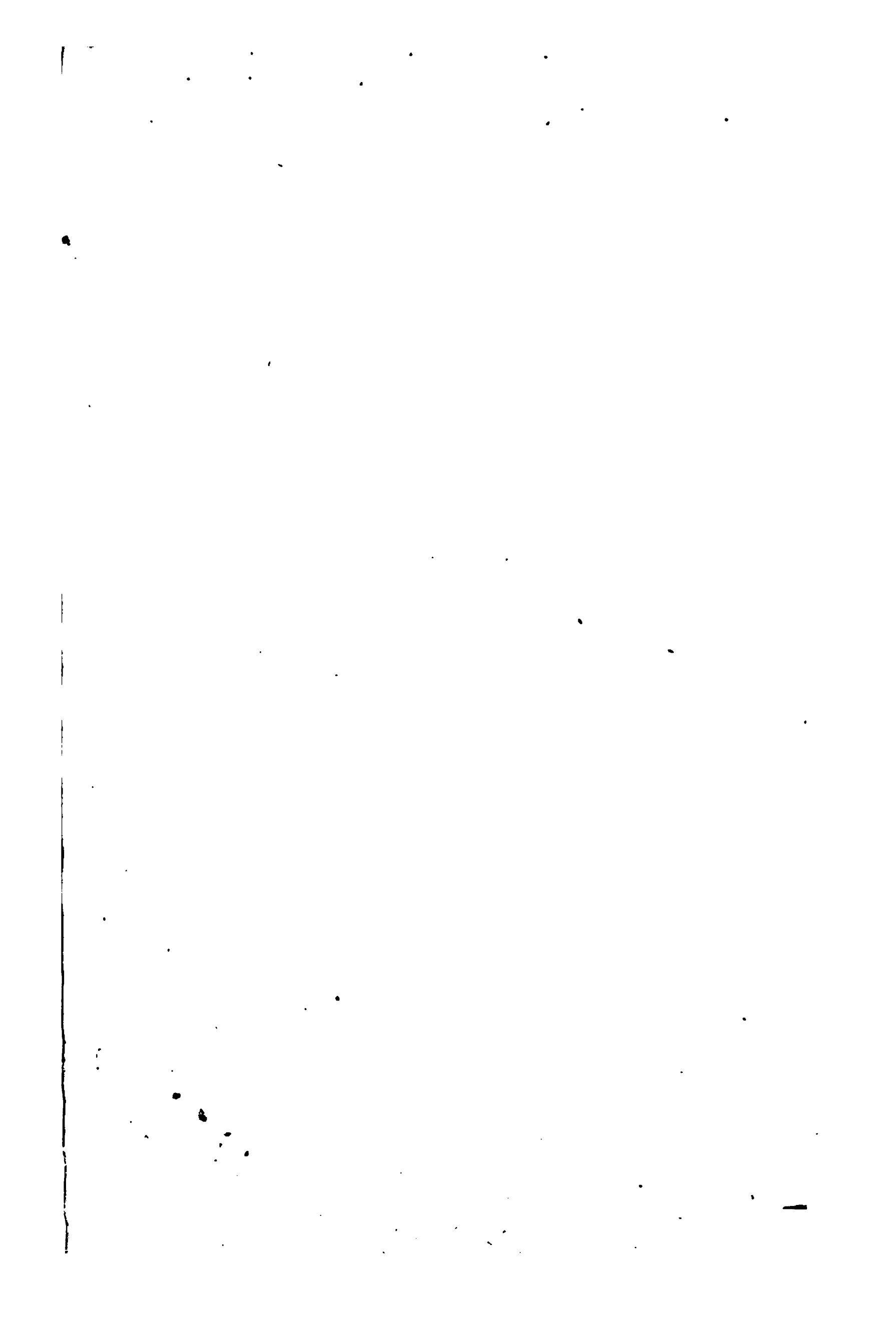


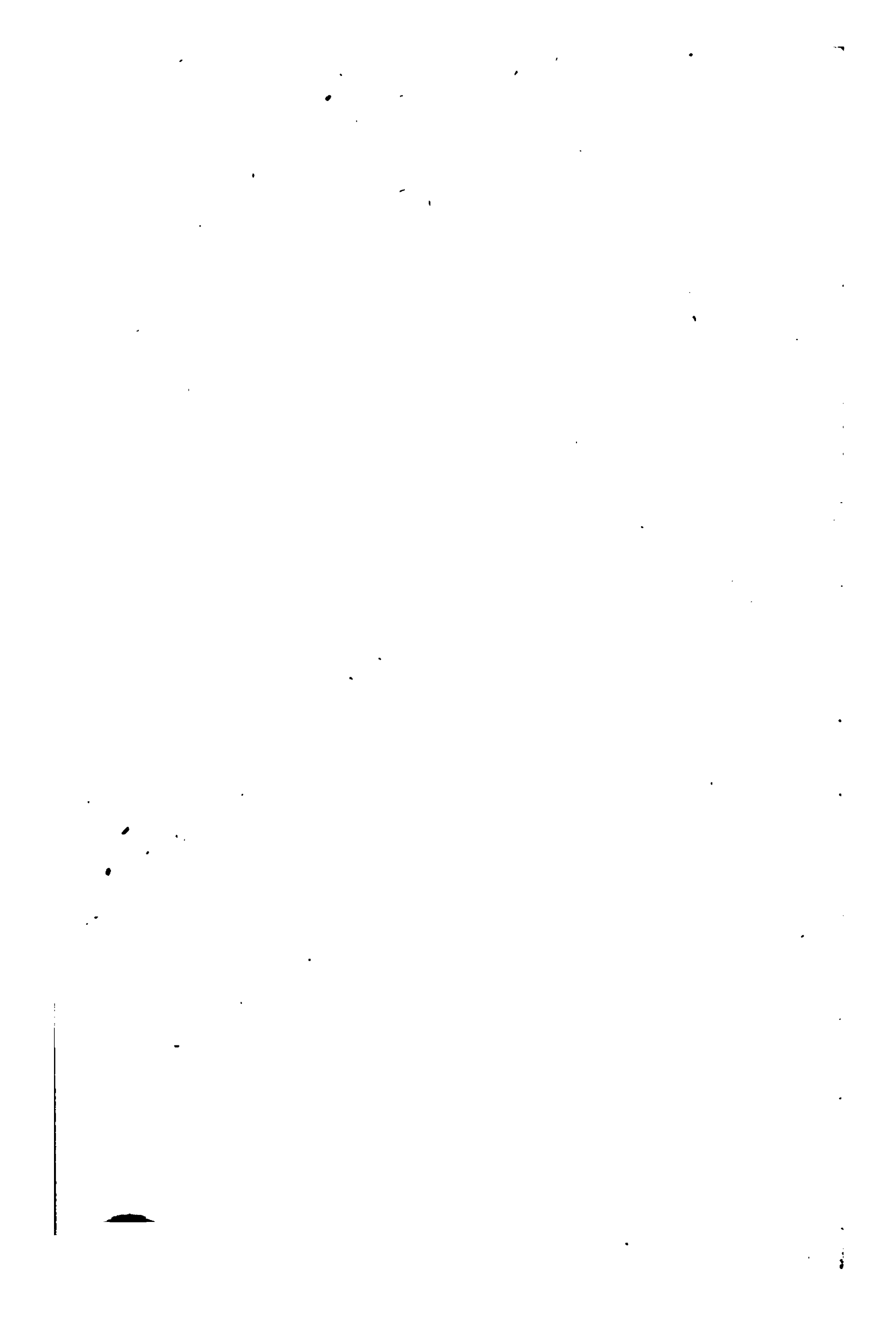






Petersburger Skizzen.

Erster Theil.



Eduard Pelz.

Petersburger Skizzen.

Von

Treumund Welp.

Wahrheit gegen Freund und Feind!

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1842.

Dem

unbekannten Herausgeber

der Schrift:

„Nur nicht nach Norden!“

Leipzig, Brockhaus. 1840.



Mein Herr!

Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Ihnen diese Skizzen gewidmet werden; denn ohne Ihren Mangel an Discretion, dessen Sie sich recht cavaliermäßig, aber höchst unadelig nicht einmal schämen, sondern denselben sogar öffentlich bekennen und wonach Sie meine Privatmittheilungen der Oeffentlichkeit übergaben, indem Sie dieselben der Schrift: „Nur nicht nach Norden!" einverleibten, würde ich vielleicht nie veranlaßt worden sein, etwas davon drucken zu lassen. Nun mögen Sie doch als Vertreter der Sache an deren Spitze stehen! Nichts ist natürlicher, als denjenigen zur Verantwortung zu ziehen und als Hauptschuldigen zu betrachten, welcher den ersten Wurf gethan.

Vielleicht sind Sie geneigt, anzunehmen, ich hätte es ja bei dem bewenden lassen können, was eben durch Sie der Presse überliefert ward; allein Sie setzen bei mir alsdann zu wenig Eigenwillen und Eigenliebe voraus.

Zunächst ist gewiß ein Jeder dafür, Alles zum Drucke und für die Oeffentlichkeit Bestimmte, auf seine Weise, mit doppelter Sorgfalt, bestens zu redigiren, während man es mit Privatmittheilungen nicht so genau nimmt. Sodann unterwirft sich wol Niemand gern der Willkür von Abschreibern und Setzern, zumal wo diese so wenig Sorgsamkeit an den Tag zu legen Willens sind, wie es der Fall bei der Abschrift und dem Abdrucke meiner Berichte aus und über Petersburg der Fall war, die sich unter den Papieren eines Grafen S. gefunden haben sollen, ohne daß ich zu errathen vermag, wie sie dahin gekommen sein dürften. Auf legalem Wege kann dies in keiner Art geschehen sein, da ich auf Wort und Ehre versichern darf, meine Briefe an keine Person gerichtet zu haben, von der ein so unadliger Mangel an Discretion zu befürchten war.

Wenn Graf S. seine Memoiren für die Oeffentlichkeit bestimmte und dennoch nicht Anstand nahm, mit fremdem Eigenthum so rücksichtslos zu verfahren, dann kann ich nicht wünschen, daß viele Grafen ihm gleichen möchten. Ich sage dies auf die Gefahr hin, daß dieser Graf S. und Sie, mein Herr Herausgeber des vierfachen R., eine und dieselbe Person sein sollte.

Ein Adeliger, sei er Fürst, Graf, Baron oder bloßes Von, hat in meinen Augen nur dann höhern Werth, wenn er wirklich Seelenadel besitzt und an den Tag legt. Im Gegentheile ziehe ich ihm den Bürger oder Bauer vor, dessen Adel in seinen Gesinnungen und Handlungen besteht. Diese Ansicht wollen Sie mir zu Gute halten, im Falle dieselbe nicht mit Ihren adeligen Vorstellungen und Begriffen übereinstimmend sein sollte.

Sofern Sie nur einige Billigkeit obwalten lassen wollen, können Sie mir es nicht verdenken, daß ich die Last der Menge von Unannehmlichkeiten, welche es mit sich bringen soll, wenn man als Schriftsteller auftritt, in etwas auf die

Schultern dessen zu laden bestrebt bin, der mich auf so schlüpfrige Bahn geführt.

Ohne Zweifel liegt Ihnen wenig daran, auf solche Weise den Sündenbock eines angehenden Skizzenzeichners abzugeben, allein es wird Sie Niemand deshalb beklagen, vielmehr die alte Historie vom Fluche der bösen That bei der Gelegenheit in Anwendung gebracht werden.

Mir gereicht es zur besondern Beruhigung vor Allem, die Herren Kritiker auf Sie hinweisen zu können, wenn sie mir zu arg mitspielen wollen und ebenso sollen Sie von mir vorgeschoben werden, falls dies oder jenes aus meinen Skizzen in dem Lande, welches auf unsern Landkarten so viel Raum wegnimmt und gewöhnlich grün illuminirt erscheint, Anstoß finden sollte.

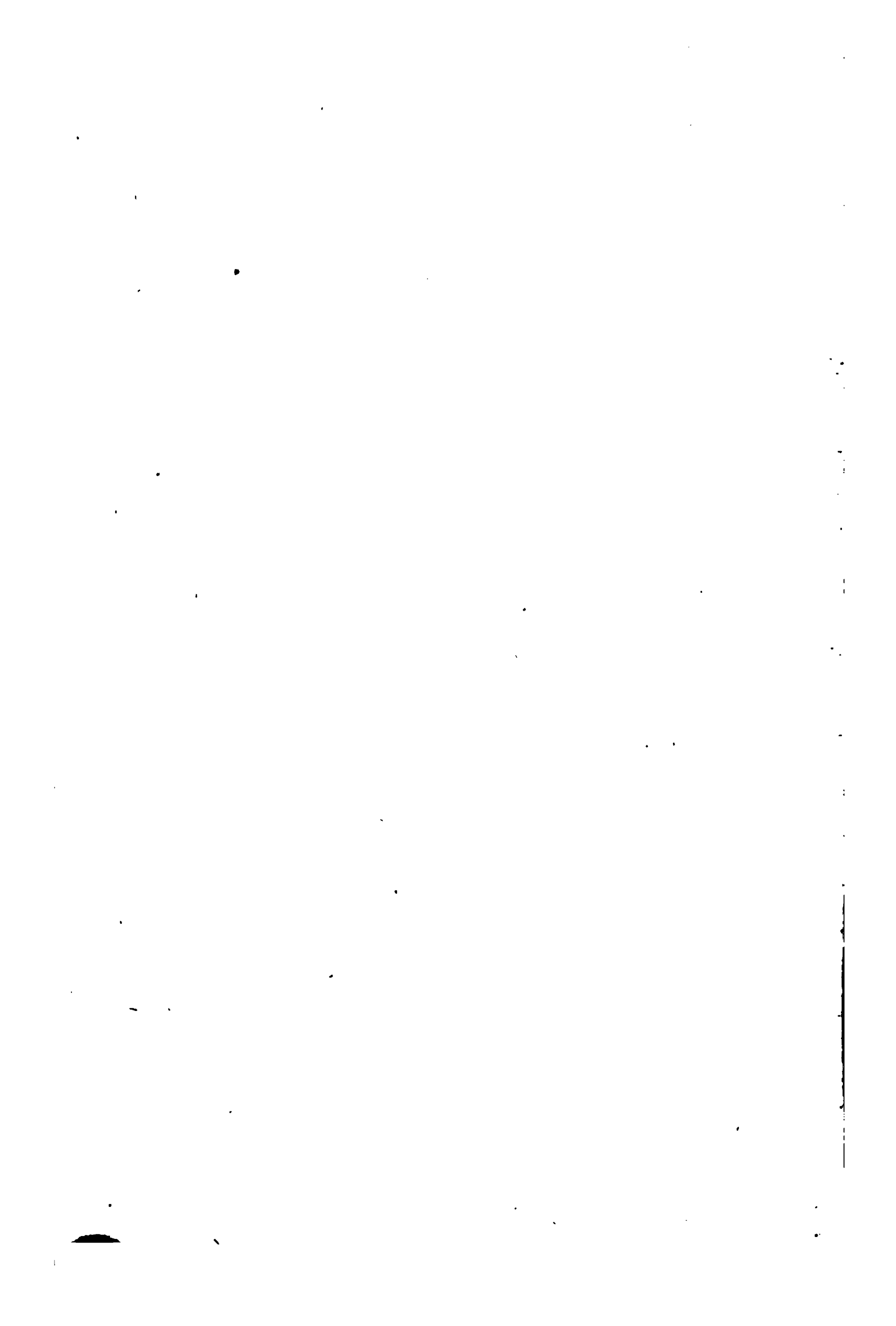
Oder glauben Sie, die Kritik werde da und die Antikritik dort schweigen? — Proben des Gegentheils können Sie schon jetzt in mancher deutschen Zeitschrift bei Gelegenheit der Beurtheilung Ihres „Nur nicht nach Norden!“ wahrnehmen.

Man läßt frischweg excerpiren, um die Spal-

ten zu füllen und übergibt die Beurtheilung oft Leuten, welche dem Gegenstande so entfernt als immer möglich stehen, die aber nur um so suffisanter auftreten, vermuthlich ihre Ignoranz zu verdecken. Ich erwähne nur Ihren Beurtheiler im Gubitz'schen Gesellschafter.

Und was die Leute in dem großen grünen Lande betrifft, haben Sie nicht erst neulich erfahren, in welches Wespennest unser rüstiger H. König mit seinen russischen Literaturbildern gestört? Nur Schade, daß König nicht selbst angeschaut; er würde dann weniger moskof'schen Wind aufgefaßt und gewiß auch viele Irrthümer vermieden haben.

Treumund Welp.



Vorwort.

Als ich vor etlichen Jahren Deutschland verließ, um mich auf längere Zeit in Petersburg niederzulassen, glaubte ich im Voraus durch bisherige Berichterstatter über dasige Verhältnisse so gut unterrichtet zu sein, als ob ich schon lange dort gelebt hätte. Alles was die Literatur nur irgend darbot, war von mir benutzt worden und weder der ernste Reimers noch die empfindelnde Fanny Tarnow übergangen. Daraus sowie in Folge mündlicher Nachrichten verschiedener Personen, die mit dem Babylon des Nordens bekannt waren, entstand in mir ein Bild, das — so meinte ich — der Wahrheit durchaus nicht entfernt liegen könne; denn weder spielte darin die Knute eine Hauptrolle, wie bei den Gegnern Rußlands, noch war mein Petersburg der Ort, wo eitel Milch und Honig fleußt.

Demohngeachtet bot mir die Wirklichkeit ganz etwas Anderes, als ich mir in der Idee erschaffen.

Namentlich wollten die Details nicht zum Ganzen passen und je länger ich am Orte blieb, je genauer ich mit dem innern Leben daselbst bekannt wurde, um so mehr entfernte ich mich von meiner Einbildung. Zuletzt mußte ich mir gestehen, Petersburg gleiche durchweg nicht mehr diesem Vorbilde. Aehnliche Erfahrungen wollten auch Andere gemacht haben und sie gaben zu, was mir aufgefallen war, daß es nämlich noch fast gänzlich an Detailbildern mangele und viel zu wenig die Zustände des innern Treibens und Verkehrs berücksichtigt und erörtert worden seien. Daher mag es wol auch kommen, daß man sich mit den Schriften der meisten Berichterstatter in der Hand dennoch fremd fühlt, sobald man in das Getriebe am Orte selbst gezogen wird.

Ein geschätzter Freund, dem die deutsche Literatur in manch schöner Gabe wirkliche Bereicherungen zu danken hat und mit welchem ich seit Jahren in lebhaftem Briefwechsel stehe, gestand mir: daß er die bisherigen Nachrichten über Petersburg sehr unzulänglich finde, um sich lebhaft dorthin versetzt zu fühlen, und forderte mich auf zu Berichten, wie sie noch nicht vorhanden seien und wie ich sie endlich selbst als mangelnd betrachten mußte. Unser beiderseitiges Verlangen ging

auf Genrebilder und wir begegneten uns in der Anforderung.

Die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens wohl einsehend, würde ich mich niemals dazu entschlossen haben Hand anzulegen, wenn es nicht eben nur Privatmittheilungen an einen Freund gegolten hätte. Unter diesen Umständen aber entwarf ich leichte Skizzen zu Bildern, wie sie durch empfangene Eindrücke in mir erzeugt worden waren, mich dabei recht oft ganz momentanen Gefühlen hingebend, so sehr ich auch gestehen mußte, die rechte Stellung eines Malers, müsse stets außerhalb des darzustellenden Gegenstandes sein. Zur Ausführung in Farben fühlte ich keine Fähigkeit in mir.

Was ich meinem Freunde von diesen Skizzen sandte, erhielt dessen schmeichelhaftes Lob in solchem Grade, daß ich genöthigt war und bin, den größten Theil davon auf Rechnung eines freundschaftlichen Vorurtheils zu setzen. Er forderte mich eifrigst und immer wiederholend zu Fortsetzungen auf und sprach davon, meine anspruchslosen Versuche drucken zu lassen, wozu ich indessen meine Einwilligung um so weniger geben konnte und wollte, als ich die Empfindlichkeit der Petersburger gegen alle Oeffentlichkeit genau kannte. So lange ich an diesem Orte mich selbst befand, durfte davon keine Rede sein, schon der vielen unangenehmen Erörterungen halber und auch später würde ich Bedenken getra-

gen haben, mit meinen Skizzen vor das Publikum zu treten aus vielfachen Gründen.

Ich unterließ nun zwar nicht, meine Bemerkungen und Notizen niederzuschreiben, allein dem Eifer meines Freundes vertraute ich nichts mehr an. Seine Ansicht: „Jeder sei schuldig und verbunden, alle Erfahrungen zu veröffentlichen, die Andern zu nützen im Stande wären,“ konnte ich nicht auf meine kleinen Zeichnungen beziehen und so blieben sie ruhig unter manchen Papieren liegen, als ich, nach mehrjährigem Aufenthalte, Petersburg und Rußland wieder verlassen hatte.

Wer an einem Orte gut aufgenommen wird und viele treffliche Menschen daselbst kennen gelernt, behält sicher jederzeit ein Interesse an Allem, was auf denselben Bezug hat.

Meine Petersburger Freunde werden allerdings zürnen über dies und jenes, allein sie sind zu einsichtsvoll, um es anhaltend thun zu können. Daß ich aufrichtig nach Wahrheit strebte, leuchtet sicher durchgehends hervor und endlich kann die Wahrheit doch überall nur nützen. Wo ich vielleicht irrte, geschah es gewiß nicht geflißentlich und hätte ich nur von meinem Umgange sprechen sollen, so würden meine Skizzen wenig oder keine Schattenseiten des Lebens zur Schau bieten.

Wie in allen großen Städten, so hebt sich auch in Petersburg, eine kleine Schaar Auserwählter in moralischer Hinsicht über die Menge hoch empor. Es war

jedoch nicht meine Absicht, dies kleine Eldorado zu schildern, mein Bestreben galt vielmehr der großen Regel. Erreiche ich im Allgemeinen, was mir bis jetzt bei Einzelnen gelang, sind die mit Petersburg genauer Bekannten geneigt zu sagen: ja! so ists! — dann habe ich mein schönstes Ziel erreicht.

Sorgfältig vermied ich allenthalben Uebertreibungen; was ich gab, ist fast durchgehends aus eigener Anschauung und Erfahrung geschöpft. Wo ich die Mittheilungen Anderer benutzte, geschah es mit größter Behutsamkeit.

Stimmen meine Skizzen nicht mit den Bildern Anderer überein, so ist dies sicher meist nur Ergebniß des verschiedenen Standpunktes der Beschauer. Ohne die Absicht gehabt zu haben, in Rembrandtscher Manier zeichnen zu wollen, suchte ich mich doch vor dem übertriebenen Gebrauche der Lichtmassen zu hüten, welche in andern Gemälden so häufig anzutreffen sind und die wahrlich Petersburg im Urtheile der Besucher mehr Schaden bringen, als die ärgsten Anfeindungen. Wir müssen eine Landschaft nicht nur im Sonnenschein sehen lassen, wenn es unsere Absicht ist, nicht einseitig bleiben zu wollen.

Nichts ist übrigens natürlicher, als glänzende Berichte aus und über Petersburg. Fremde Besucher finden in der regelmäßig angelegten, mit Prachtgebäuden fast überfüllten, daher äußerlich bestechenden, jungen

Riesenstadt, die gastlichste Aufnahme. Sie gehen aus einer Hand in die andere, man bemüht sich ihnen Alles im schönsten Lichte zu zeigen, so wie der Gastfreundliche denn überall bestrebt ist, nur heitere Eindrücke bei seinen Besuchern hervorzubringen, andere Beweggründe ungerechnet. Was Wunder, wenn der Nachhall so vieles Schönen und Guten vielleicht noch mehr verschönert und erhebt? Wenn er sogar aus Dankbarkeit das etwa bemerkte Mißfällige übergehen, verschweigen zu müssen glaubt!

Was von dem Angeführten auf die neuesten Berichte Kohls Bezug hat, wird der geneigte Leser gar leicht selbst herausfinden; dennoch und fast zum Ueberflusse will ich noch als speziellen Schlüssel des Kohlschen Buches anführen: Jedem mit dem Gegenstande genauer Bekannten tritt bei der Lectüre klar vor Augen, daß dessen Verfasser offenbar nur kurze Zeit in Petersburg war, gute Aufnahme fand, wie dies namentlich und vorzugsweise bei Solchen geschieht, von denen man später Berichte zu erwarten oder zu fürchten hat; daß man ihm Alles in der Rosabeleuchtung vorführte, sein Auge demgemäß sah und daß er hiernach und nebenbei vermittelst Benutzung schon vorhandener, gedruckter Quellen, sein Werk zusammenstellte, so wie dies in Deutschland häufig geschieht. Der Nichteingeweihte wird leicht verleitet, dergleichen Sachen für Resultate längerer, gründlicher Selbstanschauung zu nehmen, da sie

so schwer bepackt auftreten. Dem Unterrichteten erscheint aber sofort das Buch als das, was es ist: Produkt eines flüchtigen Besuchers. Daß bei längerem Aufenthalte, bei schärferer Beobachtung Herr Kohl ganz anders und weit richtiger, parteiloser, selbständiger geurtheilt haben dürfte, läßt sich schon aus der verschiedenen Schreibart, dem abweichenden Tone schließen, der in seinem Buche herrscht.

Man vergleiche nur, welcher Enthusiasmus am Eingange und wie kühl und kühler gegen den Schluß. Hiernach kömmt man auf die Vermuthung, das Werk sei nach einem Tagebuche verfaßt und dabei die allmälig sich eingefundene, herabgekommene Stimmung beibehalten worden.

Die Schilderungen A. Gurowskis anlangend, so können sie, als von einer Partei ausgehend, kaum für gültige Belege in Beziehung kommen. Gurowski ist Russe, oder will sich als solcher geriren. Gurowski mag vielleicht seine Ursachen haben, dies zu thun. Gurowski mag sich endlich im Erfolge seines Buches täuschen, denn er kennt — wie es scheint — die Politik des Peterburger Kabinets viel zu oberflächlich, die derlei bei den Haaren herbeigezogenen Eclats gar gern abandonnirt. Alles dies berührt uns nicht. Nur anführen wollen wir, daß, wer mit Slawen etwas näher bekannt ist, sehr wol weiß, wie Viele ganz raisonnable Leute sind und sein mögen bis zum Punkte „Patrio-

tismus und Vaterland," wobei sie regelmäßig überschnappen, sei es aus Prinzip, oder in Folge natürlicher Beschaffenheit. So viel ist sicher, mit ihnen kann über sie selbst durchaus auf keine ruhige, kritische, und kurz und gut vernünftige Weise gesprochen werden. Sie sind Alle entweder Enragés, oder zwingen sich, dies zu scheinen; außerdem gibts nur — Verräther! —

Wer die Verhältnisse in Rußland überhaupt und in Petersburg besonders genauer kennt oder näher beleuchtet, wird sich nicht im Geringsten über die Spärlichkeit, Trockenheit und Einseitigkeit solcher Berichte wundern, welche von Einheimischen oder am Orte Interessirten herrühren. Jeder weiß, wie sehr man allem An- und Aufregenden entgegen ist, wie jeder Tadel gehaßt wird; warum also sich alle Welt auf den Hals hetzen?

Selbst Diejenigen, welche am unbefangensten und schärfsten über örtliche Zustände urtheilen, verwerfen es, darüber öffentlich zu sprechen. Nur das gewandte Lob, oder die trockene Thatsache soll reden, sofern sie nämlich nicht etwa einen stark in's Auge springenden Tadel in sich faßt; in diesem Falle geziemt Schweigen!

Und will es die Weltklugheit nicht überall so? Darum bin ich auch auf die Misbilligung aller Klugen gefaßt; denn Niemand wird es gelten lassen mögen, daß, — gegenüber so vielen Lobes, — eine Indivi-

dualität sich ausspreche, die nicht im Stande war, überall einzustimmen.

Aller Kritik setze ich hauptsächlich die Versicherung entgegen, ohne Prätension meine Skizzen der Oeffentlichkeit, fast nothgedrungen, übergeben zu haben. Wer mich eines Irrthums überführt, dem werde ich dafür dankbar sein, da ich weit entfernt von dem Gedanken stehe, infallibel sein zu wollen. Nur protestire ich im Voraus gegen Beschuldigungen, wie mir eine solche bereits öffentlich gemacht wurde. Ein Beurtheiler der Schrift: „Nur nicht nach Norden!" wirft im Gesellschafter dem Verfasser der unvollkommenen Skizze „der Verschnittene" nämlich Lust am Skandal vor und erklärt eine ganz Petersburg bekannte Thatsache für Unwahrheit.

Allerdings kann das Wort Skandal, in Bezug auf das angezogene Faktum gebraucht werden; indessen scheint mir demjenigen, der über die Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung einer großen Stadt berichtet, nicht mit Recht die Lust am Skandal vorgeworfen werden zu können, wenn er eben über einen Skandal berichtet, der so eigenthümlich als beklagenswerth ist. Meine Meinung war, die Mittheilung könne für Beobachter der Menschen vielleicht von einigem Interesse sein.

Ich gestehe, daß ein inniges Bedauern mich ergriff, als ich jene Unglücklichen zuerst sah und ihr Geschick erfuhr. Nichts lag mir entfernter, als eine Lust an

dieser traurigen Verirrung des menschlichen Verstandes und ich mag jene Skizze so oft durchlesen wie ich will, mir tritt aus derselben durchaus nichts entgegen, was ein Urtheil solcher Art zu rechtfertigen im Stande wäre; darum stehe ich nicht an, mit ihr gleich diese Sammlung meiner Bilder zu eröffnen, weil sie ihrem Inhalte nach am geeignetsten ist, den Eingang zu machen, auch am frühesten aufgefaßt wurde.

Was die Kritik an der Form meiner kleinen Arbeiten auszusetzen haben wird, lasse ich geduldig über mich ergehen und weiß nichts zu meiner Rechtfertigung anzuführen, als daß ich meine Sache so gut zu machen bestrebt war, wie in meinen Kräften stand. Vielleicht stellt sich ein nicht zu anspruchsvoller Leser damit zufrieden und dies ist ja Alles, was ich wünschte und erstrebte.

Einheit darf nicht in einer Reihenfolge von Skizzen gesucht werden, die — wie schon gestanden — den Charakter augenblicklicher Stimmungen und Eindrücke sogar nicht verleugnen sollen. Bei Ueberarbeitung meiner Entwürfe fand ich selbst diese verschiedenartige Färbung heraus und suchte sie so viel als möglich beizubehalten, aus doppelten Gründen. Einmal, damit sich die Eigenthümlichkeit um so mehr herausstelle, und den Standpunkt des Beschauers besser bezeichnen möge und dann, weil ja nicht eben Alles Braun in Braun ge-

tuscht zu sein brauchte, um Abwechselung zu gewähren, wonach ich als Leser immer auch zu haschen pflege.

Wollte ich überdem ehrlich sein, dann durfte ich sogar den Einfluß meiner Seelenstimmungen auf die Zeichnungen nicht verstecken.

Die, welche Petersburg nach mir besuchen und vielleicht unter Anderm auch meine Skizzen durchblättern, werden schwerlich ähnlichen Eindrücken entgehen, sobald sie selbst nähere Bekanntschaft mit den Sachen machen und wissen es mir sicher alsdann Dank, daß ich auch in dieser Hinsicht bestrebt gewesen, wahr zu sein.

Wer zu allen Zeiten gesellschaftliche Zustände darzustellen sich vornahm und nicht auf der Oberfläche hängen blieb, wird — in Residenzen zumal — immer einen schweren Stand gehabt haben. Das Alte: difficile est satiram non scribere, findet da fortwährend seine volle Anwendung.

Je mehr man von Illusionen abstrahirt oder zurückkömmt, je eifriger man nach Erkenntniß der Wirklichkeit bei der Allgemeinheit ringt, um so häufiger stößt man auf Dinge, die einer Rüge unterworfen, oder doch wenigstens beklagt werden müssen. Nichts aber ermüdet mehr, als immer und immer nur trockene Rügen und Klagen aufgetischt zu bekommen und es ist sehr verführerisch, an die Stelle von Beiden etwas Ironie, Persiflage oder Satire treten zu lassen.

Wie weit ich dieser Lockung zu widerstehen vermocht,

mag der Leser entscheiden. Ich kann mir sagen, immer die gute Absicht im Auge behalten zu haben und meine Petersburger Freunde wollen sich erinnern, daß Jemand, der bestrebt ist, die Wahrheit über uns zu sagen, viel mehr Ansprüche auf den schönen, — nur zu oft gemißbrauchten — Namen „Freund" zu machen habe, selbst wenn er irrt, als ein ganzes Heer von Schmeichlern. Letztere, — so lehrt die Erfahrung, — liebt man, während der Erstere höchstens kalt geachtet wird; dennoch strebe ich mehr nach solcher Achtung, als nach jener unverdienten Liebe. Außerdem nehme ich nur die Nachsicht noch in Anspruch.

Ganz unerwartet und befremdlich kam mir das mehrfach über meine als Proben mitgetheilte Skizzen ausgesprochene Urtheil: „ich ahme glücklich die Manier des berühmten Verfassers der Briefe eines Verstorbenen nach;" oder: „meine Skizzen erinnerten an jenen so beliebten Reisenden!"

Ich versichere zuvörderst Jedermann, daß ich ein Lebender bin, der viel zu abergläubig ist, um sich hinter die kalte Maske eines Verstorbenen zu verstecken; dazu gehört gewiß ein starker Geist und kein so geringes Licht, wie ich es zu sein fühle. Sodann protestire ich gegen jede mir untergelegte Absicht einer Nachahmung irgend eines, wenn auch noch so berühmten Schriftstellers; findet Aehnlichkeit dennoch statt, was

ich selbst nicht zu beurtheilen vermag, dann ist dies rein zufällig und meinerseits vollkommen absichtslos entstanden. Ich habe dazu die Briefe, so wie einige andern Schriften des Verstorbenen oder Halbmüden nur flüchtig und vor längerer Zeit gelesen, folglich muß ich selbst an einer Nachwirkung zweifeln, wie man sie unterzulegen Willens zu sein scheint.

Alles was ich nachgeben kann, ist etwa Familien- oder Gattungsähnlichkeit. Gesetzt, ich gehörte zum Geschlecht der Zugvögel, muß ich darum gerade dieses oder jenes Individuum nachahmen wollen? Niemals gedachte ich daran, mich fremden Schmuckes zu bedienen, denn aus meiner Jugend erinnere ich mich noch zu wohl der Fabeln vom geschmückten Raben, oder vom Esel in der Löwenhaut! Gern lasse ich mich rangiren, classificiren u. s. w. von Leuten, die dies nun einmal nicht lassen können; nur bitte ich, mir meine bescheidene Individualität ganz ergebenst darneben gelten zu lassen, sie möge auch noch so niedrig gestellt werden müssen. Ich will herzlich gern mit der letzten Gattung fürlieb nehmen, wenn es sein muß, allein mich schaudert, als Nachahmer der größten Berühmtheit, und als Solcher hingestellt zu werden, der sich mit fremden Federn schmücken wollte.

Von einigen Seiten hat man auch an der Identität meines Namens gezweifelt und dennoch gab ich mir alle Mühe, an den Tag zu legen, daß mein

Mund ein treuer genannt werden möge und ich mithin wol Treumund genannt zu werden verdiene. Was den Familiennamen Welp betrifft, so sehe ich auch nicht ein, warum derselbe fabulös befunden wird; heißen doch Damen z. B. Hahn, ja sogar Hahn-Hahn u. s. w., warum soll ich nicht Welp genannt werden? Gesetzt nun, meine Vorfahren wären Welfen gewesen und Welp eine Abkürzung davon, was wollte man dagegen einwenden?

Um jedoch alle Zweifler sowol von meiner Lebendigkeit (ich darf doch wol diesen Ausdruck brauchen, für Etwas, das lebt!) — so wie von der Richtigkeit des Umstandes mit meinem Vor- und Zunamen, völlig zu überzeugen, so lade ich sie ein, mich und die schönen Sudeten baldmöglichst zu besuchen, indem ich meinen Wohnort so genau als möglich bezeichne.

Vom Fuße der hohen Eule, in den Sudeten, am Rande des goldenen Waldes, im Mai 1842.

Treumund Welp.

Inhaltsverzeichniß

des

Ersten Theiles.

Mund ein treuer genannt werden möge und ich mithin wol Treumund genannt zu werden verdiene. Was den Familiennamen Welp betrifft, so sehe ich auch nicht ein, warum derselbe fabulös befunden wird; heißen doch Damen z. B. Hahn, ja sogar Hahn-Hahn u. s. w., warum soll ich nicht Welp genannt werden? Gesetzt nun, meine Vorfahren wären Welfen gewesen und Welp eine Abkürzung davon, was wollte man dagegen einwenden?

Um jedoch alle Zweifler sowol von meiner Lebendigkeit (ich darf doch wol diesen Ausdruck brauchen, für Etwas, das lebt!) — so wie von der Richtigkeit des Umstandes mit meinem Vor- und Zunamen, völlig zu überzeugen, so lade ich sie ein, mich und die schönen Sudeten baldmöglichst zu besuchen, indem ich meinen Wohnort so genau als möglich bezeichne.

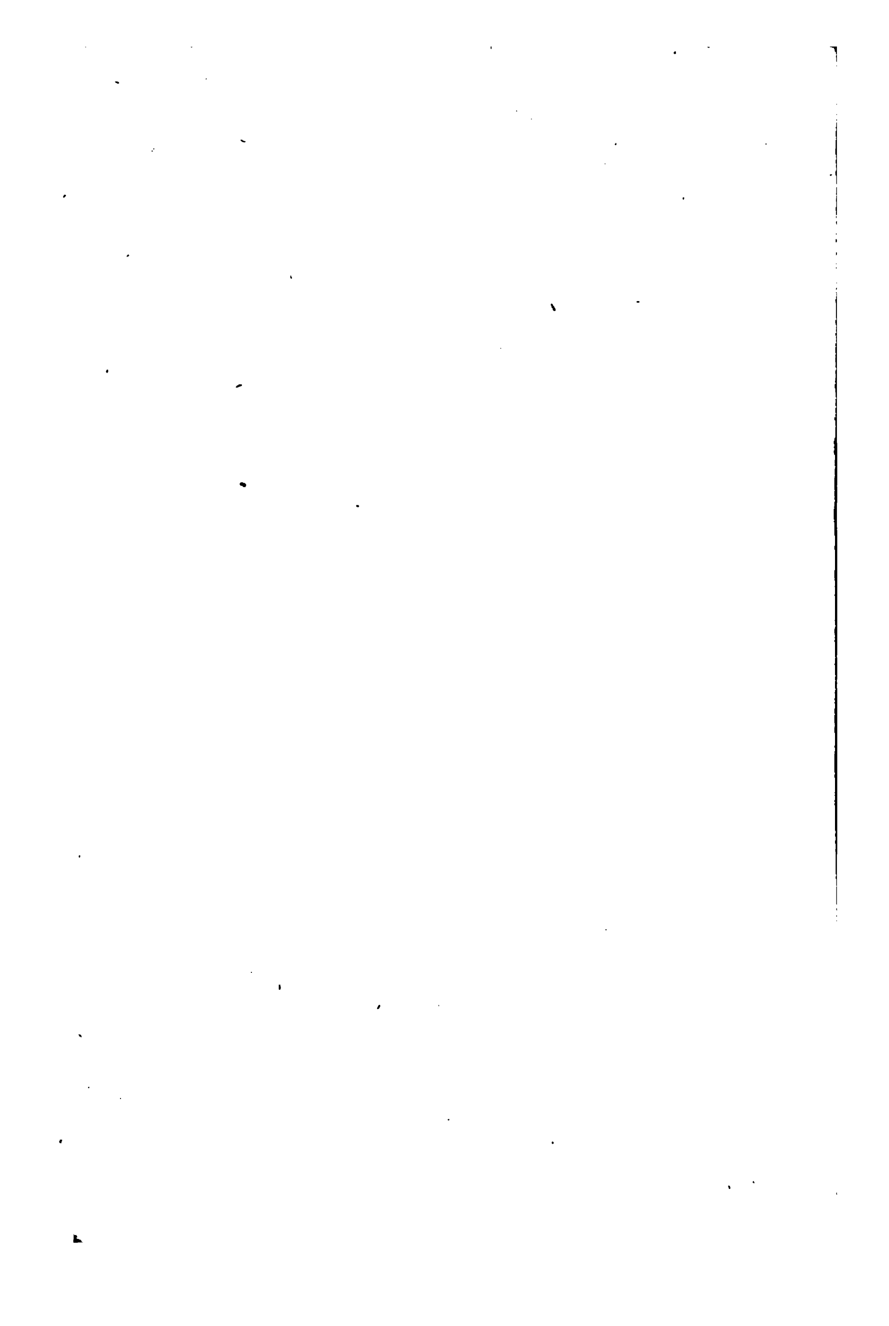
Vom Fuße der hohen Eule, in den Sudeten, am Rande des goldenen Waldes, im Mai 1842.

Treumund Welp.

Inhaltsverzeichniß

des

Ersten Theiles.



Ein Gang durch Göstinoi und Schtschugin Dwor.

Philosoph. Was quält ihr euch doch selbst und Andere so sehr um vergängliches Gut?
Chor der Kaufleute. Wir streben durch's Geld zur Freiheit.
Kritiker. Und versinkt dabei in die kläglichste Sklaverei, denn ihr haltet für Genuß der Freiheit, was nichts als eine Tyrannei des Besitzes genannt werden kann.

Bruchstück einer neuen Tragicomödie.

Im Allgemeinen darf man annehmen, daß es in Petersburg nur ein Unten oder Oben, mithin weder ein Links noch Rechts und noch viel weniger eine gesegnete Mitte gebe.

Die Neigung zu den Extremen zeigt sich zwar auch in jeder andern großen Stadt, ja man könnte fast behaupten: die Spuren davon würden, je länger je mehr, aller Orten, durch alle Länder immer sichtbarer; allein die Zustände formen sich erst nach und nach, sind mannigfaltiger, schweifen nach verschiedenen Seiten ab und gewähren so mehr Möglichkeiten zur Ertragung der Existenz für das

Individuum, als da, wo es nur gilt: entweder Hammer oder Ambos zu werden. In Deutschland zum Beispiel kämpft noch immer, wenn gleich in den letzten Zuckungen, der Bürgerstand, diese schöne Vermittelung schroffer Gegensätze, seinen harten Kampf gegen Adels- und Geld-Aristokratie, gegen Büreaukratie, Beamtendespotismus und so weiter. Besteht auch der Lohn einer so rühmlichen Tapferkeit nur darin, daß kein Umsturz mit vernichtender Schnelligkeit statt finden konnte, so ist dies doch für das Allgemeine von so hohem Werthe, daß es dem dabei untergehenden Einzelnen wohl zu einem Troste gereichen mag.

Obgleich dem Entstehen eines Bürger- oder Mittelstandes in Rußland von dessen letzteren Regenten anscheinender Vorschub geleistet wurde, durch Erfindung des Namens Mjeschtschanin, so dürfte es dennoch lange dauern, ehe dieser in's Russische übersetzte Bürger mehr zu bedeuten haben wird, als was er in diesem Augenblicke ist: ein Ding, welches zwischen Hammer und Ambos eingekeilt wurde, ohne Kraft zu besitzen, Schläge zu neutralisiren, die ohne dasselbe nur den Ambos treffen müßten. Das Bürger- und Städtewesen anderer Staaten nahm von vorn herein einen kräftigern, selbstständigeren Charakter an, als dies in Rußland der Fall sein konnte, und es steht zu fürchten, daß es damit, wie mit andern Treibhauspflanzen der Kultur gehen werde, die weder eine recht duftende Blüthe und schmackhafte Frucht, noch überhaupt ein gesundes Dasein zeigen.

So viel ich bei fleissiger und möglichst genauer Beobachtung bemerkt habe, eignet sich der russische Bürger, in das Treibhaus Petersburg versetzt, sehr bald einen Anschein von Bildung und Civilisation an. Er erwirbt unter anderm güte Sachkenntnisse, weiß diese vortheilhaft in Anwendung zu bringen, und wird nicht selten sehr reich dabei. Allein schon in folgender Generation artet das Geschlecht fast durchgehends aus, ohngeachtet mehr als zuviel für Erziehung gethan wurde. Gleiches Schicksal erfahren auch die hieher verpflanzten ausländischen Geschlechter; sie verfallen, anstatt sich in verjüngter Kraft zu erheben.

Constantin des Großen Kraft gebot dem Zusammensturz einer Weltherrschaft Stillestand, konnte aber den durch das entartete Menschengeschlecht bedingten Verfall eben nur verzögern, obgleich das junge Christenthum, mit noch ungeschwächter Kraft, ihm zur Seite stritt. Peter des Großen trotziger Eigensinn zwang Natur und Menschen, um eine prächtige Pforte zu erbauen, durch welche die Ströme geistigen Lebens in die Adern einer großen Nation vorschriftsmäßig fließen sollten. Seine Nachfolger waren gezwungen, mit der künstlichen Füllung des Luftballons fortzufahren und so hohen, prachtvollen Aufschwung der Riesenleib auch genommen, darf man doch kühn die Behauptung wagen, es fehle noch immer der Dauer sichernde, innere Kern.

Man hat die Zeit übereilen wollen, um nur schnell in die Reihe Europäischer Staaten eintreten zu können. Alles

geschah, um nach Aussen einen gewissen Anschein zu haben, und dabei gingen wirkliche Erfolge, die man allmälig, durch der Naturalität angemessene Schritte, wohl erreicht haben würde, fast gänzlich verloren.

Unter dem jetzigen Kaiser, dessen gesunder Verstand in vielen Dingen den Nagel auf den Kopf zu treffen versteht, geschahen endlich die ersten Schritte zu einer Volksbildung vom rechten Orte aus, das heißt, von untenherauf, durch Errichtung von Schulen und Unterrichtsanstalten. Darf man Solideres überhaupt erwarten, so kann es nur von daher kommen, und es wäre wohl zu wünschen, daß an der Stelle des jetzigen Ministers der Volksaufklärung ein Mann stünde, der geistig gleich begabt, der aber mehr in der persönlichen Gunst des Herrschers wäre als Graf Uwaroff. Auf diesem wichtigen Platze sollte durchaus ein Mann vom höchsten Gewicht stehen, um den Saamen zu einer gediegenen Nationalbildung mit fester Hand auszustreuen und ihn zu schützen gegen alle Anfeindungen, bis er feste Wurzeln geschlagen.

Es gehört die weitere Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes nicht in dieses Capitel; daher zurück zu einer mehr nach Aussen gehenden Beobachtung Petersburger Lebens und Treibens. Eine solche zeigt uns: Glanz oder — Schmutz; vornehme Bildung, — ich verstehe darunter eine großentheils nach Aussen und auf Brilliren berechnete, — oder — gänzlichen Mangel an Kultur; ja oft ein geflissentliches Streben dagegen Eine ruhige Mitte ist

darum nicht anzunehmen, weil alles Streben nach dem Extrem hingeht, oder zurückgestoßen in die Apathie des Gegensatzes versinkt. — Die Natur selbst gibt fast täglich Beweise solcher Hinneigungen zu Extremen, durch die heftigsten Sprünge von Kälte zur Wärme, vom reinsten Himmel zum furchtbarsten Sturm mit Regen oder Schneegestöber. Der Winter springt dem Sommer und dieser wieder jenem auf den Nacken, wie ein lauernder Tiger seiner Beute.

So lebt man auch hier entweder sehr kostspielig, — oder auch umgekehrt, mit — beispiellos Wenigem. In den gesuchtesten Theilen der Stadt sind Wohnungen entsetzlich theuer, und oft nur ein paar Straßen entfernt davon in demselben Verhältniß wohlfeil. Eben so geht es mit allen Lebensbedürfnissen. Man speiset zum Beispiel Mittags nicht eben sehr luxuriös, nur drei bis vier Gerichte nebst einer Flasche Tischweines, und zahlt 6 Rubel*) für ein Couvert; dagegen abonniren sich vier Personen monatlich zusammen mit Summa 37 Rubeln und erhalten dafür täglich auch drei bis vier Schüsseln, schmackhaft zubereitet und vollauf.

Wer nur einige Empfehlungen mitbringt, braucht als Garçon für Mittags- und Abendtisch gar nichts aus-

*) Hierunter sind immer Papierrubel zu verstehen, die jetzt im Werthe von nicht voll 1/3 Thlr. oder 1/2 Fl. angenommen werden können.

zugeben; kaum zu Neujahr und Ostern ein Trinkgeld an die Bedienung. Der Gebrauch läßt hier nicht, wie dies im übrigen Europa nur zu oft der Fall ist, die Gäste den Betrag für das genossene Mahl als Geschenk der Dienerschaft entrichten. Auf solche Zeichen stolzer Freiheit und Selbständigkeit muß der Fremde und Gast verzichten, wenn er mit der Gesellschaft zu leben beabsichtigt. Fügt er sich aber, so fehlt es ihm nicht an Einladungen, das ganze Jahr hindurch Platz an den Tischen seiner Bekanntschaft zu finden.

Und wie wenig verlangt die Gastfreundschaft der Petersburger vom Besucher des Hauses! Ursprünglich reicht Reiz der Neuheit hin, den Anforderungen zu genügen; soll aber freilich der Gast etwas dauernder in einem Hause verbleiben, ja dann müssen andere Potenzen in Anwendung gebracht werden können, wie ich meinen gütigen Lesern in einem andern Bilde vor Augen zu bringen gedenke.

Die oben angeführten gleichen Gegensätze zeigen sich hier mit derselben Schroffheit in allen Lebensverhältnissen. Kauft man unter anderm in den Magazinen an der Newski Perspective für ausländische Arbeit geltende Sachen, so muß man quiet english bezahlen, für Dinge, die von den geschicktesten hiesigen Arbeitern gefertigt sind. Bestellt man etwas bei einem deutschen Meister, so wird man wol meist recht gut, aber entsetzlich theuer bedient; denn der Mann will es bezahlt haben, daß er hier leben muß.

Und wer wollte ihm dies verdenken? Gewiß nicht der, welcher Gelegenheit hat, kennen zu lernen, mit welchen Unannehmlichkeiten solch ein geschickter Mann zu kämpfen hat! — Abgesehen von den Opfern, die dem Klima, den geselligen Verhältnissen, im Vergleiche zum Leben im Vaterlande, gebracht werden müssen, haben deutsche Handwerker weit größere Hülfsmittel nöthig, als anderswo, um der in Petersburg Statt findenden starken Concurrenz zu begegnen. Diese entspringt einestheils aus immer noch zuströmenden, Glück suchenden Ausländern, die sich hier, goldene Berge versprechend und suchend, niederlassen, meistens schnell mit ihren wenigen Mitteln fertig sind und die dann, um jeden Preis arbeiten müssend, Andern die Geschäfte erschweren. Anderntheils und hauptsächlich aber sind es die immer zahlreicher werdenden russischen Meister, welche die schlimmsten Mitbewerber liefern. An weniger Bedürfnisse gewöhnt, mehr geeignet sich den Launen der Käufer zu fügen, endlich aber es im Punkte der Reellität gar nicht genau nehmend, vielmehr von einer Täuschung zur andern gehend, erschweren und untergraben sie den Verdienst am Platze, je länger, je mehr. Hat sich der Deutsche durch Glück dennoch emporgeschwungen und bekannt gemacht; so beginnt bei vermehrten Aufträgen vergrößerte Sorge, erhöhtes Aergerniß mit nöthigen Hülfsarbeitern, bestehend meistens, oder doch oft, aus unruhigen, abenteuernden, liederlichen Ausländern, oder aus unzuverlässigen, faulen betrügerischen, diebischen und dem Trunke

ergebenen Russen, deren Thun und Lassen er als Meister zu vertreten hat. Mit der fertigen, tadellosesten Arbeit aber beginnt oft erst der wahre Kummer, durch launische Besteller, schlechte Zahler, vornehme Betrüger u. s. w. — Im Grunde jedoch würde es hinreichend sein, die unausweichbaren Berührungen mit — einer höchst unvortheilhaft bekannten Polizei als genügenden Vorwand anzuführen, weshalb der deutsche Meister sich theuer bezahlen läßt. — Russische Meister arbeiten sehr oft für die im Rufe stehenden Deutschen, und diese lassen sich dafür englisch bezahlen. Wer sich aber ohne gehörige Vorsicht und Kenntniß mit den Russen einläßt, kann zehn gegen eines versichert sein, derb angeführt zu werden, auf eine oder die andere Weise. Die Versuche zu hintergehen werden mit je mehr Dreistigkeit und Unverschämtheit gemacht, je mehr der Russe bemerkt, oder zu bemerken glaubt, es fehle dem Besteller oder Käufer an Sachkenntniß; sie unterbleiben aber auch selbst im Gegenfalle nicht, wo Schimpf und Schande unausbleiblich erscheinen, denn darauf läßt der russische Freund mit oder ohne Bart es ankommen, und schüttelt einen über ihn ergangenen Erguß der anzüglichsten Reden eben so leicht ab, wie schlimmsten Falls einige Püffe und Schläge.

Nichts kann den nach Petersburg kommenden Fremden angenehmer sein, als die Zuvorkommenheit der Einwohner in Ertheilung von Rathschlägen zur bestmöglichsten Einrichtung ihres Hauswesens und in andern Dingen,

wobei der Rathgebende keiner Art von Vertretung und keinem Nachtheile ausgesetzt ist. Sobald jedoch diese Grenze berührt wird, schweigen die Zungen wie das Grab und bewegen sich kaum in dem allervertrautesten Umgange zu der Warnung: sich vor jeder Berührung mit irgend einer Behörde sorgfältig in Acht zu nehmen. — Einestheils ist der Petersburger viel zu guter Stadtpatriot, um faule Flecken und schwache Seiten zu berühren, anderntheils aber fürchtet er die mit Ohren versehenen Wände ebenso, wie zur Unzeit sich bewegende Lippen; der in Erfahrung gebrachten nachtheiligen Folgen halber.

Es ist etwas Gewöhnliches, von ganz Unbekannten, im ersten besten Verkaufslokale angeredet zu werden durch: „Gewiß sind Sie ein Fremder!“ Daran aber knüpfen sie sogleich eine Menge anderer Fragen, um zu ermitteln, durch welche Rathschläge uns zu nützen sein dürfte. Die Ursache dieser Zuvorkommenheit, von welcher keine Spur bei dem Einheimischen zum Einheimischen zu finden ist, suche ich darin, daß die Meisten solcher gütigen Frager selbst Eingewanderte sind, denen die Erinnerung an die Zeit angenehm ist, wo sie ebenfalls fremd hier ankamen und die vielleicht bedenken, wie nützlich und angenehm der Rath eines Bewanderten ihnen damals gewesen. — Bald hatte ich auf diese Weise einsehen gelernt, daß chambre garnie zu wohnen, verhältnißmäßig zu kostspielig war und es besser sei, darauf zu denken, eine eigene Wohnung zu miethen, um darin mich förmlich einzurichten. Auf ähn-

liche Art, wie die eben erwähnte, wurde auch mir zum Auffinden einer solchen ein sachverständiger und sprachkundiger Rathgeber und Begleiter, mit dessen Beistand, nach vielem Suchen, ich glücklich untergebracht wurde.

Einer der nächsten Tage führte uns Beide, nach Verabredung, in die Buden von Gostinoi- und Schtschugin Dwor, um in wenigen Stunden mich mit den zur Equipage nöthigen Utensilien gut und billig zu versorgen. Langweilt es meinen vortrefflichen Leser nicht, so möge er im Geiste uns ein angenehmer Begleiter sein.

Gostinoi Dwor läßt sich übersetzen durch: „Hof der Gäste." Es wurde ursprünglich für die hieher kommenden fremden Kaufleute in der Mitte der Newski Perspective, also in der Mitte der Stadt erbaut, damit ihre zum Verkaufe gebrachten Waaren darin untergebracht und ausgeboten werden könnten. Man suchte demnach Gästen den besten Platz aus!

Dieses etwa eine Werst (1/7 deutsche Meile) Umfang habende, ringsherum mit einem aus Schwibbogen bestehenden Hallengange versehene, zweistöckige Riesenhaus, umschließt ein zweites Gebäude, zu gleichen Zwecken eingerichtet. Ein Verkaufsladen stößt an den andern und es enthält diese große Menge von Lokalen alles, was der menschliche Verstand und Unverstand zur Nothdurft wie zum Ueberfluß, zur Bequem- und Unbequemlichkeit, zum Vergnügen, also auch zum Aergerniß, nur irgend hervorgebracht. Buchläden grenzen an Talg- und Lichtnieder-

lagen, diese an Geld- und Silberverkaufslokale und so fort im buntesten Wechsel; dazwischen und an vielen Orten hängen häßliche, gemalte Heiligenbilder, vor denen zum Theil Lampen brennen. Der gemeine Russe schlägt davor immer sein Kreuz, ich that es im Geiste auch und hatte so meine Ursachen dazu.

Die Heiligen genießen in der Welt allerlei hübsche Vorrechte, und haben es nach dem Tode wohl besser, als vor demselben. Dies ist ein Theil der Gründe, weshalb ich immer viel Respect vor ihnen gehabt habe, ohne gerade das Verlangen zu hegen, an ihrer Stelle zu sein. Dagegen leugne ich nicht, stets mit etwas Neid auf die Herren Geschäftsführer der Heiligen auf Erden geblickt zu haben, und daß manch reiche Pfründe mir den Mund wäßrig gemacht.

Auch in Gostinoi Dwor genießen die Heiligen das alleinige Privilegium „Licht brennen zu dürfen." Mit dem Einbruche der Nacht werden alle Lokale des ganzen Gebäudes geschlossen, und die nun eintretende Stille contrastirt außerordentlich mit dem Getreibe, das am Tage die Hallen so sehr belebt. Die nach der Straße offenen Schwibbogen sind Nachts durch vorgezogene Stricke gesperrt, damit ein unbekannter Wanderer nicht zur Bekanntschaft mit hier und da, innerhalb des Hallenganges, angebundenen Hunden gelangen möge. Außerdem sorgt noch eine Schaar Wächter, daß die große Intelligenz der Nation nicht zur Unzeit das Eigenthumsrecht an den la-

geraden Waaren gefährde. Dahingegen hat die russische Diebesvirtuosität während des Tages genügenden Spielraum zu den nöthigen Uebungen, damit das Talent nicht erschlaffe.

Mir erschienen Nachts diese Hallengänge wie Grabgewölbe vieler Sorgen der betriebsamen Kaufleute. Freilich halten diese Quälgeister meist ihre Auferstehung schon am folgenden Morgen, indessen bis dahin findet sich wol unverhoffte Abhülfe und mindestens stumpft ein Stündchen Zeit den scharfen Stachel derselben etwas ab. Die Gattin im Arm, von zärtlich geliebten Kindern umspielt, sitzt der Kaufmann, des Tages Last und Hitze hinter sich habend, in der Nähe des verehrten Samowar's,*) bis die genügende Quantität heiß geschlürften Thees, — beiläufig kaum unter einem Viertel, wohl selten über Dreiviertel Hundert Tassen von der in Deutschland üblichen Größe — die gewöhnliche Wirkung thut, und den Wackern in Schweiß aufzulösen drohet, wodurch sein Körper die am Tage überstandene Kälte von sich stößt.

Welche Heiligen beordert sind, die zahllosen Schelmereien der Verkäufer und Käufer im Gostinoi Dwor mit anzusehen, ob es der heilige Nikolai, Iwan, Kyrill oder wer sonst noch sein mag, muß ich dahin gestellt sein lassen; denn nur einmal und zwar gleich nach meiner

*) Wörtlich übersetzt: Selbstkocher. So werden die hier gebräuchlichen Theemaschinen genannt.

Ankunft in Rußland, trieb mich die Wißbegierde, meine Augen auf ein solches Heiligenbild zu richten. Was ich sah, stillte vollkommen mein Verlangen für ewige Zeiten. Eine schwarzbraune Karikatur weiblichen Geschlechts war es, von Gold- und Silberflittern umgeben, und ich blickte nur so lange auf das abscheuliche Gesicht, um überzeugt sein zu können, daß es nicht die berühmte asiatische Banise vorstellen konnte, die bekanntlich ihr Biograph als sehr schön dargestellt hat. Vielleicht war es die ins russische übersetzte indische Göttin „Bhawani."

Meiner Meinung nach kann nur Heiligen männlichen Geschlechts die Obhut von Gostinoi Dwor übertragen sein, denn es werden daselbst zunächst allerhand Dinge verkauft, von denen eine anständige Dame nichts wissen wollen darf; sodann aber habe ich von erhitzten russischen Streitern und Streiterinnen allda Worte fallen hören, und zwar so oft ich nur die Hallengänge passirt bin, welche ganz profanen Damenohren den Starrkrampf zugezogen haben würden, die für das Gehör einer Heiligen aber durchaus unerträglich sein müßten. Ich traue den Russen auch mehr Zartgefühl zu, als daß sie einer Dame dergleichen Zumuthungen machen könnten.

Vor 1780 wurde in Gostinoi Dwor lustig geheizt und nach Belieben Licht gebrannt. In diesem Jahre aber legte eine Feuersbrunst das ganze Gebäude, sammt denen darin befindlichen reichen Waarenvorräthen in Asche. — Im neuen Stalle, wurde beschlossen, die Thür zu ver-

schliessen und diesem Vorsatze ist es bis jetzt nicht ergangen, wie dem jenes Schiffermädchens in der Fabel, oder wie den meisten Ukasen, Gesetzen, Verordnungen und dergleichen, auf deren Ausführung man strenge sieht, so lange sie neu sind, die aber dann nur gelegentlich hervorgesucht werden, wenn sie einem der Erdengötter grade in den Kram passen. Gostinoi Dwor liefert also bis jetzt einen der wenigen Beweise, daß die Menschheit durch Schaden klug geworden sei.

Zunächst rieth mein Begleiter, das Papiergeld, welches ich zum Einkaufe mitgenommen hatte, in Goldstücke zu verwandeln, um an Agio nicht zu verlieren, denn man bezahlt gewöhnlich in Gold oder Silber, was man in den Buden und Magazinen gekauft, da die Assignaten oder Banknoten als das bequemere Geld hier, wie bei jeder erträglichen Finanzverwaltung, auch gesucht sind, und für dieselben ein Aufgeld gezahlt wird.

Bezahlt man die Verkäufer in Papiergeld, so entsteht immer ein neuer Wortwechsel wegen des Aufgeldes. Da nun aber stets der Kauf hinlängliche Worte consumirt, sucht jeder bei der Bezahlung ein abgekürztes Verfahren einzuschlagen, auf die erwähnte Art und Weise.

Mein Rathgeber meinte: wir würden am besten bei den Verschnittenen ankommen und führte mich zu deren Lafken (Verkaufsläden).

Wir standen bald an einer Lafke still, deren mit vielem Silbergeld gespickte Tafeln, den Inhaber als Wechsler

bezeichneten. Ein blasses vergelbtes Gesicht, mit ganz eigenthümlichem Ausdrucke und dessen matte, krankhaft aussehende, roth geränderte Augen besonders auffielen, trat uns hinter dem Ladentische entgegen, mit weicher dünner Stimme fragend: „Tschto wam ugodno's?“ (Was ist Ihnen gefällig, Herr?)

Mein Begleiter machte sich auf seine Art einen Spaß und erwiderte:

„Nichts, was Du nicht mehr hast!“

Hierauf antwortete der Unglückliche nur mit einem ganz sonderbaren Zug um den Mund, wodurch sich seine Denkungsart deutlich genug errathen ließ. In den Gesichtszügen dieser Verstümmelten herrscht eine allgemeine Aehnlichkeit, die etwa mit jener verglichen werden könnte, welche unter allen Blinden herrscht; ich möchte sie einen körperlichen Verlust markirend nennen.

Die Tauben zeigen eine ähnliche Conformität, in den Zügen aller Individuen sich aussprechend, nur wie es mir vorkömmt, in geringerem Grade, wie bei den Obenerwähnten. Auch den Juden drückt der Schachergeist, welcher sie beherrscht, seinen uniformen Stempel aufs Antlitz.

„Sehn Sie sich diese Kerls recht genau an,“ bemerkte mein Begleiter. „Sie gehören zu einer ganz eigenthümlichen Raçe von Menschen; es sind meist Söhne reicher, hiesiger Kaufleute, und von diesen in der Jugend ihrer Mannheit beraubt, weil die Eltern ihre Sprößlinge dadurch von dem Vergeuden des hinterlassenen Mammons abzuhalten

gewiß zu sein glauben, ja sogar fest überzeugt sind, diese werden in solchem Zustande die übertragenen Schätze noch mehr vermehren."

„Aber mein Gott, Bester, „entgegnete ich," thut denn die Regierung durch Anwendung scharfer Polizei nichts zur Abstellung solcher Frevel gegen die Natur?"

„Treten Sie etwas bei Seite und, seien Sie überhaupt vorsichtiger mit solchen Fragen, zu deren Beantwortung hier weder Zeit noch Ort ist", setzte mein vorsichtiger Rathgeber leise hinzu, indem er noch flüsternd sprach: „Ich will Ihnen nur bemerken, daß man wohl thut, gar nicht von dem zu sprechen, was ihr Ausländer Regierung nennt, das aber hier kurzweg der Kaiser oder die Krone heißt. Wol existirt ein Ukas gegen solches Verschneiden und wol ist die Polizei beauftragt es zu verhüten; indessen das Befehlen und Ukase-Erlassen hat der Kaiser in der Willkür, doch die Ausführung anlangend, so steht sie bei allen Behörden auf einem andern Blatte, bei der Polizei jedoch auf zehen!"

Wohin verirrt sich doch der Mensch in seinen Leidenschaften; wahrlich die Verschiedenheit des Wahnsinnes ist groß, meditirte ich, während wir bei mehreren dieser Verschnittenen umhergingen, den besten Cours zu ermitteln. Als dies bewerkstelligt war, begannen unsere Einkäufe zuerst in den Meubel-Niederlagen.

Noch heute sausen mir vor den Ohren die ewigen tschto wam ugodno's, Iswoltje's, und Paschaluitje's (be-

lieben der Herr, seien der Herr so gefällig) und derlei Redensarten mehr, welche von allen Seiten auf uns einstürmten.

Ja es ist eine Wahrheit, daß der russische Kaufmann den Juden noch bei weitem überbietet in der edlen Schacherkunst.

Eben so gewiß ist, daß tschto wam ugodno gleich dauerhaft, wo möglich noch besser in den Sprachorganen und dem Kopfe eines Russen stereotypirt ist, als das „nichts zu-schachern" bei den Kindern Israels. —

Man glaube nur ja nicht zu beleidigen, wenn man den vierten Theil des Geforderten für eine Sache bietet! — Es findet sich dieselbe Abgebrühtheit, derselbe Schmutz, physisch und moralisch, derselbe Uebelgeruch wie bei dem auserwählten Volke Gottes, und wo möglich Alles noch in erhöhter Potenz.

Das Menschengeschlecht, wird behauptet, stamme aus Asien, — ist dort auch die Wiege moralischer Verworfenheit zu suchen? — Gewiß! Denn sie ist leider das Kind des menschlichen Gesellschaftslebens, der menschlichen Schwäche.

Die schreckliche Schattenseite des Handels, der Concurrenz, ist die dadurch in Verfall gerathene Moralität.

Von einigen glaubwürdigen Personen hörte ich die Behauptung aufstellen: man könne annehmen, daß durchschnittlich es bei den Russen Erziehungsprincip sei, der Welt Verstellung, Intrigue, Lüge u. s. w. entgegenzusetzen, um durch dieselbe bestens zu kommen.

Wahrheit, Offenheit, Vertrauen und dergleichen überlasse man den Thoren und Dummköpfen! — Gewiß sei es, daß dies die Lehrgrundsätze bei der Erziehung aller jungen russischen Kaufleute ausmache.

Wohl mag die Erfahrung in der ganzen Welt fast für eine solche Erziehungsmethode zu sprechen scheinen, dennoch hört Jedermann gewiß mit Betrübniß, daß sie irgendwo zum leitenden Principe der Eltern gemacht werde.

Wir hatten unsere Einkäufe bis auf die Bettstellen gemacht, und da ich dieselben, des in den meisten Wohnungen Petersburgs zu fürchtenden Ungeziefers wegen, von Eisen wünschte, so mußten wir uns der beliebten Wohlfeilheit halber, zu einem Besuche des Schtschugin Dwor (Kaufhofs des Schtschugin) entschließen, das nach seinem Besitzer benannt ist — und dem Gostinoi Dwor gegenüber liegt.

Man giebt diesem Kaufhofe noch drei Namen, als: Tolkutsche Rinok, (Stoßmarkt) wegen des immerwährend hier stattfindenden Gedränges; Tälkutschi Rinok, (Plaudermarkt) wortspielshalber, weil das in beiden Worten angewandte a und o wenig unterschieden klingt; endlich aber Schiwoi Rinok, (Markt, welcher lebt) weil hier auch viele schon im Gebrauch gewesene Dinge verkauft werden, die nicht selten lebendige Bevölkerung enthalten. Die Hyperbel spricht von alten Pelzen, in welche neue selbstbewegende Lebenskraft getreten, derzufolge sie Dislokationen

aus eigener Machtvollkommenheit vorgenommen haben sollen. Die Petersburger Deutschen nennen Schtschugin Dwor daher ganz offen Läusemarkt.

Diese Benennungen erläutern hinlänglich den Gegenstand, und ich gestehe froh gewesen zu sein, als unser Handel abgeschlossen war und wir das Gewirr verlassen konnten.

Einen tolleren, bunteren, bevölkerteren Tröbelmarkt hat die Welt nicht aufzuweisen! — Früher strömte Alles hieher, um gebrauchte Meubeln zu kaufen und sich dadurch vor dem Betruge zu sichern, der hinter den best aussehenden Stücken lauerte; denn hatte man dieselben einige Tage im Hause, so erfüllten sie die Zimmer mit zersprungenen, zerfallenen Trümmern. Namentlich war dies der Fall, wenn die Zeit der Beheizung kam, wo alsdann das nicht ausgetrocknete Holzwerk unter Krachen seinen Spuk trieb. Kaum aber bemerkten die Speculanten den Zubrang der Käufer in den Buden der Händler mit gebrauchtem Ameublement, so sprangen sie zu diesen unter eine Decke, und verstanden es meisterlich, ihren neuen Arbeiten das Ansehen schon gebrauchter zu geben.

Meinen Bedarf an Meubeln hatte ich in Gostinoi Dwor gekauft, wo mein Begleiter mit einem Händler genauer bekannt war, welcher sich verbindlich machte, sechs Monate für die Dauerhaftigkeit seiner Arbeit zu stehen, und erst dann den letzten Theil der bedungenen Bezahlung in Empfang zu nehmen.

Auf gleiche Weise sucht man jetzt allgemein sich vor Betrug zu schützen, allein selten mit völlig gutem Erfolge, wie ich selbst, durch Erfahrung gewitzigt, versichern kann. Ich kaufte ohngefähr im Monat Mai, und bei der Zimmerbeheizung im Herbste begann bald das unheimliche Getöse zerplatzenden Holzes. Mit der größten Bereitwilligkeit und den ehrlichsten, höflichsten Entschuldigungen tauschte der russische Freund Verkäufer die zersprungenen Stücke ein paarmal um, bis der Termin abgelaufen war. Später mußte ich mich behelfen, oder derb für Ausbesserungen der Sprünge bezahlen.

So sehr ich auch beeilt war, dem Gewirr im Innern des Kaufhofes zu entrinnen, hatte mein Begleiter später seine liebe Noth, mich von der Stelle zu bringen, als wir die von der Aussenseite befindlichen Schuhmacherbuden betraten, um mir ein paar Morgenstiefeln von rothgefärbtem Leder zu kaufen; ohne sein Drängen säße ich vielleicht noch jetzt dort, um moralische Beobachtungen anzustellen, über die sich dem Auge präsentirenden mitunter allerliebsten Füßchen sammt Zubehör. Das weibliche Geschlecht liebt leidenschaftlich den Besuch der Buden und die Schuhmacher erfreuen sich eines starken Zuspruches, trotz des bei ihnen herrschenden Juchtengeruches. —

Damen ersten Ranges besuchen nur die Magazine an der Newski Perspective und lassen ihre vierspännigen Karossen vor den Thüren halten, sehr oft nicht einmal aussteigend, sondern sich vornehm Alles in den Wagen-

reichen lassend. Die überschwengliche Geringschätzung vieler, ja der meisten solcher Damen, welche sich auf ihren oft reizenden Gesichtern gegen alle Welt, die nicht ihres Standes ist, zeigt, läßt sich nicht beschreiben; man muß sie mit eigenen Augen sehen! Die anmuthigsten Züge verloren, bei so an den Tag gelegtem stolzem Uebermuthe, allen Reiz für mich, worüber sich nun freilich allesammt hinterher gewaltig gehärmt haben mögen! — Gostinoi Dwor ist diesen Erhabenheiten natürlich viel zu ignoble, um nur ihre Karossen davor halten zu lassen, und hier verkehrt also schon die Welt seconde qualité, die dasselbe in gleicher Güte, nur ungleich wohlfeiler kaufen will.

Nach der Meinung Mancher soll die Zahl der reichen Noblesse sich verringern und der Reichthum des Adels überhaupt stark im Sinken sein. Namentlich soll der Luxus der beste Helfershelfer zur Befestigung der Sicherheit des Thrones sein, indem er dem Uebermuthe des stolzen Adels den nervus rerum, die Geldsäcke, dezimirt.

Die erwähnte Welt seconde qualité, immer zahlreicher werdend, läßt es sich aber doch nicht nehmen, die Magazine zu besuchen, öfter zur großen Pein der Magazinisten. Dies ist nehmlich der terminus technicus für Inhaber von Magazinen und deren Commis.

Man will so billig kaufen als im Gostinoi Dwor, dabei aber so solid bedienet sein, wie in den meisten Magazinen; oft jedoch will man nur des Vergleichs halber sich Alles vorzeigen lassen. Zu diesem Behufe

aber, denke ich mir, ist eine offenbare Lammesgeduld erforderlich!

Schiwoi Rinok gehört der letzten Classe, welche nur wohlfeil kaufen kann oder mag. Daß jede Dame von Stand vom Besuche desselben ausgeschlossen ist, dürften wol zum Ueberfluß folgende abgerissene Redensarten darthun, die ich aufschnappte, als mich ein Schuhmacher dem andern als Kundmann abtrünnig zu machen strebte.

Der Eine sagte: „Belieben Sie herein zu treten, gnädigster Herr! Bei mir ist Alles wohlfeiler und besser ja bei allen Heiligen halb umsonst!“

„Wie, Du Sohn einer Hündin,“ schrie der Andere auf Jenen ein, „kannst Du es wagen den gnädigen Herrn zu belügen.“ Und zu mir gewendet, fuhr er im demüthigsten Tone fort: „Sehen Sie nur, allergnädigster Herr, diese schönen Stiefel! — Bei meiner Ehre, jener Kerl ist ein Betrüger, ein Spitzbube!“

Der andere Pechkünstler hatte unterdessen einen Schwall russischer Kernflüche über den nachbarlichen Collegen ausgeschüttet, deren geringster und gewöhnlichster die allergrößte Abscheulichkeit ausspricht, welche jemals erdacht werden kann.

Ich fürchtete, es würde allda mit Schlägerei endigen und trieb zum Weitergehen; doch mein Begleiter erfreute sich zu sehr an der Scene und beruhigte mich mit den Worten: „Das sind alles nur Spiegelfechtereien und nicht

so bös gemeint. Wenn Sie Lust haben in einer halben Stunde wieder vorbei zu gehen, so ist zehen gegen eins zu wetten, daß Beide in größter Eintracht Thee trinkend oder Dame ziehend anzutreffen sind." Wirklich war Letzteres der Fall, als wir eine Viertelstunde später nach Hause und vorbei gingen.

Zwar dürfte keine Dame jemals eine Straße Petersburgs berühren, wenn sie nie den angedeuteten, skandalösen Lieblingsfluch der Russen, welcher die äußerste Anzüglichkeit unumwunden in der gemeinsten Form ausspricht, öffentlich anhören wollte; denn an eine Vermeidung im Hause kann kaum gedacht werden, da überall russische Dienstboten sind. In Schiwoi Rinok jedoch wird das Fluchen auf eine Weise variirt, daß einem Manne der Verstand stille stehen bleiben muß.

Die schönen, nach der Straße offenen Corridors von Gostinoi Dwor würden bei ungünstiger Witterung sehr zu dem angenehmsten, unterhaltendsten Spaziergange zu empfehlen sein, wären die Geruchsnerven minder gefährdet, durch die, den dort verkehrenden Russen entströmenden Odeurs. Elegants- und Modedamen duften unleidlich nach Moschus, und bartlose wie bebartete Nichtelegants — stinken, gradezu gesagt, ärger, als beschrieben werden kann.

Als ich des Abends in meine Wohnung eintrat, sah es wunderlich genug darin aus, durch die angekauften Dinge, welche aufgestapelt oder umher lagen, da an ein

Aufstellen erst gedacht werden konnte, wenn ich das gemiethete eigene Quartier in etlichen Tagen beziehen würde. Mein begleitender Rathgeber zog mich ferner mit sich fort, und berechnete unterwegs, wie viel ich erspart habe, meinend, dies könne nun auf andere Art und Weise an den Mann gebracht werden.

Den Anfang hierzu mußte ich, angelangt in seiner Behausung, schon mit Herbeischaffung einiger Flaschen Weines machen, zuletzt fehlte natürlich po ruski (auf Russisch) auch nicht Champagner, denn ohne diesen ist hier kein Heil zu finden, so daß ich dieses Excurrens inbegriffen, nicht mehr so billig eingekauft, als wir vorher berechneten. Mir waren aber vielerlei Erlebnisse zu Theil geworden, ich hatte so vieles Neue, Originelle gesehen, daß ich noch heute ganz vergnügt mit meinem Handel bin, und dies ist selten der Fall bei derlei Dingen, sobald sie nemlich den Reiz der Neuheit verloren haben.

Sommerpromenade.

Ein Sonntag in Petersburg.

Neugieriger. Was setzt männiglich so sehr in Bewegung!
Schalksnarr. Der siebente Tag in der Woche, der Ruhetag!
Aus einem Puppenspiele.

Wem daran liegt, einen Ort recht kennen zu lernen, muß denselben von allen Seiten in jeder Beleuchtung betrachten; allein dieß reicht oft kaum zu, und namentlich kommt es darauf an, das Auge unbefangen zu erhalten. Auf der einen Seite ist genaue Bekanntschaft erforderlich, auf der andern aber soll der Beobachter fremd sein und außen vor stehen. Darum halte ich dafür, man soll in einer Stadt, an deren genauen Kenntniß uns liegt, nicht zu sehr eilen mit den Menschen bekannt zu werden. Diese unterlaßen niemals unser Urtheil auf die eine oder die andere Weise zu bestimmen und zu bestechen. Wir selbst werden

auch unwillkürlich abgezogen, gefeßelt oder zerstreut. Meist beobachtet man da am schärfsten, besten, wo man sich langweilt und wahrlich, ohne in's Interesse von und für Menschen gezogen zu sein, giebt es keinen vortheilhaftern Ort für den Beobachter als Petersburg. Nirgends in der Welt bleibt wol unser Ich so ganz ungeschoren und ungenirt als da, wo jeder sich nur um sein Ich und den Kaiser bekümmert, wo alle Oeffentlichkeit, aller Verkehr mangelt. Petersburg ist der trefflichste Platz, sich zu langweilen, für alle diejenigen, welche keine Empfehlungen haben, oder deren Anwendung verschmähen und die nichts an sich haben, was Andern verlockend in die Augen springt, von dem Niemand Gewinn zu ziehen sich Hoffnung machen kann.

Aus diesen Ursachen blieben zahlreiche Empfehlungsschreiben, welche mich an der Grenze ein schmähliches Geld gekostet hatten, mehrere Monate gänzlich unbenutzt in meinem Portefeuille, und ich durfte mit Recht sagen, in ganz Petersburg Niemand bekannt zu sein. Wenn ich nun diese Qualifikation zum guten Beobachter in Anspruch nehme, indem ich zugleich gestehe, mich nicht selten bis zum Sterben gelangweilt zu haben, so darf ich fest überzeugt sein, daß von Allen der Stab über mich gebrochen werden wird, die auf kurze Zeit nach Petersburg kamen, sogleich ihre Empfehlungen abgaben, zuvorkommender als gewöhnlich in Deutschland aufgenommen wurden, und bald in einem Meere von Bekanntschaften und Zerstreuungen

schwammen. Dauert der Aufenthalt solcher Besucher nicht so lange als nöthig ist, um von dem Taumel zu erwachen, der auf solche Zerstreuung folgt dann urtheilen sie ganz richtig, wenn sie Querköpfen meiner Art das Imbecile an den Hals werfen.

Ich befürchte denjenigen, welche es über sich gewinnen meine Skizze zu lesen, oft genug langweilig zu werden und kann doch versichern, daß ich bestrebt war, die Sachen stets so kurzweilig wie möglich vorzubringen, welche zu berichten ich mich gedrungen fühlte. Wenn ich daran denke hier einen Sommersonntag in Petersburg schildern zu sollen oder zu wollen, so heißt dies eigentlich geradezu so viel, als: Variationen aus dem ff über die Langweile zu machen; dennoch aber darf ich den Versuch, diese Skizze zu entwerfen, nicht unterlaßen, weil das ff in meinem Thema über Petersburg, oder was gleich viel ist, über die Langeweile, zur Vollständigkeit des Ganzen gehört.

Die deutsche Literatur ist schon hinreichend gesegnet mit Berichten aus dem hohen Norden, und jeder Referent hat fast sein Bestes gethan, den Zauber der langen Tage — oder wie man will — die kurzen Nächte in den Sommermonaten herauszustreichen. Ich habe also nicht nöthig, mich deshalb in Eschoff zu setzen, da man sich gewiß gern mit dem Vorhandenen begnügt, zumal wenn ich versichere, daß mich — nachdem der kurze Reiz der Neuheit überstanden war — eine wahre Sehnsucht nach den warmen dunkeln Sommernächten in Deutschland überfiel.

An dem Sonntage, dessen Erlebnisse ich hier berichten will, hatte ich am frühen Morgen schon mein Aergerniß mit dem ins Zimmer bringenden grellen Sonnenlichte. Das unaufhörliche Wagengerassel auf der Straße ließ mich lange keinen Schlaf finden, und nebenbei trugen die in ganz Petersburg habilitirten unvertilgbaren Wanzen das Ihre redlich bei, mich daran zu erinnern, die kurze Nacht nicht zu verschlafen. Endlich war es mir gelungen, die beiden Fenster meiner Schlafstube ziemlich gut gegen die Durchpassage des Lichtes und der Sonne zu verwahren, indem ich die Thüre meines Kleiderschrankes und einige andere Utensilien in verdunkelnde Anwendung gebracht und etwaige Lücken sorgfältig mit Kleidungsstücken verstopft hatte. Kaum aber mochte ich eine Stunde geschlummert haben, so weckte mich eine neue Plage, gegen die ich durchaus kein Mittel ausfindig zu machen wußte. Es war dies das Gebimmel auf den Glocken einer nahen russischen Kirche. Bekanntlich werden die Glocken der russischen Kirchen nicht geschwungen, sondern das Geläute wird mit Hämmern auf denselben getrommelt. Ich habe durchaus nichts gegen das harmonische Geläute einer Dorfkirche — wenn ich entfernt genug davon bin, — will mir sogar das Gesumm einer großen Stadtglocke gefallen laßen, wenn sie hoch genug hängt und ich nicht gerade in der Nachbarschaft wohne, allein das Geklapper auf den Glocken einer russischen Kirche, welche in nur sehr geringer Höhe aufgehängt zu sein pflegen und die — wenn man nahe wohnt — einem in

die Ohren klappern, als würde der Spektakel auf dem Boden des Hauses getrieben, welches man bewohnt, diesen Spaß gönne ich Leuten, denen ich die ärgsten Strafen auf den Hals wünschen möchte! Dennoch sind die meisten Russen paßionirte Liebhaber dieses Glockengehämmers und lassen sichs zuweilen sogar Geld kosten, um selbst klappern zu können! Niemals habe ich mich mehr als in diesem Falle über die Bestätigung des Satzes: de gustibus non est disputandum gewundert.

Nachdem ich einige Stunden mit dem Gehör auf dem Laurentiusroste gelegen und ein starkes Pensum in der Geduld durchgemacht hatte, hörte slawa Bogu (Gott sei gepriesen) der Spektakel auf; allein nun nahm wieder das Wagengerassel in starker Progreßion zu; demohngeachtet schlief ich dabei ein und ich vermuthe auf homöopathischem Wege, dadurch nehmlich, daß ein Lärm die Wirkung des andern aufhob.

Gegen 8 Uhr erschien die in gefahrlosem Alter befindliche Haushälterin meines Wirthes mit dem beliebten Tschai (Thee) und einer mehr als zulänglichen Dosis Kauderwelsch von schwedischen, deutschen und russischen Worten. Sie war nehmlich — wie viele Köchinnen Petersburgs — eine Finnska (Finnländerin) und redselig bis zum Tollwerden! Vermuthlich passirte es ihr nicht öfter, daß eine Herrschaft — wie ich es doch für sie war — so geduldig ihren Wortmischmasch hinnahm, denn in der Regel spricht man in Rußland nicht mehr mit der Die-

nerschaft als unumgänglich nöthig ist und befindet sich am besten dabei. Bis zu dieser Lebensklugheit hatte ich es damals aber noch nicht gebracht und erfuhr dadurch, was ich vielleicht sonst nicht erfahren haben würde, daß heut große Gulanik (Spaziergang, auf Chrestofski sein werde und am Abend schönes Feuerwerk. Während die Schwatzhafte mich informirte, wie und was ich Alles bei dieser Gelegenheit zu sehen habe, schrie eine Stimme unten im Hofe in wunderlichen Gurgeltönen allerhand mir wildfremde Worte, die jedoch irgend eine Beziehung auf die Haushälterin haben mußten, denn sie sagte: Wot Petruscha! (Sieh da, Peterchen!) und empfahl sich mir. Im Entferntesten nicht aus Eifersucht, sondern vielmehr in Folge löblicher Neu- und Wißbegierde, entbarrikadirte ich meine Stubenfenster, um zu sehen was sich im Hofe begab, und erblickte da einen gemeinen Bartrussen, welcher ein Gefäß mit Fischen auf dem Kopfe trug und seine Waare mit rührendem Eifer anhaltend ausschrie. Dergleichen lärmende Hausirer laufen in Petersburg viele herum und sollen nicht selten sehr wohlhabend bei dieser Art, Geschäfte zu machen, werden.

Das Haus, in welchem ich wohnte, war eines der größten Privathäuser auf der Newski Perspective und von außen stattlich anzusehen. Wie dies aber meistentheils in Petersburg der Fall zu sein pflegt, war auch unser Hof ein Sammelplatz aller Unreinlichkeit. Daran aber

stieß sich Niemand, am allerwenigsten die russischen Lehrburschen eines einwohnenden deutschen Handwerkers, diese schienen sich im Gegentheil so recht eigentlich in ihrem Elemente zu befinden. Ein Rudel dieser kleinen Schmutzteufel, deren ganzer Anzug Jahr aus Jahr ein in einem Schlafrocke von Kattun, einem zweifelhaften Hemde nebst Hosen und ein paar alten Pantoffeln besteht, trieb heute schon am frühen Morgen sein lärmendes Babki-Spiel. Es werden eine Anzahl Knöchelchen von den Füßen geschlachteter Schaafe, welche — eben dieser Spiele halber — einen förmlichen Handelsartikel in den Lafken (Viktualienverkaufsladen) abgeben, in eine Reihe am Boden aufgepflanzt und die Spieler werfen ebenfalls mit solchen Knöchelchen darnach. Wer viel umwarf, packte seinen Gewinn mit heftiger Freude in seinen Kaftan, welcher über den Hüften gegürtet war und somit Behältnisse auf der Brust darbot. Natürlich kam es nicht darauf an, den Schmuz der Bekleidung durch die im Kothe des Hofes herumgeschmissenen Knochen zu vermehren, ebensowenig auf einige nicht ausbleibende Prügel, welche den Schwächern von den Stärkern zu Theil wurden. Schmuz kam zu Schmuz, Kraft übte Gewalt und die List siegte zuletzt am gründlichsten. Welch sprechendes Bild russischen Lebens in diesem Kinderspiele!

Es war 9 Uhr geworden und um diese Zeit beginnt in der Regel etwas mehr Leben auf den bis dahin ziemlich menschenleeren Straßen. Ich ging demnach in ein vorn

nach der Straße gelegenes Zimmer, dort die Vorgänge zu betrachten.

Nichts kann angenehmer sein, als mit Holze gepflasterte Fahrwege auf den Straßen, welche lebhaft passirt werden; kaum daß man in der belle Etage etwas vom Geroll der Wagen hört. Bekanntlich haben mehrere Straßen Petersburg dergleichen Pflaster und so auch diejenige, in der ich wohnte. Es laufen zwei breite, mit Holz ausgesetzte Gleise parallel miteinander, in der Mitte durch eine, eine reichlich Klafter Breite, mit Steinen gepflasterte Rinne, die zu den unterirrdischen Abzugskanälen der Straße führt, getrennt. Zu beiden Seiten sind die Fuhrwege mit schönen breiten Granit-Trottoirs eingefaßt. Diese Holzbahnen haben indessen auch ihre Schattenseiten; im Frühjahre hebt sie die Feuchtigkeit und macht sie stellenweis unfahrbar, sodann nutzt sich das Holz nicht gleichmäßig ab. In beiden fast jährlich alle tausend Schritte vorkommenden Fällen, sind Reparaturen erforderlich. Hierbei, sowie bei Neupflasterung, muß das ganze Gleis aufgerissen, mithin gesperrt werden, und die Fahrenden genießen selten das Vergnügen ununterbrochen darauf hinrollen zu können. Auch wenn die Holzpflasterung ausgefahren ist, wird die Passage darauf zur Wehthat und erinnert lebhaft an die Knüppeldämme.

Vor unserer Thür war das Holzgleis nun auch aufgebrochen, alle Wagen mußten auf der andern Seite der Straße passiren, was mir am Fenster Lauschenden den

Vortheil brachte, daß nichts meinen Beobachtungen zu entgehen vermochte, die Fußgänger auf dem diesseitigen Trottoir ausgenommen.

Im Hause schräg gegenüber, befand sich — wie gewöhnlich im Parterregeschoß und nicht selten einige Fuß ins Souterrain gehend — eine Fruktowaja i Mjelotschnaja Lafka (Frucht- und Kleinigkeits-Laden). Die Besitzer dieser Läden, Lawotschniki genannt, sind immer Russen und können mit Recht zu den Schmeißfliegen der Gesellschaft gezählt werden. Tausend Kleinigkeiten, die eine wohlgeordnete Haushaltung entweder entbehren, oder in Vorrath zur rechten Zeit und am rechten Orte einkaufen sollte, holt die Faulheit, die Unordnung und Näscherei, so gut wie der Fleiß, die Unbemitteltheit und das reelle Bedürfniß parzellenweis gegen hohe Procente aus diesen Lafken, welche die Artikel der deutschen Specereiwaarenhändler, Milch-, Butter-, Mehl-, Gurken-, Gemüse- und Verkäufer anderweitiger Lebensmittel in einem Lokale vereinigt darbieten.

Da der größte Theil von Petersburgs Einwohnern dermalen so lose, locker und unsolid in den Tag hinein lebt, nur die augenblicklichen Bedürfnisse vor Augen habend, oder durch Umstände sich bezwingen läßt, kaum den Tagesbedarf bestreiten zu können, müssen diese Lawotschniki fast als Nothwendigkeit und Wohlthat angesehen werden, obschon sie den ärgsten, allen Schweiß der Armuth verzehrenden Wucher treiben. Die feine Spekulation dieser Lafkenbesitzer hat das Publikum so entwöhnt, für seine

ersten Bedürfnisse selbst zu sorgen, daß, wenn ihre Beschaffungen plötzlich unterbrochen würden, gräßliche Unordnungen und großer Mangel eintreten müßten. Wer die Einwirkungen dieser und ähnlicher Schmarozerpflanzen und Schmeißfliegen auf die Gesellschaft überall verfolgt, stößt auf Spuren, welche unwiderleglich beweisen, daß sie sehr ansehnlich zur Demoralisation unserer Städte und Ortschaften beitragen.

Die Frequenz der mir vis-à-vis befindlichen Lafke war ansehnlich, doch für den Beobachter bei weitem nicht so ergötzlich, als etwa dies Belauern der Thür eines deutschen Gewürzladens sein dürfte, wo schmucke, reinliche Dienstmädchen verkehren, so wie überhaupt ein reinliches und nur etwa in einzelnen Individuen zerlumptes Publikum sich zeigt. Diese schmuzigen Ausnahmen bilden da nur eine Folie, um die übrige größere Masse zu heben. Ganz anders ist dies in Petersburg, das gesammte weibliche Geschlecht der niedern Klasse ist so häßlich, daß ein nur erträgliches Gesicht schon zu den Seltenheiten gehört. Der Wuchs ist durchgehends plump, und von dem Galopp der Jugend wie des Alters kann nicht gesprochen werden, es würde nur Ekel erregen. Nicht so häßlich, wenn gleich in Hinsicht der Unreinlichkeit stark concurrirend, ist das männliche Geschlecht.

Wenn ich an den Besuchern der Lafke keine Augenweide fand, so geschah dies eben so wenig an den übrigen Fußgängern; namentlich mußte es auffallen, daß ein

Wohlgekleideter zur seltenen Erscheinung wurde. Zwar ist die größere Masse des schmuzigen Gesindels in Petersburg zu jeder Zeit bemerkbar, und verhält sich gegen Berlin und Wien, wie etwa zehn zu eins; allein am Morgen und zumal an Sonntagen, tritt ein noch weit ungünstigeres Verhältniß heraus. Nur in vorbeirollenden Equipagen zeigten sich Wohlgekleidete, die zu dieser Zeit sicher nur mobil waren, um aufs Land zu fahren.

Wer das gemeine Volk in Petersburg auch nur, gleich mir, aus dem Fenster beobachtet, dem muß dessen Gemächlichkeit und Maschinenartigkeit auffallen. Selten überholt *ein* Wandelnder den Andern, es schieben sich vielmehr *Alle* wie an einer Schnur gezogen vorüber. Stößt einmal so ein Hecht heftiger dazwischen, dann ist es sicher kein Dienender, sondern er gehört zu den 34,700 Ausnahmen, der gegen 50 Millionen starken Landes-Regel, es ist ein Kupez (Kaufmann) oder gehört wenigstens in den Schweif dieser Kometen.

Ei! Was mag der reitende Briefträger, oder wie es hier heißt Postillion, drüben im Hause Kukerin*) zu thun haben? Ach! sicher bringt er dem Fürsten Schischtoff, der einer Rechtssache halber von Moskwa hieher kam und drüben sein Absteigequartier hat, eine Einladungskarte zu

*) Die Häuser in Petersburg sind wol numerirt, allein Niemand braucht die Numern zur Bezeichnung, sondern stets den Namen der Besitzer.

irgend einem Feste. Gestern erfuhr ich ja, daß die Postillions Tageweis zu miethen sind. Solche Träger der billets d'invitation haben, namentlich während des Sommers, einen harten Stand, oder besser gesagt Sitz, auf ihren trappelnden Rößlein, wegen der großen Entfernungen, die sie durchmessen müssen, um zu den zerstreut wohnenden Einzuladenden zu gelangen.

Und welche Orts- und Personen-Kenntniß ist oft erforderlich, die Adreßirten wohnen zu wissen; dazu ist natürlich ein Briefträger der Post am geschicktesten.

Um drei Einladungsbillets zu befördern, würde ein Fußgänger den vollen Tag brauchen, ohne daß die Adreßirten außerhalb Petersburg wohnen.

Unter den vorbeikommenden Fuhrwerken sind sehr zahlreich die zur Plumpe an der Isaaksbrücke fahrenden, oder von daher kommenden Wasserkannen auf kleinen Gabelwagen. Petersburg, diese Stadt der Paläste, für dessen Herstellung ungeheure Summen verschwendet wurden und noch aufgewendet werden, ermangelt noch immer einer der ersten Nothwendigkeiten des Lebens in großen Städten, einer Wasserleitung. Die drei Kanäle, welche die Stadt durchschneiden, sind wegen des darinnen sich häufenden Schlammes und dahinkommenden Unrathes aller Art nicht zum Schöpfen des Trinkwassers geeignet, daher dies auch stets täglich frisch aus der Newa geschöpft und geholt werden muß, so daß es durch den Transport je kostspieliger wird, je entfernter die Wohnungen von der Newa liegen. Alles

Schöpfen geschieht in Eimern oder Kannen unmittelbar im Fluße selbst, und nur eine einzig erleichternde Anstalt existirt im Plumpenhause, dicht an der Isaaksbrücke. Dort können aber auch nur zwei Füllungen zur gleichen Zeit geschehen, weshalb oft eine lange Reihe harrender Tonnen auf dem Isaaksplatze stehen müssen.

In dieser ersten Lebensangelegenheit ist ebenfalls ersichtlich, wie oberflächlich die Kultur selbst in die Hauptstadt Rußlands eingedrungen ist; sie zeigt sich einzeln im Glanzpunkte dicht neben der ersten Stufe, oder auch in der Nachbarschaft völligen Naturzustandes und der Rohheit.

Wie doch die Zeit schleicht bei so wäßrigen Gedanken! Erst zehn Uhr! Diese Tageszeit läßt sich daran erkennen, daß nun — selbst am Sonntage — alle Verkaufslokale geöffnet sind und die Zahl der Bessergekleideten auf den Straßen sich mehrt. Wohin wol jener mit gesenktem Blicke wandernde Kleine im (grünen) Uniformfracke geht? Ob zum Namenstag eines Vorgesetzten, um zu gratuliren, und ob er wol über den Wohlklang seiner Rede studirt? Nein, ich habe es! Den Zweck seines Ausganges verräth das in der Rocktasche befindliche Gesangbuch, welches so pünktlich, im Takte der Schritte, dem Frommen in die Kniekehlen schlägt. Ein so transportirtes Buch wird zum wahren Sündenwecker, wie ich mich aus meiner Jugend erinnere, wo ich als Zögling einer frommen Anstalt allsonntäglich mein Gesangbuch auf diese Weise zur Kirche transportirte, weil das Tragen in der Hand mir altfränkisch

und allzu frommriechend vorkam, der ich schon halb und halb den Stutzer zu spielen geneigt war. Die Demuth steckte dem Tschinownick (Beamteten), bei aller zur Schau getragenen Kopfhängerei, also doch auch ein wenig in der Rocktasche, erweckte aber in mir nichts desto weniger den Gedanken, eine Kirche zu besuchen.

Demzufolge warf ich mich — um mit Figaro zu reden — in die Kleider und reihete mich den Wandernden auf den Trottoirs an. Es galt nun die Wahl unter den nahgelegenen, zahlreichen Gotteshäusern! In der deutschen Kirche auf Wasili Ostrof (Basilius Insel) war ich schon einmal gewesen, und obgleich ich durchaus nichts gegen den vortrefflichen Menschen im dortigen Herrn Pastor einzuwenden wußte, so hatte eine seiner Predigten hingereicht, die Lust nach mehreren in mir vollständig zn tilgen.

Es war ein warmer Tag und Staub wirbelte auf den Straßen, denn ohne Zugwinde kein Petersburg! Diese Eigenthümlichkeit macht die Passagen von Querstraßen oft lebensgefährlich. Man bratet eine lange Zeit in völliger Windstille durch den Einfluß der senkrecht herabschießenden Sonnenstrahlen und wird auf einmal von einem Zugwinde gepackt, der aus den lieblichen Eisgefilden Sibiriens herüberstreicht und nicht selten Frost auf Hitze urplötzlich folgen läßt.

Nicht allen Naturen sagt nun aber dieses russische Dampfbadmanoeuvre zu und daher die vielen, bei dortigem Klima kaum zu überwindenden Erkältungskrankheiten.

Als ich die Polizeibrücke passirte, war auf der Moika, dem ersten Kanale nächst der Admiralität, wie gewöhnlich reges Leben. Zahlreiche Barken, meist beladen mit Brennholz oder Baumaterialien, ließen kaum Zwischenraum für Durchfahrten kleiner Ruderböte; darneben an den zahlreich angebrachten Treppen ankerten Flöße, auf denen Wäsche und andere Dinge gereinigt wurden, nicht ohne erkleckliches Geräusch, denn es ist Gebrauch, die Wäsche nicht durch Reiben, sondern durch Klopfen zu säubern. Den üblen Geruch abgerechnet, welchen das versumpfte stagnirende Wasser jetzt verbreitete, machen diese, mit herrlich großen Granitquadern ausgemauerten, durch Eisengeländer eingefaßten und mit schönen Trottoirs umgebenen Kanäle, den erfreulichsten Eindruck.

Der ersten Kirche ging ich vorbei, es ist die Holländisch-reformirte. Erstens gefiel mir nicht, daß am Kirchengebäude selbst, und in einer Fronte mit dem Kircheneingange, Verkaufslokale angebracht waren, deren Thüren zwar — während des Gottesdienstes — in Folge eines Punktes im Miethscontracte, geschlossen sein mußten, die aber dennoch — durch an den Fenstern ausgestellte Waaren —, zu sehr an den Schacher im Tempel erinnerten. Dergleichen mag ganz wohl zur holländischen Krämerei passen, auch mag denen, die den Zins des Kirchenvermögens schmausen, die hohe Miethe dieser Kirchenlokale ganz wohl schmecken, indessen — —. Zweitens konnte ich mich niemals über das Schäsükri der französischen Prediger hin-

weg setzen und fand es sehr übel klingend für das Jesus Christus der Lateiner, zu geschweigen des schönen griechischen Christos!

Eben so wenig zog mich die nahe bei, in einer Nebenstraße, belegene reformirte Kirche vom geraden Wege ab. Man muß Schweizer sein, um den Dialekt derselben zu toleriren. Der reformirte Prediger aber war ein Schweizer.

Wie kümmerlich doch die zwischen den Trottoirs und dem Fahrwege gepflanzten Linden aussehen. Es ist aber auch kein Wunder, Kälte und Staub würden die einheimische Birke in Gemeinschaft umbringen! Daß man dies nicht längst schon eingesehen und die Krüppel beseitigt hat! So schwierig sich einfache Sitten, Redlichkeit, Biederkeit, Natürlichkeit und andere schöne Dinge in einer luxuriösen Hauptstadt erhalten, so sehr diese das moralische Klima bedrängt und vertreibt, ebensowenig wird Vegetation da gedeihen. Die Natur schüttelt nur einmal unter gewissen Umständen den Kopf und man hat zu bedenken, daß ihr „Nein" consequenter ist, als das eines Mädchens gegen den Courmacher!

Die an elegante Vogelbauer — namentlich an solche, in welche man Wachteln sperrt — erinnernde Petrikirche, war im innern Ausbau damals noch nicht vollendet, und selbst die Schlaguhr an derselben noch nicht im Gange, aus deren Gebimmel Niemand entnehmen kann, welche Zeit es ist.

Erst später genoß ich das Glück, den Hauptpastor an derselben, mit Sternen und andern Zierden ausgestattet, auf der Kanzel zu erblicken. Ein Freund, welcher ganz nahe der Kanzel gesessen und dessen Predigt beinahe hören konnte, wollte mich versichern, ich hätte wenig versäumt, wenn ich den Mann Gottes nur gesehen! —

Links winkten mir die Säulenhallen der Kasanschen Kirche, vor welcher damals, die meiner Meinung nach auf keiner großen Kunststufe stehenden Statuen der beiden russischen Hauptthelden von Anno Zwölf noch nicht aufgestellt waren. Aber ich habe es einmal versucht, in einer besuchten russischen Kirche zu beten und nicht wieder! Trotz Weihrauch und Räucherungen anderer Art wurde ich durch meine Geruchsorgane allzu sehr an das Irdische und Menschliche erinnert.

„Die stete, einförmige Wiederholung der Ceremonien einer katholischen Kirche ermüden doch zuletzt, indem sie dabei aber dennoch zerstreuend einwirken!" So sagte ich zu mir, indem ich mich vor dieser letzten Kirche auf der Newski Perspective vorbei persuadirte. Dafür aber wurde ich sogleich bestraft; denn daß ich bei diesem Gedanken unberücksichtigt ließ, wie das Trottoir vor einer Hausthür plötzlich pausirte und in ein tiefer gelegtes Steinpflaster überging und ich demzufolge auf die Nase fiel, wird kein Gläubiger anders auslegen. Nur Weltkinder können behaupten, diese Unterbrechungen der Trottoirs, welche namentlich im Winter so fatal zu passiren sind, seien da,

um das Aus- und Einfahren von Wagen zu erleichtern und Satyriker mögen glossiren: „derlei Kommata sollten begreiflich machen, wie Jeder in Rußland sehen möge, was er treibe, nicht aber sich mit unnützem Denken abzugeben.“

Es blieben mir nun noch zwei der besuchtesten deutschen Kirchen Petersburgs zur Wahl übrig, nemlich die im Stückhofe und die St. Annen Kirche. Ich entschloß mich für Letztere und bald war mittelst eines Iswoschtschiks (Lohnfuhrmann) die Furstadtskaja*) erreicht, in welcher Straße die Kirche, unweit dem Taurischen Palais, liegt.

Der matte Gesang der Gemeinde war schon mit dem Kanzelliede beschäftigt und ich setzte mich auf einen offenen Platz der nächsten Bank. Jetzt betrat recht nach meinem Wunsche der beliebteste Redner Petersburgs, Generalsuperintendent Rheinbott die Kanzel, als ein verspäteter Kirchengänger mich von meinem Platze verscheuchte, indem er denselben als einen von ihm gemietheten in Anspruch nahm. In Folge dieses, auch hier eingeführten Kirchenmißbrauchs, wonach nur diejenigen mit rechter Zuversicht auf ein Unterkommen rechnen dürfen, welche ihre Stellen bezahlen, mußte ich die ganze Predigt stehend anhören. Der gute Vortrag einer gehaltreichen Rede machte mir das weniger langweilig und beschwerlich und ich verließ nach einer starken halben Stunde — länger dauerte die Pre-

*) Corrumpirung der deutschen „Vorstadt.“

digt löblicher Weise nicht — sehr befriedigt und erbaut das im Verhältniß zur großen Stadt nur kleine Gotteshaus.

Wer kann sich rühmen in einer Kirche nicht auf die Gesichter der Anwesenden geblickt zu haben? Bei aller Andacht ist dies etwas so Natürliches, daß ich wenigstens keinen Stein deshalb aufhebe und aufheben darf, denn noch immer besah ich mir mein Publikum in den Kirchen. In Petersburg wird dies Umsehen wahrhaft zur Erhebung, in einer deutschen Kirche nemlich, wo die abschreckenden Kalmücken= und Baschkirenphysiognomien dem Beschauer nicht den Appetit verderben, wie dies sonst überall der Fall ist, wo das Publikum gemischt zusammen kommt. Den wohlthätigen Eindruck, welchen wohlgebildete Menschengesichter auf mich jederzeit machten, habe ich erst recht kennen gelernt, seitdem ich in Rußland war!

Abermals durch Vermittelung eines Iswoschtschiks, legte ich den langen Rückweg bis zur Anitschkoff=Brücke über die Fontanka, den dritten der großen Kanäle, zurück und dort stieg ich ab, um dem Schalle einer Trommel zu folgen.

Es zög nemlich ein Häuflein sorgfältig geputzter Soldaten die Newski Perspective entlang und dies ließ mich erwarten, daß vor dem Winter=Palais eine Sonntags=Parade abgehalten würde. So war es auch in der That, ich fand den Schloßplatz schon mit Militair besetzt und stark von Zuschauern umgeben. Als ich unter den Linden des

Boulevards vor der Admiralität hinging, um mein Plätzchen zum Zuschauen zu suchen, sah ich mehrere Dentschtschiks (Offizierbedienten) mit Bürsten und militairischer Reservegarderobe stehen, auch fehlten zwei oder drei Ersatzmänner der Garde à cheval, oder, wie man hier sagt, Chevaliergarde nicht. Der militairische Putz dieser Garde ist nemlich so zart und der Kaiser nimmt es so genau, daß ein Anstreichen oder Bestauben hinreicht, einen Soldaten unparadefähig zu machen, daher die stete Nothwendigkeit einer Ersatzmannschaft für dergleichen Fälle.

Von allen Seiten flogen offene und verschlossene, oder wie man sich hier ausdrückt, „feste" Wagen herbei, aus denen Offiziere in Paradeuniform stiegen. Recht komisch fand ich, daß alle weiße Schürzen zum Schutze ihrer Inexpressibles vorgebunden hatten, die ihnen von beispringenden Bedienten abgebunden wurden. Ich dachte dabei lebhaft an die lieben Brüder Freimaurer, welche in ihren Schurzfellchen sich doch auch kurios genug ausnehmen! Sollte man glauben, daß neben dieser fast mehr als mädchenhaften Aengstlichkeit für den Putz und den Schnee von ein Paar Hosen männliche Tapferkeit bestehen könne? Niemals konnte ich recht daran glauben und gehen solche Puppen dennoch ins Feuer, so darf meiner Meinung nach, das ens agens — oder mit Papa Voltaire zu reden ist, die suffisante raison — keinesweges im Muthe, sondern vielmehr in der zum Theil durch die

Subordination erzeugte Furcht gesucht werden. Aller Putz verhüllt Schwäche und je mehr das Individuum darum besorgt ist, um so lebhafter appellirt es an die captatio benevolentiae etwaiger Angreifer.

Dies ist Regel bei der ganzen Menschheit und ich bin weit entfernt, die Ansprüche an solche den Helden der Petersburger Paraden streitig machen zu wollen.

Sehr empfehlungswerth fand ich die unerwartete Rücksicht, welche von Seiten der Schildwachen, die zur Aufrechthaltung der Ordnung des Exerzierplatzes aufgestellt waren, gegen das zudrängende Publikum an den Tag gelegt wurde. Da war keine Spur jenes rohen Abweisens oder wol gar Zurückstossens, welches mir selbst in den hochcivilisirtesten Ländern aufgefallen ist. Immer geschahen heut Zurechtweisungen auf die allerglimpflichste Weise und dies liefert einen der vielen Beweise für des Kaisers trefflichen Willen. Möchte derselbe nur besser erkannt, häufiger befolgt und namentlich auch öfter da ausgeführt werden, wo der Monarch die Beaufsichtigung nicht so vor Augen haben kann, wie auf dem Paradeplatze an dem Winterpalais.

Ich hörte von Personen sagen, welche genau unterrichtet sein konnten, die Hinneigung des Kaisers zum Paradewesen sei in der Art seiner Erziehung zu suchen. Von Kindheit an habe Alles militärisch sein müssen und sein sollen; es sei die Aufrechthaltung gewisser Formen tief ein-

prägt worden und man habe dies als von hoher Wichtigkeit bezeichnet für das Bestehen alles Regiments in Rußland.

Daher habe der Kaiser die Exercitien und Paraden stets weniger aus Gewohnheit oder zum Vergnügen mit so viel Eifer abgehalten, sondern weil er dies für seine Pflicht als Herrscher und Regent betrachtete.

Hieran zweifle ich keinen Augenblick, denn ich erfuhr zu viele Beweise von des Kaisers ausgezeichnetem Verstand, um nicht annehmen zu müssen, er würde der Paradenspiele längst überdrüßig geworden sein und halte nur darauf, weil er ihre Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit erkannte. Daß sie für einen Theil der Repräsentation angesehen werden, scheint ganz sicher.

Die heutige Parade verlief genau so, wie ich schon mehrere beobachtete; verschiedene Bataillione defilirten unter Hurrahgeschrei dem Kaiser vorbei und der Spaß endete damit, daß fünf oder sechs Tscherkessische Reiter ihre Kunststücke machten, durch Abfeuern der Gewehre bei vollem Rennen u. s. w.

Ich sah den Kaiser öffentlich nun schon oft, allein fast immer zeigte sich ein beinahe düsterer Ernst auf seinem Gesicht, den ich mir nur zu erklären vermag, wenn ich an die großen Sorgen denke, welche mit der Regierung eines Koloßes wie Rußland verknüpft sein müssen. Im Grunde neigt sich der Charakter des ausgezeichneten Mannes mehr zum Frohsinn, wie ich von Personen weiß, die

seit frühester Zeit um ihn waren, und mir wurde mehre Jahre später auch einmal das Glück, bei einer Gelegenheit den Kaiser recht von Herzen froh zu sehen. Der Cäsar blieb zwar sichtbar, allein der liebenswerthe Mensch dominirte!

Die Uhr auf dem Winterpalaste schlug Eins; von der ansehnlichen Menschenmenge, welche den Paradeplatz — gleich mir — gaffend umstanden, promenirten nur noch Einzelne auf den Boulevards vor der Admiralität. Die Sonne drückte senkrecht herab und die eingetretene seltene Windstille ließ die Atmosphäre glühend heiß werden. Der Spazierenden wurden immer weniger, darum lenkte ich meine Schritte zu der großen Granittreppe zwischen der Admiralität und dem Winterpalaste, dort die den Fluß Passirenden zu beobachten. An dieser Treppe ist nemlich eine Hauptüberfahrt und es sammeln sich dort stets eine Menge Perewoschtschiki (Kahnführer, wörtlich eigentlich: Ueberfahrleute).

Mein Cicerone hatte mich unterrichtet, daß die Erlaubniß zum Betriebe des Ueberfuhrgeschäftes von der Polizei gegen gewißen Pacht ertheilt werde. Die Pachtunternehmer verpflichten sich dann, sobald der Flüß schiffbar wird, jederzeit eine gewisse Anzahl Kähne für Ueberfahrende an bestimmten Plätzen in Bereitschaft zu halten und Personen zu gewißen Preisen überzufahren. Diese Festsetzung erstreckt sich jedoch nicht auf Solche, die einzeln überfahren wollen und die nicht warten können oder mögen, bis ein

Kahn nach dem Gutbefinden des Fährmannes hinlänglich mit Passagieren besetzt ist. In diesen einzelnen Fällen ist der Ueberfahrtspreis eben so dem Uebereinkommen überlaßen, wie bei den Iswoschtschiks (Lohnfuhrleute) und richtet sich — wie bei diesen — auch nach Laune, Concurrenz oder anderer Zufälligkeit mehr.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der russischen Nation, sich bei keinem Geschäft die Freiheit des Schacherns herüber nnd hinüber rauben zu laßen, und man gibt von Oben dieser Neigung nach, obschon sie ohne Widerrede ein Zeichen der im Individuum sich regenden Freiheit ist. —

Was würde ein Sitz, wie der meinige, für Unterhaltung an einer Passage der Seine in Paris, ja selbst an der dunstigen Themse in London gewähren! Hier in Petersburg, welche Einförmigkeit! Selbst ein Physiognomiker fände kaum seine Rechnung, er würde viele Stereotypen und überraschende Uniformitäten des Ausdruckes zur Ausbeute bekommen. Bei den anständig Gekleideten kalte Absonderung und Zurückhaltung, verbunden mit einer gewißen Ruhe; bei dem Plebs — oft scheues Zurückweichen, demüthige Fügsamkeit und Gedrücktheit; dies ist die Regel und Ausnahmen sind so selten, daß sie nicht in Betracht kommen können.

Ich saß nahe am Rande der Treppe, so daß mir nicht leicht etwas von vorfallenden Gesprächen entgehen konnte, allein außer dem Handel um das Fährlohn fielen nur selten Worte, und bei den Geringern ließ sich tausend

gegen eines wetten, daß mindestens funfzig Procent aller Gespräche aus Zahlen und den Zusätzen Rubli oder Kopeïk bestanden. Lebhafte Unterhaltung nirgends, auch nicht bei den Gutgekleideten, die in offenbar zusammen gehörenden Gesellschaften oder Familien ankamen. Selbst der Masse von Trivialitäten, welche zur Existenz der Groß- und Kleinstädter des civilisirten Europas so nöthig scheinen und die oft allein den größten Theil der Sprachwerkzeuge in Uebung erhalten, scheint der Petersburger nicht zu bedürfen. Weit entfernt davon, immer geistreich zu sein, und selten in Gespräche sich einlassend, die das Denken erfordern, zieht er löbliches Schweigen vor und sucht wenigstens seinen Mangel an Tiefe, nicht noch obendrein durch leeren Wortschwall unerträglich zu machen.

Wenn man so eine Weile die Bevölkerung Petersburgs beobachtet, dann erkennt man recht, daß man sich in der Hauptstadt eines Militairstaates befindet. Wie doch Alles, was Militairuniform trägt, fester auftritt, dominirend erscheint. Selbst jener gemeine Soldat, wie ganz anders er im Gefühl seiner Würde sich benimmt, neben seinen in demselben Kahne befindlichen, nicht militairischen Landsleuten! Und vollends der junge Offizier, welcher mit klirrenden Schritten die Treppe herabsteigt, bis wohin ihn seine Droschke gebracht. Wie er kurz befehlend den Perewoschtschik anschnarrt: na tu! (nach dort), indem er mit einer Handbewegung die Richtung nachlässig anzeigt, wohin er will, und wie schnell er un-

willig gemacht wird durch einige Langsamkeit des Kahnführers. Pascholl! (verschwinde, fliege) Stupay! (vorwärts) ertönte es barsch unter dem jungen Schnurrbärtchen hervor, und sputet sich der Schiffer nicht, so darf er sicher auf das beliebte Sukin Suin (Sohn einer Hündin) als Zusatz rechnen, sofern die gute Laune nicht etwa bei einem Durak (alberner Mensch) stehen bleibt.

Das Prädicat Durak ist so im Gebrauch, daß es fast immer das dritte Wort in Gesprächen mit dem Volke ausmacht. Kein Mensch denkt sich Arges dabei und oft wird ein Durak ertheilt, wo man es recht gut mit dem also Titulirten meint. Der Iswoschtschik nennt sein geliebtes Pferd auch Durak und dies beweist sicher, daß nicht eben Böses damit gemeint werde.

Wenn jemals eine Stadt, als solche und äußerlich betrachtet, geeignet sein kann, das Zusammendrängen der Menschen auf einzelnen Plätzen und den dadurch herbeigeführten Mangel an natürlicher Freiheit zu motiviren; wenn vergessen werden soll, was große Städte immer an Krankheiten, physisch und hauptsächlich moralisch, bei der Bevölkerung erzeugen und befördern, so ist wol kaum ein Platz mehr dazu geeignet als Petersburg, wie es jetzt sich zeigt, namentlich an gewissen Stellen und unter günstigen Umständen gesehen.

Eine solche Stelle ist die Treppe am Winterpalaste und dazu ein Tag wie der heutige! Ohne weitere Reflexionen gewährt schon die Randeinfassung des schönen

breiten und klaren Stromes dem Auge das ergötzlichste Bild. Gegenüber das schöne Gebäude der Akademie der Wissenschaften, dann die stattliche Börse, weiter oben die in den Fluß ragende Festung und hinter der langen Troitski- (Dreieinigkeits-) Brücke, das großartige Marinehospital. Unterhalb die Isaaksbrücke, sodann das herrliche Gebäude der Akademie der schönen Künste und weiter hinaus mehrere Prachtgebäude. Gewiß, es gibt kein gleich schönes Städtebild! Selbst nachdem ich Petersburg genau genug kennen gelernt und mich überzeugt hatte, daß auch in dieser Stadt der Paläste, mehr Ursache zur Trauer als zur Freude gefunden wird, machte der Anblick dieses schönen Bildes noch immer den verlockendsten Eindruck auf mich.

Bis zur Mittagszeit bei dem französischen Speisewirth Dumé waren noch zwei volle Stunden hinzubringen und das Gemälde vor meinen Augen würde, trotz aller Reize, mich nicht so lange haben fesseln können, selbst wenn es mir noch völlig neu gewesen wäre.

Gewiß bin ich zu entschuldigen, wenn ich gestehe, daß die Langeweile Platz neben mir auf der Granitbank genommen. Um dieser fatalen Nachbarschaft zu entfliehen, bestieg ich einen Kahn und ließ mich die Newa hinabrudern. Unterhalb der Isaaksbrücke hatten eine Menge Schiffe am Kai angelegt; viele darunter, die nicht zu tief im Wasser gingen, also Kauffahrteibriggs u. dgl., waren noch beladen, wie die auf deren Verdecken herumwandelnden

Grünröcke von den Zöllnern darthaten. Um ihre Ladungen löschen zu dürfen, müssen die Fahrzeuge die Isaaksbrücke passiren, was jede Nacht zu einer bestimmten Stunde nur einmal geschehen kann, indem nur dann die Brücke zur Durchfahrt geöffnet wird. Hinter der Börse befinden sich die grossen Zollniederlagen, und die Schiffe legen dicht an dieselben, zu grosser Bequemlichkeit aller Verrichtungen.

Am englischen Kai lagen auch mehrere Dampfboote; einige sehr elegant gehaltene gehören zur Kriegsflotte und werden nur zum Dienste der Krone verwandt; andere sind Eigenthum des Engländers Berth und verrichten verschiedene Privatdienste. Sie unterhalten fortwährende Communication mit Kronstadt, bugsiren Schiffe u. s. w. Dort das ungeschlachte Ding, welches fast wie eine Schildkröte aussieht, ist Eigenthum und Erfindung des Generals Schilder, den seine Entdeckungen und Speculationen zwar noch nicht reich gemacht, dem sie aber doch weder Tag noch Nacht Ruhe lassen. Dieses Dampfboot besteht eigentlich aus zwei aneinander gebauten Fahrzeugen und hat das Räderwerk in der Mitte. Anfänglich sollte seine Bestimmung sein, das Eis damit zu durchbrechen, um Schiffen den Weg in den Hafen zu bahnen; allein damit war es nichts, die Theorie scheiterte in der Praxis. Nun schleicht das Ungeheuer mühsam zwischen der Hauptstadt und Oranienbaum hin und zurück und erschöpft die Geduld seiner Passagiere in jeder Hinsicht. Ich werde

noch lange an die langwierige Fahrt denken, welche ich vor acht Tagen mit diesem Schilderschen Kunststücke nach Oranienbaum machte, um dort einen Landsmann aufzusuchen. Es fehlte nicht an Passagieren, wol aber an Unterhaltung unter denselben. Die aus den höhern Ständen Anwesenden hielten sich in kalter Entfernung, und der Rest spielte Whist, oder trieb sich vereinzelt und schweigend umher.

Auch von den privilegirten Dampfböten für Communication auf der Ostsee befanden sich heut zwei am Kai liegend; nämlich der Lübecker Nikolai, später durch seinen Brand bekannt, und Fürst Menschtschikoff, welcher die Küstenfahrt über Reval, Helsingfors und Åbo nach Stockholm macht. Das Publicum beschwert sich allgemein über die hohen Preise der Ueberfahrt nach und von Lübeck; allein geschützt durch ein neuerdings verlängertes Privilegium kümmern sich die mit hohen Procenten abschließenden Actionaire nicht um irgend ein Raisonnement.

Frägt man, warum ein solches Unternehmen fortwährend auf Unkosten des Allgemeinen protegirt wurde, so nennt man einige unter der Zahl der Actionaire befindliche, hochgestellte und einflußreiche Personen in Petersburg et cela suffit! Denn wer einen Vortheil mit Mächtigen theilt, hat noch überall in der Welt am längsten bestanden.

Es gehört zu meinen Lieblingsneigungen, behaglich in der Sonne zu schmoren, und dazu war heut die trefflichste Gelegenheit! Auch machte eine angenehme, dem

Wasser entströmende Frische den Aufenthalt über demselben mir doppelt anziehend. Ehe die Wassermasse des Ladoga, welche durch die Newa ausströmt, sich erwärmt, muß die Sonne noch länger und kräftiger gewirkt haben, als dies bisher der Fall gewesen war. Man hat sich aus dieser Ursache mit dem Baden im Flusse sehr in Acht zu nehmen. Als mein Kahnführer am Ende des englischen Kais, in der Nähe der Kronschiffswerfte, mich fragend ansah, konnte ich mich noch nicht entschließen, den Fluß zu verlassen, und rief also dem schwitzenden Bärtigen ein dalsche! (weiter) zu. Nur am jenseitigen Ufer, auf Wasili Ostroff nämlich, kann man sich jetzt noch als in Petersburg befindlich denken, denn diesseits contrastiren die mit Schiffbaumaterial gefüllten wüsten Plätze, nur hier und da mit elenden Breterhäuschen besetzt, gewaltig mit der Eleganz, die wir oben am Kai verließen. Bald ward ich dieser Umgebung überdrüßig und ließ meinen Kahn in die Moika (Kanal) lenken. Wer die Großartigkeit der petersburgischen Kanäle sich recht anschaulich machen will, betrachte dieselben nicht blos von oben. Im kleinen Kahne sitzend, imponiren den Beschauer erst recht die hohen, aus Granitquadern bestehenden Wände, und man frägt wenig darnach, ob sie die Nationalschuld Rußlands vermehrt oder vermindert. Die Trägheit im Menschen bedarf des Sporns und Schulden stachelten schon so manchen Faulpelz zu nützlicher Thätigkeit. Auch

ich hatte einen unbarmherzigen Gläubiger, der mich jetzt aus meiner Ruhe aufrüttelte — meine Nase!

Ich rathe zwar jedem Besucher Petersburgs zur Kahnfahrt durch die Kanäle, allein er wähle dazu einen hohen Wasserstand, wenn der Wind auf das Land steht und die Wasser der Newa staut. Heut war dies nicht der Fall und so war ich froh, am Eingange der großen Morskoi (Straße) dem Kahne entsteigen zu können, wegen der pestilenzialischen Gerüche, welche dem Kanale entstiegen. Die Sorglosigkeit, mit der man dem Verschlammen der Kanäle zusieht, ist mir doch unbegreiflich! Wie ich hörte, rechnet man darauf, daß hohe Fluthen die Entschlammung von selbst herbeiführen sollen; allein nach den Beobachtungen eines Gewährsmannes ist der Schlamm und Unrath fortwährend im Zunehmen in allen Kanälen.

Mit Ausnahme der Newskiperspective sind doch die Straßen Petersburgs alle so todt! Meine finnische Aufwärterin meint jedoch, im Winter sei Alles belebter, und damit will ich mich denn eben trösten, wo mir keine Seele auf der, mitten im angesehensten und bewohntesten Theile der Stadt belegenen Straße begegnen mag.

Als ich letzthin in der deutschen Restauration zu Mittag speiste, bemerkte ein Schweizer gegen einen seiner Bekannten, er wünsche sich nur die Einkünfte von zwei Bauten, die der Architect Montferrand wol bis an sein Ende leiten, aber sicher nicht zu Ende bringen werde, weil dann seine ansehnlichen Revenuen sehr geschmälert

würden. Es sei der Bau der Isaakskirche und der des Demidoff'schen Palastes auf der großen Morskoi.

Eben erinnerten mich die goldenen Hämmer des von Löwen getragenen Demidoff'schen Wappens über einer Eingangspforte, daß hier wol die eine dieser Bauten zu suchen sei. Was von dem Palais nach der Straße zu sehen ist, zeigt Geschmack und Solidität in Verbindung mit Luxus; allein es ist weit entfernt, zu imponiren, da es meist nur ein Geschoß enthält. Am wenigsten aber begreift man, wie es möglich sei, bei allem Ueberflusse an Mitteln schon so lange daran zu bauen, ohne fertig zu werden. Dazu gehört ein sehr geduldiger und reicher Bauherr!

Bei der Isaakskirche läßt sich die Zögerung eher erklären; es ist ein zweiter Thurmbau zu Babylon. Welch einen Aufwand an Zeit und Kosten erfordert nicht schon das Riesengerüst! Und man muß erkennen: Montferrand hat keine Einfälle, wie so viele andere Schnellbaumeister! Letzt bespöttelte man auch den Finanzminister Grafen Cancrin, unter dessen Leitung eine Brücke in der Stadt gebaut worden war, die noch vor der Einweihung zusammenstürzte; als ob so etwas nicht dem Einsichtigsten widerfahren könnte, zumal unter Umständen, wie sie gewöhnlich bei Bauten hier stattfinden. Alle Lieferungen und Arbeiten werden im Ganzen verdungen an sogenannte Podrjädschiks (Unternehmer von Lieferungen und Herstellungen). Diese verdingen ihrerseits wieder Einzeln-

heiten an Arbeiter, welche oft selbst nur beaufsichtigend mitwirken. Zunächst sucht sichs der wirkliche Arbeiter natürlich so leicht als möglich zu machen; Alle aber gehen von dem Grundsatze aus: wenn es nur übergeben werden kann! Ob nachher die Untauglichkeit sich zeigt, wer kümmert sich darum? Jeder sucht zu übervortheilen, wozu oft der Unternehmer den ersten Schritt that, indem er die Sache an den Mindestfordernden verdungen, ohne zu fragen, ob es möglich sei, Solides dafür zu leisten? So entdeckte man kürzlich eine ganz eigene Spitzbüberei der Maurer, indem eine Reparatur irgend eines großen Gebäudes der Krone vorgenommen wurde. Es fand sich, daß eine starke Zwischenmauer nur von außen mit Ziegeln gemauert, das Innere derselben aber mit Schutt ausgefüllt war.

Behutsam der Sonne ausweichend und die kurzen Schatten der Häuser suchend, bog ich in die Wosnosenskiperspective ein, um sodann Monsieur Dumé in der kleinen Morskoi aufzusuchen, dessen Tafel mich mittels meines Magens magnetisch anzuziehen begann.

Bekanntlich durchschneiden drei große Perspectiven, welche ihren Endpunkt im Admiralitätsthurm haben, den Theil Petersburgs in Fächerform, der auf dem linken Newaufer liegt; doch wie verschieden an Eleganz sind diese drei Schwestern! Da wo der Hof hin und her rollt, vom Winterpalaste zum Anitschkoff'schen, welche Sorgfalt auf Reinlichkeit und Ordnung, welches Auf-

bieten aller Kräfte, um so prächtig als möglich zu erscheinen!

Die Newskiperspective läßt fürwahr vergessen, daß man in Rußland ist! Nur ein Straßenviertel davon, wie eng, vernachlässigt, schmutzig und minder besucht schon der mittlere Admiralitätsprospect, dessen Endschaft schon an der Moika erreicht ist, von wo ab der Name Khorochowaja Uliza (Erbsenstraße) eintritt. Endlich die dritte wosnosenskische Perspective, welche in gerader Linie noch länger ist, als die Newski'sche, die am Ende schief ausläuft: hier ist vollständig Rußland! Ueberall Vernachlässigung und steter Schmutz. Fällt ein Regen, so ist für Fußgänger kein Fortkommen, und Fahrende, die dem Seitenstechen unterworfen sind, oder nicht recht tactfeste Nerven besitzen, mögen Umwege nicht scheuen, wenn überhaupt für sie eine Möglichkeit existirt, auf Straßen bleiben zu können, welche der Hof passirt; als da sind: die beiden Millionen nebst dem Hofkai, die Newski'sche Perspective mit der Karawannaja, die große Morskoi bis zum sogenannten großen oder steinernen Theater und der englische Kai. Dem Admiralitätsplatze, obschon derselbe in der Tour der haute volée liegt, ist schon nicht recht zu trauen; denn zu gewissen Zeiten zeigt er seine Launen in erklecklichen Löchern! Womit die Straßenpolicei sich entschuldigt, weiß ich zwar nicht, doch vermuthe ich, man schützt die starke Frequenz vor, obschon in der That nur die fahrlässige Pflasterung schuld ist. Daß solides

Straßenpflaster herzustellen sei, beweisen einzelne Musterpflasterungen, z. B. in der großen Million, auf dem Hofkai u. a. D. m.

In die kleine Morskoi tretend, erblickte ich eine eben aus Moskwa anlangende Diligence; hoch bepackt, bestaubt und wie immer stark besetzt. Die russische Post gewährt kein anderes Fortkommen für Passagiere, als auf sogenannten Dilégen, einer Art offener Karren, ohne Sitz und sonstige Bequemlichkeit. Diligencen sind Privatunternehmungen, jedoch gehalten, die Pferde bei der Post nach der Taxe zu entnehmen.

Wenn anderswo die Posteinrichtungen als Muster für Privattransportmittel gelten können, so ist dies in Rußland umgekehrt der Fall und jeder dort Reisende muß wünschen, daß ein russischer Nagler je eher je besser auftreten möchte.

Herr Dumé liegt jetzt auf Wolkowa*), wohin schon so Viele gingen, ohne zurückzukehren; allein sein Name dauert fort und wo er sonst an der Tafel präsidirte, ein Bild der guten alten Zeit, sitzt jetzt sein Erbe, ein junger Mann mit goldener Brille und blassem Gesicht, den man so lange für einen Mitgast hält, bis der Teller, worauf der Betrag der Couverts eingesammelt ist, in seine Hände gegeben und von diesen geleert wird.

Ohne alle Bekanntschaften, wie ich war, brauchte ich

*) Der größte von den beiden Begräbnißplätzen Petersburgs.

mich wenig darum zu kümmern, daß es nicht comme il faut sei in Petersburg, bei Restaurateurs oder Traiteurs zu speisen, und ich erstieg demnach ohne Sorgen die vom Eingange auf dem Admiralitätsprospect in das Speiselocal führende Treppe. Nur sehr wenig Candidaten zur Mittagstafel waren vorhanden und es fehlten viele Gesichter, die sonst regelmäßig sich einfanden, denn es war ja Sonntag und Sommer! Wie gewöhnlich nahm Jeder einiges von denen auf dem Pfeilertischchen vor dem Spiegel aufgestellten Reizmitteln, als Hering, Gurken u. dgl. zu sich, und trank dazu sein Schälchen, d. h. eine beliebige Quantität Branntwein. Nur etwa ein paar Bekannte wechselten halblaut einige Worte. Unter gleichem Schweigen verzehrte man die Suppe nebst drei oder vier Gerichten, nicht über mittelmäßig zubereitet, und trank dazu von der zum Couvert gehörigen Flasche gewöhnlichen Tischweins, roth oder weiß, nach Belieben. Der Wirth und ein paar Stammgäste stachen, zum guten Beispiel für die Uebrigen, eine Flasche Champagner aus, welcher Spaß einen Ducaten und hinterher oft Kopfweh kostet; dann kam der Teller zum Einsammeln der Bezahlung, vom Kopf sechs Papierrubel (1⅕ Thlr.). Liebhaber genossen nachher Kaffee, der besonders bezahlt werden muß, und spielten Domino, Cigarren oder Taback dazu rauchend. Es bedürfte keines besondern Talentes in der Schnellschreibekunst, um Jemand zu befähigen, Alles mit diplo-

matischer Genauigkeit aufzuzeichnen, was von der ganzen Gesellschaft die ganze Zeit hindurch gesprochen wird.

So verfließen in der Regel gegen zwei Stunden einer gewöhnlichen Mittagsmahlzeit bei Dumé, und so verflossen sie auch heut. Wie verschieden von einer table d'hôte in Frankfurt und an manchen andern Orten Deutschlands!

Nach der Anweisung meiner oft erwähnten Finnin sollte ich nun die große Gulanié auf Khrestoffski und Jelaginski Ostrof (Insel) besuchen; allein dazu zeigte mein voller Magen wenig Neigung; dennoch siegte jene Weisung! Wie hätte ich auch vor meiner Richterin bestehen sollen, wenn ich keine Folge geleistet?

Sollte Jemand Petersburg besuchen und nach Tische in ein gewisses Phlegma verfallen, welches zu beseitigen wäre, so empfehle ich als probates Mittel die Fahrt auf einer gewöhnlichen Iswoschtschiksdroschke durch einige Straßen der Stadt. Ich kann versichern, es hilft!

Die Etymologie des Wortes „Droschke" ist so natürlich und bezeichnend, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier anzuführen. Das Verbum, von dem diese Benennung augenscheinlich und ohne Zweifel hergeleitet ist, heißt „droschätg", und sogar der berühmte Redacteur der ausgezeichneten St. Petersburger deutschen Zeitung, der kaiserlich russische Collegienrath Herr von Oldecop, weiß dafür in seinen unsterblichen Wörterbüchern, die gewiß nur von Neidern und Uebelwollenden trockne, un-

zureichende Vocabularien genannt werden, keine andere Uebersetzung zu geben, als „zittern", „beben", oder „trembler". Puristen mache ich daher den Vorschlag, für das russische Droschke „Zitterwagen", „Bebefuhrwerk", und „Trembleuse" einzuführen. Letzteres würde die Franzosen um ein Calembourg reicher und also gewiß sehr glücklich machen. Jeder Nichtrusse wüßte dann doch endlich auch im voraus, welche Freuden er mit dem Gebrauche dieser Fuhrwerke zu gewärtigen habe, während man sich jetzt bei dem Abstractum „Droschke" ohne Voraussetzung nichts zu denken vermag.

Wir dürfen mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß für das russische „Droschke" keine andere Deutung oder Uebersetzung möglich ist, denn Herr von Oldecop würde sicher darum gewußt haben, wenn sonst noch etwas dahinter wäre, und obgleich er auch Mitglied der dritten höchsteigenen Kanzlei Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen ꝛc. ist, welche Kanzlei bekannter unter dem Namen der geheimen Policei sein dürfte, so läßt sich doch erwarten, er werde uns eine solche Deutung nicht vorenthalten haben.

Auf der kleinen Morskoi ließ sich auch nicht einer von diesen Nomaden Petersburgs sehen, die Straße war wie ausgestorben! In den Krippen, an denen sonst immer fressende Pferde offene Tafel halten, völlig angeschirrt, sodaß der daneben auf dem Trottoir faulenzende Fuhrmann nur geschwind sein Futter zusammen zu raffen und auf-

zuzäumen braucht, um sofort abzufahren, hielten jetzt blos zahllose Tauben Nachlese. Wie zahm diese Vögel sind! Sie könnten mit den Händen gefangen werden, weil Niemand ihnen nachstellt. Ich schlich im Schatten der Häuser der Newskiperspective zu, um dort zu einem Fuhrwerk zu gelangen; doch auch hier, wo sonst immer Droschken zu finden sind, wollte sich heut keine einzige unbesetzte zeigen, und wie todt die sonst so belebte Straße! Mir fiel ein, daß zur Fahrt nach Jelagin ein Omnibus von der Duma, dem Rathhause Petersburgs, aus abging, und ich wandte meine Schritte nun dem ungefähren Mittelpuncte der Stadt zu. Ehe ich dort anlangte, kam mir ein Leichenzug entgegen in seiner sonderbaren Erscheinung. Voran mit dem Kreuze, auf hoher Stange getragen, die Geistlichkeit in ihren fliegenden Gewändern und mit flatterndem, langen Haupthaare; sodann eine Reihe Chorknaben und Sänger, eigenthümliche Melodien, aus kurzen Sätzen bestehend, absingend; hinter diesen die Schaar der Leidtragenden, der ganze Zug baarhaupt, darauf der Sarg auf dem Trauerwagen, bespannt mit schwarzbehangenen Pferden und endlich ein langer Zug von Equipagen, vom Vierspänner bis zur einfachen Droschke. Was aber dem Ganzen etwas gar seltsam Düsteres, Abschreckendes gibt, sind die den Zug umgebenden Träger brennender Fackeln. Diese Leute sind in schmutzig braune Mäntel gehüllt und ihre Kopfbedeckung besteht aus einem großen Hute, dessen unförmliche Rän-

der Gesicht, Schultern und Nacken bedecken. So habe ich mir immer in der Jugend den Popanz gedacht. Der Todte wurde nach Smolensk gebracht; so nennt man nämlich den kleinern auf Wasili Ostroff (Basiliusinsel) befindlichen Kirchhof Petersburgs, woselbst die Todten etwas naß liegen sollen, was ihnen nun gewiß ziemlich einerlei ist, woran indessen viele Lebende Anstoß nehmen.

Eben betete ich dem in ein besseres Leben gegangenen Entschlafenen ein stilles Vater Unser nach, als mich die einschmeichelnde Stimme eines vacanten Jswoschtschiks durch sein schwer zu verstehendes und nicht leicht übersetzbares „Dawai schtuli?" störte. Mit diesen Worten bieten die Herren Droschkenführer ihre Dienste an, und sie wollen eigentlich sagen: „Bedarfst Du vielleicht meiner?" Die Worte Dawai tschto li? (Gib etwas vielleicht?) muß man sich also dahin übersetzen. Ich entgegnete nach Endigung meines Gebetes eben so lakonisch: „F'Jelaginski ostroff tschto?" (Nach der Jelaginschen Insel — was?) Ich dachte mich ächt russisch ausgedrückt zu haben, und dennoch hatte wol der Umstand, daß ich nicht blos „F'Jelagin!" kurzweg gesagt, wie dies gewöhnlich geschieht, und vielleicht meine Aussprache, den Fremden und Deutschen verrathen. Der Jswoschtschik sah mich mit einem scharfen Blicke an und sagte zu meiner großen Verwunderung im jüdisch-deutschen Dialect der polnischen Israeliten: „Fohren se aach ßurik?" Es war das erste Mal, daß ich von einem gemeinen Bartrussen deutsch angeredet

wurde, und so oft ich auch später mich der Iswoschtschiks bediente, wiederholte sich dieser Fall nicht wieder. Wir wurden bald Handels einig über den Preis für die Fahrt, da ich mich gern etwas übertheuern ließ, um Gelegenheit zu bekommen, diesen sonderbaren Sohn Israels auszufragen, wie er wol in dermalige Lage gekommen sei? Unterwegs erfuhr ich denn: daß mein Fuhrmann lange, die seiner Nation eigene Handelscarrière migemacht, dabei aber vom Unglück verfolgt worden und zu nichts gekommen sei. Endlich habe man ihn zum Militair ausgehoben und in langer Dienstzeit die Ueberzeugung hervorgebracht: der Mensch solle sich genügen, wenn er des Leibes Nahrung habe und in Frieden leben könne. Er sei nun Knecht eines großen Unternehmers von Lohnfuhrwerken und Jedermanns Diener, genieße aber dabei mancherlei Freiheit, die er sonst entbehrte. Vor Allem thue es ihm wohl, nicht mehr so vielseitigen Mishandlungen ausgesetzt zu sein, als in früheren Lagen.

Wer Petersburg besucht, wird an Contraste gewöhnt. Wie prachtvoll die Häuser und Paläste der Hauptstraßen, namentlich der Newskiperspective und des Hofkais, den ich jetzt entlang fuhr. Auch die Troitzkischiffbrücke imponirt noch durch ihre Länge. Auf den Brücken in Petersburg gewahrt der Fremde schon, daß er unter andern Verhältnissen lebt wie daheim, wo es obrigkeitlicher Befehl ist, langsam über Alles, was Brücke heißt, zu fahren, bei dieser und jener Strafe. Hier jagen im Gegentheil

alle Fuhrwerke mit doppelter Hast, sobald sie auf Brücken gerathen, und fast sollte man glauben, es sei gerade das Gegentheil bei Strafe geboten. So wie man die Troizki-brücke hinter sich hat und die Newainsel betritt, welche die Petersburger Seite genannt wird, glaubt gewiß Jeder, nicht mehr in Petersburg zu sein. Zunächst der große, öde, ganz unbenutzte Platz um die Festung, sodann das Aufhören des eigentlichen Straßenpflasters, denn was dessen Stelle vertritt, kann nur steiniger Weg genannt werden. In vielen Gassen noch gar keine Spur von Pflasterung, vielmehr ein Staub oder Koth zum Umkommen. Nur durch hoch an die Seite gelegte Holz-trottoirs, mit Bretern gedielt, wird es zu Zeiten für Fußgänger möglich, dort zu passiren. Die Häuser anlangend, so sind sie alle noch von Holz und einstöckig, dabei nicht selten übel erhalten und schmuzig aussehend. Durch mehrere staubige enge Gassen und über halsbrechenden Weg führte mein Israelit mich bis zur Ueberfahrt nach der Insel Khrestofski, indem ich von da nach Jelagin zu Fuß wandeln wollte. Ehe ich abstieg, zeigte mein Fuhrmann mir noch rechts an der Newa ein niedriges Landhaus, das vor nicht gar langer Zeit den größten Glanz des galanten Hofes unter dem vorigen Kaiser anzog. Hier wohnte der bekannte Landjägermeister Narischkin, dessen Verschwendung eines kaiserlichen Schatzes bedurfte, und hier gab er oft seine glänzendsten Feste, bei denen der Monarch nicht fehlte, wegen seines bekannten Ver-

hältnisses zur schönen Frau von Narischkin. Sic transit gloria mundi! — konnte man heut ausrufen, wenn man das vernachlässigte Gebäude, den verwilderten Garten betrachtete.

Wo ist das galante Petersburg jener Zeit? Jetzt lauter zur Schau getragene Ehrbarkeit, im grellen Gegensatze zu damals. Was doch das Beispiel eines Menschen auf dem Throne vermag! Zwei Generationen solcher Kaiser wie Nicolaus und die Sittlichkeit, welche man jetzt vielfach nur noch zur Schau trägt, würde tiefere und heilbringende Wurzeln geschlagen haben. Wie ungleich beide Brüder! Der Eine, für den Thron erzogen, wird vom Andern übertroffen, bei dem dies nicht der Fall war, und dennoch besaß und entwickelte Alexander so hohe, schöne Eigenschaften!

An der Ueberfahrt war es sehr lebhaft; zahlreiche Kähne waren fortwährend in Thätigkeit, um die nach der Insel Strömenden überzusetzen. So wie man das jenseitige Ufer betritt, gelangt man unter die Menge der Promenirenden. Einige mit Sand bestreute leidlich im Stande gehaltene Wege führen nach den einzelnen Wohnhäusern, die auf der Insel nicht so vielfach vorhanden sind, wie z. B. auf der daneben liegenden Kamennoi Ostroff (die steinerne Insel). Gleich vorn an, bei der Ueberfahrt, stehen die alten hölzernen Gebäude einer Restauration, welche nur wenig besucht wird, denn es ist hier, wie schon mehrfach erwähnt, nicht Sitte, dergleichen

Orte zu frequentiren. Sieht man unter dem hölzernen Vorbaue einzelne Personen sitzen und Erfrischungen genießen, so sind es gewiß Fremde oder Ausländer, denen heimische Sitte noch anklebt.

Eine russische Eigenthümlichkeit fiel mir besonders in der Nähe der Restauration auf. Dies war ein ambulanter Tabackskram. Auf einem Tische standen Kistchen mit Cigarren und Taback gefüllt, daneben eine brennende Lunte; an den Tisch gelehnt war ein halbes Dutzend türkischer Pfeifen, bestehend aus einem kleinen Kopfe von rothem Thone, an einem geraden Rohre von Kirschbaumholz befindlich und ohne alles Mundstück.

Ich saß eine feine Weile auf einer Bank neben der Tabacksverkäuferin und sah mein blaues Wunder! Es kamen selten einzelne Raucher, meist aber zwei, drei und mehrere in Gesellschaft; Einer bezahlte eine Pfeife Taback, zündete sie an, rauchte mehrere starke Züge und gab alsdann das Instrument weiter. Der Nächste, ohne das Holzrohr auch nur abzuwischen, setzte dasselbe an den Mund, zog seinerseits bestens, worauf die Pfeife so lange die Runde machte, bis sie ausgeraucht war. Ich kann versichern, daß während einer halben Stunde der Pfeifenvorrath im Munde von hundert verschiedenen, sich ganz fremden Personen gewesen ist. Diese Pfeifengemeinschaft ist im Volke ganz zur Sitte geworden.

Auch sogar dem ganz Fremden muß es einleuchten, daß auf Khrestofski nicht die feine Welt zu promeniren

pflegt; die Zahl Derer, denen man es schon an der Kleidung ansieht, wie wenig sie Ansprüche haben, zur vornehmen Classe gezählt zu werden, ist zu groß, um den Spaziergang comme il faut zu machen. Aber selbst die Geputzten, in Equipagen angefahren Kommenden, zeigen durch ein gewisses je ne sais quoi, daß sie nur vornehm sein wollen. Später sagte man mir mehrfach: Khrestofski sei der Spaziergang, wohin der deutsche Handwerker seine Töchter zur Schau und Auswahl führe, oder gehen lasse. Demnach kann man sagen, es sei ein bürgerlicher Spaziergang. Wäre dem nicht also gewesen, die beiden mir bekannten Diplomaten, welche das Sommerhaus an der nach Kamennoi Ostroff führenden Brücke bewohnten, würden sich nicht begnügt haben, die Wandelnden vornehm von oben herab zu betrachten. Die Vornehmen beneiden allenthalben das aufrichtige Amusement der niedern Classen und langweilen sich, wenn sie Verstand genug besitzen, nur zu sehr in ihren Kreisen, denen es an Lebensfrische gebricht und die an Uebersättigung laboriren; allein es fehlt ihnen an Kraft, um sich an die derbe, aber gesunde Kost der Volksvergnügungen zu machen.

Die Insel Khrestofski ist Eigenthum der reichen Grafenfamilie Bieloselski *) und man sagt, das Kaiserhaus habe schon mehrmals ansehnliche Summen für Abtretung dieses Besitzthums vergeblich geboten. Eine

*) Wörtlich übersetzt: Weißländer.

Strecke von der Restauration entfernt, zur linken Hand im Walde, liegt das gräfliche Schloß und näher in gerader Linie liegen ein paar größere Landhäuser, deren eines der General Suchosanett *), dessen Gemahlin die geborne Gräfin Bielofelska ist, während den Sommermonaten bewohnt. Für Parkanlagen oder verschönernde Bauten ist wenig verwandt und es sticht in dieser Hinsicht Khrestofski gewaltig gegen das nahe Jelagin ab. Hier noch öde Waldpartien, fast die einzigen, welche an den ursprünglichen Zustand der Gegend, vor Erbauung Petersburgs, erinnern; dort wohlgepflegte, mühsam erschaffene, elegante Parkanlagen; kurz abermals Contraste!

Dem Menschenstrome folgend, bemerkte ich nur noch rechts und links am Spazierwege eine Menge Verkäufer von allerhand Erfrischungen und Näschereien, als Apfelsinen, Nüsse, Pfefferkuchen u. dgl. m. Zwischen den Wandelnden trieben sich schreiend schmuzige Burschen umher, in gläsernen Krügen ihren schaalen Quaas für samoui swjeschji (allerfrischest) ausbietend. Es gehört ein gesunder und in keiner Hinsicht ekler Appetit dazu, aus so schmuzigen Händen übelriechender Personen, ein trübe aussehendes und noch schlechter schmeckendes Getränk zu begehren, selbst bei größten Durstesnöthen!

---

*) Wahrscheinlich Zusammensetzung von ett, dessen, suchi, trocken, und san, Ehre; daher etwa zu übersetzen mit: trockener Geehrter.

Die kärglichen Spaziergänge erstrecken sich nur bis vor das oben erwähnte, vom General Suchosanett bewohnte Landhaus. Hinter diesem läuft mitten durch den ausgehauenen Wald ein schlecht erhaltener Fahrweg. Die Fußgänger bahnen sich zu beiden Seiten nach Belieben Wege durch versumpfte Waldränder, bis sie jenseit wieder zu einem Arme der großen Newka kommen, wo abermals eine Restauration zuerst in die Augen fällt. Will man so ironisch sein, die vordere, oben erwähnte Restauration première qualité zu taufen, so kann auf diese hintere dernière mit recht passendem Doppelsinn angewandt werden. Heut war vor derselben, quer über den Weg, ein Seil gespannt und man hatte die Künste eines darauf Tanzenden zu bewundern. Etwas abseit vom Wege fanden sich Bänke und Zelte aufgeschlagen, die zahlreich besetzt waren von einer sehr complicirten Menschenmasse. Man hörte in allen Zungen reden und zwar ziemlich sans gêne, auch herrschte auf diesem Platze wirklich eine Art Lärm, wie ich solchen bislang noch bei keiner öffentlichen Zusammenkunft des Volkes bemerkt hatte. Mir fiel Deutschland ein, indessen war es bei allem Dem nur ein schwacher Anklang unsers Volksspectakels. Eine Affen- und Hundekomödie fand viele Liebhaber, trotz ohrenzerreißendem Accompagnement einiger verstimmter Leierkästen. Dicht an die Restauration lehnt sich eine, aus niedrigen hölzernen Landhäuserchen bestehende Colonie, bewohnt im Sommer von Petersburgern, welche

hierher aufs Land flüchten, um Haus an Haus, genirt zu wohnen, bei kalten Tagen in schlecht verwahrten beschränkten Quartierchen zu frieren, bei warmem Wetter vor Dunst zu ersticken, stets aber von Wanzen und anderm Ungeziefer aufs Gräßlichste geplagt zu werden. Regnet es, so schwimmt der morastige Weg vor den Thüren in ein Kothmeer zusammen und schnell getrocknet durch Wind und Sonne, wirbelt der Staub zu andern Zeiten trotz aller Vorsicht bis in alle Räume. Dazwischen erhaschen Müßige dann und wann einzelne günstige Momente, die als Glanzpunkte des petersburger Landlebens zur Norm jedem Unerfahrenen angepriesen werden, wie ich später so oft in Erfahrung brachte.

Gepudert vom Staube wie ein Müllergesell, passirte ich endlich die von Khrestofski nach Jelagin führende Holzbrücke und erfreute mich an der dort wandelnden zahllosen Menschenmenge, die sich auf grünem Laubgrunde recht ergötzlich bunt ausnahm.

Dicht an der Brücke, links und rechts vom Wege, war militairische Instrumental- und Vocalmusik aufgestellt und zwar so, daß immer ein Theil activ war. Es beleidigt die deutschen Begriffe, Soldaten als Sänger für Belustigung der Bevölkerung einer Residenz commandirt zu sehen, allein es ist eben nur Vorurtheil. Warum nicht singend dienen, wenn eben nichts todtzuschlagen ist, als die Zeit?

Also dies nennt man eine Gulanié! Tausende von

Equipagen mit geputzten Damen und Herren, von zahlloser Policei und Gensdarmerie in einer ordentlichen Reihenfolge erhalten, durchziehen langsam und oft still gehalten durch Stockungen, die Fahrwege der in einen Park verwandelten Insel, während alle Fußpfade und Rasenplätze mit Wandelnden oder Ruhenden bedeckt sind. Sehen und gesehen zu werden ist das einzige Ziel der Massen! Vor dem schönen kaiserlichen Lustschlosse abermals Musikchöre, wie an der oben erwähnten Brücke, und auf der Wache, dem Schlosse zur Seite, geputzte Garde à cheval. Dem wackern Gärtner, der gewiß viel Noth hat, Bäume, Gesträuche, Blumen, Rasenplätze &c. bei ungünstigen klimatischen Einflüssen in gutem Stande zu erhalten, muß nach solcher Gulanié zu Muthe sein, als ob ein verheerendes Gewitter über seine mühseligen Pflanzungen gegangen.

Es war erst gegen sieben Uhr und ich schon der Gulanié herzlich müde. Vor lauter Sehen sah ich fast nichts mehr und welch matten einseitigen Genuß bietet endlich das Besehen einer Menschenmenge, wenn man über die Thorheit hinaus ist, sich starke Rechnung aufs „Gesehen werden" zu machen! Geist und Gemüth bleibt unangesprochen und was ist dagegen Sättigung der Augen? Man wird endlich dumm und stumm dabei!

„Vielleicht findet sich noch ein Plätzchen im Theater auf Kamennoi Ostroff!" so rief ich mir zu und drückte mich durch die Menge, passirte mit einiger Gefahr, über-

fahren zu werden, die Brücke, welche beide Inseln verbindet, und befand mich nach wenig Schritten im nahen Theatergebäude. Die französische Truppe gab ein Vaudeville ausgezeichnet gut und befriedigte die geringe Zahl der Zuschauer vollkommen. Gegen zehn Uhr hörte man die ersten Raketen knallen und im Nu war das Theater leer, zumal das Ende des Stückes nahe schien. Das brillante Feuerwerk nahm sich auf dem dunkeln Hintergrunde des Fichtenwaldes von Khrestofski vortrefflich aus, obschon kaum Dämmerung eingetreten war.

Mir graute vor dem Nachhausewege im Gedränge der Masse des anwesenden Volkes und vergeblich hatte ich mich nach einem Wagen oder einer Droschke umgesehen. Alles war verdungen oder harrte der Eigenthümer. Eben so erfolglos waren meine Bemühungen um einen Kahn. Während ich noch suchte und die Schiffer anrief, gewahrte ich in ziemlicher Nähe eine elegante Gondel, geführt von zwei Ruderern in Livrée und einem Steuermanne. Unter einem niedlichen Zelte saßen ein Herr und zwei Damen, einfach, aber elegant gekleidet. Mir fiel Goethe's

„Doch wer kühn ist — und verwegen,
Kommt fürwahr noch besser fort!“

ein und keck übersprang ich einige Boote, was die Schiffer gefällig zuließen, und wandte mein zierlichstes Französisch an, um den in Betrachtung des Feuerwerks begriffenen Herrn zu fragen, ob er mir ein Plätzchen zur Ueberfahrt

gestatten wolle, falls seine Fahrt vielleicht nach dem Admiralitätsstadttheil ginge. Aus dem interessanten blassen Gesicht des noch jungen Mannes maßen mich zwei große dunkle Feueraugen ziemlich ernst; die Damen, jung und schön, schienen meine Dreistigkeit zu belächeln und hierauf nahm der junge Herr Rücksicht, denn auch sein Gesicht ward heiter, und als ich noch hinzufügte, ich sei völlig fremd am Orte und wisse mich kaum in meine Wohnung zu finden, wenn ich die Richtung vom Admiralitätsthurm aus nehmen könne; da belächelte auch er meine dreiste Einfalt und bemerkte in reinem Deutsch: „Ihrer Aussprache des Französischen nach sind Sie Deutscher, lassen Sie uns also deutsch sprechen. Wir fahren von hier auf unser Landhaus in der Nähe; geschieht Ihnen ein Dienst damit, so begleiten Sie uns bis dorthin und machen darnach beliebigen Gebrauch von unserer Gondel, denn ich weiß nicht, ob meine Damen geneigt sind, noch heut die Fahrt an den Hofkai und zurück zu machen.“ Diese letzten Worte waren mehr gegen die Damen gerichtet. Die anscheinend Jüngere sagte lebhaft in gewandtem Französisch: „Warum nicht, lieber Gregoire; um Fremden gefällig zu sein, darf kein Petersburger ein Opfer scheuen, wofür eine kleine Fahrt auf der Newa an einem so schönen Abende keineswegs anzusehen ist. Der Herr verbindet uns im Gegentheil, indem er uns zur Verlängerung unserer Wasserpartie Gelegenheit gibt.“

Man kann leicht denken, wie mich diese Art gefälligen

Entgegenkommens in Verlegenheit setzte. Ich gestand dies frei und wollte solche Güte nicht misbrauchen. Allein meine Einwendungen ertranken in einer Fluth der artigsten Complimente und ehe ich michs versah, schwammen wir Strom entgegen in die große Newka und machten unter den interessantesten Unterhaltungen die Tour um die Apothekerinsel bis an den Hofkai, wozu wol an zwei Stunden erforderlich waren, allein sie vergingen mir wie so viele Minuten.

Am Kai angelangt, machte der Herr scherzhaft den Vorschlag, mich als Gefangenen wieder mit zurück bis in das Landhaus zu nehmen, um dort erst den Thee zu genießen, und dann in der Gondel oder einer Equipage mich entfliehen zu lassen. Die Damen aber meinten, dies könne ohne Anmaßung nur meinem Willen anheim gestellt werden, und ich konnte oder wollte so viel Artigkeit nicht länger misbrauchen; daher bat ich nur, mich wissen zu lassen, wem ich so viel Liebenswürdigkeit in Petersburg zuzuschreiben habe? Der junge Mann entgegnete: „Sie werden Andere eben so wie uns finden, denn jeder Petersburger erkennt die Verpflichtungen gegen Fremde und übt sie; doch empfangen Sie meine Adresse, damit es nicht das letzte Mal sei, daß wir das Vergnügen Ihrer angenehmen Unterhaltung genießen." Mit dieser Artigkeit empfing ich eine Karte, die ich aber im Mondenschein nicht lesen konnte, daher beisteckte. Meinen Stand und Namen hatte ich schon früher genannt, darum

empfahl ich mich unter schuldigen Danksagungen und sah der sich entfernenden Gondel noch lange nach.

Als ich über eine Menge, wegen der Sommerhitze auf der steinernen Haustreppe schlafender Schneidergesellen und Schneiderburschen gestiegen und in meiner Wohnung angelangt war, machte ich nur schnell Licht, um die Visitenkarte zu lesen, und es stand auf derselben Le prince Gregoire X.

Die Erlebnisse des Tages hatten mich sehr aufgeregt, ich konnte lange keinen Schlaf finden, obschon von der sorgsamen Haushälterin, der ich meinen Abscheu gegen immerwährende Helle des Schlafgemaches geklagt, die Fenster sorglich verhangen worden waren. Gegen die zweite Stunde des Morgens war ich erst entschlummert, als mich schon wieder ein toller Lärm auf dem Hofe weckte. Auf Erkundigung erfuhr ich, daß Diebe im Hause versteckt gefunden worden seien, die nun von den Dworniks (Haushütern) derb durchgebläut würden. Man begnügt sich hier mit so handgreiflicher Justiz- und Policeipflege und macht die Fälle gern brevi manu zwar, aber nicht eben mit leichter Hand ab, wie das Geschrei der Geschlagenen darzuthun schien.

In Deutschland darf natürlich dergleichen nicht vorfallen; da muß man sich erst bestehlen lassen und Zeugen beibringen, ehe man Jemand als Dieb arretiren darf, wenn man dies im Stande ist. Dem Kläger, der etwas hat, kostet die Sache, außer vielen Umständlichkeiten und

Hudeleien, meist noch Geld, und dem Diebe, welcher nichts besitzt, hilft man zu unentgeltlicher Beköstigung, ohne arbeiten zu müssen, was von vorn herein dessen Streben und Ziel war.

Ich weiß nicht, ob von einem geprügelten Diebe nicht sogar die Klage wegen Realinjurien angebracht werden kann. In Rußland ist dieß nicht der Fall. Nur mündliches Verfahren in Strafsachen kann hierin Abhülfe schaffen. In den Jahrbüchern für Provinzialstände, von Dr. Reaubé *), sind bereits vor mehreren Jahren Vorschläge gemacht, das Strafverfahren mündlich und öffentlich auszuüben, doch erst jetzt scheint es dem Justizminister Mühler zu gelingen, mittels einer solchen durchgreifenden Verbesserung dem alten Schlendrian abzuhelfen, was freilich den alten steifleinenen Juristen nicht sehr gefallen dürfte.

*) Bekanntlich pseudonym für Geh. Justizrath Reigebaur.

Das Fest in Peterhoff.

Und die Imperatoren gaben dem Volke glänzende Feste.
Römische Geschichte.

Es gibt verschiedene Wege, um, was man so nennt, Glück in der Welt zu machen. Daß unter „Welt" die Hauptstädte Europas zu verstehen sind, bedarf wol kaum der Erwähnung, denn wer ist heutzutage noch so zurück, das Glück anderswo suchen zu wollen? Wird nicht Alles aufgeboten, das Concentralisationssystem geltend zu machen? Will eine Sängerin Ruf erlangen, so muß dieselbe von einer Hauptstadt ausgehen. Soll ein wankender Proceß erstritten werden, nur in letzter, der Residenz gebührender Instanz läßt sich das abmachen! Stellen, Pfründen, Rang, Orden und dergleichen Luxusartikelchen mehr, sind sie nicht fast lediglich Prärogativen ihrer Fabrikorte? Und Vergnügungen gibt es doch eigentlich nur in den Capitalen, wie jeder Unterrichtete mir zugestehen wird.

Daher auch das sich immer steigernde Hindrängen nach diesen Orten, die man eigentlich Eldorados unserer Zeit nennen könnte. Wer für die letztere Aufstellung Beweise fordert, mag sich nur nach St. Petersburg als Geschäftsmann setzen, und früher als anderswo wird er Beispiele erhalten, daß namentlich Auswärtige, insbesondere aber Franzosen, Deutsche, Schweden u. a. m. in dem Glauben stehen, dort sei das gelobte Land, wo die Tauben gebraten nach offenen Speisemaschinen herum haschen.

Die etwas unbequemen Paßverordnungen Rußlands, vielleicht auch allerhand im Umlauf stehende dumpfe Gerüchte von geheimer Policei, nächtlichen Aufhebungen, Transportirungen über die Grenze, sodann die zauberischen Worte: „Knute!" „Sibirien!" halten zwar viele gewiß angenehme und interessante Leute ab, sich in höchsteigenen Personen einzufinden, dafür aber entschädigen sie sich meist durch schriftliche Anmuthungen der seltensten Art bei dem glücklichen Bewohner jener Zwitterstadt, die Sitz des Kaisers genannt wird, obschon die Kaiser nur wenig in ihr sitzen bleiben; welche Festung ist und auch nicht, die endlich Hafen und Handelsplatz genannt wird, ohne daß ein ordentlicher Dreidecker einlaufen kann, wol aber in der Newa ungleich schneller fault, als in anderm Wasser, und ohne daß jemals der Handel recht am Platze gedeihen konnte, aus einer Unzahl von Gründen.

Herrschte in Rußlands Hauptstadt nicht noch zu viel Orientalismus, so besäßen wir wie von London, Paris,

Wien und Berlin wohlgeordnete Verzeichnisse der Einwohnerschaft; wir könnten daraus ersehen, daß an tausend Aerzte, so wie verschiedene Tausende von Schneidern dort befindlich, und also Petersburg den Heil- wie Kleiderkünstlern besonders günstig gelegen sein müsse. So wie nun die Sachen stehen, bleibt es der Fama allein überlassen, diesen Umstand zu verbreiten; diese thut aber als Dame ihre Schuldigkeit, denn es fehlt in keinem Jahre an einwandernden Aerzten und Schneidern, wie ich aus Erfahrung und durch gute Hand weiß.

Einem jungen Hansestädter, dem das Dr. von einer der vielen berühmten medicinischen Facultäten auf Deutschlands Hochschulen zum privilegirten Herrn über Leben und Tod gemacht hatte, oder der, mit Hieronymus Jobs zu reden, Gesunde krank und Kranke gesund machen durfte, einem solchen Machthaber von so und so vielen Recepten war durch Expressen von Dame Fama angezeigt worden, es fehle in Petersburg an geschickten Aerzten und ein solcher könne dort binnen zweimal vierundzwanzig Stunden sein Glück machen, d. h. reich werden.

Natürlich fühlte der junge Mann sich geschickter, als alle Zeitgenossen, und ich verdankte es der flüchtigen Reisebekanntschaft eines Bremers, daß dieser mir seine vielleicht eben so flüchtige Bekanntschaft, in dem Jünger Galens dringend empfohlen hatte.

Mein Mann hatte kaiserliche Leibarztideen und da schien mir der Geburtstag der Kaiserin, welcher bei schö-

nem Wetter am 11. Juli auf dem Lustschlosse zu Peterhoff gefeiert werden sollte, die beste Gelegenheit zu einer Präsentation, indem sich da das Kaiserpaar auf öffentlicher Maskerade im Schlosse dem versammelten Publicum zu zeigen pflegte.

Ich konnte meinem Empfohlenen nur geringe Dienste in jeder Hinsicht erweisen, denn ich war selbst erst kurze Zeit am Orte; allein mir standen wenigstens einige Sprachkenntnisse zu Gebote, während der Herr Doctor außer seinem Medicinerlatein nur deutsche Suade nöthig zu haben glaubte, auf die Versicherung eines Gereisten hin, man komme in Rußland überall mit der deutschen Sprache fort. Damit hätte es aber schon am Tage vor dem Feste schlecht ausgesehen, als wir uns auf den Plätzen, wo Miethequipagen anzutreffen sind, nach einem Wagen erkundigten; denn die große Sprachfertigkeit der Petersburger und Russen erstreckt sich noch nicht bis auf die Herren Iswoschtschiks (Lohnfuhrleute), welche durchaus prätendiren, daß man mit ihnen russisch rede, aus dem einfachsten Grunde.

Unsere Nachfragen hatten schlechten Erfolg, denn theils war Alles schon bestellt, theils aber verlangte man so enorme Preise, daß uns der Appetit verging und wir den Beschluß faßten, den staubigen Weg und das Gedränge Andern zu überlassen, dagegen aber den Weg zur See auf einem Berth'schen Dampfboote einzuschlagen.

Der Morgen des 11. Juli 1836 begann mit einem

jener heftigen Regengüsse, die so häufig den Genuß der kurzen Sommerzeit des hohen Nordens noch schmälern und von deren Heftigkeit man sich außerdem vielleicht nur in den Tropenländern einen richtigen Begriff machen kann.

Die sorgfältigst gepflegten Wege über die Inseln und in die Umgegend, werden plötzlich in Ströme fließenden Kothes verwandelt; allein eben so schnell, und oft nur nach wenigen Stunden, haben die Winde alle Feuchtigkeit ausgesogen und Staubwolken wirbeln des Abends da, wo am Morgen Kothseen die Straße bezeichneten.

Unbekannt mit diesen Umständen, gaben wir jeden Gedanken an den Besuch des Festes auf, bis gegen zehn Uhr alles Gewölk verschwand und die Sonne belebende Wärme erzeugte. Die Straßen, welche nach dem englischen Kai, dem Abgangsorte der Dampfboote, führen, füllten sich mit Fußgängern, deren eilige Schritte und ganzes Costum hinlänglich anzeigten, es sei auf mehr als einen Geschäfts- oder Spaziergang in der Stadt abgesehen. Eben so und noch belebter wurden die Wege zur Triumphpforte, durch welche die Straße nach Peterhoff geht. Equipagen der glänzendsten Art und mit dem schönsten Viergespann versehen, reihten sich an Fuhrwerke aller Art, bis herunter zu den Anfängen der Wagenbaukunst, oft mit Thieren bespannt, die man in einiger Entfernung kaum für mehr als große Hunde halten konnte. Gleich bunt und verschieden war die Besetzung dieses Wagen-

zuges, dessen tolles Durcheinander wahrhaft sinnverwirrend auf den Beobachter wirkte. Wir glaubten, jeden Augenblick müsse ein Unglück geschehen, allein außer dem Geschrei der Kutscher ereignete sich nichts, als daß die Masse immer vorwärts drang.

Nachdem wir uns an diesem Anblicke gesättigt, brachte eine Droschke uns an den englischen Kai, wo wir in der Dampfbootexpedition Billets zur Fahrt nach Peterhoff zu lösen hatten. Die Expeditionen befinden sich auf großen Barken, welche dicht am Kai liegen und zu denen man durch gelegte Brücken gelangt. Auf ihnen versammelt man sich, um sodann das daran legende Dampfboot selbst zu besteigen.

Der Andrang zu der für die Abfahrt der Berth'schen Dampfböte nach Peterhoff bestimmten Barken war groß, und es dauerte eine Stunde, ehe wir hindurchgequetscht und im Besitze von Billets waren. Gott! und welche odeurs hatten wir zu genießen!

Vom Moschus bis herunter zur Zwiebel und Sauerkohlausdünstung des nationalen Bebarteten, Alles strömte durch einander und mußte aufgeathmet, aufgerochen werden.

Was mir besonders auffiel, war die Ruhe, mit der, troß dem Gedränge, Alles abging. Da zeigte sich nichts von dem Geschrei, Gezänk u. dgl., das bei solchen Gelegenheiten in Frankreich, Deutschland und anderwärts zu herrschen pflegt.

Jeder fügte sich, wie es eben gehen wollte, ohne daß

ein triftiger Beweggrund zu diesem Benehmen sichtbar wurde; denn ein paar Schildwachen und einige Policei-officianten konnten bei der Menge nicht in Betracht kommen. Die Ursache mußte also tiefer liegen.

Endlich erschien das Dampfboot und war schnell mit Passagieren gefüllt, die theils auf dem Verdeck, theils in den übrigen Räumen des Fahrzeugs unterzukommen suchten und gleich Ameisen unruhig durch einander trieben, trotz den Befehlen des Steuermannes, still zu stehen, oder zu sitzen! Die Maschine wurde in Gang gesetzt und, vermuthlich aus Mangel an Ballast, so wie in Folge der unruhigen Passagiere, schwankte das Schiff von einer Seite zur andern und taumelte gleich einem Betrunkenen die Newa hinab.

Mein Schüler des Aesculap bestand darauf, das Buffet auf dem Schiffe kennen zu lernen und ließ sich nicht abhalten, die Erfahrung, dasselbe in gewohntem schlechten Zustande zu finden, theuer zu bezahlen; während ich vorzog, das Gedränge auf dem Verdecke zu beobachten und mir zugleich wo möglich ein Sitzplätzchen zu verschaffen, das ich endlich auch in der Nähe des Steuers auf der Brustwehr fand.

In meiner Nähe stand eine Lattenbank, wie solche gewöhnlich auf dergleichen Transportfahrzeugen gefunden werden. Am äußersten mir zugekehrten Ende derselben saß neben einem beordenbänderten Herrn in Civil eine Dame von hoher Schönheit, der man es sogleich ansah,

daß sie der guten Gesellschaft angehörte. Augenscheinlich war ihr Platz gewählt, um jeder Berührung mit der gemischten Gesellschaft vorzubeugen. Sie wurde durch das Schwanken des Fahrzeugs sehr beängstigt und machte in russischer Sprache ihrem Begleiter harte Vorwürfe, nicht den Weg zu Lande eingeschlagen zu haben, da man doch bei einer der frühern Gelegenheiten das Unglück des Umschlagens mehrerer Böte und den dadurch herbeigeführten Tod einer großen Anzahl Passagiere bereits in Erfahrung gebracht habe.

Das Schwanken des Schiffes nahm fortwährend zu, da der Schiffsführer vergeblich strebte, die ängstliche quecksilberne Masse der am Bord Befindlichen zum Stillstehen zu bewegen, wovon allein der ruhige Gang des Schiffes abhing.

Die Angst der schönen Dame steigerte sich gleichermaßen und sie blickte in halber Verzweiflung nach Schutz und Hülfe umher, dabei Thränen vergießend und Seufzer ausstoßend.

Um ihr mindestens einen weniger schwankenden Sitz zu verschaffen, breitete ich, da ihr Begleiter nichts für sie that, meinen Mantel über einen ringförmig gelegten Haufen Tauwerk in der Nähe des Steuers und lud die Dame in französischer Sprache, von der man annehmen darf, daß sie hier jeder Gebildete versteht, zum Platznehmen ein. Mein Anerbieten wurde stillschweigend angenommen und die dargebotene Hand krampfhaft festgehalten

Nun versuchte ich Muth einzusprechen, erwähnte meine Fertigkeit im Schwimmen und daß bei einem nicht wahrscheinlichen Unglücke ihre Rettung meine ausschließliche Sorge sein werde.

Mir wurde nur sehr kurze Antwort zu Theil und als bald genug das Schwanken aufhörte, weil die Menge sich beruhigte, drehte man mir auf die zur Einleitung einer Conversation geschehene Frage gradezu den Rücken.

Schon genugsam unterrichtet von der in Petersburg herrschenden Prüderie und Sprödigkeit bei Anknüpfungsversuchen von Bekanntschaften an öffentlichen Orten, ärgerte mich nur das Aufhören des Schaukelns und der Angst meiner Dame, die nun wohl gelassen ihren Sitz auf meinem Mantel behielt, mir selbst aber nicht gestatten wollte, eine Gelegenheit zu benutzen, die Dauer der Fahrt durch Unterhaltung zu verkürzen. Die Wahrheit zu gestehen, wäre die Dame minder schön, ihre Hand nicht so weich und zart gewesen, so würde ich den Ausgang der kleinen Scene gewiß weniger beklagt haben.

Zwei junge Schweden plauderten in der Nähe vertraulich, und ihrer Muttersprache ziemlich mächtig, gab ich auch mein Wörtchen dazu, im Voraus überzeugt, dies würde gut aufgenommen werden, da diese weit traitabler für den Fremden sind, als ihre Nachbarn, die Russen, außer ihren Bekanntenkreisen.

Kurz nachher trat ein junger Engländer dazu, der

die Schweden kannte, und nun dominirte die englische Sprache, wie überall, wo Engländer auftreten.

Das Gespräch fiel zuletzt auf die neueste Literatur und wir vertieften uns angenehm in kritische Bemerkungen über deren Erzeugnisse, als mein Doctor, von der Buffetuntersuchung zurückkehrend, mehrere Fragen über die verschiedenen Gegenstände, die das nahe Ufer dem Auge bot, an mich richtete, welche ich nur zum Theil zu beantworten wußte, da der Gesichtskreis zu groß und zu reich war, als daß sich derselbe bei so kurzer Bekanntschaft damit, wie der meinigen, so genau hätte auffassen lassen, um den Fragen eines Neugierigen zu genügen.

Da that sich plötzlich der Mund unserer schönen Nachbarin zu meinem größten Erstaunen auf, und im reinsten, wohlklingendsten Deutsch erhielten wir die genaueste und befriedigendste Beschreibung des schönen Rundgemäldes.

Mein Erstaunen über das Benehmen der Dame wollte ich nicht verstecken und so blieb es nicht unbemerkt.

„Ich muß mich wol bei Ihnen entschuldigen, mein Herr," sagte die schöne Frau, „daß ich Ihr gütiges Entgegenkommen vorhin von der Hand wies."

„Unser Geschlecht ist leider dem Herkömmlichen mehr unterworfen, als das Ihre; demungeachtet müßten Sie hier gänzlich fremd sein, wenn Ihnen die herrschende Sitte nicht aufgefallen sein sollte: daß selbst unter Herren an öffentlichen Orten wenig oder keine Annäherung statt-

findet, zumal wenn man sich gänzlich unbekannt ist. Hiernach mögen Sie beurtheilen, in welch höherem Grade diese Convenienz uns arme Frauen trifft. Ihrem Gespräch über Literatur bin ich Wort für Wort gefolgt und ich freute mich, meine eigene Meinung über den Zustand der jüngsten Literaturerzeugnisse von Ihnen bestätigt zu hören."

Meinerseits konnte ich hierauf wenig erwidern und pries nur die Liebenswürdigkeit und Nachsicht der Petersburger gegen Fremde, worauf sich unsere Unterhaltung schnell auf den Zustand der hiesigen Gesellschaften wandte. Als ich namentlich Gastfreundlichkeit eine der Haupttugenden nannte, war die schöne Dame wenig mit mir einverstanden und wünschte mir Glück, wenn spätere Erfahrungen mein heutiges Urtheil rechtfertigen würden.

Viel zu schnell kamen wir in Peterhoff an, wo ich die reizende Reisegesellschafterin bald im Menschenstrome verlor. Ich begegnete ihr später auch leider nirgends mehr, obwol ich noch einige Jahre am Orte blieb und viele Cirkel sich mir öffneten, durch deren Besuch und Beobachtungen ich endlich fast Alles genau bestätigt fand, was die interessante und geistreiche Frau mir über die Lage der Dinge gesagt hatte. Zu meinem Misvergnügen erfuhr ich durch Zufall später, daß es die Witwe eines Generals gewesen, die gleich nach dem Feste auf ihre Güter in das Innere Rußlands gegangen sei.

Wir betraten nun die Alleen des kaiserlichen Parks,

in denen eine Menge Soldaten beschäftigt waren, die aufgestellten Gerüste zur Illumination am Abend mit Lampen zu versehen, während das versammelte Publicum im buntesten Gemisch herumspazierte. Mein Begleiter erschöpfte sich in Muthmaßungen über die Ursachen der auffallenden Stille bei solcher Menge und witzelte über Furcht vor der Knute, womit schlecht Unterrichtete bei Erwähnung Rußlands stets gleich bei der Hand zu sein pflegen.

Erst in späterer Zeit gab ein sehr unterrichteter hoher Staatsbeamter mir folgenden Aufschluß über diesen Mangel an Lebhaftigkeit, der Aehnlichkeit mit dem Zustande hat, welcher in einem vollen Theater eintritt, sobald zum Emporziehen des Vorhanges das Zeichen gegeben wird.

Unter Alexander's Regierung noch gab sich die Bevölkerung der Hauptstadt bei öffentlichen Versammlungen eben so wie anderswo jenem lauten fröhlichen Wesen hin, zu welchem die russische Nation sehr geneigt ist; allein schon in den letzten Lebensjahren dieses Monarchen änderte sich dies in Folge politischer Umtriebe, welche, von Polen ausgehend, policeiliche Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe in der Hauptstadt hervorriefen, deren Ausübung störend auf die lauten Aeußerungen der Freude im Volke einwirkten. Das Policeipersonale wurde vermehrt und mit geschärften Instructionen versehen; daher wol auch dieser oder jener Misgriff und manche Einschüchterung harmloser Fröhlichkeit. Später versuchte man

alles Mögliche, um diese von den Umständen hervorgerufenen Beschränkungen vergessen zu machen, ohne bis jetzt im Stande gewesen zu sein, den frühern Ton hervorzubringen. Es liegt schon im Charakter der nordischen Völker eine gewisse Melancholie, in welche nun auch hier der sonst heitere Russe verfallen zu sein scheint.

Nächst diesen Eröffnungen eines sehr Unterrichteten darf wol nicht unbemerkt bleiben, wie auch vieles Eigenthümliche der Regierungsverwaltung in Rußland dazu beitragen möchte, laute Aeußerungen der Freude zu hemmen.

Am Ende eines langen Baumganges zeigten sich unsern Blicken die heute in Gang gesetzten Wasserkünste und hinter denselben die Façade des Schlosses. In dieser Gegend nun begann erst das rechte Gewühl. Hier waren an den Seiten der Gänge eine Menge Breterbuden aufgeschlagen, deren Aushängeschilder verschiedenartige Gaumengenüsse versprachen, unter denen sich der gemeine Mann vor der Hand nur die bescheidene Haselnuß ausersehen zu haben schien, denn um und neben uns erschallte das Geknacke und Gekrache, mir wahrhaft nervenzerreißend.

Schaaren von Landleuten, so wie halbcivilisirten Städtern mit und ohne Bärten gaben sich diesem Genusse mit augenscheinlicher Seelenvergnügtheit hin; gewiß hatte keiner unter ihnen eine Idee, wie dies Vergnügen für Jemand unleidlich sein könne. Es schien mir bei dieser und späterer Gelegenheit, als ob ohne Haselnüsse

nirgend in Rußland für die Menge ein Fest existire. Als ich mich einigermaßen daran gewöhnte, wurde mir das Knacken sogar willkommen; es war doch ein Lebens- und Vergnügungszeichen, das die unheimliche, fast geräuschlose Stille, welche unter dieser großen Menge lebender Wesen herrschte, in etwas unterbrach. Noch willkommener war mir daher das Geräusch des springenden und fallenden Wassers in der Nähe der Wasserkünste; zugleich war hier die Tageshitze weniger fühlbar und der Geruch einer großen Menschenmenge, in Rußland sicher so unangenehm, als er jemals im gelobten Lande bei einer Masse von Lieblingskindern Jehovahs sein konnte, wegen des vom Wasser hervorgebrachten leisen Zugwindes schon eher erträglich.

Eine mir befreundete liebenswürdige Familie hatte das Fest ebenfalls besuchen und der Damen wegen, die nicht für die Wasserfahrt zu gewinnen gewesen, den Weg mit eigener Equipage zu Lande nehmen wollen. Tausende solcher Familien oder besprochener Gesellschaften suchen Unterkommen im Orte Peterhoff, theils der Pferde und Wagen halber, theils aber, um den Damen wo möglich während der Nacht einige Ruhestunden zu verschaffen.

Bei so schönem Wetter, als das Fest heute begünstigte, war der Zudrang außerordentlich.

Alle die hölzernen Gebäude, Gebäudchen und Gehöfte zum Erdrücken vollgepfropft. Bekannte, denen wir

begegneten, hatten unglaublich viel Geld theils bezahlt, theils geboten, um unterzukommen.

Nachdem wir den zwar kleinen, aber weitläufig gebauten Ort gänzlich durchstöbert, überall nachgefragt und die gesuchte Familie nirgends gefunden hatten, blieb nichts übrig, als einen sehr großen Platz im freien Felde zu inspiciren, auf welchem noch zahllose Equipagen und Fuhrwerke aller Art zu bivouakiren genöthigt waren, weil im Orte kein Unterkommen mehr zu finden gewesen.

Eine Anzahl Gensdarmen zu Pferde, von einem Offizier angeführt, erhielten mit großer Mühe und Noth unter der immer zuströmenden Menge von Pferden, Wagen und Menschen die nöthigste Ordnung. Mit wahrhaft heroischer Geduld schrieen der Offizier und seine Leute sich heiser, um Schaden oder Unglück vorzubeugen. Meine Aufmerksamkeit nahmen besonders zwei elegante Vierspänner in Anspruch, deren Kutscher und Vorreiter durchaus den Anordnungen der Gensdarmen nicht Folge leisten wollten, sich auf die Befehle ihrer vornehmen Herrschaft berufend; bis endlich doch die Himmelsgeduld der Gensdarmen siegte, die den kaiserlichen Befehl im Hinterhalte hatten.

Als ich meinem Begleiter die Worte der Streitenden übersetzte, schlug er die Hände fast über dem Kopfe zusammen und schrie Mirakel! Und gewiß, wer mit Knutenideen hierher kam, den mußte solch Verfahren mit der Gensdarmerie in Staunen setzen.

Nur wer die vortrefflichen Grundsätze kennen zu lernen Gelegenheit hat, welche der Leitung dieses Corps zu Grunde liegen, begreift dies Verfahren und entschuldigt gewiß gern, wenn hier und da irgend ein Misbrauch eines Einzelnen ruchbar werden sollte.

Könnte man doch gleich Gutes von der Policeibehörde sagen! Beide Anstalten sind daher ja nicht mit einander zu verwechseln!

Wir befragten eine Menge Kutscher und Bedienten, dabei zugleich manch schönen stattlich bebarteten Nationalkopf bewundernd, bis wir endlich doch unser Ziel erreichten und die gesuchte Familie noch bei ihrer Equipage fanden. Gemeinschaftlich beschlossen wir nun, den ganzen Park zu durchwandern und hatten kaum die Nähe des Schlosses erreicht, als ein stattlicher Offizier in der Uniform der Leibgarde daher gesprengt kam und unter den Fenstern einer nahen Datsche.*) still hielt, dort einige Damen begrüßend. Näher kommend, erkannten wir unter dem

*) Datscha heißt in russischer Sprache Gabe. Die frühern Monarchen, bemüht, die Umgegend Petersburgs zu cultiviren und zu verschönern, verschenkten an Reiche oder Günstlinge ganze Flecke Landes mit der Bedingung, daß darauf ein Gebäude oder nach Belieben mehrere gebaut werden mußten. So entstanden die vielen Landhäuser nebst den oft schönen Anlagen und man gab ihnen den Namen Datschi, Gaben. Die in Petersburg lebenden Deutschen gaben, wie vielen andern russischen Worten, auch diesem eine deutsche Endung und es bürgerte sich dasselbe so ein, daß Niemand das deutsche: Landhaus gebraucht.

blitzenden Helm das heitere Antlitz des Kaisers, der auch im Vorbeireiten unsere Grüße recht freundlich aufnahm und auf militairische Weise erwiderte.

Bei der Façade des Schlosses angelangt, fesselte uns eine andere Scene. Der Großfürst Michael Pawlowitsch, Bruder des Kaisers, stand mit einigen seiner Adjutanten auf der kleinen Treppe vor der Thüre des linken Schloßflügels und hielt einem Dragonermajor die stärkste Strafpredigt, welche nur je einem Offizier dieses Ranges gehalten werden konnte. In einiger Entfernung ließen sich nur abgerissene Worte vernehmen, obschon die ganze Rede geschrien wurde. Daher konnte ich die Ursache dieser Frisur (so nennen scherzweise unter sich die Offiziere dergleichen nicht seltene Strafreden) nicht ergründen.

Meinem Doctor, der mir nicht von der Seite wich, mußte ich einzelne verstehbare Kraftausdrücke übersetzen, und er zog mich weidlich damit auf, daß ich ihm früher das humane Benehmen in Rußland bei Gelegenheit der Gensdarmen und der Kutscher hoch angepriesen. Ich konnte nur entgegnen, was mir die glaubwürdigsten Personen vom Charakter des Großfürsten Michael versichert hatten; nämlich, daß er der gütigste, großmüthigste und w o h l t h ä t i g s t e Mensch sei, dessen Finanzen immer schlecht bestellt wären, weil er zu oft Nothleidende, namentlich aber Militairs, wahrhaft kaiserlich beschenke. Sein rauhes Benehmen im Dienste sei nur angenommen, weil man glaube, es gehe nicht anders, oder — aus

andern Gründen tieferer Art; auch gäbe er niemals Vorwürfe ohne Ursache.

Dienstversehen würden allerdings stark und heftig gerügt; allein ohne diese Strenge sei an keine Ordnung zu denken.

Ungeachtet dieser meiner Gegenvorstellungen blieb mein Arzt auf dem Satze, kein Heil im russischen Militairdienste suchen zu wollen, und ich pflichtete selbst von ganzem Herzen bei; denn mochte der Offizier auch noch so schwer gefehlt haben, die Strafe, sich vor einem Publicum, wie das heutige, öffentlich ausgescholten zu sehen, mußte einen Ehrliebenden zur Verzweiflung bringen, während sie an einem Miserablen doch nichts besserte, vielmehr ihn noch mehr abstumpfte.

Entschuldigen läßt sich dies nur dann, wenn man erfährt, wie endlos die Veranlassungen zu solchen Verweisen von den Militairs gegeben werden, und daß dem Geduldigsten dabei der Geduldsfaden oft ausgeht.

Ohne das Ende der großfürstlichen Strafrede abzuwarten, da Niemand stehen blieb, sondern Alle scheu vorübergingen, verfolgten wir unsere Promenade durch die verschiedenen Partien des schönen Parks, uns namentlich mancher schönen Aussicht auf die See erfreuend. Auf einigen freien Grasplätzen des Parks hatten sich Landleute gruppirt und sangen abwechselnd ihre Mollieder, doch schien mir das rechte Leben zu fehlen; vielleicht aber war auch der schroffe Gegensatz zur nahen rauschenden Regi-

mentsmusik Ursache, daß ich die sonst bemerkte Lebhaftigkeit im Nationalgesange vermißte.

Sonderbar erschien es, daß man an den meisten Stellen des Parks nicht die Sandwege verlassen durfte, um den grünen Rasen zu betreten, was von Polizeioffizianten untersagt wurde; während doch auf andern Plätzen, wie erwähnt, Landleute sich gelagert hatten und anderwärts unter den Bäumen Zelte und Bretterbuden aufgeschlagen waren. Ein eigenes Gemisch von Freiheit und Zwang zeigte sich mir auch an diesem Tage. Es kam mir vor, als wollte man dem Publikum nur bis auf einen gewissen Punkt trauen, daher man ihm auch bei vieler anscheinender Freiheit, doch den Zügel gelegentlich merken zu lassen für gut befinde; oder als ob man überhaupt nur einen gewissen äußern Schein zu erhalten bestrebt wäre.

So waren denn auch Niemanden die Durchgänge durch das Schloß verwehrt, nach den obern Theilen des Parks, wo die großen Bassins befindlich sind, welche unten die Wasserkünste speisen. Hier rauschte fortwährend die schönste Regimentsmusik und viel Publikum umstand die Schloßwache, theils um zu hören, theils um zu sehen und wohl meistens um gesehen zu werden.

Für die Damenwelt war es zunächst die stattliche Gestalt des Kaisers, sodann die hübschen Gardeoffiziere, welche hier oft erschienen und magnetische Kraft ausübten.

Mit den Kräften unserer Beine neigte sich die Sonne zum Untergange, welches schöne Schauspiel wir vor der

Schloßterrasse genossen. Gelegentlich sahen wir auch hier nach und nach die ganze kaiserliche Familie, welche auf den Balkonen erschien oder auch ausgefahren wurde und austritt, sich dem Volke zu zeigen.

Der Kaiser selbst erschien an diesem Tage in mehren Uniformen. Dies ist auch bei andern Gelegenheiten der Fall, und entweder schreibt es die Etikette also vor, oder Se. Majestät finden Gefallen daran. Das Letztere scheint mir das Wahrscheinlichere und man kann sich nur darüber freuen, da jeder neue Anzug ihn wohl kleidet.

Die militairische Bedeckung, welche den Umritten oder Umfahrten der kaiserlichen Familie folgte, bestand aus verschiedenen Kavalleriegattungen und es nahmen sich darunter hauptsächlich die behelmten Leibgardisten so wie die stahlbepanzerten Kaukasier malerisch aus; sehr an die mittelalterlichen Zeiten erinnernd. — Von der Terrasse aus gab auch die unten spazierende Volksmenge einen interessanten Anblick durch das Gemisch der Trachten und des Putzes; doch dies ist in Petersburg eine tägliche Erscheinung, so daß der Sinn dafür sich bald abstumpft. Mein Doktor gerieth außer sich, so viele häßliche und so äußerst wenig hübsche Frauengesichter zu sehen; vergebens suchte ich ihn damit zu trösten, daß ich auf die überwiegende Menge schöner Männergestalten und Männergesichter hinwies.

Gleich nach Sonnenuntergang begann man die Hunderttausende der zur Illumination aufgehängten Lampen

anzuzünden. Um uns den Totaleindruck nicht stören zu lassen, beschlossen wir für unsere müden Beine einige Ruhe und für unsere Magen einige Erfrischung in den Zelten zu suchen.

Dies war indessen keine leichte Aufgabe, denn es hatten schon zu viele dasselbe Bedürfniß gefühlt, und es kostete namentlich Mühe, unsern Damen Sitzplätze zu verschaffen.

Es versteht sich, daß wir für viel Geld und noch mehr gute Worte wenig Schlechtzubereitetes empfingen; dafür aber entschädigte uns in hohem Grade die unterdessen völlig angezündete großartige Illumination.

Die Gänge und Partien des weitläuftigen Parkes glänzten in den mannichfaltigsten Figuren, Namenszügen und dergleichen, wobei die umherwogende Menschenmenge sonnenhell beleuchtet wurde. Außer Rom in ältern und neuern Zeiten bot sich wol nirgends ein ähnliches Schauspiel dar; wenigstens ich glaubte mich in dieser Nacht mehrmals in die Zeit der Cäsare und Imperatoren versetzt! Die sternenhelle milde Sommernacht machte mir die Illusion noch größer; das Klima war an diesem Tage wirklich italisch.

Nachdem wir mehrmals dem großen Zuge des Hofes in Begleitung des diplomatischen Corps in den Gängen des Gartens begegnet waren, durch welche sich derselbe, die offenen Wagen schön bespannt, langsam bewegte, und nachdem wir uns satt gesehen und müde gegangen hatten,

begehrten die Damen nach Ruhe. Es wurde daher beschlossen, diese zur Equipage zu begleiten, in welcher sie etwas zu schlafen wünschten und wir Männer gedachten nachher noch die Maskerade im Schlosse zu besuchen, da jedem anständig Bekleideten der Zutritt gestattet war, selbst auch ohne Domino, den man sich in der Garderobe gegen Bezahlung leihen konnte.

Es hielt ziemlich schwer, bis wir unsere Damen in dem verschlossenen Wagen unterbrachten; denn auf dem Wagenplatze herrschte großes Gedräng von Personen, die ebenfalls ihre Fuhrwerke suchten, so wie von Abfahrenden und noch immer Ankommenden. Auch zeigten sich Betrunkene.

Unsern Damen einen Beschützer im Hausherrn zurücklassend, eilten wir Jüngeren der Maskerade zu, wurden eingelassen, derb gedrückt, mußten viel schwitzen, sahen das Kaiserpaar tanzen et voila tout, wie dies denn bei derlei Gelegenheiten zu sein pflegt, wo man vor Gedränge nicht recht zur Besinnung kommen kann. Mir wurde von Erfrischungen gesagt, welche in den Sälen den Besuchern gereicht würden; allein obschon ich gern ein Glas Eis theuer bezahlt hätte, wenn es thunlich und zu haben gewesen, so blieb die Zunge trocken am Gaumen, bis wir dem Gewirre uns entwunden und abermals Unterkommen unten in einem der Zelte gesucht und gefunden hatten. Hier that eine Tasse Karavannenthee Zeichen und Wunder an den sehr in Verfall gerathenen Geistes- und Körperkräften.

Allmälig wurde es spät, oder eigentlich gesagt, der Tag fing an zu grauen. Im Parke verlief sich die Menge, einzelne Lampen der Illumination erloschen und selbst in den Zelten wurde es dünner.

Das café de Paris, welches so genannte Zelt gnädigst uns aufgenommen und restaurirt hatte, war mit den hundert Rubeln, die ich und der Doktor zum Feste bestimmten, ziemlich fertig geworden; dafür hatten wir zu Abend gespeiset, jeder eine Flasche St. Julien getrunken, später auch Kaffee und Thee zu uns genommen. — Wir waren also billig weggekommen.

Mit dem Troste unser Geld an den Mann gebracht zu haben, durchstrichen wir in der erfrischenden Morgenluft die fast verödeten Gänge, in denen sich meistens nur noch Betrunkene umhertrieben und zwar fast immer paarweis, einander liebevoll unterstützen wollend und gewiß jeder in der Meinung stehend: Er sei der Nüchterne! —

Wie verschieden der Russe von dem, in diesem Zustande lärmenden, tobenden Deutschen ist, fiel deutlich in die Augen.

Wir hörten fast nur Schmeichelworte und das Dritte war gewiß: liubésnoi brat! (geliebter Bruder). Dabei wurde unzählig geküßt und umarmt.

In den gewöhnlichen öffentlichen Trinkhäusern, pitéjnoi domi im Russischen, wo die Branntweinpächter der Krone den Göttertrank wodka (Schnaps), bestehend aus schlechtem Kornbranntwein, verkaufen, sind Diener ange-

stellt, den Gästen einzuschenken in die am Fasse, zur Vermeidung falschen Maßes, angeketteten Gefäße. Die Volkslaune nennt diese Einschenker Zielowalniki, d. i. „Küsser.“ Ihnen fällt als Gewinn zu, was der Trinker etwa verschüttet und es ist zu dem Behufe unter den Hahn des Fasses noch ein Gefäß gestellt.

Trinkt der Russe, so muß er Jemanden zum küssen haben; dazu sind nun jene Einschenker da, welche zugleich alle etwa im Barte des Trinkers hängen gebliebene Branntweintropfen als Extraprovision in Empfang nehmen.

Von dieser gewiß nicht unfolgerechten Abschweifung gehen wir zurück nach Peterhoff auf den Wagenplatz, wo mein Doktor und ich Abschied zu nehmen hatten, von der freundlichen Familie. Wir fanden die Damen mit langen spitzigen Gesichtern, theils wegen der durchwachten Nacht, theils aber in Folge des Unwillens über den Theil ihrer männlichen Wagengenossen, die mit uns bis jetzt herumgeschwärmt waren und die verabredete Stunde zur Rückreise versäumt hatten.

Bei Gelegenheit bot sich uns hier in der Wagenburg auch manche komische Erscheinung dar, wie das denn in Gesellschaften, welche eine Nacht durchschwärmen, der Fall zu sein pflegt. — Namentlich amüsirten mich am meisten mehre in ihren Wagen Toilette machende Damen.

Meinen Inbegriff aller Medizin und mich brachte gegen 10 Uhr Vormittags ein Dampfboot ohne Abenteuer nach Petersburg zurück.

Eine Winterpromenade in Petersburg.

Vater. Was zieht Dich immer ins Gedränge?
Sohn. Es ist — so amüsant in der Menge.
Aus den Papieren eines Bücherwurmes.

Gesprächsweise ließ eine mir sehr interessante junge Dame in einer Abendgesellschaft fallen: sie gehe täglich, wenn die Witterung es irgend gestatte, eine Stunde durch Newskiperspektive nach dem englischen Kai spazieren und finde dies sowol amüsant, als sie es ihrer Gesundheit zuträglich erachte, sich dem Klima so viel als möglich auszusetzen.

Am nächsten Tage blickte die Wintersonne, bei 14 Grad Kälte, zu freundlich durch die Doppelfenster, welche hier selbst nicht den gewöhnlichsten Wohnungen fehlen, als daß ich mich nicht hätte aus der Stube gezogen fühlen sollen. Mein Bedienter präsentirte mir den mit Marder gefütterten und mit Biber ausgeschlagenen Geh-

pelz und ich fuhr in die Gummikaloschen, um mich dem Gewühl der Spazierenden anzuschließen.

Der schöne Wintertag hatte die prächtige Newski-perspektive so gedrängt bevölkert, daß es schwer wurde, sich auf den breiten Trottoirs vorwärts zu bringen, während auf der mit Holz gepflasterten, jetzt dick beschneiten Mitte, unzählige Fahrzeuge*) im ärgsten Gewirr durcheinandersegelten. Einem preussischen Polizeibeamten würde es sicher Ohnmachten zugezogen haben, zu sehen, wie vierspännige Staatskarossen, verschlossene Bombenwagen, offene Kaleschen auf Rädern und Kufen, Schlitten von allen Kalibern, Lamoweis**), Iswoschtschicks***), kurz alle erdenkliche Arten von Fuhrwerken, im tollsten Gewirr, mit schwindelnder Eile und unter fortwährendem Geschrei „Paddi Paddi!" (fort fort) „Derschi!" (halt) „Birgis!" (hab Acht) u. s. w. durcheinander eilen, ohne daß man von mehreren dadurch veranlaßten Unglücksfällen sprechen

*) Dieser in Deutschland für Equipage nicht, hier aber oft gebrauchte Ausdruck verdient wohl die Emancipation.

**) Gewöhnlich versteht man darunter: mit einem, selten mit zwei Pferden bespannte kleine Fuhrwerke zum Fortschaffen von Effekten, Lasten u. s. w., wie sie im nördlichen Deutschland durch die sogenannten russischen Karavanen bekannt sind.

***) Lohnkutscher, welche selbst oder in ihren resp. Knechten mit Droschken oder Schlitten in großer Anzahl allenthalben auf Straßen und Plätzen zu finden sind. — Im Winter sollen an 12 bis 16,000 solcher Schlitten in der Stadt verbreitet sein.

hört, als da, wo eine hochlöbliche Polizei die Völker in dieser Hinsicht strenger bevormundet. Ein einfaches Polizeigesetz ist hier: welcher Kutscher oder Fuhrmann eine Person überfährt, oder beschädigt, wird seines Fuhrwerks verlustig, indem man dies zum Besten der Polizeibehörde confiscirt und verkauft; der Kutscher selbst wird sofort als Militair eingekleidet. — Man erzählt, der jetzige Kaiser habe einmal selbst seinen Schlitten und Gespann der Polizei überliefert, seinen Kutscher zum Militair gegeben, weil derselbe eine Person überfahren und sei dann mit einem gewöhnlichen Iswoschtschik in das Palais zurückgekehrt. Die, welche besser unterrichtet sein wollen, setzen hinzu: si fabula vera.

Die Furcht, in die Hände der Polizei zu fallen, reicht vollkommen hin, den Fahrenden Vorsicht zu empfehlen; denn ein Jeder weiß, daß er nie ungerupft diesen Händen entschlüpft; so viel auch zu seiner Entschuldigung sprechen mag, so unschuldig mancher auch sei. — Da der Kaiser selbst nicht durchdringen zu können scheint, so läßt sich nur an die Allmacht Gottes appelliren! — So lange demnach die Polizei anderer Orte es nicht bis zu dieser Macht bringen kann, wird sie sein und bleiben was sie ist — die mangelhafteste aller Staatseinrichtungen!

Die eleganten Verkaufslokale, welche Parterre und die ersten Etagen der Häuser an der Perspektive einnehmen, von außen zu betrachten, gewährt ein so großes Vergnügen, daß man gern die Rippenstöße der Vorbei-

strömenden mit in den Kauf nimmt. Da lockt ein café à la renommée, dort eine Fruktowaja oder Mjelotschnaja Lafka (Frucht- und Viktualienverkaufslokale) stets parterre, durch an den Spiegelfenstern ausgestellte Confituren, Wein, Trauben, Aepfel, Südfrüchte und dergleichen.

Man sagt, es werde sehr viel Geld von beiden Geschlechtern hier vernascht! —

Darneben blickt einem das Magasin kitaiskich tschaieff (chinesisches Theemagazin) so recht orientalisch befremdend, mit seinen barockbemalten Theekisten durch die Fenster entgegen.

Vor mir her gingen zwei afrikanische Gentlemen, deren schwarze Visagen recht pikant aus den eleganten Anzügen hervorsahen und deren Haltung eher an das palais royale, als an eine afrikanische Abkunft erinnerte. In ziemlich gutem Englisch erzählte der Eine dem Andern eine Rencontre mit der Polizei, gegen welche hier, wie allenthalben, Jedermann irgend ein Etwas einzuwenden hat, so daß man an das vox populi vox dei unwillkürlich erinnert wird.

Hinter mir trabten zwei persische Ziegensöhne, von deren Geschnatter ich keinen Begriff hatte, doch schien es sich auf zwei tscherkessische Elegants zu beziehen, welche nebenbei ritten. Asien schien mehr zu frieren als Afrika und ich hatte Mühe ein helles Lachen zu unterdrücken, wenn ich mich nach diesen Personen umsah. —

Wahrlich nicht mit Unrecht tragen sie den Spitznamen „Ziegensöhne," denn es kann kaum eine größere Aehnlichkeit bestehen, als zwischen den Persern und den Ziegen. Die magern Körper, die stets gebogenen Kniee, der immer gekrümmte Rücken, die vorgehaltene schmale Brust, das ziegenbärtige hagere Gesicht, mit den lebhaft glitzernden Augen und die Schaafsmütze auf den Spitzköpfen, gepaart mit der Lebhaftigkeit des Stammes, sind zusammen genommen gewiß hinlänglich, Ziegenähnlichkeit zu dokumentiren.

In dieser unterhaltenden Umgebung nun, war ich bis zur Kasanschen Kirche gelangt, welche irgend ein Reisender recht sinnreich mit einer liebevollen Mutter vergleicht, die ihre beiden, aus schönen Säulengängen bestehenden Arme nach den Seiten hin ausbreitet, um damit ihre in der Nähe befindlichen Töchter zu umfangen. Ihr schräg gegenüber, also zunächst dem Herzen, steht die lutherische Kirche; zu beiden Seiten derselben und in geringen Entfernungen die reformirte, die holländische und reformirt-französische, die schwedische, die katholische und die armenische Kirche; mehre Betsäle einzelner Secten ungerechnet.

Nicht mit Unrecht nennt man daher die Newskiperspektive „das echte Bild der Toleranz."

Ein neuerer Ukas, welcher bestimmt, daß alle Kinder aus Ehen, wo ein Theil zur griechischen Religion sich bekennt, in dieser erzogen werden müssen, kann nicht als

Zeichen von Intoleranz gelten, da der politische Grund zu deutlich hindurchblickt. Man verlangt eben, daß ein Jeder sich zu einer Religion bekenne und auch öffentliche Beweise davon gebe, indem z. B. ein Gesetz vorschreibt: Jeder Christ solle nirgend im Reiche zu einem nöthig werdenden Eide gelassen werden, er habe denn zuvor den Beweis geführt, „daß er binnen Jahresfrist dem Abendmahle beigewohnt.“

Ich halte die russische Regierung für viel zu klug, als daß sie bei letzterer Vorschrift etwas im Sinne gehabt haben könne, was danach aussieht, „gute Christen machen zu wollen.“

Gewiß trachtete man nur dahin, auch in religiöser Beziehung dem Volke einen Zügel fühlbar zu machen.

Den schönen Bau der russischen Hauptkirche, der Mutter Gottes von Kasan gewidmet, betreffend, schien es mir, als ob hier, wie anderswo, nur die niedern Volksklassen sich den äußern Andachtsbezeigungen hingäben Man ist in höhern Ständen überall zu vornehm dazu.

Von den schönen bronzenen Thüren dieser Kirche, von den prachtvollen andern Herrlichkeiten derselben, die schon vielfach beschrieben und herausgestrichen worden, ward ich eben so wenig gerührt, als von der mit Orden und andern Dingen geschmückten Geistlichkeit, welche den Gottesdienst verrichtete. Dies Alles scheint mir sehr wenig zur herrlichen bescheidenen Einfachheit des demüthigen Christenthums zu passen, und ich konnte mich niemals da-

mit befreunden, so viel man mir auch vorredete von Nothwendigkeit derlei Aeußerlichkeiten für die Menge u. s. w.

Man gebe gerade dem schlichten Verstande das Einfache und verwirre ihn nicht mit Symbolik und Mystik.

Aus der Kirche tretend, überließ ich mich von Neuem dem Menschenstrom und gelangte so bis zur Duma, dem Rathhause Petersburgs, welches sich äußerlich nur durch seinen Feuerwachtthurm auszeichnet. —

Diese in allen Stadttheilen befindlichen Wachtthürme nehmen sich ziemlich originell aus, mit ihren Schnüren, an denen die Wächter bei Feuersgefahr dunkelfarbige Kugeln aufziehen, in welcher zur Nachtzeit Lichter brennen, um damit den bedrohten Theil der Stadt zu bezeichnen. — Hier macht die Straße eine Einbiegung und man erblickt den stattlichen Gostinoi Dwor (Kaufhaus) über dessen Getriebe sich eine eigene sehr interessante Abhandlung schreiben ließe, falls man eben nur die Fähigkeit dazu besäße.

Heute zog mich nicht, wie gewöhnlich, meine Beobachtungssucht in den Hallengang dieses palais royal von Petersburg, sondern es war die Erscheinung einer zierlichen Damengestalt und namentlich erregte ein niedliches rosafarbnes Hütchen, so schön vom kostbaren Pelzwerke des Ueberwurfs abstechend, ein frohes Herzklopfen in mir. Den lebendigen Tschto wam ugodno's (was ist Ihnen

gefällig?)*) so viel als möglich ausweichend, eilte ich dem dahinschwebenden Rosaführer nach, alle zum Verkauf ausgebreiteten und dargebotenen Herrlichkeiten der Welt unbeachtet lassend; denn ich sah ja nichts anderes mehr und wähnte, eine gewisse liebenswürdige Bekanntschaft gebe eben der allgemeinen Neigung hiesiger Damen nach „in die Buden zu gehen." Dies heißt nun so viel als: überall hinzugehen, wo Etwas feil geboten wird, Alles sich zeigen zu lassen, die Verkäufer nach Umständen zu drillen und endlich wenig, ja nichts zu kaufen, oder auch eine Menge sauererworbenes Geld für unnöthige Dinge auszugeben. — Wer sich für Menschen interessirt, darf ja nicht unterlassen, sie in derlei kleinen Zügen zu beobachten; daher, ja sicher nur daher schrieb sich mein Eifer, in welchem ich das Raisonniren derjenigen nicht achtete, welche von meiner Hast zur Seite geschoben, oder gestoßen wurden. Bei solchen Gelegenheiten kann man hier fast in allen lebenden Sprachen ausgescholten werden, während man z. B. in Wien und Berlin nur liebenswürdige Jargons der deutschen Sprache nebst deren Kraftausdrücken zu bewundern, Veranlassung nehmen kann.

---

*) Damit wird man von den russischen Kaufleuten auf ähnliche Weise gepeinigt, wie in Deutschland von den Juden, mit ihrem ekelhaften „nichts zu schachern?!" wobei diese wie jene fast gleich stark, den bekannten lieblichen Duft des Knoblauchs, der Zwiebeln u. dergl. um sich verbreiten.

Endlich hatte ich meine Sylphide erreicht und glücklich durch eine Schwenkung überflügelt; — da starrte mich aus vergelbten, verlebten Zügen, das Gesicht einer Dame à la mode an! Die blaugeränderten Augen so ausdruckslos, die Nase, ach gar zu russisch, der Mund so allzuaufgeworfen, — kurz, kein Gedanke an ein liebliches Gesichtchen mit vaterländischem Gepräge, welches ich zu erblicken gehofft. —

Mißmuthig drehete ich mich auf dem Absatze herum und segelte aus Leibeskräften wieder in das Fahrwasser der Perspektive. Der verführerische Rosahut hatte mich nämlich immer unter dem Hallengange des mächtigen Gostinoi Dwor fort, ein großes Stück in die Bolschaia Sadowaia (große Gartenstraße) verlockt. Weder die Lafken (Verkaufsläden) des Universitätsbuchhändlers Glasunoff, noch die kaiserliche öffentliche Bibliothek*) in ihrem Pracht-

*) Unter die mancherlei Räthsel in Rußland gehört auch diese Bibliothek, deren prachtvolles Aeussere und pomphafte Aufschrift mit goldenen Buchstaben: Imperatorskaia publitschenkaia bibliótekn (kaiserliche öffentliche Bibliothek) gewiß jedem Fremden auffällt. Ein schönes Schaustück! — ist alles was der Eingeweihte darüber sagen kann. Schon das erste Grundgesetz der Anstalt: „wer ein Buch aus der großen und werthvollen Sammlung einsehen will, muß Tages zuvor (!!) die Bestellung anbringen.“ Man denke sich! In einer Stadt, wo Mancher eine kleine Tagereise bis zur Bibliothek zu machen hat, soll er Tages zuvor erst kommen und anfragen: ob das Gewünschte vorhanden ist. Ich weiß Beispiele, daß Personen vierzehn Tage hinter einander vergebliche Nach-

gebäude, hatten in diesem Augenblicke Reiz für mich, eben so wenig der schöne Platz vor dem Alexandrinen-theater und dies herrliche Gebäude selbst; mein ganzes Dichten und Trachten war auf rosafarbene Damenhüte gerichtet! —

Unbeachtet ließ ich das Palais des Thronfolgers zur Seite liegen, bis die Anitschkoffbrücke über die Fontanka, mich erinnerte, daß hier die fashionable Welt nicht mehr spazieren zu gehen pflegt. Mit Vorsicht gelangte ich glücklich über den mit Equipagen besetzten Fahrweg, auf die andere Seite der Perspektive. Bei solchen Gelegenheiten und wenn man eine quer durchlaufende Straße zu

---

fragen nach einem Werke hielten, von dem sie wußten, daß es die Bibliothek besitze. Die Bequemlichkeit oder andere Ursachen verhinderten das Bibliothekspersonal stets ihre Schuldigkeit zu thun. Hält es nun schon so schwer, ein Buch nur zu sehen zu bekommen, dann läßt sich leicht auf die übrigen Umstände schließen. Ich kenne Fälle, daß es allbekannten, hochgestellten Gelehrten in Petersburg nicht möglich war, irgend ein Werk aus dieser sogenannten öffentlichen Bibliothek auf kurze Zeit mit nach Hause zu bekommen. Uebrigens wimmelt auch diese Bibliothek, wie alle andern, von Beamteten. Was sie thun? Ob es ihnen geht wie in der heiligen Schrift den Vögeln unter dem Himmel, die da auch nicht säen oder erndten und dennoch vom Gossudar (Kaiser) ernährt werden? Ich kann es nicht genau sagen. Nur so viel weiß ich bestimmt, daß in vielen Bibliotheken nichts Neues angeschafft wird, weil alle Fonds von den dabei Angestellten consumirt werden. Wenn doch Jemand gelegentlich dem vortrefflichen Gossudar den Zustand der Dinge offenbarte.

passiren hat, muß man sich Geistesgegenwart verschaffen, um nicht perplexirt und demzufolge überfahren zu werden. — Wirklich ist das Gewirr der durcheinander jagenden Fuhrwerke und und das Geschrei der Kutscher sinnenverwirrend. Dies überlegend und Gott im Stillen dafür dankend, ganzbeinig bis dahin gelangt zu sein, passirte ich eben die Karawannaja, welche Straße gleich der Newskiperspektive mit Holz gepflastert ist, als ein vor mir hinrauschendes, pelzbesetztes weißes Atlaskleid, in welchem eine dahin stolzirende hohe Frauengestalt befindlich, meine Aufmerksamkeit erregte. Das Kleid streifte fortwährend an die eisenbeschlagenen Prellpfähle, welche das Trottoir vom Fahrwege absondern und erinnert mich an einen Vorfall im vergangenen Sommer, wo ein solches Anstreifen den Ruin eines schönen weißen Atlaskleides zur Folge hatte. Da nämlich kurz vorher ein Prasnik (Festtag) war, und an solchem, nach einem Befehle der Polizei, diese Pfähle mit einer Art fettiger Stiefelschwärze angestrichen werden müssen, so hatte jenes Kleid eine sonderbare Broderie bekommen. Spötter behaupten, die Polizei stehe insgeheim mit den Kleiderverfertigern im Einverständnisse.

In frühern Zeiten wurde ich von einer albernen Art von Dienstfertigkeit geplagt, welche mich antrieb, bei solchen Veranlassungen die interessirten Personen vom Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen; allein jetzt zu der Einsicht gelangt, daß ein Theil des Unwillens darüber stets dem glücklichen Entdecker zufällt, überlasse ich die Sache

competenteren Personen. Immer hinter der Dame einherschreitend, hatte ich damals so meine Betrachtung darüber, wie eine Menge Vorübergehender die Geschichte, gleich mir, vor sich gehen sahen, demohngeachtet aber doch keine Seele auf den Allen hingeworfenen Zopf beißen wollte. Ich schloß daraus auf das warme Interesse, welches die Bewohner Petersburgs für einander in den Herzen tragen. Die meisten Bemerkungen der Vorübergehenden über dies Atlaskleid, geschahen in russischer, französischer und deutscher Sprache, dies bestätigte mir aufs neue, daß Englisch, Schwedisch und Gott weiß wie viele andere fremde Zungen, in denen ich auf der Perspektive hatte sprechen hören, weniger Repräsentanten aufzuweisen haben in Babylon.

Was die Mehrzahl der russisch Sprechenden betrifft, so schien es sich heut wie immer bei ihnen um Geldangelegenheiten zu drehen, denn das dritte vernehmbare Wort war, je nach der Bekleidung des Individuums, immer: Sorok Kopéik! (vierzig Kopeken) Wossim griwen (achtzig Kopeken) sot, sto, tuisiätschi Rubli (hundert, hunderte und tausende Rubel.)

Meine warme Bekleidung hatte mir auf dem Heruntergange in gleichem Maße wohl gethan, als sie mir jetzt beim Zurückgehen beschwerlich fiel; denn während auf der Nordseite vierzehn Grad Kälte herrschten, erwärmte auf der entgegengesetzten die an den Häusern abprallende Sonne die Temperatur bis auf zehn Grad, wie ich nach-

her an einigen Thermometern genauer wahrnahm. Dieser angenehmen Wirkung nachgebend, knöpfte ich den Gehpelz auf, bis ein plötzlicher Windstoß, der in der Nähe der Kasanschen Kirche frei über den Platz durch die große Stallhofstraße strich, mich eisig durchfuhr und meinen Vorwitz bestrafte.

Ich kannte ja die bekannte Aeußerung, daß man in Petersburg den Pelz nicht eher als acht Tage vor Johannis ablegen, acht Tage nach diesem Feste aber sogleich wieder anziehen solle. Das Unangenehmste erfuhren meine, von der Kälte und der künstlichen Beleuchtung der langen Abende ohnehin angegriffenen und erhitzten Augen.

Der Windstoß trieb mir nämlich eine Wolke schmutzigen Schnees entgegen, was gleich ätzendem Tabak wirkte.

Durch das immerwährende starke Befahren der Straßen wird der festgefrorne, mit allerhand Unrath vermischte, ellenhohe Schnee dermaßen zermalmt, daß man unwillkürlich an den märkischen Sand erinnert wird.

Kaum hatten meine schmerzenden Augen ausgethränt und wieder Sehkraft bekommen, als mir ein paar liebliche Augen entgegenstrahlten und mich freundlich begrüßten.

Gegen den herrschenden Gebrauch, beim Begegnen sich höchstens nur kalt höflich zu begrüßen, bat ich um Erlaubniß, der Liebenswürdigen spazieren helfen zu dürfen.

Wenn Sie Lust haben — so ertönte die angenehme

Stimme — mir zuvor in das holländische Magazin zu folgen, wo ich zu thun habe, dann wird mir Ihre Begleitung nach Hause angenehm sein."

Der hinter meiner Dame gehende Bediente erhielt die Weisung, im englischen Magazine Einiges zu bestellen und sich dann im holländischen wieder einzufinden.

Es liegt in der Regel ein eigener Wohllaut in der deutschen Sprache, wenn Russen sie auch nur leidlich zu sprechen verstehen; das Weiche der Nationalsprache geht auf das Deutsche über, ohne daß die Sprechenden in die Fehler z. B. der Sachsen verfallen, bei denen das Singen meistens den guten Eindruck stört, welchen sonst ihre weiche Aussprache auf das Ohr des Zuhörenden macht. — Doppelt angenehm wird natürlich Alles, was uns eine schöne Dame Freundliches sagt.

Das höchst erfreuliche Gestatten meiner Begleitung hatte ich zuversichtlich nur meinem allgemeinen Bekanntsein im gebildeten Publikum der Residenz zu danken; denn hätte nicht alle Welt mich beweibt gewußt, so würde mir diese Gunst schwerlich zu Theil geworden sein, aus Respect vor der Medisance und Klatschsucht, die in Krähwinkel und Großhundsfeld kaum in höherem Grade zu finden sein kann, als hier in einer Stadt von 500,000 Einwohner.

Kein Ort der Welt bietet wohl mehr Stoff zur Unterhaltung, als die Newskiperspektive, denn nirgends herrscht ein bunteres Getriebe.

Hier trägt mancher Vornehme zur Beschäftigung der am Orte befindlichen 900 Aerzte bei, indem er sich dadurch eine Krankheit holt, daß er den Pelz offen trägt, um die am Frack befindlichen Ordensbänder zu zeigen.

Manche Dame scheut keine Erkältung, wenn es gilt, die Reize ihrer Gestalt, trotz Wind und Kälte zu produciren. Dort, dem besternten und bekreuzten Fürsten zur Seite, trollt der schmutzige bärtige Muschik (Bauer); vor ihm geht, ein Seitenstück zum Dudelsackpfeiffer, der Verkäufer von Sbitin*); hinter diesem junge Militairs aller Waffengattungen, zugleich in ihren Physiognomien alle Menschenracen repräsentirend. Da sitzt auf den Stufen der steinernen Treppe vor einem Hause, mit seinem Korbe, das Vorbild deutscher Schacherjuden, der Verkäufer von sauren Aepfeln, Nüssen, Pfefferkuchen und dergleichen. Dieser schmutzige, übelriechende Junge, welcher um ein paar Kopeken zu gewinnen, sich heiser schreit und jeder Witterung trotzt, ist vielleicht binnen zwanzig Jahren ein Millionair, während der Sohn eines vornehmen Petersburgers, der dort die Damen stutzerhaft umschwärmt binnen kürzerer Zeit Bettler ist, wie mehre Beispiele hier beweisen. Eben langt unser Rothschild in spe aus seiner

*) Sbitin ist ein warmes Getränk, aus Meth bereitet und die Person, welche es im umwickelten, dudelsackähnlichen Behältniß zum Verkaufe ausbietet, heißt Sbitinschtschik. — Schtschik, Schnik und Witsch, sind Laute, die man in Rußland oft zu hören hat.

turbanähnlichen Tuchmütze einen unsauberen Lappen, der bislang auf seinem fetttriefenden Haupte geruht, um damit seine Aepfel schön blank zu putzen; dabei kreischt er fistulirend: „Jabliki khoroschi!“ (gute Aepfel!).

Mitten im Wege kömmt ein Kurier in einer Troika (Dreigespann) daher gesauset, was die Postpferde laufen können und man ist besorgt, er werde ein Fuder gefrorner Schweine, tief aus dem Innern Rußlands zum Verkaufe hierher kommend, über den Haufen fahren; da schreit ein Iswoschtschik „Dawai tschto li? (Ist's vielleicht gefällig? zu fahren nämlich, und was des Lärmens mehr ist.

Jswoltje? (Ists gefällig?) scherzte meine holde Begleiterin und wir traten in das elegante holländische Magazin.

Schön frisirte junge Elegants empfingen die Bekannte mit den artigsten, feinsten französischen Redensarten und eilten, sie zu bedienen. Es wird in den hiesigen noblern Verkaufslokalen stets auf hübsche junge Commis gesehen und darauf gehalten, daß sie immer à la mode im Aeußeren erscheinen; dabei hört man diese Leute fünf auch sechs Sprachen gleich geläufig schwatzen. Sprachkenntnisse sind überhaupt in Petersburg sehr kultivirt, ich bemerkte aber, häufig auf Unkosten des Geistes! — Nachdem unsere kleinen Geschäfte abgemacht, durfte ich, wie erwähnt, meine Dame über die Promenade vor dem Admiralitätsgebäude nach dem schönen englischen Kai, bis in ihre Wohnung begleiten.

Das von Schnee gereinigte und mit Sand bestreute

Trottoir der schönen Graniteinfassung der Newa wimmelte von beau monde, welche das schöne Winterwetter zur Promenade gelockt. Hätte ich jedoch nicht schon bei frühern Besuchen bemerkt, welche Schönheiten hier zu bewundern sind, heute würde es mir schwerlich aufgefallen sein, so versunken war ich in die Unterhaltung und in den Anblick meiner schönen Begleiterin. Noch weniger natürlich achtete ich des interessanten Bildes, welches der mit Eis und Schnee bedeckte Strom darbietet. — Die eingefrornen Fahrzeuge aller Arten und Größen, das Getreibe der über und auf dem Strome Gehenden, Fahrenden und Schlittschuhlaufenden, die Fischbarken, die Prachtgebäude, welche die Einfassung der Newa zu beiden Seiten bilden, vielfältige herrliche An- und Aussichten gewährend — was kümmerten mich heute diese mir sonst so interessanten Dinge? Nur die imposante Gestalt des Kaisers, welcher seine allverehrte Gemahlin am Arm führend die vor dem hohen Paare Frontmachenden mit herzgewinnender Freundlichkeit grüßte, war im Stande mich mir selbst wieder zu geben; ich bemerkte auch die gepriesenen Schönheiten der Residenz: Frau von Krüdener, Gräfin Fiquelmont und Gräfin Borch; bewunderte den Grafen Palfi, welcher trotz aller Winterkälte und dem steifen Nordostwinde entblößten Hauptes einherspazierte; ließ mir andere interessante Personen nennen, z. B. den Maler Brüloff, den Kupferstecher Utkin und beobachtete selbst mehre mir bekannte hochgestellte Männer unter andern den

Minister der Volksaufklärung, Grafen Uwaroff, dessen weit umfassende Bildung sich sogar bis auf gründliches gelehrtes Wissen erstrecken soll; ferner den Senator Speranski, diesen sogenannten Vater russischer Gesetzgebung. Auch der beliebte Dichter Puschkin, den das Geschick, während ich dieses niederschreibe, bereits dem irdischen Leben entrissen, begegnete uns. Er begrüßte den als Grammatiker, Kritiker und Belletristen so geschätzten als gefürchteten geistreichen Gretsch, welcher Arm in Arm mit seinem Freunde Bulgarin, dem Verfasser des russischen Gil Blas, daher spazierte und wie es schien im Gespräch über den verehrten Monarchen begriffen war, der sich nach Puschkins Tode so wahrhaft kaiserlich gegen dessen Wittwe und Kinder zeigte. Meine Begleiterin hatte ihre Equipage, den mit zwei raschen Pferden bespannten Schlitten, an die kaiserliche Hoffischbarke, die gegenüber dem prachtvollen Senatsgebäude an der Isaaksbrücke in der Newa vor Anker liegt, bestellt; wir sahen Iwan eben ankommen und da drei Uhr bereits vorüber war, so erinnerte der Magen an die nahende Mittagszeit. Pfeilschnell flogen wir an den Reiterstatuen Peters des Großen und der im Bau begriffenen Isaakskirche vorüber durch einige Straßen bis an die Wohnung, wo ich schon heimisch war. Den Schnee, mit dem mich der muthwillige Gallopin übersäet hatte, abschüttelnd, folgte ich meiner Rosaführerin durch den erwärmten Hausflur in blumenbesetzte Zimmer, wo der gastliche Tisch bald mit munte-

ren Interessenten besetzt war. Mein Bedienter öffnete mir um zwölf Uhr schlaftrunken die Thüre meiner Wohnung, in die ich nun nach zwölfstündiger Abwesenheit wieder einzog.

Frühlingspromenade durch einen Theil der Stadt.

Nur die, die auf den Lauf der Welt recht Achtung geben,
Erlernen der Natur hier angemessen leben.

Opitz.

Nirgends empfindet man lebhafter die Wohlthat, eine treue verwandte Seele zu haben, welcher man sein Herz ohne Furcht vor Mißdeutung oder Mißbrauch ausschütten kann, als da, wo alle Umstände Vorsicht predigen.

Dieser Fall fand im hohen Grade bei mir statt, als ich völlig fremd und allein den Schauplatz des Lebens in Petersburg betrat und das Glück mich bald einen sehr unterrichteten, scharfsinnigen und in vieler Hinsicht zuverlässigen Freund finden ließ. Er allein bewahrte mich vor so vielen Täuschungen, in welche fast jeder Besucher verfällt, ja verfallen muß und die nur spät und allmälig sich ablegen lassen. Wer nur kurze Zeit am Platze weilt,

oder geneigt ist, sich alle Zustände zu verschönern und verschönern zu lassen, der wird im besten Falle nur die Sonntagsseiten zu sehen bekommen. Er wird Männiglich nur zu bereit finden, Alles zu loben, herauszustreichen, bis in den Himmel zu erheben!

Der umgekehrte Fall findet statt bei Solchen, die hieherkommen, entweder mit allzu überspannten Einbildungen, oft veranlaßt durch Berichte eben dieser Sonntagsleute, oder auch bei Andern, deren sanguinisches Blut an irgend Etwas ein festwurzelndes Aergerniß nimmt.

Bei den ersteren waren vorher alle Saiten zu hoch gespannt, als daß sie nicht springen und den Himmel zerstören sollten, den man sich geträumt, und letztere sind überall unzuverlässige Berichterstatter.

Beide sehen endlich Alles kohlschwarz und ihre Berichte können nur Wasser auf die Mühle engherziger Feinde einer Nation sein, welcher manche Fehler mit Recht vorgeworfen werden, der es aber durchaus nicht an sehr guten Seiten mangelt.

Gelänge es mir, der Mittelstraße nahe zu kommen, so fällt das Verdienst meinem kritischen Freunde zu, der oft schonungslos alle Blößen aufdeckte und mir es überließ, die mildernde Beleuchtung in Anwendung zu bringen.

Mein vielfach von der Gesellschaft in Anspruch genommener Freund François, kam zu meinem größten Erstaunen eines Tages zu mir, mich zu einem Spaziergang durch die Stadt aufzuforden.

„Es sind, sagte er, noch volle drei Stunden zu unserer freien Verfügung, ehe wir gemeinschaftlich die Mittagstafel des Staatsrath D. besuchen und da Sie oft genug die Straßen Petersburgs durchfahren sind, so dächte ich, wir ließen uns heut durch den Koth nicht abschrecken, um zu Fuße Manches anders und vielleicht sogar besser zu beobachten.“

Bald war eine passende Toilette beendet und wir betraten die gesäuberten breiten mit rothem Sande bestreuten Trottoirs der schönen Newskiperspektive.

Die Osterwoche mit ihren Festlichkeiten war bereits vorüber, und eben wurden die Bretterbuden und dergleichen vom Admiralitätsplatz geräumt über den wir unsern Weg zu nehmen hatten, um nach dem englischen Kai zu gelangen.

Der Platz sollte später erst vom Kothe und Eise gereinigt werden, daher war derselbe sogar für uns mit Ueberschuhen Versehene, nur mittelst eines Iswoschtschiks zu passiren. Der kurze Zwischenraum von einigen hundert Schritten kostete uns 60 Kopeken (etwa 1/6 Thlr.), denn keiner der zahlreichen Droschkenlenker, die sich an der Ecke des genannten Platzes und der Newskiperspektive heut wie immer aufhielten, wollte uns billiger übersetzen.

François ärgerte sich weidlich über die Prellerei und war nicht sparsam mit dem Haupttitel des gemeinen Russen: „Sohn einer Hündin!“ — (sukin suin) ohne eben damit einen bessern Erfolg herbeizuziehen. „Nehmen

Sie sich's ad notam", wandte er sich zu mir, „der Russe betrügt schamlos, so bald sich ihm nur irgend eine Gelegenheit darbietet. Da ist nirgends ein Billigkeitsgefühl und es wird lächerlich an Rechtlichkeit zu erinnern!"

Die kümmerlichen Lindenalleen auf den Boulevards vor dem Admiralitätsgebäude streckten ihre nackten Aeste gen Himmel, gleichsam bittend, daß dem endlosen Winter ein Ziel gesteckt werde. Unter den Bäumen aber hatten die ungeduldigen Menschen schon angefangen den Schnee hinwegzuschaffen und die Wege waren mit frischem Sande bestreut, wie dies auch fast den ganzen Winter hindurch mit vieler Mühe geschieht. Die Sorgfalt mit welcher hier sowol als auf den Trottoirs der Hauptpassagen Eis, Schnee und Koth beseitigt werden, übersteigt alle Erwartungen. Es wird dem Klima beharrlich Trotz geboten, durch Gebote der Polizei.

Die Eisdecke der Newa und ihrer durch die Stadt gehenden Kanäle hatte bereits eine schmutzige Farbe angenommen, und das Trinkwasser war kaum genießbar, wenn es unmittelbar aus dem Flusse geschöpft und filtrirt wurde; daher sich Wagen an Wagen mit Wasserfässern um die große Plumpe am Kopfe der Isaaksbrücke reiheten. Die Brücke selbst, lag am jenseitigen Ufer vor Anker.

Wir arbeiteten uns erstens durch die Menge, welche fortwährend von und nach Wasili Ostroff, auf einem langen mit Brettern belegten Wege strömt und darum

sehr drängte, weil es die einzige polizeilich gestattete Passage über den Strom war. Sodann durchbrachen wir einen Haufen Wasserfuhrleute, die um die Plumpe wartend standen, und gelangten endlich, in der Gegend der Reiterstatue Peters, zur dort im Sonnenschein promenirenden beaumonde, nachdem wir deren harrende Equipagen zur Linken gelassen und ihren maulaffenden Bedienten das Beschauen der Fischbarke gern vergönnten, wenn sie das Trottoir nur minder beengt hätten.

„Gewiß erwartet man heut den Kaiser am Kai", sagte François, „denn es zeigen sich einige Polizeiuniformen besonders geschäftig!"

„Erstrecken sich denn die vorkehrenden Befehle des Kaisers bis auf seine Spaziergänge?" war meine Frage.

„Direct durchaus nicht!" erhielt ich zur Antwort, „allein es liegt im Interesse der nächsten Umgebungen des Monarchen, genau zu wissen wohin derselbe sich begeben werde; daher sucht man dies auf alle mögliche Art und Weise zu erspähen und spart weder Mühe noch Geld, um unangenehmen Ueberraschungen gegenseitig vorzubeugen. Der Polizei liegt namentlich sogar daran, zu erfahren, welche Straßen der Stadt der Kaiser berühren werde und alsdann wird Alles daran gesetzt, um darinnen den Koth aufzuräumen, welcher oft das ganze Jahr hindurch ruhig liegen geblieben sein würde. So muß man zu Anfange dieses Winters schon einen Besuch des Kaisers im neueingerichteten Universitätsgebäude erwartet haben; denn

auf Befehl des Ministers Uwaroff sind alle Räume dieses großen Gebäudes bis jetzt täglich geheitzt worden, ohne daß ein Professor oder Student den Fuß hinsetzen durfte; damit nur Alles recht sauber und neu erscheinen möge, wenn es Sr. Majestät gefiele, die Anstalt in Augenschein zu nehmen, was bis heut noch nicht der Fall gewesen ist. Aehnliches könnte ich Ihnen von allen Orten und Enden der Monarchie erzählen! Kurios klingt es besonders uns ökonomischen Deutschen, eine Masse Holz so zwecklos verbrannt zu wissen, allein hier will so etwas nichts bedeuten, obgleich der Holzmangel schon jetzt anfängt sichtbar zu werden, im Steigen der Preise. Letzthin erzählte mir Jemand aus Kasan: der dortige Universitätskurator Fürst Musin-Puschkin habe das Lokal der Universitätsbibliothek fast ein halbes Jahr lang Allen und Jedem verschließen lassen, weil dasselbe neu angestrichen worden, und man gewünscht habe, diese Sauberkeit Sr. Majestät vor die hohen Augen zu bringen, bei dem zu erwartenden Besuche!"

Unter diesem leisen Gespräche waren wir bis an das Haus des baronisirten Hofbanquier Stieglitz gelangt. Der getaufte Rothschild Rußlands beherbergte dermalen in einer obern Etage die berühmteste Nachtigall ihrer Zeit, sonst Demoiselle Sonntag, jetzt Gräfin Rossi, deren Gatte einen Gesandtenposten am Petersburger Hofe bekleidet. Diesem Ehepaar waren wir eben am Kai promenirend begegnet und ich fand die Frau Gräfin jetzt sehr wohl-

aussehend, fast besser als zu Anfange ihrer Glanzperiode, wo eine Gesellschaft im Garten zu Raschwitz bei Leipzig mich in ihre Nähe außer dem Theater brachte.

In der schönen Graniteinfassung der Newa sind am englischen Kai halbrunde Ausbeugungen angebracht und die behauenen Blöcke zu Ruhebänken geformt. An beiden Seiten dieser Ausbiegungen gehen breite Granittreppen hinab bis zum Wasserspiegel und daran legen nun, so lange das Wasser offen ist, die Boote an, um Passagiere einzunehmen oder auszusetzen; auch schöpft die Umgegend da Wasser, reinigt Wäsche u. s. w. Während des Winters dienen diese Treppen ebenfalls zur Communikation mit dem Flusse; daher sind diese Sitze stets wünschenswerth für den Beobachter und ich brachte manche Stunde auf denselben zu, mir das Getreibe der Menschen betrachtend und des schönen Bildes, welches Fluß und Umgebungen gewähren, mich erfreuend.

Auch heut lockte mich die letzte am Ende des Kais befindliche Granitbank und ich zog meinen lieben Kritiker zum Niedersetzen. In unserer Nähe an der Ecke des Kais, befand sich die Budka des Straßenwächters, der in seinem schmutzig-lichtbräunlichen, roth aufgeschlagenen Uniformrocke, mit der Hellebarde bewaffnet, gravitätisch auf und ab spazierte; höchst wahrscheinlich nichts, oder bestenfalls sehr Triviales denkend, daher vor sich hinstierend.

Während mein Freund mir allerhand Bemerkungen über Vorbeigehende von Zeit zu Zeit zuraunte, hatte ich

meine Freude am Budkenbewohner der so recht jeder Zoll ein Budotschnik zu sein schien und offenbar äußerst zufrieden mit sich selbst war; denn ich mußte zu seiner Ehre wohl annehmen, daß er es bis zu dieser Höhe der Betrachtung getrieben habe. Plötzlich fesselte ein Etwas die Aufmerksamkeit des Wachsamen und hemmte seine lässigen Schritte. Die kleinen etwas schief geschlitzten Schweinsaugen rissen sich gewaltsam auf, der Kopf hob sich und die Flügel der Stulpnase bewegte innere Erregung lebhafter. Dies alles harmonirte so vollkommen mit dem Manne und zeigte etwas rein Thierisches, wie etwa das Aufschrecken eines wachsamen Haushundes aus seiner Ruhe beim Herannahen eines fremden Gegenstandes.

Ich folgte mechanisch der Richtung des Blickes meines Mannes und gewahrte, mitten auf der im Aufthauen begriffenen Newa eine einzelne Gestalt, die sich herüber nach dem diesseitigen Gestade bewegte.

Dies war nun freilich ein bedeutender Fall für unsern Budotschnik; denn die Passage über den Fluß war, außerhalb des obenerwähnten Bretterstegеs in der Nähe der Petersstatue polizeilich streng untersagt und eben die Herren Budotschniki hatten Befehl erhalten: „Niemanden über den Fluß zu lassen!" François, welcher auch die Figur auf dem Eise bemerkt hatte, rief mir freudig zu: „„Sehen Sie dort den Teufelskerl! Ist das Volk nicht schlimmer als das liebe Vieh? Da ist keine Ueberlegung! Läuft der Schlingel jetzt noch über das brüchige Eis,

wahrscheinlich in Folge der gestrigen Gewohnheit. Nun wenn er herüber kommt, wird es Tänze mit dem Budotschnik setzen!"

Der Wandelnde nahm jetzt die Richtung gerade auf uns zu, weil ein alter Fußsteg daher wies und zum Glücke das morsche Eis noch etwas fester hielt als außerhalb desselben, wo Alles schon in eine gallertartige Auflösung ohne Halt übergegangen war. Er hatte noch etwa den dritten Theil des Flusses zu passiren, als mit vieler Würde unser Budotschnik sich nahete und gemächlich die Treppe neben uns hinabstieg, um den unfolgsamen Wagehals wahrscheinlich sofort zu arretiren. Dieser kam allmälig heran und stutzte gewaltig, als der Wächter ihm ganz lakonisch ein „Nasad!" (zurück) entgegen rief. Nach einer Pause, machte der in die Universaltracht gemeiner Russen, den Schafpelz, gekleidete Eisläufer einen neuen Versuch zum Landen, der indessen vom Wächter durch vorgehaltene Hellebarde und das Donnerwort „Nasad!" abermals abgeschlagen wurde.

Hierauf begann von Seiten des Eispassanten einige Einsprache, die indessen nichts fruchtete und das stete „Nasad" veranlaßte, daß der Mensch wirklich seinen gefährlichen Weg wieder zurück über die mürbe Straße antrat.

„Nun was sagen Sie zu dieser strickten Befolgung der obrigkeitlichen Befehle?" rief François. „Ich bin nur begierig, wie es dem armen Kerl ergehen wird, wenn

der Wächter drüben ihn sieht, im Fall er ganzbeinig und lebend wieder ans Ufer gelangt."

Natürlich warteten wir das Schicksal des Menschen ab und sahen ihn zu unserer Beruhigung auch glücklich drüben an das Land gehen; dort aber bei einer Person stehen bleiben, die wir beiden Myopse nicht mehr erkennen konnten.

„Den Kerl plagt wol der leidige Satan; ich glaube dort kommt er abermals auf dem Eise!" sagte mein Freund nach einer längeren Pause und in der That, es verhielt sich so, der bärtige Bepelzte kam nach einem neuen Gang auf Leben und Tod abermals bei unserer Treppe an und wurde da aufs neue vom Budotschnik mit „Nasad" bewillkommnet.

„Pomiloui Batuschka! (Erbarme dich, Väterchen!") rief der Arme, „drüben läßt mich ja der Budotschnik auch nicht wieder ans Land!" „Pascholl nasad!" (Marsch zurück) war die nun schon um ein Wort vermehrte Rede des Mannes von der Hellebarde.

Unter Bitten und Zureden des Inculpaten und scheuem Umsehen des Wächters, kam endlich der Handel ins Reine und Ersterer gegen Erlegung eines Vierzigkopekenstückes an's Land.

Durch unsere Gegenwart schien übrigens der Budotschnik keineswegs in seinem Geschäft gestört, denn er sah es uns ja an der Nase an, daß wir Fremde waren. Der gemeinste Russe hat einen eigenen Instinkt, wodurch er

einen Ausländer unfehlbar unterscheidet, ohne daß derselbe den Mund aufthut; denn an der Aussprache des Russischen erst Jemanden als Fremden zu erkennen, wäre wol als Einfältigkeit anzurechnen unter so Scharfsichtigen.

Wir traten nun, beruhigt über den Ausgang dieser Tragikomödie, den Rückweg auf den Kai an, nachdem wir einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, den Weg nach der großen Morskoi, vorbei den Kasernen der Garde à cheval, zu Fuß zurückzulegen, und eine Droschke sich nicht zeigen wollte. So sauber auch die Straße und Trottoirs des englischen Kais gehalten waren, in gleichem Grade unsauber und bodenlos wurde der Weg in den nächsten Nebenstraßen. Selbst die fast nur von Reichen bewohnte Galeerenstraße machte keine Ausnahme; denn Sr. Majestät kamen seit Menschengedenken ja nicht dahin; darum strengt man sich also nicht an, auch hier dem Klima und der Natur zu trotzen.

Wir hatten uns noch nicht tausend Schritt von unserm Sitze entfernt, als wir schon von fern die bewegliche Menge der Spazierenden gerinnen sahen. Alles trat an die Seiten oder sprang nach Umständen auf den Weg, um Fronte gegen das kaiserliche Ehepaar zu machen und dasselbe devotest zu begrüßen. Der stattliche Kaiser in Uniform der Garde du Corps, hatte seine Gemahlin am Arm und Beide nahmen die Begrüßungen huldreich entgegen, dabei ihren Spaziergang raschen Schrittes verfolgend. Mir waren diese häufige Begegnungen der hohen

Herrschaften stets unbequem und ich wählte gern eine Zeit zum Besuche dieser meiner Lieblingspromenade, wo ich sicher sein durfte denenselben nicht zu begegnen. Ganz entgegengesetzt denken die meisten Bewohner Petersburgs; denn Alle drängen dahin, wo man den Kaiser oder ein Glied seiner Familie zu sehen hoffen kann, wie ich bereits früher bemerkte.

Nicht selten redet der Kaiser öffentlich ihm bekannte Personen an, namentlich aber Militairs, an denen er den meisten Antheil zu nehmen scheint. Man erzählt sich, daß in dergleichen Fällen die Polizei sofort über die Angeredeten herfalle, wenn es irgend thunlich sei, um diese auszufragen, was der Monarch gewollt? So redete einst der Kaiser einen beliebten Schauspieler des französischen Theaters auf der Straße an und kaum vom Monarchen verlassen, erschienen plötzlich zwei Polizeioffizianten und begehrten zu wissen, was der Kaiser mit ihm gesprochen? Der Künstler aber entgegnete rasch: „Seht! dort geht er noch, fragt ihn selber!“

Diese Anekdote ist im Munde Aller. —

Auffallend war es mir, mehrfach zu bemerken, daß niemals ein Polizeiofficiant zu sehen war, wenn der Kaiser auf den Promenaden erschien, obschon vor- und nachher sich immer einige Uniformen dieser Behörde zeigten. Einigemal sah ich auch Polizeiröcke sich offenbar vor dem Kaiser in nahe offen stehende Häuser so lange verstecken, bis dieser vorüber war und bemerkte genau, wie die Trä-

ger der mit Recht verschrieenen Uniform durch Thürlücken alles Vorgehende beobachteten.

An der Ecke des Senatsgebäudes gelang es uns endlich eine Droschke zu erhalten, was auf dem ganzen langen Kai nicht möglich gewesen war, weil hier keinem Iswoschtschik erlaubt wird still zu halten, wie dies fast in allen übrigen Theilen der Stadt der Fall ist, und wo fast vor jeder Thür dergleichen Miethfuhrleute zu finden sind. Nur im Falle eine bedungene Droschke, oder ein Schlitten auf Personen wartet, die ein Haus besuchen, gestattet man ihnen stehen zu bleiben; so lange nämlich zu vermuthen steht, daß der Hof hier promeniren könne, also nur während der Wintermonate, außer der Zeit kümmert sich die Polizei entweder, wie im Allgemeinen so auch hier, weniger um den Zustand der Straße, oder nimmt billige Rücksicht auf den durch das Anlegen der Dampfboote und anderer Fahrzeuge entstehenden lebhaften Verkehr. Würde jedoch einst dieser Spaziergang vom Hofe und der Noblesse auch im Sommer beliebt, so stünde sicher zu erwarten, daß diesem Interesse sich alle übrigen unterordnen müßten.

Hatten wir kurz vorher 60 Kopeken blos für die Benutzung einer Droschke auf kurze Entfernung bezahlen müssen, so entschädigte uns nun die Rückfahrt, denn der, bei den Foderungen der Iswoschtschiks so beliebte Grivink (40 Kopeken) reichte zur Bezahlung für eine Fahrt bis in die Mitte der Erbsenstraße, der mittelsten von den drei

großen Perspektiven, welche vom Admiralitätsthurme aus den diesseit der Newa liegenden Stadttheil, in Fächerform, fast bis an die äußerste Grenze durchschneiden.

Es findet für diese Lohnfuhrwerke hier keine Art von fester Taxe statt. Ob man aus einem besuchten Stadttheil in einen minder frequenten oder umgekehrt, gehen will; ob gutes oder schlechtes Wetter, trockener oder kothiger Weg sei; ob viel oder weniger Fuhrwerke unbeschäftigt dastehen; kurz von tausenderlei Umständen, nächst der Einbildung des Fuhrmanns, hängt der Lohn ab, den man zu bezahlen gezwungen ist, wenn man fahren will oder muß. Wer, ohne vorher alles genau bedungen zu haben, sich mit einem Iswoschtschik einläßt, muß immer unverhältnißmäßig mehr entrichten als derjenige, welcher sich besser vorgesehen. Die Ausländer, welche des Feilschens ungewohnt und der russischen Sprache nicht mächtig sind, machen immer einen Hauptartikel der Spekulation des Schachergeistes dieser Fuhrleute aus.

Selten und hauptsächlich nur während des Winters, wo Tausende von einspännigen Schlitten vom Lande, oft aus weiter Entfernung, nach Verdienst in die Hauptstadt kommen, stößt man auf minder ausgewitzte, abgefeimte Leute; welche indessen schon nach ein paar Tagen es gewöhnlich ihren Kameraden zuvorzuthun verstehen.

Einer meiner Bekannten, der Major von H., erzählte mir eines Tages folgenden komischen Vorfall mit einem solchen Neulinge: „Ich hatte gestern im Invalidencomité

einer Sitzung beizuwohnen und dies trieb mich aus meiner einsamen Wohnung in Fonkin Pereulok, einer kleinen Nebenstraße auf der Petersburger Seite, in die Nähe der Samsonsbrücke. Meine Absicht war, den Weg bis in die Eremitage, wo die Sitzung gehalten wurde, zu Fuß zurück zu legen, bei so guter Bahn; allein mein Vorsatz änderte sich schon, als ich um die Ecke meiner Gasse bog und da, ungewöhnlicher Weise, ein Iswoschtschik halten sah. Schon daß er auf diesem abgelegenen Platze hielt, bezeichnete mir den Kerl als Neuling in Petersburg und bei seiner Anrede „Dawai sanitschku!“ (Gieb den Schlitten! — „etwas für,“ — muß als Condition supplirt werden) beschloß ich, mir einen Spaß mit ihm zu machen. Daher rief ich „F' Irkutsk tschto? (Nach Irkutsk! was? — „verlangst du für die Fahrt dahin,“ — muß ebenfalls gedacht werden) Grivenik iswol! (Einen Grivenik, sei so gütig!) sagte der Muschik (Bauer), die Decke am Schlitten lüftend und mich zum Einsetzen einladend.

Nun war ich denn doch begierig, wohin mich diese Art von Menschenkind fahren würde und auf mein „stupai!“ (Vorwärts), schmatzte er, nach allgemeinem Gebrauche, mit dem Munde, klopfte mit dem Kantschuh an den Schlittenkasten und redete seinem Pferde zu, recht rasch zu laufen. Die kleine Kracke lief auch schnell genug mit dem Schlitten über die Newa, am Winterpalaste und an der Admiralität vorbei bis an die Galeerenstraße, wo mein Kutscher erst langsamer fuhr, endlich aber still hielt

und ausrief: „Jetzt weiß ich den Weg nicht weiter, Herr!“ Ich bemerkte ihm nun, daß wir noch viele tausend Werste bis nach Irkutsk zu machen hätten, worauf der Kerl sogleich den Spaß begriff und schmunzelnd erwiderte:

„Erbarme dich, Herr! Ich dachte, eine Straße der Stadt (so nennt der Landmann weit und breit Petersburg) hieße so, weil ich eben erst vom Lande herein gekommen bin. Vergieb mir also und sage, wohin ich Dich fahren soll!“

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und ich befand mich bald im Comité.“

Man darf übrigens nicht denken, daß zwei Personen, die auf einer Droschke eine Strecke Weges in Petersburg zurücklegen, sich wie in einer Wiege und im Rosengarten befinden. Abgesehen davon, daß es gar nicht comme il faut ist, auf Miethdroschken zu fahren und noch dazu von einer besuchten Promenade ab; mithin ohne Rücksicht auf die Stöße, welche unsere Ambition dadurch erleidet, wenn die Noth Jemanden, wie heute meinen Freund und mich, zu so desparaten Schritten treibt; also ohne alle spirituelle Rücksichten, denn diese werden von Körperlichkeiten dominirt, sind unzählige Leiden bei einer solchen Fahrt zu erdulden.

Zunächst das Fuhrwerk selbst, ohne Verdeck nur rittlings und balancirend zu benutzen, alle Stöße des Weges mit doppelter Kraft zurückgebend und allen Straßenkoth über die Fahrenden sprützend; sodann der unsaubere, nicht

selten von Ungeziefer besessene, übelriechende Fuhrmann mit sein'em meist abgetriebenen Pferde und endlich das erbärmlichste aller Straßenpflaster der Welt! Ich denke, dies zusammen ist genug, jeden Sehnsuchtsseufzer darnach zu unterdrücken. —

In Petersburg wird Jahr aus Jahr ein auf allen Straßen neu gepflastert oder gebessert; aber du mein Gott wie? — die runden kleinen Steine nur ganz locker an einander gelegt, etwas Ziegelbrocken und Straßenkoth darüber gestreut et cela suffit. Mehrmals sah ich neues, noch durch Gestänge gesperrtes Pflaster, vom bloßen Darübergehen der Fußgänger zerfallen. —

Die Wohlgerüche im persischen Magazine, wohin wir fuhren, um uns nach Schlafröcken und Morgenstiefeln zu erkundigen, wirkten auf unsere Geruchsorgane, nach überstandenen Strapazen, äußerst günstig und restaurirten uns zur Fortsetzung unseres Ganges bis nach Hause, wo wir den Anzug zu wechseln hatten, um am staatsräthlichen Tische zu Mittag erscheinen zu können.

So lange wir keinen Querweg zu passiren hatten, gelang es uns auf den Trottoirs an den Seiten der Häuser vorwärts zu kommen, allein als wir über die Gartenstraße sollten, wollte es durchaus nicht mehr gehen. Wirklich Ellen tiefer Koth, hemmte unsere Schritte und abermals half uns eine Droschke über den Morast. Freilich kostete es hier wieder einmal 40 Kopeken, um blos über

die Straße zu kommen, allein hier darf man nicht nach deutscher Oekonomie rechnen!

Ein komischer Vorfall ergötzte uns noch auf unserm Wege bis zur semeonoffschen Brücke. Vor uns ging ein Rasnostschik (Verkäufer von Allerlei) mit seinem besetzten Brette auf dem Kopfe.

Was er eigentlich heut feilbot, dies zu ergründen, mangelten uns Fruchtkenntnisse. Es schien eine Art gebratener Mispeln, die gehäuft auf das Brett und von einem schmutzigen Tuche umgeben waren, so daß nur an einer Ecke ein Theil der Waare sichtbar wurde.

Der Mann schrie seine Artikel mit so gurgelnder, sonderbarer Stimme und in einer Art von Sangweise aus, daß wir nicht klug aus dem werden konnten, was er damit sagen wollte.

Hinter diesem Rasnostschik ging ein Junge im blaugestreiften Kaftan von schlechtem Kattun, offenbar der Lehrling irgend eines Handwerkers. Dem stachen nun die gebratenen Früchte so in die Augen, daß er diese nicht vom Brette des Verkäufers verwandte. Endlich drehte der letztere den Kopf etwas zur Seite und mittelst der dadurch verursachten Schwenkung des Brettes, entfiel demselben eine von den Früchten, ohne daß der Eigenthümer es bemerkte.

Wie der Blitz fuhr die Hand des Buben darnach, doch ehe sie den Gegenstand der Begierde des Gaumens erhaschte, bekam die rechte Wange des Leckers von der

Hand eines hinter ihm gehenden bepelzten Muschiken (Bauers) eine ganz ansehnliche Ohrfeige. Ohne sich weiter um den überraschten Jungen zu kümmern, hob der Schläger gelassen die Frucht nun selbst auf, steckte sie in den Mund und ging ruhig seines Weges weiter. Der arme Junge aber rieb sich verdutzt die Backe und sah lange noch dem Rasnostschik nach, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren. „Da sehen Sie ein Bild russischer Gerechtigkeit,“ rief François, „wie man sichs nicht deutlicher wünschen kann! Aber es wird schon eine Zeit kommen, wo das Volk seine Stimme erhebt und sie ist so fern nicht mehr; denn ich staunte oft über die Raisonnements gemeiner Bauern. Nur da, wo zahlreiche, strenge und wachsame Polizei angewendet werden kann, wie z. B. in Petersburg, merkt man den erwachenden Volksgeist minder. Gott bewahre uns beide davor, diesen Zeitpunkt in Rußland zu erleben. Wir Ausländer sind dann sicher die ersten Opfer der Volkswuth; denn sehen Sie in allen Provinzen, in allen Departements, wo noch etwas Rechtes geschieht für Ausführung der vorgeschriebenen, meist außerhalb der Volksneigungen liegenden Regierungsmaßregeln, sind es die Deutschen, welche den Impuls geben. Daher auch das Bestreben der Regierung, die russische Sprache in den Schulen die Ostseeprovinzen zu bringen, deren Bewohner man vorzugsweise zwar im Staatsdienste gebraucht, weil man mehr auf sie rechnen kann, die aber bisher an die meisten Orte nicht taugten, wegen Mangel

an Kenntniß der russischen Sprache. Wir müssen dahin gestellt sein lassen, ob viel dabei gewonnen sein werde, wenn es der Regierung gelänge in Wirklichkeit zu erreichen, was man jetzt leider nur zu sehr bestrebt ist nach außen blos zu scheinen, nämlich ein civilisirter Staat zu sein! Aus dieser Sucht der Regierungen zu scheinen, entsprang dem russischen Volke schon zahlloses Weh und wir dürfen überall nur die Augen aufschlagen, um heute noch dasselbe zu bemerken. Zu was führt denn immer die Menschen der Schein, die Unwahrheit? Wird nicht dadurch zunächst der edelste Theil, die Moralität verletzt?!"

Auf diese Weise predigte mein Freund mir Staatsweisheit, der ich, aufrichtig gestanden, mehr Sinn für ganz andere Dinge hatte. So z. B. erschrack ich auch heute wieder über die Menge der uns begegnenden grundhäßlichen Frauengesichter und Gestalten; ganz im Gegensatze zu den vielen hübschen Männern. Um François auf andere Gedanken zu bringen, machte ich ihn auf ein Schild aufmerksam, welches an drei hervorstehenden Seiten eines viereckigen Daches über dem Eingange zu einem Arbeitslokale im Souterrain eines großen Hauses ausgehängt war. Wir standen dem Hause gegenüber und lasen in deutlicher, deutscher, vergoldeter Frakturschrift: „Hier macht man Kinder."

Wir lachten noch, als wir hernach auf der linken Seite des Dachvorsprunges die vollständige Aufschrift in russischer Sprache gelesen hatten und nachher auch auf der

der Fortsetzung des Schildes nach der rechten Seite hin die deutsche Uebersetzung vollendet lasen mit: „und Frauenzimmerkleider.“

An der Fontanka entlang gingen wir bis zur Anitschkoffbrücke und bogen da in die Newskiperspektive ein. Das rege Leben, welches fast das ganze Jahr hindurch auf den drei großen, die Stadt durchschneidenden Kanälen, Moika, Katharinenkanal und Fontanka herrscht, hatte heute einen Stillstandstag, weil das Eis unsicher geworden und deshalb alle Zugänge gesperrt waren. So wie aber der Eisgang der Newa vor sich geht, werden auch die Kanäle geräumt und frisches Wasser tritt an die Stelle des durch Unrath aller Art verdorbenen, denn der ungehemmte Zug des Wassers räumt zugleich einen Theil des Bodenschlammes mit hinweg; obgleich die Tiefe der Kanäle von Jahr zu Jahr leider mehr und mehr verschlemmt wird, wie mich Unterrichtete versicherten.

Diese Kanäle sind eine sehr nützliche Zierde Petersburgs und gehören zu den ergiebigsten Ausbeutegelegenheiten für den Beobachter. Mich frappirte an einem dieser Prachtkanäle zum ersten Male einer der grellsten Gegensätze des menschlichen Lebens. Indem ich nämlich, kurz nach meiner Hieherkunft, bei einem Vornehmen zur Mittagstafel gewesen war, wo alle Sinne fast auf die ausgezeichnetste Weise gekitzelt worden, fühlte ich eine Bewegung in frischer Luft nothwendig und wählte dazu die Trottoirs der Moika. Ich kam vom Mittagsessen, wo

das Ausgezeichnetste aufgeboten wurde, um die verwöhnten Gaumen zu reizen und unter mir im Kanale hielt eine Gruppe von Arbeitern, auf einer mit Birkenholz, dem hiesigen fast allgemeinen Brennmaterial, beladenen Barke, ihr einfaches Abendmahl, bestehend aus dem schlechtesten Brodte und abgekochtem Wasser. — Wäre harte, angestrengte Arbeit der Maßstab für das Essen gewesen, so hätten die Rollen getauscht werden sollen.

In die Nähe der kleinen Gartenstraße gelangt, fanden wir alle Kommunikation durch vorbeiziehendes Militair gehemmt und mußten über eine Viertelstunde harren, ehe wir vorwärts kamen. Dergleichen ist nichts Neues in Petersburg und bei Gelegenheit der häufigen Paraden sind oft die frequentesten Stadttheile zum Nachtheile aller, die da wohnen, oder dort zu thun haben, gänzlich gesperrt. Nur die Vorstellung, daß die Militairmacht vor der Hand wohl das einzige Mittel ist, die bestehenden Verhältnisse und die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten, macht das Dominiren desselben erträglicher; denn bedenkt man, daß ohngeachtet des zahlreichen Militairs sich Räuberbanden von mehreren Tausenden, in verschiedenen Theilen des russischen Reiches, von Zeit zu Zeit erheben können; daß selbst in geringer Entfernung von der Hauptstadt, in den Wäldern der Umgegend von Schlüsselburg, also etwa 80 Werst vom Kaisersitze, sich große Banden vagabondirenden Gesindels fortwährend herumtreiben, ohne daß man bis jetzt dem Unfuge zu steuern im Stande gewesen wäre, so

erduldet man gern kleineres Ungemach, wenn man eben genöthigt ist, in einem mit solchen Umständen behafteten Lande zu leben.

Meine Ungeduld, uns hier so lange aufgehalten zu sehen, wurde noch übertroffen von dem Ekel, den der von dieser großen Soldatenmenge ausströmende Geruch in mir erregte. Ich halte es nun nicht mehr, wie früher, für Hyperbel, daß man ein russisches Regiment Meilen weit riechen könne!

Ehe wir endlich die Wohnung meines Freundes erreichten, dem ich das Geleit bis zu derselben gab, theilte er mir noch folgende charakteristische Anekdote mit.

„Dem Sekretair der Kaiserin, Staatsrath Chambeau, begegnete eines Tages auf der Newskiperspektive ein betrunkener Muschik und strich in der Duselei etwas an Sr. Excellenz Kleidung. In der Entrüstung erhielt der Taumelnde unter andern auch den Ehrentitel „Schwein!“

Aber nur ein Russe konnte hierauf, in solchem Zustande, noch die Antwort finden; „Totschen tak Batuschka! Iswinitje!“ (So ists Väterchen! Entschuldige!)“

Gab ich mir nach irgend einer meiner zahllosen Fußwanderungen durch Petersburgs Straßen Rechenschaft über das Gesehene, Erlebte, Empfundene, so waren es zunächst immer die grellen Gegensätze der Aeußerlichkeiten, welche sich dem Gefühle besonders aufgedrungen. Die große Anzahl palastähnlicher Gebäude in den frequenteren Stadttheilen, wohl zu andern Häusern darneben und darum

harmonirend, stechen zu gewaltig ab an andern Orten der Stadt, wo oft niedrige Holzhäuschen der bescheidensten Art eine Folie bilden, die unwillkürlich zu Betrachtungen führt, welche auf verschiedene Art und Weise überall in Rußland von Fremden angestellt werden müssen und die stets ernsterer Natur sind.

Auch die sich in den Hauptstraßen drängende Einwohnerschaft steht in starkem Gegensatze zu der Oede und Einsamkeit, welche im bei weitem größten Theile der ausgedehnten Hauptstadt herrscht. Vergleicht man ferner den äußern Charakter, den Gehende und Fahrende im Allgemeinen an den Tag legen, mit den anderer Bewohner großer Städte, so ergibt sich wiederum die verschiedenartigste Erscheinung. Da zeigt sich nichts von dem lärmenden, lebhaften Wesen großer Handelsplätze; nichts von dem eigenen lebenslustigen Getriebe großer Residenzen. Wol findet man eine bevölkerte Promenade und manche mit Geschäftigen aller Art stark besetzte Straße; allein jene zeigt nichts von äußerer Fröhlichkeit und Genußsucht, diese keine Spur geräuschvoller Lebendigkeit. Alle bewegen sich schnell oder langsam, gewissermaßen maschinenartig und auffallend still neben und durch einander.

Will man ein Bild, so scheint am passendsten der große, vom starken Drucke fortgeschobene Strom in der Ebene, oder eine große Ueberschwemmung, im Vergleiche zum rauschenden, über alle Hemmungen siegenden Gebirgswasser.

Weiß man, daß die herrlichen Graniteinfassungen der Newa und ihrer Kanäle durch die Stadt, der Nation die unendliche Nationalschuld, „das Papiergeld,“ hervorgerufen, so mindert sich unser Wohlgefallen daran um ein Ansehnliches und wir denken dann wol beim Anblicke mancher vergoldeten Thurmspitze an die alte Geschichte vom Scheinglanze.

Das bunte Gemisch der Trachten ergötzt anderswo auch mehr als hier, denn der Arbeiter trägt kaum an einem Orte so die Zeichen der äußersten Dürftigkeit zur Schau, wie in Rußland.

Der fleißige Zimmermann und Maurer z. B. legt gewiß nur hier auch nicht die geringsten Zeichen einer Art Luxus an den Tag. Eben nur die nothdürftigste Bekleidung, das dringendste Handwerkszeug und sonst keine Idee von etwas mehrerem, erblicken wir überall auf den zahllosen Baustellen.

Darneben nun wieder ein Luxus der Equipagen, Kleidungen, Ordenszeichen u. s. w., welcher an das Unglaubliche grenzt. Man erblickt hier mehr vierspännige Karossen als in andern Hauptstädten Equipagen überhaupt. An einem schönen Wintertage werden für Millionen Rubel an Pelzwerk allein auf Straßen und Promenaden an die frische Luft gebracht und ein wohlgekleideter Mann ohne Ordenszeichen ist fast zu allen Zeiten eine seltene Erscheinung auf den Straßen, wo sich anständige Leute zu Fuße sehen lassen können. Das in

Rußland herrschende Uebermaß der Ordensvertheilungen ist bereits sprichwörtlich geworden; man versöhnt sich indessen damit, wenn man darin übereinstimmt, daß der Thron die Nation zu diesen oder jenen Zwecken hinzuleiten bemüht ist. Ohne Orden und Rang dürfte wol mindestens die große Mehrzahl der dem Staate dienenden Russen, weit eher sich dem niedrigsten Handel oder Schacher hingeben, als einem Zwange, wenn auch meist nur der äußern Form nach, gehorchen und dabei stets in Gefahr stehen, unter Gericht gesetzt zu werden, d. h. alles erschmuggelten und nicht erschmuggelten Besitzthumes verlustig zu gehen, schlimmen Falls aber hinterher noch einen interessanten Spaziergang nicht nach Syrakus, sondern nach Irkutzk, Tobolsk oder sonst einem lieblichen Aufenthaltsorte des allerhöchsten Nordens anzutreten.

Immer kehrten zuletzt meine Gedanken zurück auf Rußlands Zaar Peter, den die Geschichte oder sonst wer groß getauft. Seine Idee, Petersburg nicht blos zum befestigten Handelsplatz von angemessenem Umfang, sondern nebenbei noch zur luxuriösen, stark bevölkerten Hauptresidenz des weiten Reiches zu machen, wollte mir niemals recht groß vorkommen. Das Gedeihen dieses Tripelungeheuers ist — gewiß auf zu künstliche Schrauben eigensinnig gestellt, um endlich nicht an fatalen Consequenzen zu Grunde gehen zu müssen.

Warum, frägt man nach solchen Betrachtungen, sind

so viele Anstrengungen einer thatkräftigen Nation nicht an günstigerem Platze in Anwendung gebracht worden? Weshalb dies ohnmächtige Ringen mit ungünstigen, schnelle Zerstörung drohenden Umständen? Der Mensch sucht doch sonst die Früchte seiner Mühen so viel als thunlich und so lange als möglich dem strengen salomonischen Spruche zu entziehen!

Ich war unter andern auch an den sehr reichen Banquier C—z. adressirt. „Glauben Sie mir, sagte er ohne Umschweife, die meisten hieher kommenden Fremden suchen etwas; Viele wollen ihr Glück machen, d. h. reich werden. Alle eilen ihrem Ziele nach, Einzelne erreichen es ganz, Wenige theilweis, die Meisten fallen durch. Fast Alle haben den Vorsatz gefaßt, oder fassen ihn mit der Zeit, wieder fort zu ziehen, wenn sie ihr Etwas erreicht, und fast Alle bleiben hier kleben, von guten oder schlechten Umständen festgehalten. Sehr Einzelne vermögen sich zu rechter Zeit und mit guter Art wieder aus der Affaire zu ziehen.“

Der Mann besaß eine Million und konnte nicht aus Petersburg wegkommen, so wenig er sich im Ganzen daselbst gefiel. Aber wir hören den Schiffer sehr oft sein mühseliges Leben beklagen, dem Krieger erscheint oft der Tod eine Wohlthat und Erlösung aus vielfachen Drangsalen, der hohe Staatsbeamtete fühlt sich Sklav des drückendsten Berufes. Es bedürfte bei ihnen nur des ernsten Willens um alle Fesseln abzustreifen, um zu leben wie

und wo es beliebt; aber die Fesseln sind ja vergoldet, sind zur lieben Gewohnheit worden und man sieht die Leutchen öfters brummend, selten lachend in ihren Lagen verharren, denn es erforderte ja Kraftanstrengung, den Strudel zu durchschneiden, der sie in seine Schwingungen gedreht. Rußland gleicht einer Mausefalle und die fünfundzwanzig Silberrubel, welche jetzt gezahlt werden müssen, um einen halbjährigen Reisepaß ins Ausland nur ausgefertigt zu erhalten, sind zwar die sichtbarsten, allein bei weitem die kleinsten Stacheln oder Hindernisse, welche einer Flucht aus der Falle sich entgegen stellen.

Die Einwohner von St. Petersburg leben wie eigentlich alle Erdenkinder leben sollten, für den Augenblick nämlich, dessen ein jeder doch nur sicher ist. Man hatte oder hat wol meist ein Ziel sich gesteckt und es wird auch im Allgemeinen verfolgt, allein die Gegenwart nimmt Alle zu sehr in Anspruch, erfordert auch in der That alle Aufmerksamkeit, indem der Scenenwechsel unbeschreiblich rasch auf einander folgt.

Wie verändert fand ich heute die große Morskoi, eine der lebhaftesten, besuchtesten Straßen und nur kurze Zeit war ich nicht in diese Gegend gekommen. Häuser waren abgeputzt, eingerissen, im Bau begriffen, oder standen, wie durch Zauber, bereits neu erbaut da, so daß ich kaum mich in die Oertlichkeit zu finden vermochte. Andere Straßen verändern sich in kurzer Zeit eben so geschwind.

Gleich rascher Umschwung findet in allen Lebensver-

hältnissen statt. Wer gestern oben war, ist heute unten; unser gegenwärtiger Umgang zerstiebt in Kurzem nach allen Weltgegenden, um vielleicht lebenslang tausende von Wersten von einander getrennt zu bleiben. Nur das Klima bleibt unverändert schlecht, die festesten Naturen angreifend und aller Vorsicht spottend.

Was halfen im vergangenen Winter Doppelfenster, Doppelthüren, trefflichste Beheitzung und wie die Vorkehrungen alle heißen, welche man hier zur Abwehr der kalten Luft allgemein getroffen findet und wovon im Auslande selten eine Spur sich zeigt, wie nöthig sie auch öfters wären. Der sechs Wochen anhaltende Ostwind, bei trockener Kälte, selten unter zwanzig Graden, durchdrang alle Gebäude, so daß die Wirkung in den solidesten Häusern fühlbar und hörbar wurde; denn kaum in der Nähe riesiger Oefen verlor sich das unbehagliche Gefühl der Kälte, indem ein beständiges Knistern und Knacken des berstenden Holzwerks in den Zimmern zu keiner behaglichen Illusion gelangen ließ. Dies Geräusch war selbst in alten Gebäuden vernehmbar, wo alles Holzwerk, ausgetrocknet durch die Länge der Zeit, dennoch von der trockenen, kalten Luft bis zum Platzen angegriffen wurde, trotz alles Heitzens.

Ueberall traten Krankheiten und Unpäßlichkeiten ein, oder verschlimmerten sich da, wo sie vorher schon waren. Doppelt bemerkbar wurde dem Beobachter jene reizbare, hypochondrische Stimmung, welche fast alle Gemüther in Petersburg um diese

Jahreszeit beschleicht, gleich einem bösartigen Contagium. Der heiterste Lebensmuth wird davon ergriffen und die liebenswürdigsten Gesellschaftsmenschen werden mindestens empfindlich, verlieren den heiteren Anstrich und sind, wie Alle um diese Zeit, minder leicht zu behandeln.

Der gute Ton, die Eitelkeit, wahrer oder angenommener Stadtpatriotismus verlangen sonst vom Petersburger, gegen Jedermann sich nur belobigend über alles Bestehende zu äußern. Namentlich wird dies gegen sogenannte Fremde und Gäste beobachtet, so daß diese von lauter Vortrefflichkeiten umgeben zu sein glauben müssen, wie dies auch aus den meisten Berichten, die das Ausland über hiesige Zustände empfing, hervorleuchtet.

Wer, gleich mir, im letzten Winter einen ausgebreiteten Kreis von Bekanntschaften aus allen Ständen zu besuchen hatte und schon etwas eingelebt oder eingebürgert war, hätte leicht Stoff zu Kehrseitenberichten in Menge sammeln können. Von allen Orten und Enden zunächst Klagen über abscheuliches Klima, denen sodann andere über wahre oder eingebildete Mängel und Gebrechen aller Art folgten.

Besonders häufig bei Vornehm und Gering waren die Beschwerden über das Drückende aller Dienstverhältnisse; deshalb darf man wol annehmen, daß daran etwas Wahres sein müsse; sie treten uns ohne Rückhalt so allgemein entgegen, daß sie stets fast das dritte Wort aller Unterhaltung ausmachen.

Russlands Manufaktur- und Fabrik-wesen.

Manufakturen und Fabriken sind stets Zeitblüthen eines Volkes gewesen und gingen erst aus gehöriger Volksbildung hervor, ohne welche überall nur Treibhausfrüchte zu erzielen sind.
Aus den Papieren eines Reisenden.

Wer den Zustand der russischen Manufakturen nur aus den pomphaften, lobpreisenden Berichten kennt, die von Zeit zu Zeit ins Ausland kommen; ja wer selbst den öffentlichen Ausstellungen russischer Fabrik- und Industrie-erzeugnisse nicht näher auf den Grund zu sehen Gelegenheit erhält, muß über die schnelle Entwickelung dieser Nationalindustrie billig erstaunen.

Abgesehen davon, daß überall Ausländer herbeigezogen werden müssen, um irgend eine Manufaktur von Bedeutung herzustellen und die Russen fast nur zu den einfachsten Handleistungen angewendet werden können, empfindet das Publikum es nur zu lebhaft, wenn ein inländisches Fabrikat die Stelle eines ausländischen vertreten

soll. Das Aeußere ist wol mit vieler Täuschung ähnlich hergestellt, allein im Gebrauche zeigt sich durchgehends sofort der grellste Unterschied. Man erfährt, daß eben nur dem Scheine nachgestrebt wurde, daß viel auf schnellen Gewinn von einzelnen Monopolisten spekulirt und daß endlich wenig oder keine Rücksicht auf den Nachtheil der gegenwärtigen Bevölkerung genommen ist.

Bei Ausstellungen hat man groben, augenscheinlichen Betrug nicht gescheut. Verlangte man Artikel in gleicher Güte und Wohlfeilheit, wie die ausgestellten, so ergab sich sofort ein gewaltiger Unterschied in Betreff der Qualität oder des Preises; oft hieß es geradezu: es würden ferner keine Artikel dieser Art gefertigt. Nicht selten ergab es sich, daß die zur Ausstellung gebrachten Sachen nachweislich im Auslande gefertigt waren. So fand man unter andern in den innern Theilen eines mathematischen Instruments, angeblich aus Petersburger Fabrik — die Stempelzeichen des Fabrikanten — zu München!

Der russische Patriotismus streicht daher wol inländische Fabrikate heraus, sucht aber selbst nach den ungleich theurern des Auslandes.

Verwendet die Regierung hier und da auch größere Summen, so fand ich sie stets im Verhältniß zu gering, um ein Etablissement in den Stand zu setzen, das mit dem Auslande hätte concurriren können. Sehr oft hörte

ich von Verlusten sprechen, die der Staat durch zu Grunde gegangene Fabriken gehabt.

In der Regel verlaufen die Fabrikunternehmungen in Rußland folgender Gestalt:

Glaubt Jemand irgend ein Bedürfniß im Inlande mit Vortheil erzeugen zu können, so werden sachverständige Arbeiter und Aufseher vom Auslande herbeigezogen, durch Anerbieten eines Lohnes, welcher in der Ferne brillant erscheint und der nach inländischen Verhältnissen auch meist hoch genannt werden muß. Verbindet sich mit der Sache noch der Umstand, daß sie im Ganzen, oder selbst nur theilweis neu und in Rußland noch nicht vorhanden ist, so sucht man ein Patent auf mehrjährigen Alleinbetrieb nach und erhält dies ohne besondere Schwierigkeiten gegen Entrichtung einer Baarsumme von zwölfhundert Rubeln, in die Kasse des Finanzministeriums.

Schwieriger ist es, einen Baarvorschuß von der Krone zu erlangen, womit man jetzt je länger je mehr einhält, wegen Mangel an hinlänglichen Erfolgen bei seitherigen Unterstützungen dieser Art.

Zu jeder Art von Manufaktur gehört überall eine Anzahl zuverlässiger Arbeiter. Bekanntlich aber sind dergleichen selten irgendwo im Ueberflusse vorhanden. Was also sich zu einer Uebersiedelung bereden läßt, gehört meist unter die Zahl der unruhigen Köpfe, oder es hat mit ihnen sonst ein Aber. Nicht selten kostet es Unternehmern schon Mühe, ein Personal bis zur Fertigung der Erst-

lungserzeugnisse zusammen zu halten; denn meist finden sich ausländische Arbeiter in ihren Erwartungen getäuscht, der Lohn erscheint — zu den übrigen Lebensbedürfnissen gehalten — nicht hoch genug, die Behandlungsweise entspricht nicht der heimathlichen; dazu tritt klimatliches Ungemach und andere Unannehmlichkeiten, so daß binnen kurzer Zeit der rechte Eifer erschlafft. Zu den Handdiensten stellt man Eingeborne an, denen Geschick und Zuversichtlichkeit, oft sogar der gute Wille abgeht und daran scheitert denn auch nicht selten der gute Erfolg. Ich könnte aus Erfahrung zahlreiche Beispiele anführen, wo die angestellten russischen Arbeiter auf die scharfsinnigste Weise das Gelingen einer Arbeit hintertrieben, lediglich aus bösem Willen gegen die vorgesetzten und vorgezogenen Ausländer, deren Superiorität man in jeder Hinsicht fühlt. Dies ist Grund genug, dieselben zu hassen, anzufeinden, zu verfolgen und dies versteht der Russe meisterlich; dabei entwickelt er eine Schlauheit, die den Erfahrensten täuscht und eine Beharrlichkeit, vor der man erschrickt.

Aus diesen und andern Ursachen bleiben die russischen Fabrik- und Industrie-Erzeugnisse stets hinter denen des Auslandes zurück. Erzwingt die Zollsperre und das Bedürfniß dennoch guten Absatz, so dient dieser nur selten dazu, eine Vervollkommnung herbeizuführen, denn es fehlt die Concurrenz. Im umgekehrten Falle schläft das Unternehmen ein, wie dies unzählig oft geschieht.

Nur selten erhält sich in einer Manufaktur der Stamm

ausländischer Arbeiter längere Zeit; die Unternehmer sind alsdann genöthigt, ihre Zuflucht zu anstelligen Eingebornen zu nehmen. Der Russe besitzt viel Nachahmungstalent, allein nicht weiter als bis zu einem gewissen Grade. Auf Präcision ist durchaus nicht zu rechnen, selbst wenn der einfache Gegenstand vollkommen begriffen ist. Immer tritt die nationale Leichtfertigkeit, der unstete Kindersinn des Russen hindernd dazwischen.

Das „kak ni budg!" (wie es sei), ist beständig in eines Jeden Munde. Aehnelt das Nachgeahmte nur dem Originale, so fühlt sich der Russe gleich vollkommen befriedigt. Ohne viel Kopfzerbrechen kak ni budg (so wie es sich thun läßt) beginnt er getrost eine Arbeit, zu der ihm die nöthigen Fähigkeiten abgehen und läßt im Eifer erst denn nach, wenn er das Ding kak ni budg (gut oder schlecht) hergestellt. Während anderwärts ein Streben nach Verbesserung auf solche Versuche folgt und diese wol nur zögernd unternommen werden, springt der gewandte Russe schnell bis zu seinem kak ni budg (das Ohngefähre) und fühlt sich völlig damit befriedigt. In dieser Nationaleigenthümlichkeit, welche durch die kleine, aller Augenblicke und auf die vieldeutigste Weise in Anwendung kommende Phrase kak ni budg vortrefflich bezeichnet wird, liegt ganz offen die Unfähigkeit, daß Rußland schon jetzt in Concurrenz mit den Manufakturen des Auslandes treten könne. Jetzt ist das Volk noch zu

jugendlich zu solchen Beschäftigungen, und alle Bestrebungen, sie dazu anzutreiben, werden und müssen hinken.

Der Finanzminister griff dem Kultminister vor, was nie naturgemäß genannt werden kann und wodurch man immer später zum Ziele gelangt, als es umgekehrt der Fall gewesen sein würde. Auch die Kassen der Krone würden ungleich mehr gewonnen haben, wenn die Einfuhr bei verhältnißmäßiger Besteuerung gestattet worden wäre. Dagegen konnte die Ausfuhr vieler roher Produkte, die dem Auslande unentbehrlich, höher mit Steuer belegt und dadurch der Staatseinnahme mehr eingebracht werden, als dies wol jetzt der Fall ist. Dies würde zugleich auf naturgemäßem Wege die Hebung der inländischen Manufaktur befördert haben, ohne der Produktion hinderlich zu werden.

Anstatt auf Hervorbringung vieler Luxusartikel zu sinnen, mit denen man noch lange hinter ältern Fabrikstaaten zurück bleiben muß, hätte man der Verbreitung des Luxus hindernd in den Weg treten sollen. Die pekuniären Umstände des dem Thron gefährlichen und verdächtigen Adels sind dermalen zerrüttet genug; auch hat der politisch harmlose Geldaristokratismus schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß man nicht für lange Zeit alle Maßregeln gegen den Uebermuth der Großen fallen lassen könnte.

Höchst nöthig würde es sein, auf die Verarbeitung von Flachs, Unschlitt, Wolle, Wachs, Leder, Holz und

dergleichen mehr Sorgfalt zu verwenden; denn alles Leinwandfabrikat in Rußland ist jämmerlich; Talg wird noch zu viel roh ausgeführt; mit Verarbeitung und Zubereitung der Wolle befriedigt man noch nicht die bescheidensten Anforderungen, da weder in Ansehung der Haltbarkeit noch Eleganz eine Waare gerühmt werden kann; Wachs versendet man meist roh; die Gerbereien liefern nur etliche solide Sorten, neben einer Menge meist betrüglicher Artikel und stehen den Engländern, Niederländern und Franzosen noch äußerst weit nach.

Wer meinen Versicherungen weniger glaubt, als oberflächlichen Berichterstattern und Nachbetern der Posaunisten, die da russische Eisen- und Stahlbereitung, Lederfabrikation u. s. w. bis in den Himmel erheben, wolle sich nur an Leute nach Petersburg wenden, welche dergleichen zu verarbeiten haben und im Rufe der Solidität stehen. Es wird sich bald ergeben, daß ihre bessern Zuthaten nur mittelst ausländischer Zuthaten hergestellt werden konnten.

Der Kaiser besitzt große Wagenfabriken und läßt für seine Person dennoch bei J. Fröblius arbeiten, der — wie ich bestimmt weiß — nur mittelst Ausländern und ausländischem Materiales dauerhafte und gute Wagen zu liefern im Stande ist. Gleiches findet statt im englischen Magazine, wo für alle Bedürfnisse mit Solidität gesorgt wird. Andere Beispiele der Art ließen sich noch in Menge anführen, allein es mag vorläufig mit den beiden genug sein.

Alles Papier ist unverhältnißmäßig theurer als im

Auslande und nur die Druckpapiere sind erträglich zu nennen; Schreib- und Postpapiere halten selten im Leime. Dennoch begünstigen alle Umstände die Papierfabrikation.

Die Tabake, letzthin unter peinliche Zollcontrole gesetzt, sind im höchsten Grade erbärmlich zu nennen, obschon der übelriechende Rauchtabak des Fabrikanten Schukoff in Petersburg sogar einzelne Liebhaber im Auslande finden soll. Wohlgeruch und Wohlgeschmack grenzen nicht nur mit Gestank und Uebelgeschmack, sondern es herrschen auch zu heterogene Meinungen; als daß man darüber absprechen dürfte; allein ich fand, daß nur Solche diesen Tabak rauchten, die abgestumpfte Geruchsnerven an den Tag zu legen, keinen Anstand nahmen. Die bessere Gesellschaft griff nach der Havannah- oder Manilla-Cigarre, trotz der enormen Preise.

Die letzte Steuereinrichtung schreibt vor, daß jeder zum Verkauf kommende Tabak, unter gestempelter Bandrolle ausgegeben werden solle. Darunter versteckt sich der gräulichste Betrug. Ich kaufte mehrmals auf diese Weise das elendeste Zeug für Havannahcigarren nur zu hohen Preisen. Da man die Bandrolle vor der Eröffnung bezahlen muß, so kann man sich nicht durch das Ansehen oder durch Proben von der Güte der Waare im Voraus überzeugen, sondern muß die Katze im Sacke kaufen. Alle Raucher klagten über das Drückende dieser Einrichtung in Erhebung des hohen Tabakzolles; doch was küm-

mert dies den fest im Sattel kaiserlicher Gnade sitzenden Finanzminister Grafen Cancrin!

Seit die Gold- und Silberarbeit auch in die Hände von Russen gekommen ist, verschwand der alte weltbekannte Ruhm, den Petersburg sonst in dieser Hinsicht genoß. Solidität und Geschmack sucht der Liebhaber schon jetzt im Auslande, daher das strenge Einfuhrverbot!

Mit der Uhrenverfertigung ist man noch gänzlich zurück, und daß von dem Uhrmacher Tolstoy in Moskau gesagt wird, er sei Rußlands Breguet, beweist nichts, als daß die Russen in allen Dingen gern sagen möchten: „sehet, wir können es in jeder Hinsicht mit Euch aufnehmen!" Mir ist ein echter Breguet immer lieber, als zwei echte Tolstoys und so hörte ich gar Viele sprechen. Doch der hohe Einfuhrzoll, welcher auf Uhren ruht, widerlegt alle Großsprecherei am gründlichsten.

Russisches Porzellan und Fayence hält noch gar keinen Vergleich aus mit derartigen Fabriken des Auslandes. Das irdene Geschirr z. B., welches vom Manufakturrath Günther in Petersburg für Fayence ausgegeben wird, empfiehlt sich durch nichts als hübsche Formen; in anderer Hinsicht und in Bezug auf Solidität will man dasselbe in gleiche Kategorie stellen mit den manufakturräthlichen Lederfabrikaten.

Die Glasfabrikation verdient alles Lob und was Spiegel und Spiegelfenster anlangt, kann das Ausland in die russischen Fabriken zur Lehre gehen.

Von Baumwollfabrikaten zeigten sich hier und da gute Anfänge.

In manchen vertraulichen Kreisen Petersburgs kam das jetzige Zollsystem zur Sprache und ich fand einzelne einflußreiche Personen dagegen gestimmt. Man gab zu, daß die dermalige Sperre ein unnatürlicher Zwang sei; man bestritt nicht, daß es zweckmäßiger gewesen wäre, die Nation zuvor für solche Zwecke heranzubilden, wo alsdann von selbst die Contribution an das Ausland aufhören würde, da die hohen Transportspesen allein hinreichend sind, dem Inländer hinlänglichen Vorsprung zu gewähren. Die Einsichtsvollsten tadelten überhaupt alle gewaltsamen Eingriffe in den natürlichen Verkehr der Völker!

Am Ende aber hieß es immer, der Schritt ist einmal geschehen, wir können jetzt die angelegten Capitale nicht verlieren und die in Gang gesetzten Fabriken zu Grunde gehen lassen. Was soll aus der Menge von Arbeitern werden, die dadurch in den Hauptstädten brodlos würden?

Leider drängen sich diese Etablissements dahin. Andere waren der Meinung, nur Graf Cancrin halte das System. Er stehe beim Kaiser in Ansehen, weil er Ordnung in Rußlands verwickeltem Finanzwesen halte und weil er namentlich immer Rath schaffe, wenn es am Gelde fehle, was nur zu oft der Fall sei. Sobald der alte Herr — sagten Etliche — abtritt, oder die Augen schließt, führt

man gewiß ein anderes régime ein; denn Rußland hat noch lange zu thun mit seinem kulturfähigen Boden, wozu es stets an Bevölkerung mangelte; die Ausbeutung desselben macht den Staat überreich und er braucht sich durch Begünstigung des Fabrikwesens nicht ohne Noth ein demoralisirtes, unruhiges Maschinenvolk auf den Hals zu bürden und heran ziehen zu lassen.

Abgesehen von der Einbildung, daß eine Warnung viel nützen werde, kann ich doch nicht unterlassen hier anzuführen, wie vielfach und allgemein fast die Klägen und Beschwerden sind, welche von Ausländern geführt werden, die Engagements in Rußland angenommen haben. Nicht selten grenzte die Behandlung, welcher die Aermsten unterworfen waren, an Grausamkeit. Besonders häufig kamen die Klagen von Angestellten bei Privatunternehmern im Innern, obschon man auch genug Skandal aus der Nähe Petersburgs und von diesem Platze selbst zu hören hatte. Die bei Kronunternehmungen Angestellten klagten meist über unleidliche Chikanen, welche vom russischen Beamtenpersonale bei der Verwaltung solcher Anstalten verübt würden und es drehte sich doch nicht geradezu um die reellste Noth. Allein wenn man hörte, daß bei Privatfabriken oft mehrere Monate lang kein Gehalt oder Lohn ausgezahlt werde, daß alle Klagen und Beschwerden darüber zu nichts als schlechter Behandlung führten, daß dadurch die Arbeiter absichtlich in Schulden und Abhängigkeiten verwickelt würden, die zum Bleiben an Ort und

Stelle nöthigten, daß jede Verwendung um Abhülfe bei den Behörden nutzlos blieb, weil die Unternehmer da schon durch Bestechungen vorgebaut — wenn man dies zusammen nimmt, so fühlt sich gewiß jeder zum Warner und Versichtsprediger verpflichtet.

Meine Behauptungen gründen sich nicht auf bloße Raisonnements, es liegen überall Beispiele und Thatsachen zum Grunde, theils selbst erlebt, oder aus dem Munde geachteter, zuverlässiger Berichterstatter. Ich mache nur darum nichts namhaft, weil ich befürchten muß, dadurch die Lage Mancher zu erschweren. Fühlen sich Russen dadurch beleidigt, so mögen sie Untersuchungen bei den verschiedenen Etablissements im Reiche veranlassen und alsdann die Resultate davon veröffentlichen, allein gehörig beglaubigt! Wir wollen sehen, ob diese die russische Censur passiren.

Wem es aber im Auslande gelüstet, die Wahrheit des Angeführten zu controliren, der lasse sich mit Russen ein. Ich verstehe darunter nicht bloß Nationale, sondern auch besonders Nationalisirte, oder wie man diese in Petersburg nennt „Verrußte.“ Je vornehmer der Mann ist, mit dem man zu thun bekömmt, je mehr ist Vorsicht vonnöthen.

Unglaublich ist die Unverschämtheit und Frechheit, mit der man ein gegebenes Wort bricht, namentlich für den einfältigen Deutschen. Noch viel unglaublicher und erstaunenswerther aber ist die List, Verschlagenheit und

Niederträchtigkeit, die von solchen Entrepreneurs an den Tag gelegt wird, um sich von eingegangenen Verbindlichkeiten loszuschwindeln. Die Faiblesse nur zu vieler sogenannter Obrigkeiten und Gerichtshöfe in Rußland dient solchen Leuten als vortreffliche Helfershelferin. Ich könnte aus eigener und fremder Erfahrung manch spezielles Beispiel anführen, ohne mehr damit zu erreichen, als daß man endlich die Achseln zucken und sagen würde: der Mann hat Unglück gehabt, ist in schlechte Hände gefallen u. s. w. Bezeichnender als alle Beispiele ist der allgemein herrschende Gebrauch, jeder Zusage erst dann einen Werth beizulegen, wenn sie schriftlich abgegeben ist. Wer sich ohne diese Vorsicht auf irgend etwas einläßt, findet sicher nirgend einen Trost, noch weniger Hülfe.

Bei Anknüpfung der Verhältnisse werden goldene Berge versprochen, die sich endlich kaum in karges und mühselig erworbenes, tägliches Brod verwandeln.

Weniger mag es gelingen, in Rußland Reichthümer zu erwerben, denn jede Lotterie, auch die schlechteste, hat ihre verlockenden Gewinne, für die Spieler und es wurden mir auch einzelne Beispiele dafür angeführt; aber fast jeder Zeit hinkte ein häßlicher Bote nebenher, im abscheulichsten Rufe. Die Zahl mit Ehren Reichgewordener mag überall gering sein, in Rußland fällt sie sicher noch um ein Bedeutendes. Durchlaufe ich das Register meiner zahlreichen Bekanntschaften in Rußland, und betrachte die

darunter befindlichen Bewerber um die Gunst des Plutos, so sind sie es nicht, auf deren Umgang ich Ursache habe mir etwas einzubilden.

Auch im Kreise des Geschäftslebens bewegte ich mich und kann versichern, daß ich gar Viele kennen lernte, welche durch den Geschäftsverkehr mit Russen in Verluste gerathen waren; nur sehr Einzelne hatten auf diesem gefährlichen Terrain Gewinn zu machen verstanden.

Ich berühre dies und manches scheinbar nicht hieher Gehörende, um der unter unsern Manufakturisten viel verbreiteten Meinung zu begegnen, man könne in Rußland leicht sein Glück machen. Der Wirkungskreis dieser Leute ist überall der ganze weite Umfang des Geschäftslebens, mit allen seinen Nebenbeziehungen. Ich muß mir daher sogar noch einige speziellere Blicke in die Handelsverhältnisse an einem andern Orte vorbehalten und vorläufig darauf hinweisen.

Hier also vorläufig nur so viel über das, was man gewöhnlich „sein Glück machen" nennt! Wahres Glück kann überall nur da gesucht werden, wo die meiste Freiheit dem Individuum blüht. In Rußland aber lebt ein Jeder unter dem Drucke hemmender Fesseln, er mag vornehm sein oder gering, denn dies bringen die Verhältnisse nicht anders mit sich. Am schlimmsten ist dort freilich der Geringe, Mittellose daran, denn er findet vor der Macht und dem Einflusse des Vornehmen und Reichen nirgends Schutz oder Hülfe; es müßte denn der Zufall obwalten,

daß eine genügende Gegenmacht einer Meute zur Hetze bedürfe. Vielleicht fällt alsdann beim Hallali auch etwas für diese ab.

Selbst unter dem Schutze der Gesandtschaften stehende Ausländer sind übel genug daran, zumal wenn sie sich im Innern, weit entfernt von der Hauptstadt befinden. Ihre Klagen erreichen kaum schriftlich den Ort ihrer Bestimmung und die Gesandtschaft kann auch nicht aller Augenblicke, wegen der Interessen Einzelner, Lärm schlagen; selbst wenn sie immer so energisch repräsentirt sein könnte als letztlich die Englische! Ferner dreht es sich ja nicht immer um Kopf und Kragen und man frage nur bei den Legationen nach, was es denn eigentlich sagen wolle, bei einer russischen Behörde durchzudringen, die von der Gegenpartei gut bestochen ist. Der Kaiser selbst kann da wohl den Knoten zerhauen, aber nicht lösen!

Wenn es möglich wäre, sollten dies Alle bedenken, die Etwas nach Rußland zieht.

Ich weiß was es dem ...schen Legationssekretair v. X. für Anstrengungen kostete, ganz klare und einfache Sachen durchzusetzen und wie oft er seinen Zweck gänzlich verfehlte, obschon ihm sicher viele Hülfsmittel zu Gebote standen, die Andern fehlten und ihn ein Eifer beseelte, den Andere vermissen ließen.

Schöne glatte Worte und glänzende Versprechungen, hinter denen nichts ist, empfängt der Einflußreiche nach rastlosem Umherlaufen und Fahren in Hülle und Fülle,

während ein Anderer stets Niemand zu Hause trifft, oder kurz, stolz und schnöde geradezu abgewiesen wird; denn man ist in der Regel nur human, so lange man Jemand braucht, zu brauchen gedenkt, oder fürchtet. Ausserdem herrscht ein ganz anderer Ton.

Der wirkliche Geheimenrath Graf †† (ich nenne aus Rücksichten auf die Familie den bekannten Namen nicht) schuldete einem Hamburger für entnommene Waaren viel Geld. Der Graf bekleidet unter andern Posten auch einen hohen bei der Justiz. Kaufmann N. mit dem Incasso beauftragt, sandte einen gewandten Commis zu Sr. Excellenz, oder ging selbst — ich erinnere mich dessen nicht mehr.

Als man Brief und Anweisung präsentirte, rief der Herr Geheimrath roth im Zorn: „Wie kann der deutsche Hund sich unterstehen, mich zu mahnen, da ich ihm Zahlung versprochen! Andere thun dies nicht einmal."

„Aber, Excellenz, mein Korrespondent bemerkt, die Schuld sei schon mehrere Jahre alt!"

„Gehen Sie zum Schwarzen und behelligen mich nicht mehr!"

Bei dieser Resolution verblieb es und ich zweifle, daß der Hamburger jemals zu seinem Gelde kommen wird.

Ein Anderer als der angesehene Kaufmann N., oder dessen Abgesandter, würde kaum zur Audienz gelangt sein!

Auch außer Rußland verfahren wol böswillige Schuldner auf diese Weise, allein man kann ihnen dafür anderweit beikommen; dem ist jedoch nicht also in jenem Lande.

Nur etwa ein unter einflußreicher Protektion stehender Manufakturist in der Hauptstadt darf es wagen, seine Fabrikate einem Großen ohne Bezahlung vorzuenthalten. Jedem Andern würde dies schlecht bekommen; denn es ist eine Kleinigkeit, Jemanden, der ohne besondern Schutz dasteht, in ein solches Heer von Fatalitäten zu verwickeln, daß er darin ersticken muß.

Wo indessen derlei Daumschrauben nicht wohl applizirt werden können, weil die Personen möglicherweise an den Kaiser zu gelangen Gelegenheit bekommen dürften, da erträgt die Schamlosigkeit mancher Fürsten und Vornehmen persönlich die schmachvollste Insolenz vom Verkäufer, wovon ich selbst Augenzeuge war. Man ließ sich durch meine Gegenwart nicht hindern, glatte Worte, Versprechungen, selbst Schmeicheleien und Erniedrigungen aller Art in Anwendung zu bringen, um ohne Geld in den Besitz eines erwünschten Gegenstandes zu gelangen. Aber der Verlust des Geldes ist auch sichere Folge, wenn man sich in solchen Fällen verleiten läßt.

Wollte ich die Grenzen einer gewissen und gebräuchlichen Discretion überschreiten, so könnte ich diese Skandalosa mit bekannten Namen schmücken; ebenso könnte ich Fürsten, Grafen und andere Vornehme citiren, die gleichfalls in meinem Beisein Personen, die um Bezahlung alter Schulden baten, auf das Schnödeste abwiesen, ja sie noch höhnten und an die Schwierigkeiten erinnerten, die sie bei Verabfolgung der Gegenstände gemacht. Excel-

lenz N. N. sagte nach einem solchen Vorfalle vertraulich zu mir im schönsten Salon-Französisch: „Sehen Sie, mein Freund, so muß man dergleichen Subjekte (das Sujet weiß ich nicht anders wiederzugeben) bezahlen. Er hat mich übertheuert, betrogen, hat Mißtrauen in mich zu setzen sich unterstanden; aber er soll es auch lange empfinden! Ich will ihn noch so mürbe machen, daß er vor mir kriechen soll! Keiner meiner Bekannten kauft mehr bei ihm und er soll mich noch weiter kennen lernen, wenn er mich zu oft belästigt. Früher protegirte ihn Herr von X., aber das ist nun vorbei."

Der Vorfall verleidete mir den Besuch eines Hauses, wo ich bis dahin recht angenehme Stunden verlebt hatte.

Selbst ein Protegirter darf sich nicht durchgehends allen Anmuthungen widersetzen, auch er muß da und dorthin ohne Bezahlung, blos auf Discretion seine Waaren verabfolgen lassen; denn es gibt Personen, gegen deren Macht und Chikanen kein Schutz existirt. So steht es unter den Augen des gerechten Kaisers!

Es wäre mir ein Leichtes, hier durch Anfertigung einer ziemlich ansehnlichen Namenliste eine Reihe von Leuten in Petersburg und Moskwa bekannt zu machen, welche der Schrecken aller derer sind, zu denen sie ins Haus treten. Nur sehr wenige sind in Lagen, diesen vornehmen Herren etwas abschlagen zu dürfen, obschon es anerkannt ist, daß sie niemals daran denken, Jemand zu bezahlen.

Allein dergleichen Menschlichkeiten fallen überall vor,

wo Große existiren und Alles, was ich etwa zu beweisen vermögte, wäre, daß in Rußland dergleichen noch in etwas verstärktem Maße vorkomme.

Diejenigen, welche Anerbietungen erhalten, in die von russischen Großen auf ihren Gütern etablirten Fabriken zu treten, mögen bedenken, daß diese nur Aufseher, oder vielleicht Zucht- und Lehrmeister ihrer Leibeigenen bedürfen. Von diesen letzteren größtmöglichsten Gewinn zu ziehen, ist die Haupttendenz ihrer Etablissements. Zu Aufsehern sind meistens Russen oder Verrußte beliebt und überall tolerirt man die Lehrmeister nur so lange, als man sie nothwendig braucht. Später werden sie unbequem und man entledigt sich ihrer gleich abgenutzten Handschuhen. Der Große lebt fast immer in der Hauptstadt oder im Auslande und das Fabrikpersonal hat es somit beinahe ausschließlich mit dessen Intendanten zu thun. Darin liegt schon der Keim großen Uebels. Selten läßt sich mit diesen Haushältern Hand in Hand gehen und — ehrlich bleiben.

Wie viele nach Rußland gewanderte Manufakturisten hörte ich schon den Wunsch aussprechen, auf leidliche Manier heimkehren zu können!

Wie mancher Heimgekehrte klagte über verlorne Zeit, verfehlten Zweck, kurz, über Verlust in jeder Hinsicht. Vermehrte Lebenserfahrung, aber keineswegs angenehmer Art, ist die alleinige sichere Ausbeute, welche dort zu machen ist.

Handel und Zollwesen.

Unter all' den Ständen dieser Welt
Keiner mir wie der Kaufmann gefällt;
Der sitzt ruhig an seinem Tisch,
Läßt die andern angeln und ackern frisch.
Wer dreschen mag, der mag auch fasten;
Dem Klugen fließt es so in den Kasten.
Zwar machen viele bankerott,
Doch leiden sie darum nicht Noth,
Leben oftmals nur desto besser;
Und wucherst du glücklich, wer ist größer?
Der Kaufmann lebt wie ein kleiner König
Dünkt sich in seinem Hause nicht wenig.
Fr. Schlegel.

Den Handel finden wir überall gepriesen, gehegt, gepflegt, bevorzugt und hervorgehoben als vorzügliches Mittel zur Bildung und Civilisation der Völker, zum Gedeihen der Staaten. Wer dagegen anstreben will, muß gefaßt sein: daß „kreuzigt ihn!" von aller Welt und „Wai! Wai!" über den Sünder geschrieen wird. Dies beweisen viele Beispiele in der Geschichte aller Zeiten.

Demohngeachtet stechen von Zeit zu Zeit immer wieder Vorwitzige in dies Wespennest der Menschheit, welches gefährlicher ist als andere Nester oder Koterien von

Ungeziefer, die durch vorhandenen Krankheitsstoff im Menschengeschlechte ausgeschieden werden, oder darin ansetzen, wie man will.

Ich nenne nur Napoleon, den nichts als der beleidigte Schachergeist zum Einsiedler auf der heiligen Helena machte.

Bewahren mich die Götter vor der Idee, klüger sein zu wollen, als dieser kleine Große! Allein es prickelt mich, einen Beleg mehr für die ewige Wahrheit zu liefern, daß den Menschen die eigene Erfahrung nur selten witzigt, fremde aber zu gar nichts dient. Darum heraus damit, was auf meinem Herzen über den Handel insgesammt liegt, ehe ich vom Handel Rußlands zu reden beginne! Das Wehgeschrei im großen Unisono der Krämer, Schacherer und Wucherer aller Nationen, möge mich vorbereiten das Ghóre! Ghóre! (wehe, wehe) der im Einzelnen vorzunehmenden Russen ertragen zu können.

Das erste Lebensprinzip alles Handels ist Gewinn und Vortheil, den man von Andern zu ziehen bemüht ist. Daraus folgt ganz natürlich Uebervortheilung des Einen und Gewinnsucht wird beiderseits geweckt oder genährt. Gewinnsucht ist stets die Mutter der Habsucht und diese erzeugt in wilder Ehe den fürchterlichen Geiz. In der Bevortheilung eines Andern liegt schon klar der junge Betrug mit seinem schändlichen Gefolge, das die Gewissen überzieht gleich Unkraut, die Saat der Tugend überwuchernd.

Wer sich die Mühe geben will, die Geschichte in Verfall gerathener Völker und Staaten genau zu verfolgen, wird leicht ersehen, daß überall das sogenannte goldene Zeitalter vor dem Beginn alles Handels zu suchen ist. Mit dem Tauschhandel schon erwachen die Laster und je mehr wir den Handel seiner Ausbildung entgegen schreiten sehen, um so deutlicher springt überhandnehmende Demoralisation ins Auge, die endlich zum völligen Verfall führt.

Wir dürfen nur die sonst so herrlichen Griechen, oder das auserwählte Volk Gottes betrachten — zu welchem Jammer, welcher Erbärmlichkeit hat sie der Schacher herabgewürdigt.

Aber England und die Engländer, die große Handelsnation! so höre ich Viele ausrufen. Nun ja! Auch hier sehen wir das vortreffliche germanische Element vom Krämergeiste zernagt und untergraben.

Es liegt wahrlich nicht am guten Willen der kleinlichen Krämersippschaft, die dort sich des Ruders bemächtigte, daß die Kraft des Volkes noch nicht gänzlich gebrochen ist. Je mehr der Handelsgeist in die ganze Nation übergeht, desto näher ist sie ihrem Verfalle.

Das Steigen und Fallen der Course an den Börsen kann recht füglich der Pendelschlag am politischen Metronom genannt werden und ebenso ließe sich der jedesmalige Handelszustand eines Volkes als Stundenzeiger seiner Lebensuhr bezeichnen.

Sehen wir nun den direkten Aussenhandel Rußlands fast noch ganz in den Händen von Nichtrussen, so fühlen wir uns versucht anzunehmen, es sei noch früh an der Zeit mit dieser Nation. Allein bei näherer Betrachtung, tieferem Eindringen, zeigt sich das ganze Volk so sehr vom Handels-, oder besser gesagt, vom Schachergeiste durchdrungen, legt beim Handel im Innern so entwickelte Schacherfähigkeiten an den Tag, daß Engländer, Griechen und Juden als Stümper und Lehrburschen dagegen erscheinen. Nichts fehlt, als die Kunst, en gros zu überlisten, oder, wie man dies delikater benennt, der Genius des Handels, um die Russen unbestritten zur ersten Handelsnation der ganzen Welt aller Zeiten zu machen, in den Augen der Handeltreibenden nämlich; denn gegen die Oberherrschaft des russischen Kabinets, auf politischem Terrain, wendet man schon jetzt nirgend mehr viel ein. Die Augen sind endlich den Meisten hierüber aufgemacht worden.

Man schmeichelt sich in Rußland damit, daß es seiner Kaufmannschaft auch nur an gründlicher, wissenschaftlicher Bildung, an commerziellen, industriellen und statistischen Kenntnissen fehle; allein wer den Leuten näher tritt, wird sogleich gewahr, wie unhaltbar diese Behauptung sei. Der Instinkt, verbunden mit schlauer Beobachtungsgabe, läßt den Russen die besten Handelscombinationen machen und er überflügelt damit nicht selten

alle Theorien und mühsame Berechnungen, die auf wissenschaftlichem Grunde ruhen. Das russische Stschotoui (Rechenbret) charakterisirt den Zustand russischer Kaufleute am treffendsten. Sie gelangen auf einfachem, mechanischem Wege mit größerer Sicherheit an ein Ziel, wonach Andere durch Anwendung von allerhand theoretischen Künsten streben.

Es mangelt in der That an nichts, als was die kaufmännische Welt Solidität nennt und das sich umschreiben läßt durch: die Kunst sich scheinbar selbst zu verleugnen.

Kein echter Kupéz (Kaufmann) vermag es über sich, den geringern, aber dauernderen Gewinn einem größern des Augenblickes nachzusetzen. Keiner widersteht der Versuchung, ungestraft übervortheilen, täuschen, betrügen zu können. Auf Morgen verschiebt er nur gern die Erfüllung von Verbindlichkeiten; sonst lebt er philosophisch blos dem Heute.

In diesem Mangel an Civilisation liegt, meines Erachtens, der Hauptgrund, warum Rußlands Handelsstand noch immer von Ausländern repräsentirt werden konnte. Lernen die Russen erst ihre wilden Begierden bezähmen, dann mag jeder Ausländer nur immerhin alle Hoffnung aufgeben, mit ihnen in Handelsconcurrenz treten zu können.

So wie der Russe nur irgend freie Hand bekömmt, fängt er auch an zu schachern und entwickelt, kaum dem Pfluge entnommen, in kurzer Zeit durchweg ein angebornes Schachertalent. Ebenso sichtbar ist dieser Trieb

auch an allen Civilisirteren. Der Beamtete benützt seine Stellung, so weit es irgend geht, um von Andern zu gewinnen. Der Krieger desgleichen und gewisse Offizierstellen glaubt man in den Händen gewandter Handelstreibender, wenn man mit ihnen in Berührung kömmt.

Der Adel und die Reichen sind weit entfernt, ihre Renten mit Anstand, ruhig zu verzehren. Es wird allseitig spekulirt, oder — gespielt, kurz darauf ausgegangen, zu übervortheilen.

Außer dieser allgemeinen Sucht, steht der Solidität russischer Kaufleute noch vielfach eine ganz besondere Neigung entgegen. Es ist der Wunsch zu glänzen, oder bei Geringeren, sich einen guten Tag zu machen. Da geht dann nicht selten an einem Tage darauf, was Wochen, Monate und Jahre lang erkargt, errafft oder erarbeitet wurde.

Die natürlichste Folgerung, welche sich auf diese Eigenthümlichkeit machen läßt, ist: es suche sich dahinter das Gefühl eines Mangels, einer Schwäche zu verstecken.

Den Leuten fehlte nichts als „Freiheit" und wir würden da vielleicht Knauserei erblicken, wo heut noch Gold glänzt; man fände an der Stelle momentaner Verschwendung wohlberechnete Sparsamkeit.

Eine gewisse orientalische Sorglosigkeit um das Kommende tritt aus dem Erwähnten als Nationaleigenthümlichkeit der Russen gewiß Jedem vor die Augen und sie mag wol den Gegenstand erschöpfender als alles

Andere beleuchten. Die Civilisation ohne Freiheit dürfte noch lange vergebens dagegen zu arbeiten bekommen.

Wie schwierig es unter diesen Umständen sein muß, Geschäfte mit Russen zu machen, leuchtet ein und ist auch im Auslande gebührend anerkannt. Eine mehr als mangelhafte Gerechtigkeitspflege im Lande trägt redlich noch vieles dazu bei, allen Credit abzuschneiden und wie hemmend dies für allen Handelsverkehr ist, bedarf keiner Erwähnung.

Unter den Nichtrussen, in deren Händen, wie erwähnt, aller Hauptverkehr mit dem Auslande sich befindet, steht an Ruf und Reichthum der ehemalige Israelit Baron Stieglitz oben an. Die Wechsel des Herrn Hofbankiers sind seit langer Zeit überall hoch respektirt und ich selbst wünschte in meinen Händen etliche seiner verehrungswürdigen Tratten. Das Talent, die Vorsicht und das Glück haben diesem Manne allgemeine Geltung verschafft, nachdem er früher einmal Bankerott gemacht.

Das Bankerottmachen ist übrigens der russischen Handelswelt wie angeboren, nur erheben sich Wenige so glänzend vom Falle, wie der verehrte Baron.

Was häufig als Ursache dieses Umwerfens bei Ausländern angeführt wird, ist ihre glänzende Lebensweise, im Vereine mit der Unsicherheit alles Geschäftsbetriebes in Rußland.

Eigenthümliche Verhältnisse brachten mich in vielfache persönliche Berührungen mit der nichtrussischen Kaufmann=

schaft Petersburg und fleißig zog ich noch nebenbei durch zuverlässige Bekanntschaften Erkundigungen ein, über Personen dieses Standes, die außer meinem Umgangskreise lagen. Hiernach können die trefflich besetzten Tafeln dieser Leutchen nicht genug gerühmt werden, während sie selbst im Uebrigen fast durchgehends recht ungenießbar erscheinen. Die Guten sind von laufenden Geschäften stets zu sehr in Anspruch genommen, um noch für andere Dinge viel Sinn haben zu können, als etwa für den Kartentisch. Ueber Handelsverhältnisse sprechen Manche recht vernünftig, ohne jedoch weder mehr Studium noch Scharfsinn zu zeigen, wie die Russen. Vorbildung und Schulkenntnisse scheinen — wegen eingetretener Praxis — in die Rumpelkammer spaziert.

Fertigkeit einen beschränkten Ideenkreis in verschiedenen Sprachen an den Tag bringen zu können, ist häufig der Hauptunterschied zwischen ihnen und den russischen Kupzi (Kaufleuten). Geldstolz spricht sich fast überall aus und ohne selbst im Stande zu sein, die Annehmlichkeiten feiner Zirkel zu gewähren, nimmt man doch deren äußerr Formen so viel als möglich an und begehrt die nämlichen Regards.

Obgleich bei weitem die Mehrzahl aller Privatfabriken und Manufakturen in Händen nichtrussischer Kaufleute ist, so führen diese doch offene Klagen gegen die Zollanstalten; nur daß nicht gerade der Woll- und Seidenmanufakturist sich über die Absperrung gegen Artikel dieser Industrie-

zweige beschwert. Was diese anbetrifft, so klagt man natürlich auch, allein nur darüber, daß die Douane nicht streng und zuversichtlich genug sei.

Russen hörte ich nie klagen und berührte man den Punkt, so hieß es stets: Tschto dielat? (was ist zu machen). Die Leutchen befinden sich so besser, denn sie können inländische Fabrikate für ausländische ausgeben und wo dies nicht gelingen will, — je nun! für Geld ist Alles zu haben.

Nichts gleicht der Lebhaftigkeit des Schmuggelhandels an allen Zollgrenzen! Der Russe bewegt sich da recht in seinem Elemente und demoralisirt, wo noch etwas zu demoralisiren ist. Die vielen Zollgesetze, die Unzahl zu bestehender Formalitäten sind nur für die Ungeschickten, Unfügsamen! Die ganze Zolleinrichtung aber war zum Besten der Geldaristokratie veranstaltet, indessen die Praxis widerspricht auch hier wieder einmal der Theorie, denn der Hauptvortheil der Affaire fällt in die Taschen der Zollbeamten, Grenzbewohner, Grenzwachen, Schmuggler und anderer Betrüger.

Daß die ganze Handelswelt im Auslande und zum Theil auch im Inlande Ach und Weh über Rußlands Grenzsperre schreit, ist nur ein Beleg mehr für meine Höherstellung des Kaufmannstalents in der russischen Nation. Man dokumentirt dadurch eben nur die eigene Unbehülflichkeit! Muß der russische Kaufmann durchaus ausländische Waaren haben, so schmuggelt er sie ein und

findet weniger Gelegenheit zum Verkaufe, als zum Ankaufe und zum Einbringen. Dies sollten sich alle Verkäufer zur Lehre nehmen.

Freilich ist es bequemer, auf offenen Wegen verfahren zu können, was man im Ueberflusse besitzt, um dagegen mit Wucherzins zu empfangen, was uns fehlt, als etwas complicirtere Abzugskanäle zu ermitteln und zu benutzen.

Letzteres läßt sich nicht mit der Schlafmütze auf dem Kopfe vom Großvaterstuhl aus gefahrlos dirigiren! Se. Majestät, der Kaiser Nicolaus, sollte zum Besten dieser Bequemlichkeit namentlich auch die Branntweineinfuhr offen gestatten, obschon ein sehr großer Theil seines Kroneinkommens in der Branntweinsteuer besteht. Se. Majestät sollten ferner aus Rücksicht auf die Gemächlichkeit der ausserrussischen Kaufleute ihren alten würdigen Finanzminister, der dies Zollsystem erdachte und sich viel darauf zu Gute thut, ganz vor den Kopf stoßen, obschon Graf Cancrin immer Rath zu schaffen wußte, wenn es dem Staatswagen an graisse fehlte. Endlich sollte der Monarch seine gesammte fabrikbesitzende Geldaristokratie und darunter pro primo sich selbst vor den Kopf stoßen und alle Einfuhr fremder Fabrikate frei geben, blos damit die auswärtige Kaufmannschaft auf ihre allergemächlichste Weise davon profitiren könnte! Leider aber fürchtet Kaiser Nicolaus ebenso wenig wie Napoleon weder das zornige Wehe! noch achtet er auf das lamentable Ach! der Krämerzunft

und wird sich gewiß hüten, gleich Napoleon sein Heil jemals in die Hände der Schacherer zu legen.

Aller Welt ist schon ausposaunt, wie lustig die Paschgeschäfte an den Grenzen Polens und Deutschrußlands betrieben werden; daß Finnland aller Einfuhr offen ist und die weiten Grenzen des großen Rußlands nicht zu versperren sind. Die Bestechlichkeit russischer Beamten ist sprichwörtlich geworden. An vielen Orten hat man bei Gelegenheit der Anwesenheit hoher Herrschaften im Auslande in Erfahrung gebracht, wie zahlreich die Aufkäufe derselben gewesen und wie deren Gefolge nebst Dienerschaft noch reichlicher auf Spekulation mitnahmen. Fortwährend kommen Bestellungen für die kaiserliche Familie und da sie ununtersucht, zollfrei einpassiren, profitiren Diejenigen, durch deren Hände die Besorgung geht, für sich und ihre Bekanntschaft ganz natürlich von der Gelegenheit.

Allen Gesandtschaften ist erlaubt, ihren Bedarf (?!) zollfrei einzubringen und man weiß, wie dies z. B. von dem Botschafter einer südeuropäischen Macht schon benutzt wurde.

Doch Alles dies ist nicht handlich genug, noch weniger mundrecht. Das Ungeheuer, ich meine das ungeheure Reich, mögte seinen Schlund öffnen, um alle vorhandenen Vorräthe zu verschlingen und à la Bosco in gleichem Volumen Halbimperiale (russische Ld'or's) oder schlimmsten Falls Silberrubel von sich geben, damit die Nachfolger Sr. Majestät Midas, weiland Königs der

Phrygier, das Plaisir hätten, auf Gold und Silberhaufen hockend, dennoch aber misvergnügt und ungesättigt alle Welt verhungern zu sehen.

Napoleon ist nicht mein Idol, allein mich freut, daß er das Wucherer- und Krämervolk gezüchtigt. Er hatte die Erbärmlichkeit desselben begriffen, hatte eingesehen, wie es gleich der Katze mit der Maus, mit den Völkern spielt und war Mannes genug, einen großen Riegel zu dirigiren.

Unter dem scheinheiligen Vorwande, den Leuten Brod zu geben, entzog die Gewinnsucht dieser verderblichen Kaste zuerst tausend willige Hände der Bodenkultur, sperrte sie in Käfige, entnervte, demoralisirte sie und führte eine unverhältnißmäßige Bevölkerung einzelner Gegenden herbei. Endlich wurde es den Herren zu theuer, den Arbeitern das trockene Brod zu gewähren; ohne Barmherzigkeit setzten sie Maschinen an die Stelle der Hände. Nun fabriciren diese mehr als Bedarf vorhanden ist und die Herren klagen mit Geschrei über die Regierung eines Landes, welches ihre Beschränktheit so wenig kennt, daß sie glauben, es müsse, wie erwähnt, Maschinenerzeugnisse verschlingen und edle Metalle von sich geben.

Doch zurück zu einem heitern Gegenstande. Man hat mir viel erzählt von den endlosen Chikanen der Zollbehörde, allein ich lasse nichts auf dieselbe kommen. So oft ich noch die Grenze passirte, fand ich die Douaniers höchst traitabel; gegen ein mäßiges na wodku (auf

Schnapps), blieben meine Koffer stets undurchwühlt und ich konnte meine kleinen Präsente an bekannte Damen ohne Gefährde einschmuggeln.

Nebenbei erzählte man mir gelegentlich so allerliebste Schmugglergeschichtchen, die sich theils in Kellergewölben großer, öffentlicher Gebäude der Hauptstadt, theils in ungeheuern Souterrains eines fürstlichen, oder — was weiß ich — gräflichen Palastes auf einer der Inseln tröstlich endeten, daß es die schändlichste Undankbarkeit sein würde, wollte auch ich gegen eine Staatseinrichtung zu Felde ziehen, über welche ohnedem alle Welt herzieht, ohne daß Kaiser Nicolaus Miene macht, andere Saiten aufzuziehen.

Nein! ihr grünberockten, kupfernasigen Braven, vor mir habt ihr Ruh und Frieden! Macht euch nach wie vor bezahlt an Schnapps, Rum oder Wein, der in eure Hände fällt; oder klopft meinetwegen auch euer Publikum, dem ich es recht von Herzen gönne, auf die Finger oder die Taschen und rächt euch so für vielen Schimpf und Hohn, der täglich und stündlich über euch ausgeschüttet wird.

Die Behörden.

Es erben sich Gesetz und Rechte,
Wie eine ew'ge Krankheit fort
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist.
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist, leider! nie die Frage.

Goethe.

Es kann nicht meine Absicht sein, an diesem Orte eine trockene Nachricht zu geben, nach welchen Vorschriften die Verhältnisse der Unterthanen in Rußland geordnet, geschlichtet und überhaupt von den zahllosen Behörden gehandhabt werden sollen, denn dies gehört in das Bereich derjenigen Schriften, die im Grunde zu nichts führen; so weit und gründlich sie auch ins Detail gearbeitet werden mögen, um recht viele Druckbogen zu füllen und mit Dickleibigkeit prunken zu können.

In möglichster Kürze die gewöhnlichste Art und Weise darzustellen, wie überall mit denen verfahren wird, die

das Geschick in irgend einer Beziehung den Händen der Behörden zuführt, will ich bestrebt sein; fest überzeugt, damit allen etwanigen Interessenten am nützlichsten werden zu können.

Eben so wenig bin ich gesonnen, die Zahl der Berichte zu vermehren, die von Leuten ausgingen, welche eine Tour durch Rußland machten, oder besten Falls eine Saison in der Hauptstadt zubrachten, vermöge guter Empfehlungen die Anstalten und deren Lokale nebst deren Personale im Sonntagsstaate vorgeführt erhielten, die empfangene Erklärung eines Führers daheim niederschrieben und sie mit Raisonnements oder Entledigungen momentaner Eindrücke spickten.

Ohne den Werth solcher Nachrichten schmälern oder verkennen zu wollen, scheint es mir doch, als ob wir dergleichen schon zur Genüge hätten, mindestens darf ich hoffen, daß man die Anschauungen eines Andern gelten lassen werde, der Jahre hindurch das Terrain nach allen Richtungen beobachtend, durchstreifte.

Vielleicht gehört es unter meine Unarten, überall in Beispielen die Zustände darstellen zu wollen und ich habe demnach hier im Voraus die gütige Nachsicht eines gutwilligen, erwünschten Lesers abermals in Anspruch zu nehmen; denn ich weiß meinen Erfahrungen über russisches Behördenwesen eben auch keine bessere Einkleidung zu geben, als die, einzelne Vorfälle in schlichter Erzählung selbst sprechen zu lassen, sofern sie eben nicht bloße Aus-

nahmen genannt werden können, vielmehr den allgemeinen Her- und Fortgang charakterisiren.

Mehrere Verwaltungsbehörden kaiserlicher Anstalten machten bei einem mir bekannten Geschäftsmanne ihre Einkäufe und unter dem Siegel der Verschwiegenheit theilte mir dieser mit, wie es in der Regel vom angestellten Beamtenpersonale dabei gehalten wird.

Zuerst kömmt ein Unterbeamteter, sich nach den billigsten Preisen zu erkundigen, dabei einen großen Bedarf anzeigend, dessen Beschaffung ihm aufgetragen sei.

Der Mann sucht in der That die niedrigste Forderung zu ermitteln und man einigt sich nebenbei mit ihm über eine Entschädigung seiner desfallsigen Bemühungen, da es außerdem wol in seiner Macht stehen dürfte, das Geschäft einem Andern zuzuwenden, der sich besser auf Umgangssitten versteht.

Hierauf erscheint gewöhnlich noch der Oekonomieinspektor solcher Anstalten in Person, den Einkauf zu besichtigen und zu begutachten, zu bestätigen oder zu verwerfen; je nachdem man es anzufangen weiß, auch ihn dem Handel geneigt zu machen, wozu am schnellsten ein möglichst ansehnliches Geschenk führt.

Bei jedem solchen Handel muß als bestimmt vorausgesetzt werden, daß der wirkliche Bedarf und Einkauf viel, oft zehnfach geringer ausfällt, als derselbe von den Bestellern und Prokuratoren anfänglich dargestellt wird.

Bei Bestellungen von Gegenständen, die erst zusam-

mengekauft oder von fernher verschrieben werden müssen, ist durchaus schriftliche Sicherstellung dem Lieferanten zur ersten Bedingung zu machen, da die angesehensten Personen alle mündlichen Aufträge ohne Scheu nach Gefallen ablehnen und man sieht dies überall nur für etwas ganz Gewöhnliches an.

Nach kaiserlicher Vorschrift sollen alle Einkäufe für die Krone nur gegen sofortige baare Bezahlung gemacht werden.

Alle Kronkassen haben jedoch ebenfalls kaiserlichen Befehl, keine Zahlung zu machen, bevor nicht Quittungen über wirkliche Empfangnahme der angeschafften Artikel von den betreffenden Beamteten eingereicht worden sind.

Nicht selten hält auch der Kassenbestand keinen Schritt mit den momentanen Bedürfnissen und diese müssen demnach, trotz allen Vorschriften, auf Credit angeschafft werden.

Demzufolge muß jede eingereichte Rechnung eine lange Reihe von Förmlichkeiten in den Kanzleien passiren, bevor der Befehl vom Chef zur Auszahlung an die Kasse ergehen kann. Es wird demnach am zweckmäßigsten erachtet, die Besorgung solcher Observanzen, — versteht sich gegen Vergütigung, — einem Beamteten der Anstalt zu überlassen. — Dieser schreibt in unserm Namen die nöthigen Bittschriften, in nöthiger Form, auf nöthiges Stempelpapier, findet sich zur Beschleunigung der Sache, mit dem Personale der Kanzlei ab, und man erhält niemals zu schnell die Vorladung zur Empfangnahme des Geldes an der Kasse. Dort läßt man sich gern gefallen, daß

der Kassirer einen Gewinn am Geldcourse in Abzug bringt, obwol dergleichen ungesetzlich ist — und nun ist die Sache wirklich beendigt, bis auf unausbleibliche Betteleien des untern Personals, die unter aller Art Vorwänden geschehen.

Wer die angeführten ungesetzlichen Manipulationen zu befolgen unterläßt, darf, nach allgemeiner Erfahrung sicher sein, in Verlust und Verdruß aller Art zu gerathen Keine Protektion ist im Stande, die Waage gegen den sofortigen Zusammenhalt des höhern und niedern Beamtentrosses zu halten. Bald ist dieser Form nicht genügt, bald der Beamtete nicht gegenwärtig, bald ist kein Geld in Kasse, bald Festtag, und so fort, bis Warten und Wiederkommen den Störrigen mürbe gemacht.

Alle Beschwerden gegen diesen Unfug dienen stets dazu, neue Schwierigkeiten und Hindernisse rege zu machen und immer finden sich in der Unzahl von gesetzlichen Formenvorschriften Gründe genug, zur Rechtfertigung derer, denen darum zu thun ist, eine Sache zu verschleppen.

Wenn es nun nicht rathsam ist, die illegalen Wege zu verschmähen, so darf das Gegentheil eben auch Niemandem empfohlen werden; denn Tag und Nacht muß man alsdann den Verräther fürchten, welcher uns der Regierung denunzirt, wodurch wir in gesetzliche Untersuchungen und Prozesse verwickelt werden, die unsere Existenz untergraben.

An warnenden Beispielen dieser Art mangelt es kei-

neswegs, dennoch fehlt es niemals an Wagehälsen, die auf Lieferung für die Heere eingehen, weil der Mensch fast das einzige Thier ist, das durch Erfahrung nicht gewitzigt wird.

Um die Anforderungen der Beamteten zu befriedigen, muß die Waare im Werthe verringert, oder deren Preis erhöht werden; natürlich zum Nachtheile und auf Kosten der Krone, denn es heißt — aut, aut! Die Krone aber erklärt sich dann betrogen, hintergangen und brandmarkt nicht selten den Lieferanten, dessen reiches Eigenthum die Denunzianten, bei Gelegenheit der Confiskation, dezimiren möchten.

Eine eigene Behörde ist unter andern auch eingesetzt, zur Ausfertigung der Besitztitel bei Verkäufen und Käufen von Grundstücken. Mit mehr oder minder Heimlichkeit, Zurückhaltung und Vorbereitung tischt man dem Fremden in Petersburg bei Vornehm und Gering folgendes Geschichtchen, zur Charakterisirung dieser Behörde auf:

Der Kaiser selbst, nach Andern aber die Kaiserin, oder sonst eine hohe Person des Kaiserhauses, beschenkte einen Diener zur Belohnung dieser oder jener Dienste mit einer Summe Geldes, damit sich derselbe ein eigenes Haus kaufen könne; theils um bei seiner Familie bequemer zu wohnen, als in dem mit Dienerschaft vollgepfropften Winterpalaste, theils auch, um dem Lieblingswunsche zu genügen, den jener Diener mit der Allgemeinheit der Petersburger hegte, nämlich Hausbesitzer zu sein.

„Nun — fragte einige Monate nach ertheiltem Geschenke die hohe Person den Diener — hast Du das gewünschte Haus gekauft und warum bist Du noch nicht dahin gezogen? Ich höre, Du bist noch hier!“

Da kam nun zum Vorschein, daß das Haus gekauft und bezahlt sei, daß man jedoch davon nicht Besitz nehmen dürfe, bevor der Besitztitel ausgefertigt wäre.

„Ei so bemühe Dich darum!“

„Ach! dies ist schon vielfach geschehen, allein man verlangt dafür noch 500 Rubel, außer den gesetzlichen Kosten, die ich nicht auftreiben kann.“

„Wie denn, man fertigt ja dergleichen Papiere unentgeldlich aus? Ich werde mich in der Sache selbst befragen!“

Es donnerte hierauf oben und ein Blitz wurde auf die schuldige Behörde geschleudert. — Dem endlich erlassenen kaiserlichen Befehle, sofort das Papier auszufertigen, wurden jedoch so unterthänigst als möglich eine Menge alter und neuer Ukase entgegen citirt, welche alle eine Unzahl von Förmlichkeiten zur Beobachtung streng vorschrieben, die zusammengenommen der Ausfertigung des Titels noch eine lange Frist entgegenschoben.

Lachend soll die höchste, oder doch sehr hohe Person, dem Diener noch 500 Rubel geschenkt haben und derselbe schon Tags darauf in den Besitz des erwähnten Papiers oder Pergaments gesetzt worden sein.

Obwol ich weit entfernt bin, die gewaltige vox po-

puli unbedingt für eine vox dei anzunehmen, so fand ich doch meist hinter der Stimme des vornehmen und niedrigen Plepses oder Volkes, irgend etwas Wahres verborgen und folgende Erfahrung eines Privatmannes in den Ostseeprovinzen will ich verbürgend anführen, da sie mir als Beleg hier passend erscheint.

Ein Kronbeamter ward unter Gericht gesetzt, d. h. wegen Veruntreuung oder Vergehen in Untersuchung gezogen; wie gewöhnlich fand man den Mann schuldig und seine Habe wurde von Staatswegen confiscirt. Dazu gehörte auch die in der Nähe einer Hafenstadt noch in der Anlage befindliche Papierfabrik, welche nun von der betreffenden Behörde unter Beobachtung aller gesetzlichen Formen öffentlich an den Meistbietenden versteigert wurde. Das Kaufgeld war eingezahlt, alle sonstigen Abgaben entrichtet und dennoch mußte der Käufer länger als ein Jahr zusehen, wie Wind und Wetter sein wohlbezahltes Eigenthum verdarb, ohne daß ihm gestattet gewesen wäre, auch nur einen Ziegel der Bedachung zu erneuern. Der Mann kam mehrmals nach Petersburg, bat und ließ bitten, trieb und ließ treiben, setzte noch Geld an Geld, um endlich nach Opfern und Verlusten aller Art von der Gnade gewährt zu erhalten, was er mit sonnenklarstem Rechte zu fordern hatte.

Man erzählte mir die Sache, als sie schon bis zum Schlusse gediehen war, und es nur noch an der Unterschrift eines fürstlichen Mitgliedes des Senates lag, welche

zu erhalten sehr schwierig wurde, wegen Lethargie, von welcher Se. Durchlaucht dermaßen eingenommen waren, daß alle Geschäfte liegen blieben. Es sollte eben der Arzt des Fürsten gewonnen werden, um dem Dokumente die Unterschrift zu verschaffen. Dazu mußte der Moment genau wahrgenommen werden, da die Gesellschaften und Tafelfreuden dem Fürsten fast eben so viel Zeit kosteten, als die Nachwehen deselben und demzufolge nur wenige kostbare Momente übrig blieben zur schwierigen Ausübung der Berufspflicht des Senators — nämlich der Unterzeichnung eines für Ausländer schwer auszusprechenden Namens.

Mit der Armensünderschaft des Beamtenpersonals in den Behörden ist man oben sehr wohl bekannt, und wer könnte so thörigt sein, sich einzubilden, man wünsche nicht zuverlässiger bedient zu sein in den meisten Fällen.

Viele wollen einwenden, starre Rechtlichkeit sei dem Einzelnwillen viel unangenehmer, als gefüge Schuld; allein dem widerspricht die Bestrafung so vieler zu leicht Befundener auf der Waagschale der Gerechtigkeit.

Der jetzige Kaiser äußerte einst im vertraulichen Kreise zu Berlin: „Meinem Sohne ist es vielleicht vorbehalten, gegen Unredlichkeit in der Nation anzukämpfen, ich darf leider daran nicht denken!"

Welche Prinzipien man jetzt befolgt, und ob nicht bloße Ungunst Einzelner obwaltet, wenn unter der Menge von Schuldigen Einer herausgefischt und zur Verantwor-

tung oder Strafe gezogen wird, darüber habe ich niemals und nirgendwo eine Auskunft erhalten können.

Es schien mir indessen, als ob meist solche unter Gericht gesetzt würden, die nicht mittellos dastehen.

Auf objecta executionis scheinen so Denunzianten als Richter etwas zu halten.

Den Schlauen ist das erste Erhaltungsgesetz: „Verheimlichung des Reichthums und richtige Anwendung desselben im schlimmen Falle einer dennoch entstehenden Untersuchung!"

Der Kaiser allein sei unbestechlich in Rußland, wollen Spitzköpfe wissen; allein dies hieße diesen zum Gott stempeln und ist also Befangenheit oder unverschämte Schmeichelei. Als Gott nur würde er dem feinen Gespinnste seiner Umgebungen entgehen können. Ueberall aber selbst klar zu sehen, selbst zu untersuchen, ist ein Ding reiner Unmöglichkeit, daher schlüpft hin und wieder wol so Mancher durch eine Untersuchung, so dringend und wahr auch die Denunziationsgründe waren.

Solche Fälle nun und die der Nation eigene Sorglosigkeit um den morgenden Tag scheinen mir die Hauptgründe zu sein, weshalb Bestechung und Trug so schamlos überall in der Beamtenwelt einherschreitet.

Wo nun unwiderlegbar das Unmoralische die Ueberhand gewonnen, ist es Einzelnen Besserwollenden fast unmöglich: „nicht mit den Wölfen hin und wieder zu heulen!"

Zu den Eigenthümlichkeiten in Rußlands Verwaltungsweise gehört das Bittschriftenwesen. Ist irgend eine Klage, Vorstellung, Anzeige, ein Gesuch, oder sonst ein Etwas vorzubringen, so kann dies, der vorgeschriebenen Form nach, nur vermittelst einer Bittschrift geschehen; denn nur zu bitten kann das Volk haben, auf keine Weise aber zu fordern; — dies muß ein Jeder sich wohl bemerken, der mit dorten in Berührung kömmt. Eine jede Bittschrift aber, muß, der Form nach, auf einen Stempelbogen geschrieben sein und wer wollte die Weisheit, welche in dieser Vorschrift sich kund gibt, nicht anerkennen? Zunächst: welch einträgliche indirecte Steuer in den Säckel der stets bedürftigen Finanzverwaltung! Sodann: welche treffende Abwehr einer Menge von Bittstellern in einem Lande, wo der Werth eines Stempelbogens von fünfzig Kopeken schon ein kleines Kapital für die Mehrzahl der Einwohner ist! Gewiß, man sollte dies Verfahren in andern Staaten zur fleißigeren Nachahmung empfehlen, zumal damit zugleich eine indirecte Besoldung der Beamteten verbunden werden kann, wie dies auch in Rußland der Fall ist. Jede Bittschrift muß nämlich in vorschriftsmäßiger Form abgefaßt sein und da die Zahl der Formen in den verschiedenen Fällen und Instanzen natürlich groß ist, so ist besonderes Studium derselben unumgänglich.

Eine nicht vorschriftsgemäß abgefaßte Bittschrift aber bleibt unberücksichtigt und wird höchstens zurückgegeben, mit dem kurzen Bescheide: „nicht nach der Form!“

Damit indessen dem Unkundigen beigesprungen werde, so ist es den Beamteten der verschiedenen Kanzleien gestattet, Bittschriften den Bittstellern anzufertigen, versteht sich, gegen eine Vergütigung, über welche die Parteien übereinkommen können.

Bei einer so handelslustigen Nation ist es denn natürlich, daß auch diese Gelegenheit von beiden Theilen nicht versäumt werde, um Gewandtheit im Fordern und Bieten zu entwickeln und ich könnte aus eigener Erfahrung mit mehreren Beispielen aufwarten, wo meine Tasche den Mangel an Gewandtheit im Unterhandeln entgelten mußte.

In dem Zugeständnisse, „Bittschriften abfassen zu dürfen," liegt noch eine andere feine Politik verborgen; man sorgt nämlich dadurch für einen anständigen Zeitvertreib des großen Heeres der Angestellten in den Kanzleien, welches ohne diese kluge Diversion noch mehr vom Teufel des Müßigganges geplagt und noch zu größerm Unfugtreiben verführt werden würde.

Die Beschäftigung heuchelnde Faullenzerei der uniformirten Tschinowniki bietet in allen Geschäftslokalen der Krone das erquickendste Bild für den überraschten Fremden, der vielleicht aus Ländern kömmt, wo bei den Regierungsbeamteten das Arbeiten nicht unter die schlechten Gewohnheiten und Vorurtheile gerechnet wird.

Die Zahl der Behörden ist in Rußland ungeheuer und ein Gemeinplatz sagt: wo die Krone nur 500 Rubel

einzustreichen oder auszugeben habe, sei auch eine Behörde mit mindestens fünf Beamteten etablirt.

Einer kontrolirt da den Andern und Alle schleppen jede Sache durch die gesetzmäßigen Formen, deren Unzahl allerdings die stets sich erneuenden Unterschleife hervorgerufen haben und noch immer hervorrufen.

Ohne diese Formen aber würde jeder Schein einer Ordnung schnell aus allem Geschäftsgange verschwinden.

Um einen Rechtsstreit durch alle möglichen Instanzen zu führen, ist öfters ein Menschenleben zu kurz und das Gesetzbuch selbst ist vor der Hand noch immer nur eine Sammlung sich widersprechender, nicht selten willkürlicher Ukase der verschiedenen Regenten und Regentinnen.

Eine große Wohlthat hat Rußland immer dem verstorbenen Grafen Speranski zu danken, unter dessen Leitung mindestens die existirenden Ukase unter dem Titel swod sakónoff (Uebereinstimmung der Gesetze) zusammengestellt wurden und in zehn dicken Quartanten gedruckt zu haben sind. Zwar ist es noch ganz gewöhnlich, daß in einer Sache nach einem Ukase entschieden wird, das durch ein anderes außer Kraft getreten ist; allein die Partei hat nun doch einen festen Anhaltspunkt bei einer Appellation, und versteht sie den Gang des Prozesses gut abzuwarten, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie, oder doch ihre Erben, denselben gewinnen werden, es sei denn, daß etwa für den Fall gerade, ein neues Ukas erlassen würde, was bei wichtigen Dingen vorgekommen

sein soll, denn über dem Gesetze steht der Kaiser, dessen höhere Einsicht nach den besondern Fällen entscheiden kann, falls ein Ukas nicht passend befunden wird.

Während hiermit nur der Theil sehr zufrieden ist, welcher für Entscheidungen eines Monarchen stimmt, die derselbe je nach Umständen und nach Lage der Dinge ergehen läßt, tritt der umgekehrte Fall ein bei Solchen, die für das feste Wort des Gesetzes und dessen Auslegungen durch Gerichtshöfe sind. So viel ist wol als sicher anzunehmen, daß, wie die Sache jetzt steht, das Ganze sich besser befindet bei den Entscheidungen eines gerechtigkeitsliebenden Monarchen, als wenn es einem bestechlichen Gerichtspersonale durchaus unterworfen wäre und man kann nur beklagen, daß blos in den wichtigsten Fällen die kaiserlichen Machtsprüche entscheidend eintreten.

So vorsichtig man auch sonst in Rußland überhaupt mit Reden, Nachreden und Urtheilen in gewisser Hinsicht ist, hält die herrschende Meinung über die Rechtspflege dennoch wenig hinter dem Berge. Flüchtige Bekanntschaft reicht hin, die Klagen und Beschwerden, welche fast jeder durch Erfahrungen zu führen hat zur Mittheilung zu bringen. Alles was eine pointe darbietet, geht gleich einem Lauffeuer herum und erhält sich von Geschlecht zu Geschlecht in der öffentlichen Anekdotensammlung; weil ein Jeder sich freut, der Blindekuh spielenden Göttin Themis einen Klapps beibringen zu können.

Aus dem Heere hierauf bezüglicher Anekdoten hebe ich

nur eine heraus, weil sie den Charakter der Nation sowol, als den Zustand der Dinge außerordentlich gut bezeichnet.

Ein Großer erbte einen Erbschaftsprozeß, der nun seit Menschengedenken in der letzten Instanz schwebte. Enorme Summen waren schon von beiden Parteien für Kosten und Bestechungen den Themispriestern zugeflossen, denn es drehte sich um Millionen. — Fürst Poff, dessen Namen ich fingire, da er doch nichts zur Sache thut, faßte in seiner originellen Weise den kürzesten Entschluß, steckte 50,000 Rubel Papiergeld in den allergrößten Piecen zu sich, fuhr zum Staats-, Senats- oder was weiß ich für einen Sekretair ins Haus.

„Hören Sie, Fedor Fedrowitsch," — so oder anders waren die Vornamen des besternten Sekretairs und Poff bediente sich dieser vertraulichen Anredeweise, — „hören Sie! Ich weiß, Sie können meinen Erbschaftsprozeß zu Ende bringen. Hier sehen Sie 50,000 Rubel" — der Fürst riß die Billets mitten durch, — „da ist die eine Hälfte, die andere bekommen Sie, sobald die Schlußsentenz in meinen Händen ist. Bis dahin Adieu!"

Und der Fürst fuhr ruhig zu einem Dejeûner dansant.

Nach zwei Monaten schon empfing Se. Excellenz, der Herr Sekretair die kostbare, fehlende andere Hälfte, denn der Prozeß war für den Fürsten Poff entschieden worden.

Diese originelle Pränumeration hatte alle Chikanen glänzend besiegt!

Man erzählt die Geschichte in Petersburg, ohne alle

Verheimlichung der Namen sehr angesehener Personen, denen die Handlung zugeschrieben wird; allein da ich nichts verbürgen kann, als daß sie im Allgemeinen für wahr anerkannt wird, so nahm ich Anstand, diesem Beispiele zu folgen, denn man hat oft Ursache an der getreuen Wahrheit von derlei umlaufenden Histörchen zu zweifeln. Jedenfalls aber darf das bien trouvé für die Anekdote in Anspruch genommen werden.

Es wird in jeder Hinsicht für gefährlich erachtet, mit irgend einer Behörde in Berührung zu kommen und man muß es dem überwiegenden Unternehmungs- oder besser Handelsgeiste der Nation zuschreiben, daß noch immer Personen Lieferungscontracte mit der Krone übernehmen. Fast keinen sah man fröhlich enden von denen, die sich damit befaßten. Die Sache hat aber folgende Bewandtniß.

Nach einer erlassenen Verordnung soll freie Concurrenz bei Beschaffungen aller größern Bedürfnisse des Heeres oder der Kronsanstalten statt finden und den Mindestfordernden die Lieferungen zugesprochen werden. Dawider ließe sich nichts einwenden, zumal die Krone auf andere Weise früher gewiß meist zu kurz gekommen sein mag, wenn nicht die Speculationswuth der Nation zu bekannt wäre. Diese artet in den auctionsartigen Terminen zur Vergebung solcher Podrjätte oft bis zur Tollheit und Lächerlichkeit aus.

So wurde früher das Reinigen der Schornsteine im Gebäude der Militairakademie zu Petersburg mit ein paar

hundert Rubeln nicht zu theuer bezahlt und letzthin trieb Rivalität die Forderung bis auf einen Rubel herunter.

Ist ein Podrjätt abgeschlossen, so muß vom Lieferanten (Podrjätschick) eine angemessene Summe als Kaution zur Sicherung seiner eingegangenen Verpflichtungen in die Finanzkassen eingezahlt werden. — Hergebrachtermaßen erwarten die Beamteten der Krone, daß bei allen Lieferungen ein nefas für ihre Taschen abfalle und jeder Podrjätschik muß hierauf Rücksicht nehmen, bei Antritt eines jeden Podrjäts.

Thut er es nicht, oder genügt den Forderungen der Beamteten von oben bis unten nur unvollkommen und nicht zu deren Zufriedenheit, so ist er ein, allen Chikanen blos gestellter, mit andern Worten, ein verlorner Mann.

Ich lernte mehrere kennen, die auf solche Weise ihr Vermögen einbüßten und froh sein mußten, mit heiler Haut davon zu kommen.

Ein Fall besonders nahm mein volles Interesse in Anspruch.

Das Glück hatte den Unternehmungen eines Kaufmannes gelächelt; er war in den Besitz von mehr als einer Million Rubel gelangt. — Nach Menschenweise, oder bestimmter gesagt, nach Russenart, drängte es ihn immer nach mehr und er übernahm mehrere Podrjäts zu gleicher Zeit. Gewandt und wohl erfahren in der Art und Weise, solche Geschäfte zu betreiben, gelang es ihm auch damit.

Sein Reichthum wuchs immer mehr; mit demselben

aber auch die Anforderungen derer, die eigentlich und von Rechtswegen nichts zu fordern hatten. Das Glück machte den Mann unvorsichtiger, denn er achtete nicht mehr mit früherer Sorgfalt auf die einzelnen Sprossen der Leiter, auf welcher er emporgestiegen. Er wies hier und da in der Hauptstadt eine, ihm vielleicht unverschämt erscheinende Geldforderung eines Nefasmannes ab.

Hat ein Podrjätschik einen größeren Theil seiner Lieferungen geleistet, so sind die Kassen der Krone ermächtigt, ihm eine verhältnißmäßige Summe auf Abschlag zu bezahlen, zumal wo es sich um ansehnliche Objecte dreht.

Darauf hatte nun auch dieser Mann gerechnet, allein es schlug fehl. Man hatte da kein Geld, erhob dort Einwendungen und brachte es damit, und durch ausgestreute Befürchtungen, die dessen Credit abschnitten, endlich dahin, daß der Lieferant seinen Verpflichtungen nicht genau nachkommen konnte. Sofort griff man schonungslos ein, griff nach der Kaution und da diese bald nicht mehr zur Vollführung der Lieferungen, die man mit rücksichtslosem Aufwande betrieb, ausreichte, so legte man Beschlag auf des Kaufmanns sämmtliche Habe. Umsonst berief sich derselbe auf die großen Forderungen, die er an die Krone habe, er wurde bankerott erklärt und rettete endlich nur durch die kaiserliche Gnade einen kleinen Theil seines großen Vermögens nebst seiner persönlichen Freiheit!

Aus zuverlässiger Quelle erfuhr ich folgende Vorgänge,

die wol fernere Beispiele liefern, wie sehr sich ein Jeder in Acht zu nehmen hat, bei Engagements zu solchen Podrjäts.

Bei dem Neubau eines Palastes, war dem General X. die Oberaufsicht übertragen, mit aller Machtvollkommenheit.

Die Sache sollte mit Dampf betrieben werden und scheinbar Unmögliches machte der General scheinbar möglich. — So viel als thunlich trachtete Excellenz darnach, Unternehmer für Podrjäts zu bekommen und es fand sich unter andern auch der Bildhauer, Herr Mann, zur Uebernahme der nöthigen Stukkatur- oder Bildhauerarbeiten bereit. Nachdem der General sich geeinigt, traf Herr Mann, dem Wunsche des Generals gemäß, seinerseits schnell die nöthigen Anstalten, engagirte Arbeiter, schaffte Materiale herbei und sparte weder Geldauslagen noch Mühe zu den eiligsten Vorbereitungen.

Theils um dem General hiervon Nachricht zu geben, theils aber, um die zugesicherten Geldvorschüsse in Empfang zu nehmen und einen förmlichen Contract zu unterschreiben, fand Herr Mann sich in Sr. Excellenz Geschäftszimmer ein. Dort sah er sich lange Zeit und sichtbar geflißentlich übersehen, endlich aber doch mit: „Was wollen Sie?" angeredet.

Herr Mann berichtete nun seine getroffenen Anstalten und erstaunte nicht wenig, als der General kurz bemerkte:

„Ich habe die Arbeit einem Andern überlassen, der sie um so und so viel billiger macht!"

„Aber Excellenz, meine Auslagen! Sie veranlaßten mich dazu, indem Sie mir die Arbeit zum besprochenen Preise überließen."

„Haben Sie das schriftlich?"

„Nein! Aber das Wort Ew. Excellenz genügte mir!"

„Wot niemezki durak!" (Sehet den deutschen Narren!) waren die eigenen Worte, welche der General zu den Umstehenden sagte, indem er dem Künstler den Rücken kehrte. — Der Abkömmling von Deutschen, oder gar ein Deutscher selbst, wie der Name des Generals darthut, machte sich auf diese Weise über den noch nicht verrußten Landsmann lustig!

Ich hörte später, daß Herr Mann dennoch an den Arbeiten im Palast Theil nehme und wünsche überzeugt sein zu dürfen, daß ein Mann wie der General, der das Vertrauen eines Monarchen, wie Kaiser Nikolaus genießt, sein Betragen auf eine honette Weise gut gemacht habe. Besser als Herr Manns Dableiben gefiel mir die frühere Nachricht: „er wolle nach diesem Vorfalle sofort Petersburg und Rußland auf immer verlassen."

Züm Baue des Winterpalastes, oder zu einem andern, ich erinnere mich dessen nicht mehr genau, bedurfte man einer großen Lieferung italienischen Marmors.

Fast alle Vorräthe und die Hauptgeschäfte mit diesem Artikel sind in den Händen zweier, schon lange zu Petersburg lebender Italiener. An diese wandte man sich und sie machten ihre Forderungen. Ob diese zu hoch be=

funden wurden und man sich deshalb direkt nach Italien adressirte oder ob von dort Anerbietungen entgegen kamen, muß ich dahingestellt sein lassen.

Man erhielt aber von daher den Bedarf für eine Summe, die unverhältnißmäßig gering gegen die Forderung der Italiener zu Petersburg war.

Daher wurden diese letzteren öffentlich und officiell blamirt, als Solche, die den Staat betrügen wollten!

In Gesellschaften billigte man natürlich das Verfahren gegen die spitzbübischen Italiener und ich stieß an einigen Orten gewaltig an, als ich dagegen opponirte. — Man wollte durchaus nicht die Freiheit der Forderung statt finden lassen, obschon nichts Erhebliches dagegen aufzubringen war, daß die beiden Italiener wol selbst theuer im Auslande kaufen konnten; daß sie vielleicht schon Jahre lang Verluste bei dem Geschäft gehabt, wovon sie sich nun gern erholen möchten, daß Fordern und Kaufen auch noch nicht Eines sei und dergleichen mehr.

Wer einmal durch das Fegefeuer einer fiskalischen Untersuchung oder gar eines Kriminalprozesses in andern Ländern gegangen ist, dem will ich damit einen Dämpfer auf Auswanderungsideen nach Rußland aufzusetzen versuchen, daß ich hier offen gestehe, in der Hauptstadt, unter den Augen eines trefflichen Kaisers, die größte Furcht bei Jedermann gefunden zu haben, auch nur als Zeuge in irgend eine Prozeß- oder Polizeisache verwickelt zu werden.

Diese Furcht grenzt ans Unglaubliche und sie unterdrückt alle besseren Gefühle.

Oft sah ich des Abends, bei zwanzig und mehr Graden Kälte, Menschen querüber auf dem Trottoir in Nebenstraßen, wenig entfernt von den lebhaftesten Hauptstraßen, liegen. — So lange mir diese Vorfälle noch neu waren, nahmen sie mein regstes Mitgefühl in Anspruch und ich hätte wenigstens zu ermitteln gewünscht: ob die Daliegenden nur betrunken, oder vielleicht sonst verunglückt, erkrankt, beschädigt; ob sie schon todt, erfroren, oder ob Hülfe noch anwendbar sei? Auf das Bestimmteste gewarnt und durchaus angewiesen, mich auf keine Weise in dergleichen Fälle verwickeln zu lassen, konnte ich jedoch nicht umhin, mich zuweilen halbe Stunden lang in einiger Entfernung aufzuhalten, durch doppeltes Pelzwerk und Bewegung gegen Kälte geschützt. Ich sah nur einmal einen nahen Budotschnik (Straßenwächter) herbeirufen, sonst aber stets zahllose Menschen vorbeifahren, um den Körper herumgehen, nicht selten aber ohne weiteres darüber hinwegschreiten. Fast Alle eilten von der Stelle zu kommen, kaum sich Zeit lassend, einen Blick auf den Daliegenden zu werfen. Die Erfahrung an mir selbst und Andern hat mich belehrt, daß keineswegs nur die Gefühle durch öfteres Vorkommen von dergleichen Scenen abgestumpft werden, sondern es bringt die Furcht vor Verwickelung in Prozesse, aus denen man Niemand un-

gerupft und ungehudelt hervorgehen sieht, ein so unverantwortliches Benehmen gegen Mitmenschen hervor.

Einige meiner Bekannten unter den angesehneren Bürgern Petersburgs, vertrauten mir, wie sie nicht kleine Bestechungssummen jährlich an Beamtete zahlten, um vor Uebernahme von Vormundschaften gesichert zu sein.

Man fügte hinzu, daß alle Gewandteren und Klügern dies Mittel ergriffen; denn an einer etwas verwickelten Vormundschaft könne sich der Reichste zu Grunde richten. Es gebe dabei so viele Vertretungen, so viele zu beobachtende Formen, daß man der Chikane der Beamteten völlig preis gegeben sei und man folge demnach gern der Bibel, indem man unter vielen Uebeln nach dem kleinsten greife.

Die ursprüngliche gute Absicht, mit welcher diese und jene der wirklich zahllosen Behörden gestiftet sind, liegt unbestreitbar am Tage. Man wollte ernstlich Ordnung in die Angelegenheiten der Nation bringen, zugleich aber und hauptsächlich auch sich dadurch an die Verwaltungsformen anderer Staaten anschließen, die länger und weiter in der Kultur fortgeschritten waren. — Obgleich jeder nur einigermaßen Unterrichtete das Wage der Ausführung kennt und fühlt; obschon man weiß, wie ein eigenthümlicher Geist, der nationell genannt werden könnte, die gute Absicht schnell zu untergraben und zu verdrehen verstand, so daß bestimmt die Wohlthat dem bedrückten Volke nur zu vermehrter Wehthat geworden; obwol sich

hierin kaum ein Verständiger zu täuschen vermag, ist man doch allgemein bestrebt, nur die glänzende Außenseite den Ununterrichteten, hauptsächlich aber allen Fremden darzustellen, die Kenntniß davon zu erlangen bestrebt sind.

Daher die Erstaunen erregenden Berichte, welche das Ausland über Fortschritte und Kultur einer Nation empfing, die dadurch in den Augen Vieler zur Bevölkerung eines Eldorado erhöht wurden.

Da dem Staatsoberhaupte in allen eingesetzten Behörden stets die alte Kameraderie aufstieß, welche nur auf Unkosten der Lasttragenden leben wollte und daher aller Klarheit und Wahrheit entgegenstrebte, so half es nichts, daß an die Spitze der Anstalten ein sorgfältig gewähltes Personal gestellt wurde, denn die vielfach dazu verwendeten Ausländer, namentlich Deutsche, oder deutsch-russische Unterthanen, konnten bis jetzt wol der Sache noch einigen Halt gewähren, sie aber nicht zu dem machen, was sie sein sollte. Theils unterlagen sie der umstellenden Verführung, theils blieben sie auf den eigenen guten Willen beschränkt, weil an kein zuverlässiges Zusammenwirken mit Russen zu gelangen war. Ueberall entstand, durch Mißbrauch, ein ungeheures Formennetz, worin der Beamtentroß sich lustig und gewandt bewegt, die unglückliche Schutz suchende Fliege aber hängen bleibt und zum Opfer wird.

Bei gegenwärtigem Zustande der Dinge muß man ihnen den Lauf lassen und sich begnügen, offener Gewalt-

thut nach Möglichkeit zu steuern und die Furcht durch einzelne statuirte Exempel aufrecht zu erhalten. Reformen und Veränderungen sind an der Tagesordnung, allein immer bedarf man aufs neue ein Beamtenpersonale und die alte Unordnung schleicht sich wieder ein, wenn auch in verändertem Gewande. Wäre auch an durchgreifende Maßregeln zu denken, wo sollten immer brauchbare, zuverlässigere Leute herkommen und was mit der großen Zahl der vorhandenen anfangen, so lange es mit der Moralität in der ganzen Nation nicht besser steht? Diese zu heben, strebt man vielfach und offenbar wendet der jetzige Kaiser vermehrtes Zutrauen als Mittel dazu an. Ob aber schon jetzt die belehrende Einwirkung von Außen so entbehrt werden könne, wie aus dem Abschließen gegen die Zuziehung von Ausländern hervorgeht, muß die Erfahrung beweisen. Viele halten dafür, daß es damit noch viel zu frühe sei, indem die Erziehung der Nation noch lange nicht so weit vorgeschritten für dergleichen selbstständiges Auftreten unter älteren Nachbarn. Darin aber hat man völlig Recht, daß von jedem Anstellungsuchenden Kenntniß der Landessprache gefordert wird; denn seither scheiterte vielfach höhere Fähigkeit und guter Wille aus Mangel daran. — Prüft man die unisono von Allen angestimmten Klagen, die mit russischen Behörden in eine Berührung kommen, genauer, so fällt ein Theil der Schuld nicht selten auf die Klagenden zurück, denn sie ließen es an Beobachtung vorschriftsmäßiger Formen

fehlen, oder gaben ihrerseits sonst eine Veranlassung, an sie kommen zu können.

Dabei ist aber nicht zu verhehlen, daß es sich im Grunde fast ohne Ausnahme weniger darum dreht, als um unterlassene oder unzulängliche Bestechungen und andere Betrügereien der Beamteten.

Neigung zum Nichtsthun, zum Wohlleben und Luxus, zu deren Befriedigung keine Besoldung hinreicht, so wie Mangel an strengen Grundsätzen, führen den sonst nicht bösartigen Russen in die Fallstricke der Verführung, auf welche er bei jedem Schritte stößt und bringen ihn dahin, Jeden zu plündern, der in seine Hände geräth.

Es ist erstaunlich, wie allgemein an der Demoralisirung Einzelner gearbeitet wird und ein Jeder hat strenge Wache über sich selbst zu halten; denn sonst wird er unvermerkt in die Ketten der Allgemeinheit verstrickt und ist in aller Hinsicht ein homme perdu. Ein Fehltritt macht namentlich den Ausländer zum Gegenstande offenen Hasses. Die Vornehmern werden ihn mit Füßen treten und nach Gutbefinden vernichten, oder wenn dies nicht geht, auf alle Weise anfeinden, verhetzen, in Verachtung zu bringen suchen. Der gemeine Mann geräth in Wuth, wenn er sich einmal von einem Néchrist (Ungläubigen), wie Ausländer genannt werden, übervortheilt sieht, obschon er selbst unablässig Jeden, namentlich alle Nechristen, übers Ohr zu hauen bemüht ist.

Dagegen rechnet ein Russe dem Andern etwanigen

Betrug gar nicht so hoch an und erträgt solchen, von Höheren an ihm verübt, wie so manches andere Uebel, mit größter Geduld und Ergebung. Zum Theil mag diese Eigenheit wol Veranlassung zu vermehrter Ausschließung der Ausländer vom Staatsdienste in Rußland sein; die Sache ist psychologisch aber leicht erklärbar und verhält sich beiläufig, wie der Trotz, Jubel und das hartnäckige Nachtragen der Schulknaben, bei Gelegenheit eines entdeckten faux pas ihrer Lehrer.

Die Regierung aber muß wol darauf denken, alle sehr ins Leben greifenden Behörden und also die niedern Beamtenposten mit Russen zu besetzen, wenn sie sich volksthümlich erhalten will. Sehr oft und beinahe allgemein sprachen Russen, bei näherer Bekanntschaft, gegen mich ihre unzweifelhafte Meinung über den hier besprochenen Zustand ihrer Behörden aus; allein es geschah niemals mit Bitterkeit, vielmehr belachte man zumeist eigenen oder fremden Schaden, den man durch Berührungen mit Behörden erlitten. Die Mehrzahl schien sich auf orientalische Weise darein, wie in ein Schicksal zu fügen, während Einzelne die Sache auf Rechnung von Ungeschicklichkeit schrieben.

Nicht so harmlos als im Volke, spricht sich die Kritik einzelner Vornehmer und Großer aus; natürlich aber nur im Geheimen und höchstens gegen Vertraute. Man tadelt da namentlich auch bitter die oft vorfallenden Versetzungen von Staatsdienern aus einer Carriere in die

andere und deren Verwendung zu Verrichtungen, für welche ihnen die Fähigkeiten abgehen, oder wozu sie keine Vorbildung erhielten.

Ueberall hin, heißt es, werden Militairs gesandt, die wol mit Degen und Sporen umzugehen wissen mögen, keineswegs aber geschickt sind zu Dingen, welche nur unter friedlichen Händen gedeihen wollen. Wol möchten dergleichen Sprünge nicht jederzeit so glücklich ablaufen, wie bei dem General Williamoff, der bei der Armee in Asien war und sich bisher gänzlich dem Landdienste gewidmet hatte. Plötzlich wurde er als Chef im hydrographischen Departement berufen, welchen Posten er noch gegenwärtig bekleidet.

Sein Eifer, seine Thätigkeit, so wie seine glücklichen Naturanlagen, verbunden mit strenger Rechtlichkeit, sind allgemein bekannt und geschätzt oder gefürchtet, beneidet und angefeindet.

Ich hatte die Freude mit ihm bekannt zu werden und war indiskret genug, einst die Bemerkung zu machen, wie heterogen doch der Sprung auf seinen heutigen Posten gewesen sei.

„Allerdings, entgegnete der General lächelnd, kam mir anfänglich Alles fremd vor und ich hatte Mühe, mich hinein zu finden; aber ein paar Jahre Fleiß und ich bewegte mich abermals in einer bekannten Welt! So werden Sie es in Rußland bei Vielen finden.“

Das Letztere kann ich nicht bestätigen, denn obwol

ich sehr oft auf Personen stieß, die ebenfalls plötzlich in fremde Wirkungskreise versetzt worden waren; — neben Williamoff weiß ich kein zweites Beispiel so guten Erfolgs anzuführen. Vielleicht treffen selten so glückliche Umstände zusammen, wie bei diesem ganz auf deutsche Weise erzogenen, also gründlich unterrichteten, talentvollen Mann.

Man füllt seinen Posten aus kak ni budg (so gut oder übel als es eben gehen mag) und beruhigt sich hierbei eben, wie sich auch die Krone beruhigen muß, von der solche Saltomortales ausgehen. Dies ist die Regel, ein Williamoff Ausnahme!

Es mag sein, daß der Kaiser allerdings noch am ehesten irgend ein vorgestecktes Ziel erreiche, wenn derselbe auch die heterogensten Dinge unter militairisches Kommando stellt; allein es ist nichts destoweniger sehr beklagenswerth für die Menschheit, daß bei dem kräftigen Willen und der guten Absicht des Monarchen, in dessen Umgebung, selten oder nie die Opposition aufzutreten wagt. Es würde alsdann gewiß nicht zum Hohne eines so ausgezeichneten Regenten und Menschen in den Zeitungen berichtet werden können, wie es neulich geschah, in einem Berichte, der lautete: „Zwar erkranken und sterben die bei dem schnellen Wiederaufbau des Winterpalastes angestellten Arbeiter zu Hunderten, in Folge ungesunder Ausdünstungen, die der Schnellbau mit sich bringt, allein es geht derselbe dennoch rasch vorwärts, denn die Abgehenden werden immer sogleich wieder durch Andere ersetzt.“

Wol schritten seither manche öffentliche Bauten nur schneckenmäßig vor, und kosteten dennoch dem Staate ungeheure Summen; allein man hörte dabei nicht von so vielen Unglücksfällen sprechen, als bei übereiltem Wiederaufbaue des Winterpalastes; wo einbrechende Decken, fallende Wände, stürzende Gerüste an der Tagesordnung sind und wenig Erfreuliches vom ganzen Baue für die Zukunft gewärtigen lassen.

Der Kaiser ist zu einsichtig, um die Baudeputation, den General Kleinmichel à la tête, in Ungnade fallen zu lassen, wenn sie ihren Eifer, dem Willen und der Ansicht des Kaisers zu schmeicheln, etwas weniger weit trieben.

Aber mein Gott! wird man nach Durchlesung dieser Skizze fragen, wie können alle diese Beschwerden zu ertragen sein? Gewiß berichtet man da blos einzelne Misbräuche und Ausnahmen, wie sie unter Menschen allerwärts vorkommen! — Leben nicht Diese und Jene dort, ohne sich zu beschweren; ja versichern sie nicht, daß es ihnen wohlgehe?

Alle diese Einwendungen, die mir entgegengesetzt werden dürften, habe ich mir vorher selbst gemacht, bis ich zur Ueberzeugung kam, daß Ausnahmen allerdings statt finden, nur stets in umgekehrten Fällen.

Wer z. B. eine gewichtige Protection am Hofe genießt, ist sicher, selten oder nie behelligt zu werden, sobald ein solcher Hinterhalt bekannt wird. Hat man auf irgend eine Weise direct mit den Chefs von Anstalten zu thun

und trifft da öfter auf wackere Leute; so werden kleine Anfechtungen nicht unterbleiben, jedoch leicht zu überwinden sein. Manchen gelingt es wol auch, ihr Schifflein kak ni budg (gut oder böse), durch die Strudel zu steuern, indem sie sich überall zu bücken und zu schmiegen vermögen. Solche kommen allerwärts durch, denn ihre Verdauungswerkzeuge sind bewundernswerth. „Hübsch zahm!" ist der beste Rath für Alle, die gut in unserer Menschenwelt fortkommen wollen. Mit der äußersten Zahmheit gelingt es wol auch hier Manchem. Nur solcher Art aber sind die Ausnahmen; die Regel aber gilt: Ambos zu sein! Die Größe desselben erstreckt sich über etwa 50 Millionen Seelen, einige Hunderttausende drüber oder drunter, thut nichts zur Sache. Dazu rechnet man nur einen Hauptammer; allein dies ist so bös nicht gemeint und besser drückt man sich mit „einer Hammerpartei" aus. Diese nun ist unter sich nur darin einig: ewig auf den großen Ambos zu klopfen und erträgt deswegen dann und wann, wenn es sein muß, mit Widerwillen einen Klapps des Haupthammers, der aber auch stets der Gegenstand heimlicher Angriffe bleibt. Die in Erwähnung gebrachten Haupthammerklappse vibriren natürlich immer durch den ganzen Ambos, daher ein einseitiger Spötter die Charakteristik Rußlands mit Stockschlägen verglich und behauptete, der Oberste schlüge auf seinen Nächsten und ein Jeder gäbe die empfangene Schläge à son tour weiter, bis sie unten sitzen

blieben, auf dem lieben Vieh. Et voilà tout, schloß jedesmal der Schelm seine Rede. — Ich fühle mich noch veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß es jetzt in Petersburg und Rußland anders hergeht, wie unter dem großen Peter, Alles ist zeitgemäß, wenn auch die Sache dieselbe blieb.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Petersburger Skizzen.

Zweiter Theil.



Petersburger Skizzen.

Von

Treumund Welp.

Wahrheit gegen Freund und Feind!

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1842.

Inhaltsverzeichniß
des
Zweiten Theiles.

Petersburger Skizzen.

Zweiter Theil.



Die Polizei in Petersburg.

Homöopath. Mit Gift nur läßt sich Gift bekämpfen!
Allopath. Ich kurire keinen Krampf mit Krämpfen.
Johannes Wurstius der Patient. 's wär Alles
recht und einerlei,
Würd ich nur endlich gesund dabei!

Auct. ipse fct.

Ich lebte eine lange Reihe von Jahren in einer großen Stadt, nicht sehr entfernt von der Grenze Polens. Mein Beruf brachte mich in vielfache Berührungen mit Polen vom Adel, namentlich zur Zeit des letzten Aufstandes; daher wird es wol nicht befremden, wenn ich gestehe, daß jede Erwähnung russischer Polizei einen Schauder in mir erregte. Ueberdem bin ich noch Anhänger der Meinung, nur diejenige Polizeiverwaltung sei räthlich und heilsam, welche zum Besten von Gemeinden durch Mitglieder derselben, nicht aber durch einen besondern Beamtenstand ausgeübt werde, welcher nur zu geneigt ist, der Gesellschaft sich feindlich gegenüber zu stellen oder auch käuf=

lich wird, indem er seinen ärgerlichen und wol auch magern Posten, so gut es geht, zur melkenden Kuh macht. Was läßt sich überhaupt von Menschen erwarten, die erst ein Vorurtheil zu überwinden haben, ehe sie in einen Stand treten, dem Niemand eigentlich wohl will, an den ein Jeder sich nur ungern und im Nothfall wendet, dem Alle sonst gern aus dem Wege gehen; der ferner fast ausschließlich mit Inculpaten zu thun bekommt und dadurch leicht selbst zum Mitschuldigen wird, oder sich verachtend überhebt. Man sage mir nichts von Ausnahmen, ich besitze liebe Freunde, höchst achtungswerthe Menschen unter diesen Beamten; aber sie machen entfernt nicht die Regel.

Dies ist ohngefähr der Standpunkt, von welchem ich die Polizei überhaupt betrachte.

Die Verhältnisse riefen mich nach St. Petersburg und zwar in Angelegenheiten ziemlich delicater Art, denn ich hatte literarische Interessen zu fördern, wodurch man in unseren Zeiten überall schärferer Beobachtung anheim fällt. Meine Freunde daheim erklärten mich geradezu für ein enfant perdu, um so mehr, als ich ohne irgend eine gewichtige Empfehlung dahin abgehen mußte.

Die Paßpolizei anlangend, so fand ich den Eintrit in Rußland auf keine Weise erschwert. An der Grenze mußte ich meinen Originalpaß abliefern, erhielt aber dagegen für mäßige Bezahlung einen russischen Paß mit der Weisung: „mein Originalpaß werde an den Ort mei=

ner Bestimmung vorausgesendet." In Petersburg angelangt, hatte ich mich zuerst in der Kanzlei des Grafen Benkendorf, also bei der geheimen Polizei zu melden. Dort empfing man mich mit der ausgesuchtesten Artigkeit und nachdem ich ein bekanntes Handlunghaus genannt, an welches ich adressirt war, erhielt ich unentgeldlich einen Schein, worauf mir im Büreau für Ausländer ohne alle Schwierigkeit ein sogenannter Fremdenpaß zum Aufenthalte in Petersburg auf ein Jahr ertheilt wurde. Ich bezahlte dafür zehn Rubel Papiergeld, ohngefähr einen Dukaten. Diesen Aufenthaltspaß war man verpflichtet jedes Jahr im Monat Januar erneuern zu lassen.

Mit mir zugleich waren eine ziemliche Anzahl fremder Ankömmlinge im Benkendorfschen Büreau; ich unterschied namentlich eine Französin, einen Italiener, zwei holländische und einen schwedischen Schiffskapitain, einen Polen, sowie mehrere Deutschen und Russen.

Mit fast allen diesen Personen unterhielt sich der artige junge Expedient, nach der Reihe, in ihrer Muttersprache auf das Gewandteste und ich kann versichern: unter Beobachtung der feinsten Discretion.

Später fand ich Gelegenheit, mehrere Mitglieder dieser Behörde kennen zu lernen, auch hatte ich wegen einiger Reisen öfter auf dem Büreau selbst zu thun und ich muß gestehen, es zeigten sich mir nur Männer von Ehre und Bildung, denen man alle Hochachtung zollen mußte. Den Geschäftsgang anlangend, so war die Ex-

pedition rasch, **durchaus unentgeldlich**, ohne Möglichkeit sogar, ein Geschenk anzubringen, was in Rußland viel sagen will, und die Hauptsache: man wird mit der größten Artigkeit behandelt. Später mußte ich mir sehr oft sagen: wollte Gott, es wäre mit andern Behörden nur halb so gut bestellt, wie bei der verschrieenen geheimen Polizei! —

Bis zum Empfange des Aufenthaltspasses war sonach alles recht glatt abgegangen; dieser sollte nun bei dem Polizeibeamteten des Stadtviertels, das ich bewohnte, eingeschrieben werden. Die Besorgung ging durch den Thürhüter des Hauses, russisch Dwornik, und kostete schon ein kleines Nefas, wie man vorgab, zum Thee für den Schreiber des Viertelsbeamteten.

Außer einzelnen Warnungen wohlgesinnter Personen, mit denen ich auf freundschaftlichen Fuß kam, mich doch ja vor jeder Berührung mit der Stadtpolizei in Acht zu nehmen, hörte ich nichts auf mich Bezügliches und sah nur häufig auf den Straßen und bei besonderen Gelegenheiten an öffentlichen Orten zahlreiche Polizeiuniformen ihr Wesen treiben. Ich lebte aber auch nur ein stilles Privatleben und gab auf keine Weise Gelegenheit an mich kommen zu können.

Erst als ich wieder nach längerer Zeit eine Reise nach dem Auslande zu machen genöthigt war, ärgerten mich die mancherlei erforderlichen Vorbereitungen, um einen Paß in die Hände zu bekommen.

Die Klagen über die damit verbundenen Umständlichkeiten sind allgemein und scherzweise nennt man Rußland eine Mäusefalle, in die leicht hinein, aber schwer heraus zu kommen sei Man wird urtheilen können, wie viel daran ist.

Zunächst war ein Attest vom Viertelspolizeibeamteten zu beschaffen, daß ich im Stadttheile keine Schulden habe, noch sonst gegen meine Abreise etwas einzuwenden sei. Ehe ich dazu gelangen konnte, vergingen unter Laufereien und nach kleinen Geschenken an den Viertelskommissar selbst, sowie nachher an dessen Schreiber, drei bis vier Tage. Nun mußte ich mit der Unterschrift in die Zeitungsexpedition, um mich dort dreimal als Abreisenden ankündigen zu lassen, damit ein Jeder Zeit genug habe, dies zu erfahren und etwaige Ansprüche an mich geltend zu machen. Darüber vergingen abermals zehn Tage.

Mit den drei Zeitungsblättern als Belegen versehen, hatte ich mich abermals beim Viertelskommissar zu melden. Dieser zog nun erst Erkundigung ein, ob mein Hauswirth nichts gegen meine Abreise einzuwenden habe und obschon ich abermals die Hand der Polizei mit Papiergeld bedeckte, um den Gang zu beschleunigen, dauerte es doch länger als zwei Tage, ehe ich den Schein bekam, auf welchen das Paßbüreau für Ausländer den Paß ausfertigen durfte. Man wird einwenden: ich hätte nicht nöthig gehabt, Geldgeschenke zu machen! — Nun der Gang der Sache ist folgendermaßen: Jedes Gesuch an

irgend eine Behörde oder an einen Beamteten in Amtssachen, muß in Form einer vorschriftsmäßig abgefaßten Bittschrift in russischer Sprache auf Stempelpapier geschehen. Nichts darf darin geändert sein, oder gegen die genau bestimmte Form laufen, sonst gilt es Zeitverlust und einen neuen Stempelbogen. Wer also nicht der Sprache und der Form ganz gewachsen ist, muß Hülfe bei Unterrichteten suchen.

Dazu sind in allen Behörden die Unterbeamteten gern bereit, jedoch gegen Vergütigung der Zeit und Mühe, wie billig ist. Wer nun Bescheid weiß, handelt um die Sache und kömmt bei vorhandener Concurrenz billig weg. Der Fremde — je nun, man nimmt so viel man von ihm erlangen kann.

Der freundliche Leser machte es gewiß so wie ich und suchte mit blauem Auge davon zu kommen.

Im Paßbüreau für Ausländer gilt es abermals eine Bittschrift zu beschaffen, worauf der Paß, gegen übliche, ziemlich hohe Gebühren, endlich nach abermals zwei Tagen zur Ausfertigung kam. Ich dankte Gott, als ich hörte, dies sei geschehen und bat um Aushändigung; allein da hieß es: Sie müssen sich Morgen früh Ihren Paß bei dem Herrn Kriegsgouverneur Graf Essen abholen, dessen Unterschrift erforderlich ist.

Von neun Uhr des Morgens bis ein Uhr Mittags stand ich nun in den Vorzimmern des Herrn Grafen, nachdem ich abermals eine Bittschrift recht honett bezahlt

hatte. Man wies mich aber freundlich an, ja nicht zu versäumen, meinen Paß auf der Tamoschne (dem Zollhause) visiren und attestiren zu lassen, — daß ich nichts Verbotwidriges aus dem Lande führe, — da ich nicht eher abreisen dürfe.

Auf dem Zollhause abermals eine Bittschrift und dreistündiges Harren; sodann aber konnte ich nach den Hotels der Gesandtschaften herum spazieren, dort die Visa einzuholen, weil ich gern ohne Anstoß durch dieser Herren Länder reisen wollte.

Mein geringer Vorrath von Geduld war, ich gestehe es, völlig erschöpft durch diese Prozeduren. Als ich nach einiger Zeit abermals eines Passes nach dem Auslande bedurfte, befolgte ich den Rath meines Freundes, der mich ohne Umstände zum Ziele führte und dabei sogar minder kostspielig war. Ich wandte mich nämlich nun an die erste Instanz, den Viertelskommissar selbst, gab diesem ein Pauschquantum und erhielt dafür meinen Paß nach zwölf Tagen ohne Weiters mit allen Unterschriften versehen ausgehändigt. Es gibt also Mittel, die vorgeschriebenen Formalitäten zu verkürzen oder zu umgehen.

Ein Unterrichteter versicherte mich, die Paßeinrichtung sei ursprünglich so einfach und vernunftgemäß gewesen, wie die meisten andern Einrichtungen der Landesverwaltung. Es sei aber ein Charakterzug der Russen, durchschnittlich krumme Wege zu machen, und es sei ein Fehler zu nennen, daß die Regierung nach jeder Contraven-

tion neue Formalitäten verordnet habe, welche Vermeidung von Wiederholungsfällen beabsichtigt, allein die nichts erreicht hätten, als, den Fall zu verwickeln, um das Wasser zu trüben! Dies nun sei gerade Wasser auf die Mühlen des Heeres der kleinen Beamteten (Tschinowniki), diese liebten gerade ein solches Terrain, wo man den Wald vor lauter Bäumen nicht übersehen könne, als am besten geeignet, ihre Beute müde zu jagen und um so sicherer zu berauben. Und in der That ärgern und quälen diese Paßformalitäten nur den Unschuldigen; denn diejenigen, welche Ursache haben, sie zu fürchten, haben Mittel in Menge, sie zu umgehen.

Die dreimalige Ankündigung eines Abreisenden in öffentlichen Blättern soll die Einwohner vor Verlusten an böswillige Schuldner sicher stellen. — Will ein solcher aber entwischen, so nimmt er da, wo er schuldig ist, nur einen Paß zur Reise innerhalb der russischen Staaten, der ohne Weiteres ertheilt wird, damit begibt er sich an einen andern Ort, wo er nichts schuldet und erhält von dort ohne große Schwierigkeiten den Paß ins Ausland. Daher nennen Andere dies auch nur einen Vorwand, wohinter die Staatspolitik andere Zwecke verstecke.

Der menschenfreundliche Alexander machte einen Versuch, die Polizeiverwaltung auf die Gemeinden zurückzuführen, allein man verdächtigte den Erfolg und es blieb beim Alten.

Als nämlich an die, bei der letzten großen Ueber-

schwemmung zu Schaden Gekommenen Geschenke vertheilt werden sollten, wollte man dieselben nicht den Händen der Polizei anvertrauen, weil deren Raubfertigkeit, wie noch jetzt, sprichwörtlich war. Man berief die angesehensten Personen aus den Stadttheilen zusammen und übertrug ihnen die Vertheilung nach bestem Wissen und Gewissen. — Es sollen nun hinterher über die Ungerechtigkeit dieser Vertheilung so viele Klagen entstanden sein, daß ferner keine Rede war, der Polizei in die Verwaltung zu greifen. Wenigstens wurde der gute Kaiser dagegen gestimmt.

Ob hierbei nun gebührende Rücksicht darauf genommen wurde, daß die Polizei Ursach hatte, gegen diese Maßregel zu wirken, daß man unmöglich allen Ansprüchen so genügen konnte, wie es der Einzelne gewünscht oder gehofft, daß endlich der seitherige Mangel an Uebung in öffentlichen Angelegenheiten den Vertheilenden zu gute kommen sollte — dieß wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Die Klagen über Schlechtigkeit der Polizei in Petersburg sind endlos; jedoch hört man sie nur, wenn man Gelegenheit hat, in die allervertrautesten Zirkel zu kommen. Hier will ich nur ein paar von den Thatsachen mittheilen, die aus meinem Bekanntenkreise herrühren und die sich meinem Gedächtnisse fest einprägten.

Ein angesehener Mann war mit seiner Familie auf's Land gezogen, um sich des kurzen Sommers zu erfreuen, wie dies bei dem wohlhabenden Theil der Einwohner fast

ohne Ausnahme der Fall ist. Sein Wohnhaus auf Wasili Ostroff, einem sehr lebhaften Stadttheile, war sorgfältig verschlossen worden und theils wegen der Tag und Nacht statt habenden starken Frequenz, theils weil in der Nähe ein Straßenwächter (Budotschnik) seine Bude (Budka) hatte, war Niemand im Hause zur Bewachung zurückgelassen worden. Dergleichen Budken stehen an jeder Ecke eines Stadttheiles und die Budotschniki, gemeine Polizeisoldaten mit Hellebarden versehen, in braungelbliche, roth aufgeschlagene Röcke gekleidet, bilden die niedere Straßenpolizei. Sie sollen die öffentliche Ruhe und Sicherheit erhalten, Betrunkene arretiren, Tabakraucher zur Bestrafung ziehen, die nöthige Auskunft bei Anfragen nach Einwohnern des Bezirks geben und dergleichen mehr. Man beschuldigt sie der Diebeshehlerei so wie des eigenen gelegentlichen Diebstahls, der Faulheit und Unwissenheit. Meine eigene Erfahrung aber beschränkt sich auf wenige Fälle, wo ich gesehen, daß sie von vorbeikommenden Brennholzfuhren sich Scheite nahmen, ohne daß es der Fuhrmann zu bemerken schien. Vielleicht war es die Erhebung einer ihnen zustehenden Abgabe.

Einmal zündete ich in einer Budke meine Cigarre an, als ich nach Mitternacht aus einer Gesellschaft heimkehrte. Ein kupfernes Fünfkopekenstück war der Lohn an den Budotschnik für seine Gefälligkeit. Sehr oft war ich genöthigt, in den Budken nach Einwohnern, die ich aufsuchte, zu fragen; doch niemals wollte man diese kennen,

obschon ich nicht selten meine Leute durch angestrengte Nachforschungen dicht neben der Budke wohnend fand.

In Zarskoe Selo fand ich Nachts einmal drei Budotschniki auf einmal beisammen, total betrunken. Dies sind, gewissenhaft berichtet, alle meine Erfahrungen hinsichtlich dieser interessanten Beamtengattung.

Mein Freund, welcher sein Haus in der Nähe einer Budke sicher geglaubt, sah sich eines Morgens, als er vom Lande zur Stadt kam, entsetzlich getäuscht. Einen Fensterladen hatte man während letzter Nacht erbrochen und ein Schrank, worin das Silbergeschirr der Familie befindlich gewesen, war ausgeräumt worden. Vor dem Fenster stand noch ein stummer Zeuge des Einbruches — eine kurze Leiter mit dem Zeichen und der Nummer der Viertelspolizei.

Natürlich ward der Vorfall gehörigen Ortes angezeigt und die Polizei versprach alles mögliche aufzubieten, den Dieb zu ermitteln, der so frech gewesen, sich noch obendrein der Hülfe einer Polizeileiter zu bedienen. Es dauerte auch nicht lange, so ward der Bestohlene zum Viertelskommissar berufen, wo er das gestohlene Gut vollständig auf einem Tische liegend fand. Man fragte, ob dies sein Eigenthum sei? und auf Bejahung ward höflichst hinzugefügt: Sie können dasselbe sogleich in Empfang nehmen, nachdem Sie den Beweis geliefert, daß es Ihr Eigenthum wirklich ist. Auf Befragen, wie dies am kürzesten

abzumachen? erwiderte der Kommissar: „Haben Sie nicht noch einzelne zum ganzen Service gehörige Stücke?“

Dies war der Fall, da man einen Theil davon mit auf das Land genommen hatte. Diese Löffel und dergleichen wurden zur Vergleichung herbeigeschafft und ebenfalls bei dem Kommissar deponirt, weil dieser behauptete: es müsse darüber noch eine polizeiliche Verhandlung aufgenommen werden. Als mein Freund mir dies erzählte, waren seit dem Vorfalle acht Jahre vergangen und noch immer war er nicht im Besitze seines Silbers. Keine Beschwerde wollte fruchten, keine Bitte war berücksichtigt worden und kein Geldgeschenk hatte zum Ziele geführt. „Man hat bei mir erreicht, was man beabsichtigt; ich bin der Sache müde und habe sie völlig aufgegeben, nachdem meine Frau sich endlich darüber beruhigte,“ schloß der Bestohlene seinen Bericht.

Unter die Zahl der Besucher eines liebenswürdigen Familienkreises gehörte auch ein Buchhändler, dessen Lebhaftigkeit uns oft für ihn fürchten machte. Eines Abends trat derselbe ganz außer sich in das Kabinet des Hausherrn, welches uns plaudernden Tabakschmauchern ein Zufluchtsort vor den Whisttischen und französischen Quadrillen geworden war.

„Denken Sie, meine Herren, was mir widerfahren,“ platzte der Mann heraus; „man hat mich bei der Polizei verklagt und der Oberpolizeimeister entschied in einer

Sache, die ihn gar nichts angeht, ungerechter Weise gegen mich!"

Erst nach einer Menge exaltirter Ausrufungen, erhielten wir folgende Mittheilung der Thatsachen von dem Aufgebrachten.

Es hatte der wirkliche Staatsrath von Bujalski, Excellenz, Professor der Anatomie und Mitglied der medicinischen Akademie zu St. Petersburg die ersten zwanzig bereits erschienenen Lieferungen eines großen medicinischen Werkes gekauft. Die Fortsetzungen kamen nach und nach heraus und waren auch von der Buchhandlung dem Abnehmer richtig geliefert. Nach einem Jahre kam Se. Excellenz eines Tages zu unserm Freunde und begehrte das Werk vollständig oder das Geld sofort zurück. Es wurde ihm gesagt, daß erst nach Jahren an eine Beendigung des Werkes zu denken sei und die Buchhandlung auf solche Anforderungen nicht einzugehen im Stande wäre. Se. Excellenz sprach von Betrug und unser rascher Buchhändler ließ dies nicht auf sich sitzen, sondern ging Sr. Excellenz so derb zu Leibe, daß dieser gelindere Saiten in artigen Worten aufzog, sich empfahl und — bei der Polizei klagte.

Obschon die Sache gar nicht vor das Forum derselben gehörte, vertheidigte die Buchhandlung, aus Achtung vor der Behörde, dennoch ihr Recht in einer weitläufigen Auseinandersetzung, die jedoch nichts zur Folge hatte, als daß der Oberpolizeimeister, General Wiemann, executo=

risch den gezahlten Betrag, gegen Zurückgabe des Werkes, einziehen ließ. Darüber ergrimmt, benutzte unser Freund seine einflußreichen Protektionen, die er genoß, weil man ihn als thätigen und sachverständigen Mann gern hatte; allein von allen Seiten empfing er den Rath, die Sache ruhen zu lassen! Wiemann sei mit dem Kaiser erzogen, stehe in Gnaden und man komme gegen ihn nicht durch.

Mir war die Thatsache nicht uninteressant und ich verglich sie mit der sonderbaren Behauptung eines Geschäftsmannes, welcher bei einer vertraulichen Mittheilung einst zu mir sagte: „Die Duma (das Rathhaus) zahlt an Wiemann eine Summe von vielen tausend Rubeln, damit er nicht, wie ihm vorgeschrieben ist, in den Rathssitzungen erscheint und daran Theil nimmt."

Der Mann war selbst Mitglied des Raths; allein ich konnte mir damals kaum denken, daß eine Unterlassungssünde so gut honorirt werden sollte.

Im Winter des Jahres 1838 lief folgendes Geschichtchen um, dessen Wahrheit von Jedermann ununtersucht blieb, dessen Wahrscheinlichkeit aber Niemand in Zweifel zog.

Graf Benkendorf, Fürst Wolchonski, oder sonst ein Großer aus der unmittelbaren Nähe des Kaisers, befand sich im Theater und vermißte auf einmal 2000 Rubel Papiergeld, die er in die Seitentasche seines Uniformmantels gesteckt. Es versteht sich, daß die Polizei bei der Anzeige in Aufruhr gerieth. Man perlustrirte die

Umgebung des Bestohlenen, frug, trieb, flüsterte, kurz, legte alle jene Thätigkeitszeichen an den Tag, welche nur erscheinen, sobald ein Würdenträger ersten Ranges im Spiele ist. Allein es war alles vergebens; kein Dieb ward entdeckt. Am andern Morgen aber erschien ein Adjutant des Oberpolizeimeisters, dem Fürsten die abhanden gekommene Summe einzuhändigen, welche man dem Diebe abgenommen zu haben vorgab.

Ich weiß nicht, welcher Heilige an diesem Tage just im Kalender sein Fest hatte und will annehmen, es sei St. Nikolaus gewesen. Der Würdenträger sagte also dem Adjutanten, oder wie Andere behaupteten, gar dem Oberpolizeimeister selbst: „St. Nikolaus sei gepriesen! Die verloren gewesene Summe hat sich diese Nacht verdoppelt; denn einmal fand ich sie im Unterfutter meines Mantels und nun erhalte ich sie nochmals von einem Diebe zurück. Wir wollen die eine Hälfte also zu gutem Zwecke verwenden und sie den Armen geben!“

Wenn manche bisherige Berichterstatter uns erzählen, die Polizei verabreiche, oder verordne nach Gutbefinden Räubern, Dieben und dergleichen angenehmem Umgange dieser Behörde die Knute, so ist dies ein kleiner Irrthum. Die Knute ist nämlich ein so liebenswürdiges Instrument, wie etwa das Beil, der Strang oder dergleichen und wer ihrem Genusse anheim gestellt wird, darf kaum weniger ungewiß sein über sein Leben, als ein dem Beile oder Strange Verfallener.

Wol geschieht es zuweilen, daß ein zur Knute Verurtheilter die Hiebe derselben überlebt und sodann in Sibirien fortvegetiren darf; allein hat man nicht auch Beispiele, daß Einzelne die Execution des Köpfens oder Henkens überstanden?

Ehe man also über Rußlands Zustände zu schreiben unternähme, sollte man billig die Knute vom Kantschuh, oder wie derselbe benannt wird: die Nagaika, unterscheiden lernen.

Der Kantschuh also ist es, den die Polizei appliciren zu lassen in gewissen Fällen befugt ist und diese Fälle sind gesetzlich so genau begrenzt, als z. B. in Preußen, wo der Stock oder ein anderes Streichinstrument an die Stelle des Kantschuh tritt. Alles was ich zuzugeben vermag, ist: daß man in Rußland etwas rascher und vielleicht weniger umständlich zu Werke geht. Dagegen sind die resp. Rücken der prügelfähigen Russen auch weniger delikat und halten einen Puff mehr aus.

Ich hatte kurze Zeit einen Bedienten, der dem periodischen Trunke ergeben war und demzufolge eine gelegentliche Tracht Kantschuhhiebe auf der Siesche (Polizeiwache) empfing, weil er zur Unzeit betrunken auf der Straße ergriffen wurde. An ihm studierte ich einen Theil der Nation und fand, daß die Schläge, seiner Liebschaft mit dem Wodka (Schnaps) keinen Eintrag thaten.

Nichts destoweniger muß mein Luk (Lukas) eine Ausnahme von der Regel gebildet haben, denn Kenner behaupten allgemein: ohne Schläge kein Gouvernement!

Auch ich selbst darf mich sonach zu den Ausnahmen des Menschengeschlechts rechnen, denn ich war ebenfalls Kind und empfing Schläge, ohne daß sie mich besserten, wie ich mich genau erinnere. Noth war es, die mich zu Verstande brachte und nur diese besserte, so weit dies bei meiner Individualität möglich war.

Oft ward in vertraulichem Kreise die Frage aufgeworfen, warum der Kaiser, dem der Polizeiunfug nicht so ganz unbekannt bleiben könnte, unterlasse, einmal recht ordentlich durchzugreifen und Sibirien mit einer Anzahl treuloser Beamteter bevölkern helfe?

„Ach!" nahmen da immer die Erfahrenen das Wort, „der Kaiser hätte viel zu thun, wenn er aller Orten durchgreifen wollte und am Ende schickte er tausend Krutschokisten (Häkchenmacher) fort, um tausend andere dafür zu bekommen. Es wird noch lange dauern, ehe die Möglichkeit erscheint, strengere Moralität unter dem Beamtenstande einzuführen."

Wenn nun der Zustand der Polizei in der Hauptstadt unter den Augen eines selbstthätigen, das Gute eifrig wollenden Monarchen solche Blößen zeigt, wie mag es erst damit im Innern des Reichs bestellt sein, wo, nach russischem Sprichworte, der Himmel hoch und der Kaiser weit ist. Man erzählt sich garstige und lustige Dinge auf Unkosten der innern Landespolizei. Ich will nur ein im Schwunge gewesenes heiteres Histörchen wieder zu erzählen versuchen.

Ein Kapitain Isprawnik (Landrichter oder Distrikts-polizeibeamter), der seinen ganzen Bezirk brandschatzte, konnte zu seinem Aerger einem Kronbauer auf keine Art und Weise beikommen. Der Mann hielt Ordnung in Bezahlung von Steuern und Abgaben, betrank sich nie, noch gab er je Veranlassung zu Beschwerden. Fuhr der Isprawnik durch das Dorf, so stach das nette, bestens in Stand erhaltene Gehöfte des Peotr Iwanowitsch ihm jedesmal wie ein Dorn ins Auge. So auch an einem strengen Wintertage, wo der vom Frost festgedrückte Schnee unter den Hufen von des Isprawniks Pferden knirschte. Fest in den Bärenpelz gewickelt, sann der Gewaltige vergebens auf Mittel, der Wohlhabenheit des Bauern etwas abzuzapfen, und siehe da, die Noth machte erfinderisch! Es war nämlich gerade furchtbare Ebbe in der richterlichen Tasche eingetreten; kein etwas Bemittelter wollte ins Netz laufen. Lauter Lumpengesindel, woraus der gros de l'armée seines Bezirks, — Dank sei der landrichterlichen Sorgfalt! — bestand, machte ihm zu schaffen.

Der Gedankenblitz sollte sofort zur Ausführung gebracht werden und rasch flog das Zwiegespann mit dem Schlitten in das Gehöfte des Peotr Iwantsch. Dieser kam unter tiefen Verbeugungen, den unwillkommenen Besuch freundlichst einzuladen, seine Schwelle zu beglücken.

Der Isprawnik ließ sich erbitten, ein Frühstück einzunehmen und klagte dabei sehr über das Drückende und Lastende seines beschwerlichen Dienstes.

„Da habe ich, sagte er unter Anderm, eben wieder ein sauberes Stück Befehl bekommen! Ich soll bei allen Kronbauern mich nach vorschriftsgemäßem Schnee umsehen und solchen nach Hofe senden, wo ich ihn finde."

„Gott segne den Kaiser, Serjé Andreitsch!" bemerkte der Bauer, „wäre es wol erlaubt zu fragen, was man damit machen will?"

„Siehst du, Peotr Iwantsch, „erwiderte der Ispravnik, große Herren haben so ihre Einfälle; da hat Einer bei Hofe behauptet, der Schnee falle in den südlichen Gouvernements weißer, als in den nördlichen, und davon will sich der Kaiser selbst überzeugen."

„Des Kaisers Wille ist heilig," schloß der Bauer und redete dem Ispravnik eifriger zu, das Glas zu leeren, dabei innerlich fürchtend, zur Schneelieferung verurtheilt zu werden. Die Berechnung war einfach, wenn er mehrere Fuhren nach der über zweitausend Werst entfernten Hauptstadt machen sollte; daher suchte er vorzubauen und begann das Gespräch aufs Neue.

„Ach! welch schlechte Zeiten, Serjé Andreitsch! Kein Geld unter den Leuten, kein Verkehr und kein Verdienst. Du wirst das wol auch bemerkt haben?"

„Ei! man muß suchen, wie man durchkommt;" antwortete kurz der Richter, den Mund voller Salzfleisch.

„Wenn Du nicht zu stolz wärest, Serjé Andreitsch, von einem armen Manne einen Blauen (Zettel nämlich

zu fünf Rubeln) anzunehmen, so würdest Du mir Freude machen!"

„Ich danke Dir, Bruder, es fehlt mir jetzt grade nicht am Gelde!"

Nachdem der Ispravnik sein Frühstück beendet, ging er einigemale in der kleinen Stube auf und ab, ohne anscheinend auf etwas zu achten. Der Bauer Arges ahnend, stand in ehrfurchtsvoller Ferne, in einer Hand die Mütze, die andere hinterm Ohre beschäftigt.

Endlich stand der Peiniger still und rief durchs enge Fensterchen blickend:

„Was sehe ich, Peotr Iwantsch! Du hast ja ganz außerordentlich schönen Schnee im Garten liegen."

„Erbarme Dich, Herr! er ist ja nicht anders, wie überall; mein Nachbar hat welchen, der noch viel besser aussieht."

„Nein! Nein! was ich sage, es ist ein vortrefflicher Schnee, Du wirst kaum mit zehn Fuhren wegkommen können!"

Der Bauer bat und bot; handelte, klagte, bat und flehte, bis endlich der Ispravnik sich mit hundert Rubeln abfinden ließ, nachdem der Aermste der Bauern noch feierlichst versprochen hatte, gegen Jedermann von der Sache zu schweigen, damit dem Ispravnik nicht Verantwortlichkeiten wegen Verheimlichung so schönen Schnees erwachsen möchten.

Noch einmal zurück auf die geheime Polizei zu kommen, so habe ich gute Gründe zu glauben, daß sie sehr gut bedient und von Allem wohl unterrichtet sei, ohne im Stande zu sein, anzugeben, auf welche Weise dies geschehe. Man kennt in Petersburg diejenigen Personen sehr wohl, welche im Solde dieser Behörde stehen, aber eben darum muß man sich wundern, woher die Behörde gewisse Notizen empfange.

Die geheime Polizei ist von der öffentlichen ganz getrennt und beide stehen unter verschiedenen Chefs, sind daher auf keine Weise mit einander zu vermengen.

Dagegen steht die Gensdarmerie unter demselben Chef mit der geheimen Polizei und beide gehen also Hand in Hand.

Die Gensdarmerie ist durch die ganze Monarchie verbreitet und es stehen in den Städten Offiziere, an andern Orten Unteroffiziere und Gemeine. Diese bilden beobachtende Personen, welche zugleich für die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu wachen haben.

Ferner und hauptsächlichst sind sie da, um Klagen und Beschwerden aller Art anzunehmen; daher könnte man sie wol eine Art Denunciationshof nennen, der bestimmt ist, Klagen der Unterthanen vor das Ohr des Monarchen zu bringen.

Bei der Besetzung der offen werdenden Stellen in diesem Corps, geht man mit außerordentlicher Sorg-

falt zu Werke und nur Personen von geprüfter Recht=schaffenheit können Anstellungen hoffen.

Menschen bleiben es natürlich, wie überall; indessen kann man sich in Rußland gratuliren, daß dies scharfe Kehlmesser so gut gehandhabt wird.

Die Leibherren.

Totum in eo est, ut tibi imperes!
Cicero.
Es besteht Alles darin, daß du dir selber gebietest.

In der Kulturgeschichte suchen wir vergeblich nach den Namen des glorreichen Erfinders der Leibeigenschaft. Ueberall stoßen wir auf Leute, die ihren Witz angestrengt, um Maschinerien auszuklügeln, durch die der Mensch dem Menschen immer entbehrlicher wird, nur das große Genie, welches für eine Person die größtbeste Anzahl Anderer wünschenswerth macht, blieb unbekannt und ungenannt. Doch es wimmelt ja die Geschichte von Ungerechtigkeiten!

Unser monumentlustiges Zeitalter ist also außer Stand gesetzt, bei Thorwaldsen das Standbild des unsterblichen Wohlthäters von Millionen, auf Unkosten Weniger, bestellen zu können. Zur Huldigung des Zeitgeschmackes, und damit namentlich uns Deutschen nicht eine Menge von Festivitäten, hauptsächlich aber keine erdenkbare Schmauserei entgehe, ließe sich die Errichtung eines mög=

lichst schweren Steines vorschlagen, auf dessen Seitenwänden man die Namen der berühmtesten Beförderer der Idee des großen Unbekannten eingraben dürfte. Es würden bei der Gelegenheit die Namen der größten Juristen aller Zeiten dem Publikum ins Gedächtniß gerufen werden, denn deren Scharfsinn ist wol hauptsächlich die rechtliche Begründung der Leibeigenschaft zuzuschreiben.

In Bezug auf Rußland würde man weniger rechtswissenschaftliche, dafür aber um so mehr gewaltwissenschaftliche Beförderer anzuführen haben.

Oben an käme der Name des liebenswürdigen Iwan II. dem die garstige Dame Historia einen Klecks im Zunamen des Grausamen, Schrecklichen angehangen. Darauf folgte etwa Alexei Michailowitsch, dessen große Verdienste um die Sache hervorstechend sind und der Große Peter glänzte, wie in vielen andern Dingen, auch hierin und dessen Namensbuchstaben müßten aus der groben Schwabacherschrift genommen werden.

Es ist rührend anzuhören, was die Besitzer von Leibeigenen in Rußland zum Vortheile dieser wohlthätigen Einrichtungen anzuführen wissen. Ein Pröbchen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit der russischen Leibherren liefert auch Herr Wilh. von Lüdemann in seinem Buche über Petersburg, indem er einen Grafen Gregor recht erbaulich die Existenz der Leibeigenschaft beklagen läßt, darneben aber doch anerkennend bemerkt, wie den glebae adscriptis gar nichts am Geschenke der Freiheit gelegen

sei, sie also vielmehr im Gefühle von etwas Höherem und ganz gegen sonstige gemeine Menschennatur sich lieber für Andere als für sich selbst plagen. Der Herr von Lüdemann läßt auch seinen Grafen nur gegen die Idee, also die Theorie, sprechen, während er die Praxis stark in Schutz nimmt und das zu seiner Ehre, denn welcher wohlgesinnte Leibherr wird sich die Schande anthun mögen, zu erklären: die Sorge um so und so viele Seelen (oder Leibeigene) falle ihm zu schwer, da Jedermann weiß, daß diese Sorge eben nur in Einstreichung der Summen besteht, die der Obrok abwirft, oder die von den Seelen bearbeiteten Grundstücke bringen. Der Leibeigene denkt viel zu nobel, um seinem Leibherrn mit andern Sorgen beschwerlich fallen zu sollen.

Die großen Seelenbesitzer wissen zum Glücke dem Staatsoberhaupt auf allerhand eindringliche Art und Weise begreiflich zu machen, wie gefährlich es werden müßte, wollten oder sollten sie ihren Seelen die Freiheit schenken. Die dankbare Anhänglichkeit der Leute ließe Revolutionen über Revolutionen fürchten, und wenn die Krone etwa mit der Behauptung angestiegen käme, daß die von ihr frei gegebenen Millionen Bauern ganz ruhig das Geschenk der Freiheit angenommen, so versteht es sich von selbst, daß dies theils undankbares Gesindel, ohne rechte leibeigene Anhänglichkeit sei, welches nur im Zaume gehalten werde, weil es um und um von ihren echten Seelen eingefaßt wäre und nur darum Ruhe halten müsse.

Wol gestehen die Leibherren insgesammt zu, es könne Mißbrauch mit den Seelen getrieben werden, denn es läßt sich dies bei den vielfach vorkommenden Beispielen nicht wol abdisputiren; allein kacksche (wie denn) heißt es: „wozu wären denn die Gesetze?"

Das klingt freilich beinahe wie des Juden Anmerkung: „wozu wären denn die Eide, wenn sie nicht falsch geschworen werden könnten?!"

Aber wer wird uns so etwas zumuthen? zwar erschallten schon öfter Klagen bis zum Throne, denn einzelne Wagehälse oder Verzweifelte drangen mit ihren Klagen zwar nicht durch, sondern wurden durchgeschoben, um als Mittel zu andern Zwecken zu dienen; allein bei welcher noch so vortrefflichen Sache fände kein Mißbrauch statt? bei welcher Heerde fänden sich keine Mißrathenen? werden nicht in solchen Fällen die Mißbräuche der Gewalt bestraft? Und wozu endlich eine Radikalkur risikiren, so lange wir noch mit Palliativen durchkommen?

Daß es etwas schwer hält für die Seelen, mit ihren Klagen sich nach Oben Gehör zu verschaffen, daß man ihnen alle dergleichen Versuche wo möglich derb eintränken läßt, ist ganz in der Ordnung, denn sie würden immerfort zu queruliren haben. Man ist es den Behörden schuldig, dagegen zu steuern und diese unterstützen denn auch wie billig alle Autoritäten, zumal sie wissen, wie diese doch stets besser zu honoriren im Stande sind.

Unsere Seelen sind noch viel zu dumm und beschränkt,

um von der Freiheit vernünftigen Gebrauch machen zu können. Selig sind die Einfältigen, wir wollen alles aufbieten, sie in diesem schuldlosen Zustande zu erhalten. Betrachten wir uns selbst: macht uns die Erkenntniß besser? Warum die Unschuldigen einer Kultur entgegen führen, die so viele Gefahren zu bestehen hat? In ihrem jetzigen einfachen Zustande befinden sie sich wohl!

Dergleichen Expektorationen werden von den Gewandtesten und Stimmführern abgegeben, wenn man Proselyten zu machen beabsichtigt, sonst schweigen auch sie aus Mißtrauen gegen den Fremden. Zum Schlusse weis't man in der Regel auf Misbräuche und Uebelstände hin, welche — zufolge menschlicher Unvollkommenheit, — sich im Gefolge des Besten — mithin auch der Freiheit — zeigen, in Ländern, wo Emancipationen der Nation vorgenommen worden sind.

Hierin liegt so viel Plausibles, daß man, ernstlich davon gesprochen, nur mit dem allgemeinen Erfahrungssatze: „Je mehr geistige und persönliche Freiheit, je mehr wahres Glück für jedes Individuum!" dagegen erfolgreich kämpfen kann. Wer nur oberflächlich beobachtet, nicht tiefer in die Natur des russischen Volkes einzudringen vermag, wird gar leicht durch den äußern Anstrich oder auch mit einzelnen Beispielen für solche Meinungen gewonnen.

Bliebe nicht ewig wahr und leider durch die Menschennatur bedingt, daß Glück, Macht und Ansehen zu

oft und zu leicht zur Ueberhebung, zum Uebermuthe und Mißbrauche den Weg bahnten, müßte man dies auch nur nicht als Regel auftreten sehen, so würde gewiß jeder Nachdenkende unbedingt für ein patriarchalisches, oder streng aristokratisches Prinzip sprechen dürfen. Allein tägliche Erfahrungen im Großen wie im Kleinen, so wie Rückblicke in frühere Zeiten beweisen, wie gefährdet alles Gemeinwohl ist, sofern es unbedingt und widerhaltslos in die Macht eines Einzelnen gelegt wurde.

Zeigt uns nun ein ungetrübter Blick in die socialen Zustände der civilisirtesten Länder, wo kein Gedanke an Leibherrschaft ist, außer etwa im Falle der Gefahr des Gemeinwohls, wie der Arme, Niedriggeborne dennoch gar sehr der Uebermacht Reicher und Hochgeborener in vielen Fällen und in mancherlei Beziehungen blosgestellt dasteht, wenn wir dies Zeichen menschlicher Unvollkommenheit nicht abzuleugnen vermögen, so erscheint jede Inschutznahme der Leibeigenschaft Rußlands als vorsätzliche Vertheidigung des Unrechtes. Hier sehen wir bei weitem die Mehrzahl aller Besitzer von Leibeigenen in Petersburg oder Moskwa wohnen und nur auf Augenblicke in der Mitte derjenigen erscheinen, deren ganzes Erdenglück in ihren Händen ruht. Vielleicht ist die Anzahl der auf ihren Gütern Lebenden kaum größer, als die Menge der jährlich ins Ausland Ziehenden.

Alles Wohl und Wehe des armen, in jeder Hinsicht abhängig gemachten Volkes, das Gott in die Hände Ein-

zelner gegeben, wird von diesen nur insofern etwa wahrgenommen, als sie Abgaben beziehen wollen. Aber auch dies Geschäft leitet man nur numerisch, jede speziellere Einrichtung abgerichteten Dienern anvertrauend. Die Knechtschaft aber, ist bekanntlich immer am härtesten unter einem Knechte.

In Staaten, wo Sklaverei herrscht, sieht man gemeiniglich darauf, daß dem Sklaven alles entfernt bleibt, was ihn an Freiheit erinnern oder gewöhnen könnte.

Darin liegt — wenigstens Consequenz und wenn man will — auch Menschlichkeit; allein davon weiß man in Rußland nichts! Niemand kennt dergleichen Rücksichten! Mag der Leibeigene Jahre lang nur durch eine Geldzahlung an seine Abhängigkeit erinnert worden sein und sich an eine personelle Freiheit gewöhnt haben. Die Umstände, oder oft auch wol die Laune oder Gunst und Ungunst, liefern das entwöhnte Individuum ohne Widerrede auf den Standpunkt zurück, von welchem es ausgegangen. Keine Art von eigenem Besitzthume findet statt; Alles gehört dem Leibherrn, ist dessen Willkür oder noch schlimmer, den Neigungen des Bevollmächtigten anheim gestellt. Darin liegt — gräßliche Inconsequenz und wenn man will — harte Unmenschlichkeit.

Man täusche sich nicht mit dem Vorgeben der Idee, daß der gemeine Russe für solche Dinge keinen Sinn habe, den Druck, welcher auf ihm lastet, nicht fühle. Schon der ganze Habitus spricht dagegen. Das gedrückte

Wesen, die nationelle Melancholie, die nur momentan und grell auftauchende Lustigkeit, die mangelnde Offenheit und eine Menge andere untrügliche Zeichen sprechen da, wo der Mund schweigt, wo das Individuum oft selbst nicht zum rechten Nachdenken über seine Lage gekommen ist. Allein wer sich nur etwas mit dem Volke abgibt, wird mehr als genug zu hören bekommen, für die Behauptung, der Leibeigene kenne das Drückende seiner Lage, fühle es und habe darüber gedacht. Oft hörte ich sehr beißende und sarkastische Bemerkungen darüber von ganz gemeinen Leuten, die eben erst zur Stadt aus dem Innern kamen.

Wer mir nicht glaubt, vergleiche nur den Charakter des Nachbarvolkes, der Schweden, mit dem des Russen; der grelle schlagende Beweis wird nicht ausbleiben.

Aus einem reichen Vorrathe gesammelter Erfahrungen, über die Art und Weise, wie man in Rußland hinsichtlich der Leibeigenen zu verfahren gewöhnt ist, will ich hier einige Beispiele folgen lassen, die den gewöhnlichen Gebrauch am deutlichsten veranschaulichen.

Unter meinen literarischen Bekanntschaften befand sich auch Fürst X.; nicht daß er selbst Literat gewesen wäre, allein er besaß eine hübsche Bibliothek der neuesten Belletristik in drei bis vier Sprachen, fand sich an ein paar Orten ein, wo Literaten verkehrten und legte viel Theilnahme für Poesie an den Tag. Wie nicht selten unter dem männlichen Adel Rußlands, so zeigte sich auch bei

ihm nichts von dem kalten Vornehmthun, das der deutschen Aristokratie noch vielfältig aus den Zopfzeiten anklebt. Er sprach immer sehr freisinnig und liberal; dabei sprach er auch gut, weshalb er für mich zu den anziehendsten Erscheinungen meines Bekanntenkreises gehörte.

Es war bekannt geworden, daß ich Theil an der Herausgabe eines Buches gehabt, welches die Mängel und Gebrechen der Freimauerei besprach und da der Fürst an der Sache lebhaftes Interesse nahm, so gab dies Veranlassung zu näherer Bekanntschaft. Einst saßen wir sechs oder sieben an der Zahl, zusammen, in einer großen literarischen Soirée, eine der vielen kleineren Unterabtheilungen des Ganzen bildend, und besprachen oder bespöttelten auch wol gelegentlich die geschäftige Unthätigkeit einer philantropischen Gesellschaft der Hauptstadt, die der Fürst in Anregung gebracht und in Schutz genommen hatte. Ich war einer der lebhaftesten Gegner, was den Fürsten zu der Aeußerung veranlaßte: „ich verkenne seine Gesellschaft!“ Um mich davon zu überzeugen, wollte man mir Belege beibringen von der außergewöhnlichen Wirksamkeit und Thätigkeit der Mitglieder und lud mich zu einem Besuche bei sich ein.

Wer sich wahrhaft unterrichten will, darf so etwas nicht von der Hand weisen, darum saß ich schon am nächsten Vormittag im Studierzimmer des Fürsten, um anstatt der angezogenen Belege nur fortgesetztes Raisonnement und endlich ein paar mündliche Anekdoten aufge-

tischt zu bekommen. Während wir plauderten, meldete der Kammerdiener den Uprawitel (Geschäftsführer). Jedenfalls glaubte der Fürst, mir gehe, wie in der Regel den noch nicht eingebürgerten Ausländern, die Kenntniß der Landessprache ab; denn er wandte sich an mich und bat, ihm zu erlauben, eine kleine Geschäftsangelegenheit mit einem seiner Untergebenen in meiner Gegenwart abmachen zu dürfen; er setzte hinzu: „ich habe Ihnen nachher noch vielerlei mitzutheilen, bis dahin wird es Ihnen nicht an besserer Unterhaltung, als ich Ihnen gewähren kann, fehlen." Dabei zeigte er auf einen mit Büchern und Zeitschriften bedeckten Tisch, an welchem ich sofort Platz nahm, um zu blättern, dabei aber kein Wort von dem verlierend, was der Fürst mit dem eintretenden Uprawitel verhandelte. Dieser, ein nicht zu großer, aber gut genährt aussehender Mensch im kaiserlichen Uniformrocke, zeigte unter blondem Haare, eines jener nichtssagenden, ausgelebten Dutzendgesichter, auf dem sich niemals eine Spur innerer Bewegung bemerkbar macht und welchen wir auf allen Straßen, in allen Theatern u. s. w. zahlreich begegnen.

„Strastwoui! (sei gegrüßt), Iwan Fedritsch!" rief ihm der Fürst entgegen — „was bringst du?"

Jetzt erfolgte eine Entladung von Komplimenten, Glückwünschen und Entschuldigungen, daß es nicht möglich gewesen wäre, die Abschlußrechnung über den Obrok früher abzuführen. Der Fürst nahm das Papier, wäh-

rend der Uprawitel Geld auf einem der Tische abzählte und ohne einen Blick in die Rechnung zu thun, fragte der Leibherr:

„Wie viel bringst du, Iwan Fedritsch?"

„Ew. Excellenz gehorsamster Diener hat die Ehre, elf Tausend fünf Hundert Rubel abzuführen."

„Da müssen starke Reste statt finden, oder du betrügst mich zu arg," sagte der Fürst etwas lebhaft.

„Pamiluitje wasche prewoschoditelstwo! (Erbarmen sich Ew. Excellenz!) Ihr treuester Diener hat bereits zwei Hunderttausend Rubel früher abgeliefert."

„Nun, das weiß ich, Durak! (Narr), aber ich weiß auch, daß ich über acht Tausend Seelen besitze."

„Erlauben Sie, daß Ihr ehrlichster Diener Sie bitten darf, einen Blick in die Rechnungen zu werfen, da ist Alles genau aufgezeichnet."

„Ich kenne das, Iwan Fedritsch, das Papier ist geduldig!"

„Ach! die Zeiten sind so schlecht! Von den Seelen, die auf Obrok entlassen sind, gingen über die Hälfte nach Moskwa, wo aber kaum der dritte Theil ein Unterkommen fand, weil eben große Stockung in den Fabriken herrscht. Daher und weil auch hier einige Ausfälle kamen, konnte eine große Zahl nicht den vollen Obrok einzahlen und baten um Nachsicht."

„Man soll von mir nicht sagen, daß meine Seelen

gedrückt würden und du weißt auch, wie uns der Kaiser aufpassen läßt, darnach richte dich ein für allemal."

„Das geschieht auch und eben darum" —

„Geh, Durak, ich will keine Klagelieder, sondern ich verlange, daß die Einnahmen jährlich nicht abnehmen, sondern wachsen und wenn der jährliche Zuwachs nicht hinreicht, so können ja wohl noch hundert Seelen mehr auf Obrok abgelassen werden!"

„Pamiluitje! das wird sich schwerlich thun lassen, denn die fortwährenden starken Aushebungen für Militair machen es kaum möglich, die Zahl der auf die Güter nöthigen Bauern voll zu erhalten."

„Ja die Aushebungen, das wäre Etwas! Aber warum sorgt man nicht dafür, daß die Seelenzahl nicht zu hoch angegeben und zur Aushebung Untaugliche gestellt werden?"

„Die Verwalter versichern, ihr Möglichstes zu thun und behaupten, man sehe ihnen immer genauer auf die Finger."

Hierauf murmelte der Fürst etwas, das mir nicht eben wie ein Kompliment auf die Krone klang.

Nach einer kurzen Pause begann der Uprawitel wieder:

„Und mein gnädiger Fürst will auch nicht, daß der Obrok der Kaufleute erhöht werde?"

„Nein! Nein! damit komme mir nicht, das läßt sich nicht thun; man wird ins Geschrei gebracht! Nein! Nein! denke auf andere Mittel, Iwan Fedritsch!"

„Ja, wenn man nachgeben wollte, daß sich einige Begüterte frei kaufen dürften!“

„Komme mir nicht immer mit solchen Dingen! Das kann nicht sein, darunter litte mein Ruf. Ich will, daß man sage, ich sei im Besitze reicher Menschen.“

„Dann weiß ich keinen Ausweg und fürchte, daß die Einnahmen noch geringer ausfallen werden.“

„Höre, Iwan Fedritsch! Du fängst an nachzulassen, gibst dir nicht mehr Mühe um meine Seelen. Du beutelst auch, wie ich weiß, meine drei Reichen auf den Perspektiven zu stark aus und spiegelst ihnen vor, mich zu bewegen, in ihren Freikauf zu willigen, obschon du weißt, daß dies, so lange ich lebe, nie geschehen wird. Sieh! ich kenne Alles und muß auf einen Nachfolger für dich bedacht sein!“

„Ach! Bosche moi! (mein Gott!) Ihr Knecht wird Gheï Bogu! (bei Gott) Alles thun, was möglich ist! Die neue Equipage für den gnädigen Herrn bei Iwan Iwantsch Fröbelius ist ja auch schon bezahlt, ebenso die Droschke für den jungen gnädigen Herrn und im englischen Magazin ist eine lange Rechnung der allergnädigsten Herrin auch bereits getilgt. Ich hoffe, daß mein gütiger Fürst seinen alten treuen Diener nicht verstoßen wird!“

„Won! (Fort!) Pascholl! (Packe dich!) Ubirai! (Verschwinde!) Du bist ein Schelm, ein Betrüger. Du verdienst nicht meine Gnade und Nachsicht. Weißt du, wo der Buchhändler Belisard wohnt?“

„Ja snain's, na Nefskom's! (Ich weiß es, Herr, auf der Newskischen, Herr! — (Perspektive nämlich). „Nun dort ist noch eine lange Bücherrechnung zu bezahlen! Verstehst du?"

„Sluschu's!" (Ich gehorche Herr!) ertönte aus dem Munde des geängsteten Zerknirschten, der nun unter tausend Glückwünschen, Verbeugungen u. s. w., rückwärts gehend die Thür suchte.

Wir sehen, Fürst X. hatte doch für seine Leibeigenen manche Rücksichten und er vergaß wenigstens nicht gelegentlich das bei der betreffenden Person in Erinnerung zu bringen, was die Fama ihm zu Ohren gebracht und was zur Aufrechthaltung des beliebten Ruhestandes der Großen nöthig erachtet wird. Ohne Uebertreibung ist anzunehmen, daß gar viele Leibherren weit rücksichtsloser und noch viel unbekümmerter um ihre Seelen sind. Je mehr je besser von ihnen zu erpressen, oder erpressen zu lassen, und sie gelegentlich zu verkaufen; darin besteht fast alle und jede Beachtung, welche dieser armen gedrückten Menschenklasse zu Theil wird. — Niemals hörte ich in anderer Weise als sächlich von den Leibeigenen sprechen; etwa wie man in Sachsen oder Schlesien von den Schaafen zu reden pflegt. Es kam keinem Menschen ein, gelegentliche Nutzanwendung von Menschenrechten u. s. w. auf sie zu machen, selbst nicht von Personen, die sonst lebhaftes Interesse an Menschlichkeit nehmen. Man fand die Aufhebung der Sklaverei in Ordnung, stimmte für

alle Emancipationen der Frauen, Juden u. s. w., vertheidigte gute Erziehungsprincipien und beklagte sehr, daß dieser oder jener Lehrer in Familien seine Pflichten nicht erfüllte; allein in Bezug auf die Leibeigenen, so schien man sie für eine ganz andere Art von Gewächsen zu halten, weit entfernt davon, daß jene Principien auch auf sie in Anwendung gebracht werden könnten. Mir fiel oft der liebe Gellert ein, mit seinem: „Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes!"

Eine Berufsreise führte mich im Jahre 1837 nach Sachsen und in das Erzgebirge. Ich übernachtete im Gebirgsstädtchen Annaberg und eine Erinnerung aus der Knabenzeit zog mich am andern Morgen zur alten ehrwürdigen Kirchhofslinde, deren Wurzeln zu Zweigen geworden, während umgekehrt Aeste die Gräber durchziehen.

Eben wollte ich wieder die Extrapost besteigen, die mich weiter nach Böhmen über die Berge befördern sollte, als ein wohlgekleideter Mann mich begrüßend ansprach, seine Freiheit in üblichen Redensarten entschuldigte und sich mir als Spitzenfabrikant F. aus S....g vorstellte. Er habe gehört, ich sei aus Rußland und da hätte er wol eine recht große und dringende Bitte an mich. Sein Vetter, mit dem er leiblich verwandt und rechtes Geschwisterkind sei, wäre vor mehreren Jahren als Maschinenmeister auf die Güter des Grafen B. nach Rußland verschrieben worden und seit seiner Abreise fehlten der Familie alle Nachrichten über ihn. Ob ich nun nicht wollte

so gut-sein, mich bei meiner Zurückkunft nach dem guten Herrn Vetter umzuthun und ihm darüber Nachrichten zukommen zu lassen; er wolle mir seine genaue Adresse geben, unter welcher alle Briefe sicher nach S...g in seine Hände gelangten.

War es nun die drollige, naive Art des Bittstellers, oder dessen jugendlich offenes, biederes Antlitz, was mich bestach, kurz ich versprach mein Möglichstes in der Sache zu thun, obgleich derlei Nachsuchungen und Nachforschungen im weitläufigen Rußland etwas schwieriger zu betreiben sein dürften, als etwa im kleinen, beschnittenen Sachsenlande. Dies gab mein Spitzenherr gern zu, setzte aber ein eigenes Zutrauen in meine Wirksamkeit und so fuhr ich begleitet von seinen Segenswünschen der nahen Grenze zu.

Obwol ich mir vorgenommen hatte, dem Manne zu dienen, so würde die Sache gewiß vom Geräusch des Residenzlebens in das Reich der Vergessenheit gedrängt worden sein, wenn nicht in Folge meiner zurückgelassenen Adresse, ein Mahnbrief des Herrn Vetters aus S. an mich gelangt wäre, nachdem ich selbst erst kurze Zeit nach Petersburg zurückgekehrt. Nun aber that ich viele zwecklose Schritte, meinen Auftrag zu erfüllen, bis ich endlich erfuhr: der Titularnoi säwietnik (Titularrath) Gälubin sei schon seit Jahren Uprawitel des Grafen B. und ein durchtriebener Schelm, welcher die Affairen des Staates,

sowie auch des Grafen, so vortheilhaft zu leiten gewußt, daß er sehr reich dabei geworden.

Zuweilen widerfährt es mir, so gut als andern Menschenkindern, daß ich mich gerade um fremde Angelegenheiten emsiger bemühe, als um die eigenen, und dies war hier wieder einmal der Fall; ich pikirte mich, dem ehrlichen Spitzenmanne mein Wort zu lösen.

Bei einem Menschen, wie mir Gålubin geschildert war, geradezu zu tappen, würde Geldkosten gemacht haben, ohne vielleicht ein anderes Resultat, als eben diese, herbeizuführen; denn welchen Grund das Stillschweigen oder Verschwinden des sächsischen Maschinenvetters hatte, wußte man ja noch nicht. — Demnach forschte ich dem Umgange des Uprawitels nach und es dauerte nicht lange, so war ich in eine Familie eingeführt, welche öfter kleine Abendgesellschaften bei sich versammelte und wobei Ilia Michailowitsch Gålubin nebst seiner Tochter Saschinka (Alexandrine) selten fehlten.

Tanzt man französische Quadrille, oder versteht sie auch nur auf dem Piano zu spielen, so ist, wie schon erwähnt, nichts leichter, als überall-hin eingeführt zu werden.

Ich ließ mich zuerst durch die Anordnung meiner einführenden Bekannten, an einen Whisttisch placiren, wo der Herr Uprawitel Mitspieler war und machte hier die Bekanntschaft des süßlächelnden, aber sehr wortarmen Männchens. Vergeblich suchte ich nach beendeter Partie ein Gespräch anzuknüpfen, die Antworten blieben einsilbig,

obgleich begleitet von verbindlichem, artigem Lächeln. Anfänglich glaubte ich, es liege am Mangel an Gewandtheit in der französischen Sprache und es war meine Politik überall, hier aber ganz besonders, keine Bekanntschaft des Russischen zu verrathen; man erfährt auf diese Weise oft mancherlei, wozu man sonst langsam oder gar nicht gelangt sein würde. Allein ich fand Ilia Michailowitsch auch gegen Andere, die Russisch mit ihm sprachen, gleich schweigsam.

Der Frau vom Hause waren meine musikalischen Talente hoch angepriesen, darum erfolgten nun, als die Tanzwuth eine Pause gemacht, dringende Bitten, mich an das Piano zu setzen.

Es lagen französische Romanzen vor und man darf schon mehr Ansprüche an die Aufmerksamkeit der Zuhörer machen, wenn irgend ein weibliches Mitglied der Gesellschaft, je hübscher je besser, das Accompagnement übernimmt. Nach vielen Bitten, Komplimenten und dergleichen, setzte sich neben mich ein recht nettes Stumpfnäschen, meinen Gesang ziemlich gewandt begleitend.

Später erfuhr ich, daß es eben die Tochter des lächelnden Uprawitels war. Freilich versuchte ich zuerst erfolglos, mehr als das beliebte oui und non Monsieur! der Petersburger jungen Damen aus Fräulein Saschinka heraus zu locken; indessen glückte es mir bei ihr endlich doch besser, als bei ihrem Herrn Papa. Ich fand eine kleine Kunstenthusiastin und da ich erzählte mit Henselt,

Meyer, Gelinek und andern Musikern persönlich bekannt zu sein, als ich mich sogar einigen Umgangs mit den Helden der Oper: Breiting, Wersing und den, trotz aller Verdunkelung, immer noch der Damenwelt angenehmen Holland, — oder wie die Russen sagen Golland — rühmen konnte, wurde die Kleine nicht müde zu plaudern.

Wie das nun so in der Gesellschaft kommt, bald wurde ich von Ilia Michailowitsch zu sich geladen und nistete mich dort ziemlich ein, so daß ich endlich — selbst außer den Gesellschaftstagen — vorsprechen durfte. Der kleine Papa wurde nach und nach auch etwas gesprächiger und endlich erfuhr ich genug über den erzgebirgischen Maschinenmeister, um seinem Herrn Vetter Spitzenfabrikanten ziemlich ausführliche Nachricht zukommen lassen zu können.

Eines Tages war Fräulein Saschinka nicht daheim, weshalb ich im Geschäftszimmer des Papas Posto faßte, Cigarren rauchte und ein gerade vorliegendes Bilderwerk besah, welches Sålubin für den Grafen B. besorgt hatte. Es war um die Zeit, wo die Leibeigenen ihren Obrok einzahlten und da der kleine Uprawitel sicher der Meinung war, ich verstehe kaum ein paar Worte Russisch, so verhandelte er sans gêne mit den Leuten und setzte mich in den Stand, Einiges aufzufassen, was ich sogleich nach meiner Nachhausekunft niederschrieb, so gut mein Gedächtniß es behalten. Ich lasse dies hier folgen.

Nach anhaltendem Geräusch vor der Thüre, welches

von Jemandem herrühren mußte, der beschmutztes Schuhwerk abstrich, mithin nicht zur fahrenden oder Ueberschuh tragenden Menschheit gehörte, wurde die äußere Doppelthür behutsam geöffnet, ebenso langsam und vorsichtig, alles Geräusch vermeidend, that man die innere Stubenthür auf. Gebückt, nur einen raschen Blick ins Zimmer werfend, sodann die Augen niederschlagend und so leise als möglich die Thür hinter sich zuziehend, stellte sich ein stattlicher Kutscher im reichen Kaftan, den Kalpak in der rechten Hand, neben der Schwelle schweigend hin, nachdem er zwei tiefe Bücklinge gemacht.

„Ei! kommst du endlich, Jermolai!“ rief Herr Gälubin ziemlich lebhaft und gar nicht in seinem gewöhnlichen süßen Tone.

Der Mann im stattlichen Gewande und mit schönem Barte machte hierauf nur eine stumme Verbeugung, dabei nach der Seite auf mich schielend. Dies bemerkte der Titularrath und sagte:

„Mache nur schnell vorwärts! Es ist ein Fremder, er versteht nicht unsere Sprache.“

„Hier sind hundert und zwanzig Rubel, Ilia Michailowitsch, und ich bitte um ein Sapisotschku (kleines Schreiben, hier Quittung).

„So! gut! da nimm! — Aber du könntest schon einen Rothen (zehn Rubelschein) zulegen, Jermolai! Ich weiß, du stehst dich gut.“

„Pamiluitje Ilia Michailowitsch! Mein Herr, der

General*), hat dies Jahr viel am Hafer und Heu für die Pferde abgebrochen; wie soll man da bestehen? Ghei Bogu! (bei Gott) ich konnte kaum die hundert und zwanzig Rubel zusammen bringen!"

„Geh! geh! du bist ein Lügner! ein Flausenmacher! ich weiß, was ich weiß! Nächstes Jahr läuft dein Paß ab und da kannst du an mich denken!"

„Proschu pokornoi! (ich bitte gehorsamst), Ilia Michailowitsch, bedenken Sie meine große Familie, der ich doch auch schicken muß!"

„Kak khozesch!" (wie du willst) erklang die kurze Entgegnung des Rathes.

„Ich zahle ja schon viel mehr, als im Passe geschrieben ist!" ließ der Bärtige fallen.

„Im nächsten Jahre wird anders geschrieben stehen, Sukin suin! (Sohn einer Hündin), wenn ich dich nicht ganz nach Hause schreibe!" „Es fehlt dort an Rekruten!" war die Antwort darauf.

„Ich werde Grigor Audreitsch (vermuthlich war Graf B. damit gemeint), zu Füßen fallen!"

---

*) Jede Excellenz wird gemeinhin „General" genannt und oft erscheint dies den Deutschen recht komisch, die gewöhnt sind, sich unter einem General stets eine Militairperson zu denken. Hörte ich einen meiner Freunde, den Mediziner M., der auch wirklicher Staatsrath ist, General nennen, so wollte mir dies immer nach Satire schmecken, und es kam mir vor, als titulire man meinen Freund: „Herr Todtenlieferant."

„Kak khozesch! Wenn dich der Buckel zu sehr juckte, hättest du es schon gethan!“

„Aber ich diene jetzt noch bei dem deutschen Doctor, der jetzt oft die Herrin (wol die Gräfin B.) besucht, wenn ich bitte, legt er gewiß ein gutes Wort für mich ein.“

Mein Titularrath verzog keine Miene, aber murmelte, für mich Nahesitzenden verständlich genug: „niemezki Sabaki!“ (deutsche Hunde). Jermolai stand eine Weile stumm und nestelte im Futter seines Kalpak's (Mütze). Endlich sagte der Rath:

„Wozu dir Feindschaft machen, Jermolai! Wenn eine Hand die andere wäscht, werden beide naß (russisches Sprichwort). Ich will billig sein! Gib noch einen blauen Zettel (fünf Rubel) „i s'Bogum!“ (und geh mit Gott).

„Zolkowui dowolno (ein Silberrubel wird wohl genug sein), Ilia Michailowitsch!“

„Geh, du bist ein Geizhals, ein Knicker, ich sehe schon, mit dir ist schlimm auskommen. Gib nur her und mach's besser im nächsten Jahre!“

Als der Kaftan Jermolais durch die Thüre verschwunden war, sagte ich, um den Rath sicher zu machen:

„Darf ich fragen, welche Geschäfte Sie mit dem hübschen Bärtigen hatten, der Mensch hat eine interessante Physiognomie.“

„Ach mein Herr, ich habe es übernommen, den Obrok von den Leibeigenen des Grafen B. einzuziehen, und da hat man nichts als Mühe, Plage und Aergerniß,

um die Gelder gehörig beizutreiben. Keiner will dran; Jeder hat Ausflüchte und schwört, den Betrag nicht aufbringen zu können. Von mir aber verlangt der Graf die vollen Summen, ohne daß ich jemals für meine Mühe entschädigt werde."

„Aber warum weisen Sie dies Geschäft nicht von der Hand, da Sie reich genug sind, um von Niemandem abzuhängen?"

„Reich genug? Sagen Sie das nicht, ich bin ein Mann, der nur von dem lebt, was er täglich mühsam erarbeitet und legte man auch ein paar Kopeken zurück, so hat man ja auf Saschinka für die Zukunft zu denken." Dabei sah mich der Rath ganz besonders an und ich muß argwöhnen, daß er mir Absichten auf sein Töchterlein unterlegte, die durchaus nicht in solchem Grade vorhanden waren. „Und" — fuhr er fort — „was den Grafen B. anlangt, so ist in mir so eine alte Anhänglichkeit oder Gewohnheit, derentwegen ich mich immer wieder aufs Neue bereden lasse, das lange Jahr schon besorgte Geschäft auf den Hals zu nehmen!"

Hätte der Schelm mich genauer gekannt und gewußt, wie gut ich mit den Manipulationen der Herrn Uprawitels bekannt war, es würde ihn doch etwas frappirt haben.

Kein Russe ist geneigt, eine durch seine Hände gehende Geldsumme passiren zu lassen, ohne daß von derselben etwas für ihn abfällt. Die Herren Uprawitel machen hiervon aber keineswegs Ausnahmen, vielmehr verstehen

sie sich trefflich darauf, ihre usuellen Gebühren nach Möglichkeit zu steigern. Zuerst wird den Leibeigenen ein Plus über die im Passe bemerkte Summe des Obrok abgepreßt; sodann aber verkürzt man nach Möglichkeit die den Leibherren abzuliefernde Summe, unter den pfiffigsten Vorwänden. Die Andeutung Jermolais: „er zahle schon mehr, als im Passe geschrieben stehe,“ bezog sich auf jenes nefas!

Da die Interessen der Leibherren von den Uprawitels bei den Leibeigenen wahrgenommen und vertreten werden, so ist das Geschick der Letzteren natürlich sehr in der Gewalt jener Herren. Klagen gegen sie führen in der Regel nur dazu, das Loos der Kläger zu erschweren; denn die Leibherren wissen zu wohl, wie allgemein dies herrschender Gebrauch bei allen Uprawitels ist, um auf Klagen große Rücksicht zu nehmen, wenn ihnen sonst nur ihre Einkünfte nicht allzu verkürzt zukommen.

Monsieur Galubin notirte den Vorfall in einer Art Register, während ich in meinem Bilderwerke fortblätterte; da öffnete sich leise abermals die Thür und herein trat ein junges starkes, ziemlich korpulentes Frauenzimmer in Nationaltracht. Eine Amme! dachte ich, was mag die wollen? Sie blieb bei der Thüre stehen, sah fragend den schreibenden Uprawitel an, indem sie nach mir hinschielte.

„Also du bist jetzt Amme, Mar Iwan? (gebräuchliche Abkürzung für Maria Iwanowna). Wo blieb dein Kind?“ so fragte Galubin. Die Antwort lautete:

„Im Findelhause!“

„Kaksche! (wie denn) Im Findelhause?“

„Ja Herr! es war ein Mädchen!“

„Wo ist das Attest?“

„Hier, Herr!“ dabei übergab das Frauenzimmer einen Zettel.

„Kharoscho! (gut!) Es mag so sein! und dein Obrok? Du bleibst lange damit aus!“

„Wot polowinia's!“ (da ist die Hälfte, Herr!), den Rest kann ich erst in zwei Monaten bringen!“

„Smo°tris chliucha! (Seh' Einer die Schlumpe!) Du schaffst Alles zur Stelle, oder ich lasse dich bis aufs Blut peitschen und schreibe dich heim!“

Pamiluitje, Ilia Michailowitsch! Ich war vorher so krank und es ging Alles auf, bis ich jetzt wieder in Dienst kam.“

„Mo°ltschi! (Schweige!) Es bleibt bei dem, was ich gesagt!“

„Bosche moi, tschto diellatg? (Mein Gott, was soll ich anfangen?) Hier ist ein Ring, Herr, den ich geschenkt bekam, nehmen Sie ihn, bis ich den Rest bringe!“

„Du wirst ihn gestohlen haben?“

„Ghei Bogu niet's!“ (Bei Gott nicht, Herr!)

„Nun, so mag es sein, ich will das Geld selbst zulegen, aber merke, der Ring muß mir bleiben.“

„Totschen tak Sadar!“ (Es sei so, Herr!)

„Für das nächste Jahr zahlst du das Doppelte an Obrok und denkst noch an mich; sonst schreibe ich mehr. Dein Lohn als Amme reicht dazu hin."

„Budet tak's!" (Es ist vollkommen gut so, Herr!).

Auf das „Paschol!" des Rathes verschwand unter tiefen Verbeugungen auch diese Erscheinung. Der Uprawitel übersah die Abgabe des Kindes an das Findelhaus gewiß nur darum, weil es ein Mädchen war und auf diese nur geringer Werth von Seiten der Leibherren gelegt wird, sie werden nicht zu den Seelen gezählt. Ueber die Fühllosigkeit, mit der gemeine Russinnen ihre Kinder ins Findelhaus abgeben, ließe sich viel sagen. So streng man auch in den höheren Klassen die unverheiratheten Damen bewacht, um sie vor gewissen Zufällen zu bewahren, und wie getrennt auch die Sitte beide unverheiratheten Geschlechter hält, so wenig bedeutet ein kleines Fallissement, oder auch etliche dergleichen, bei der niedern Volksklasse; namentlich sehen dies sogar die Leibherren sehr gern, zumal wenn männliche Nachkommenschaft erfolgt, wodurch die Seelenzahl vermehrt wird. Auf die Gesundheitspflege der Mädchen wird noch weniger geachtet, als auf die der werthvollen Knaben und das will viel sagen; denn in der Regel sieht der gemeine Russe mit größerer Sorgfalt auf seine paar Stücke Vieh, als auf seine Kinder, die schon von selbst nebenbei aufwachsen und „kak ni budg!" (wie es geht) gedeihen.

Während ich meine Bilder weiter besah, und hin und

wieder mir den Anschein gab, eine Seite zu lesen, waren meine Gedanken anderweit und sehr beschäftigt. Mich interessirten diese Besuche beim Herrn Galubin und ich wünschte, daß Fräulein Saschinka noch recht lange wegbleiben möchte, damit ich wo möglich mehrere Bemerkungen machen könnte. Man bleibt in Rußland ziemlich ruhig bei Verhandlungen der Art, wie sie Herr Galubin vornahm, weil fast ein Jeder die Erfahrung gar bald zu machen Gelegenheit hat, daß der russischen Nation von Natur eine weit reichere Dosis zäher Geduld, die in nicht seltenen Fällen an Unempfindlichkeit grenzt, zugekommen ist, als andern indo-germanischen Brüderstämmen. Dies steht zwar im Widerspruch mit dem sonstigen lebhaften Wesen des Volkes; allein ist die Menschheit nicht wie aus Widersprüchen zusammengesetzt? Erblicken wir Aehnliches nicht auch an den Israeliten?!

Ich hatte eben die Ehre, meinem Wirthe die Abbildung eines indischen Götzenbildes zu erklären, als rasche Schritte im Vorsaale hörbar wurden. Aha! jetzt legte man die Ueberschuhe ab und sogleich trat auch ein lebhafter kleiner Mann herein, ohne sonderliche Ceremonien, Herrn Galubin mit „Strasti, Ili Michailitsch!" begrüßend, worauf dieser „Strastiti, Iwan Iwantsch!" entgegnete, sich nach dem Befinden der Familie erkundigte und bald auf die Frage: um das Begehren, überging, nachdem er bemerkt, ich sei ein Zeuge ohne Gehör.

Schon am ganzen Habitus sah ich, daß der Ange-

kommene kein Russe sei. Ein solcher und wenn er sich nach der neuesten Mode kleidet, behält immer etwas ganz Eigenthümliches an sich, woran man den europäischen Grenzbewohner erkennt, ich möchte sagen, es sei schon die Art und Weise, den Rock zuzuknöpfen, bezeichnend. Immer will es scheinen, als sei die Kleidung dem Träger unpassend, ungewohnt. Es versteht sich, daß ich die geringe Zahl Vornehmer hiervon ausnehme, die bereits an europäische Sitte gewöhnt und hier, wie in der ganzen Welt, dieselbe ist.

Jeder etwas Bewanderte kann in Rußland schon an den Begrüßungsworten fast erkennen, wie zwei Leute mit einander stehen. Abgesehen vom respektvollen, das zwischen Entferntstehenden im Range obwaltet und überall leicht wahrzunehmen ist, finden unter solchen, die sich gleich fühlen, gewisse den Grad des Vertrautseins bezeichnende Convenienzen statt. So spricht man das „Strastwuitje Sudar!“ — eigentlich „zur Gesundheit, Herr!“ — welches die gewöhnliche Begrüßung ist, vollkommen aus gegen Fremde, die man respektiren will. Nimmt man schon etwas weniger Rücksicht, so behält man vom Herrn (Sudar) nur den ersten Buchstaben bei und sagt Strastwuitje's. Je weniger Umstände, je weniger Buchstaben, daher: „Strastiti's,“ „Strastiti,“ „Strasti“ und endlich nur legèrement blos kurz: „Strastg.“

Aehnliche Convenienzen finden statt mit den Hinzufügungen der Titulaturen oder des Namens. In der

Regel strebt Jeder den Vornamen des Andern, nebst dem Vornamen von dessen Vater zu erfahren, und es treten alsdann beide an die Stelle des Sudar oder sonstiger Titulatur. Fast nur gegen Respektspersonen spricht man die Vornamen derselben vollkommen aus, sonst aber treten ebenfalls, nach den Graden der Bekanntschaft, Abkürzungen ein, in Hinweglassung von Buchstaben. So wird aus Ilia Michailowitsch — Ili Michailitsch, Ili Michailtsch und Il Michail.

„Ach! Sie haben mir da ein schönes Aergerniß ins Haus geschafft, Ili Michailitsch, mit dem Weibsvolke, das ich letzt von Ihnen in Dienst bekam. Meine Frau macht mir alle Tage Geschrei derentwegen. Sie stiehlt wie ein Rabe, ist faul und zu nichts zu brauchen.“

„Pamiluitje, Iwan Iwantsch! was ist zu machen? Sie wollen nicht viel dran wenden und müssen also die Leute nehmen, wie sie vom Lande kommen. Man muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie abzurichten.“

Dabei machte der süße Rath eine Handbewegung, die deutlich genug eine Anweisung zur zweckdienlichsten Erziehung des Volkes bezeichnete.

„Eto ni dowolno, (das reicht nicht hin) Ili Michailitsch! und man kann doch nicht immer selbst drein schlagen.“

„Bosche moi!“ (mein Gott!) ich sehe schon, wo Sie hinaus wollen! nun padoschditje (warten Sie), da ist ein Ausweis.“

Iwan Iwanwitsch steckte gelassen die Anweisung ein, wonach er ermächtigt wurde, die Leibeigene des Grafen B. von der Polizei mit gewissen Kantschuhieben bessern zu lassen.

„Wenn Sie gelegentlich ein nicht zu häßliches Frauenzimmer haben, so lassen Sie mich's wissen, Ili Michailitsch, ich könnte noch Eines brauchen, für meine Töchter.“

„Kharoscho! und was wollen Sie geben monatlich?“

„Je nun! etwa zehn Rubel!“

„Das ist zu wenig, Iwan Iwantsch, dafür gebe ich keine ab!“

„Sie kann noch jung sein und soll nicht zu schwereren Arbeiten.“

„Po°smotrim! (Wir wollen sehen), es kommt nächstens ein neuer Trupp von den Gütern. Wie ist's, können Sie nicht einige Jungen zur Lehre in Ihre Werkstatt brauchen?“

„Nein! Ili Michailtsch, ich will keine Russen mehr lernen. Man hat nichts als Aerger mit ihnen, sie begreifen nichts Rechtes, sind nachlässig in Allem und verderben noch die Geschäfte, wenn sie hernach selbst anfangen.“

„Nun! Ihr habt genug Vortheil an ihnen, so lange sie lernen.“

„Ach! gehen Sie, die Schlingels fressen wie die Wölfe und ich nehme lieber deutsche Gesellen, da weiß ich, was ich für Arbeit erwarten kann!“

„Kak wam ugodno's!“ (wie es Ihnen gefällig ist, Herr!) sagte Herr Galubin etwas spitz.

„Nichts für ungut, Ili Michailitsch, ich bin ein Deutscher und grade aus, wir können deshalb immer Freunde bleiben!“

Hiermit empfahl sich der Besuch, welchem der Rath nachmurmelte: „Kalbasnik!“ (Wurstmacher!) gewöhnliches Schimpfwort der Russen gegen die Deutschen.

Herr Galubin setzte sich wieder zu mir und stimmte das ewige Klagelied aller Beamteten über das Drückende seiner Dienstverhältnisse an, mich wohl eine halbe Stunde damit unterhaltend, so daß ich, weil keine Unterbrechung nahete, nur durch die Versicherung länger blieb, Saschinka könne unmöglich noch lange wegbleiben. Ich schlug eine Partie Schach vor und mein Gegner hatte mich eben recht arg mit Thurm, Springer und Laufer ins Gedränge gebracht, als die Thüre sich leise öffnete und ein großer, stattlicher Mann eintrat, bis auf Halstuch und Bart ganz modisch aussehend!

„Strasti, Il Michail! Ich dachte, Du wärst allein, und ich kann ein ander Mal wiederkommen.“

„Tritt nur näher, Semen Dmitritsch, wir sind so gut, als allein, der Herr da ist ein Fremder!“

„Hast Du mit dem Grafen meinetwegen gesprochen?“

„Ich sprach! aber er will nicht dran; man hat ihm gesagt, Du seiest sehr reich und ich glaube, Dein Gebot war ihm zu gering!“

„Du weißt recht gut, Il Michail, wie ich stehe; wenn meine Heirath nicht zu Stande kommt, kann ich Dir künftig wenig mehr abgeben und ich denke, Du findest zehentausend Rubel ein schönes Geld zum Freikaufen."

„Lege noch zu, Bruder! Vielleicht kann ich den Handel abschließen."

„Nicht einen Kopeken kann ich zulegen, Ghei Bogu! aber wenn Saschinka sich in meiner Lafka im Gostinoi Dwor etwas aussuchen will, so soll es mir nicht darauf ankommen!"

„Sei kein Filz, Semen Dmitritsch! besinne Dich! Alles was Dein ist, ist dem Grafen, lege noch zu! Ich bin Dein Freund und rathe Dir!"

„Ghei Bogu! ni wozmozehno! (es ist nicht möglich!)

„Nun höre, ich gelte etwas beim Grafen, du weißt es, ich werde thun, was ich kann; aber bedenke auch Du mich."

„Habe ich Dir nicht jährlich ein Gewisses ausgesetzt? und kannst Du sagen, ich sei geizig gegen Dich?"

„Aber Du bist ein Schlaukopf, ein heimlicher, der seinen großen Reichthum verbirgt. Lege noch zu, Semen Dmitritsch! Lege noch zu und Du wirst sehen, was ich vermag!"

„Sieh, Il Michail, wie gefällt Dir diese Dose?"

Der Rath besah das goldene, mit Steinen besetzte Geschenk und ging schmunzelnd zu seinem Schreibtische. Dort schloß er ein Fach auf, nahm einen großen Bogen mit

Siegel versehen heraus, ging auf seinen Clienten zu und sagte, indem er diesem das Dokument überreichte:

„Ich begrüße Dich als Deinen eigenen Herrn, Semen Dmitritsch Sukoff. Bleibe mein Freund, wie ich der Deinige!" Der Freigewordene zählte Geld ab, und hierauf folgten lebhafte und kußreiche Umarmungen, deren Ende ich nicht abwartete, sondern ins Nebenzimmer trat, weil dort ein auf dem Piano angeschlagener Accord, mir die Ankunft der kleinen hübschen Saschinka angezeigt hatte, die ich immer lieber sah, als alle Männerumarmungen!

In der Regel vermeidet man über Leibeigenschaft sich beim Umgange mit Petersburgern oder Russen zu besprechen, denn es ist und bleibt immer ein delikater Punkt. Der Fremde, welcher diese Gewohnheit nicht kennt, empfängt gelegentlich darüber nur hohle Phrasen, wie etwa:

„Unsere Leibeigenen wollen nichts von Freiheit wissen, sie befinden sich besser bei den patriarchalischen Verhältnissen," ja man geht so weit, reiche, leibeigene Kaufleute in den Hauptstädten als Beispiele anzuführen.

Der Unterrichtete weiß jedoch sehr gut, daß wol nur der aus Eitelkeit oder Interesse entspringende Wille der Leibherren diese Leibeigenen vom Freikaufe abhält. Allerdings würden viele Leibherren einen großen Theil ihrer Eigenen gern gegen angemessene Entschädigung freigeben, nur hin und wieder wol auch mancher Eigene sich frei zu kaufen im Stande sein, ohne dies zu thun; indessen ist es keineswegs die Anhänglichkeit an ihre Herren, welche

sie zurück hält. Dies dürfte gewiß nur in sehr wenigen Ausnahmsfällen angenommen werden dürfen. Unter den wahren Ursachen solcher Unterlassungen stehen oben an: die Furcht, militairpflichtig zu werden und gewisse Erfahrung, daß jede an den Tag kommende Wohlhabenheit von dem Leibherren und den Bevollmächtigten weit lieber als Kapital betrachtet wird, das hohe Zinsen bringt und welches man mithin nicht einzuziehen veranlaßt ist.

Von Natur feig, friedliebend und den Zwang hassend, ist dem Russen der Militairdienst in hohem Grade zuwider. Er fügt sich nur darein, wenn er nicht anders kann und ergibt sich dann mit orientalischer Fühllosigkeit. Wer erfahren hat, wie der russische Soldat meist behandelt wird, welch eiserner Fessel er unterworfen ist, wie wohlfeil man sein Leben oft anschlägt und anschlagen muß, dem ist es nicht mehr befremdend, daß den Leibeigenen nach dieser kaiserlichen Freiheit keineswegs gelüstet. — Unter seinem Leibherrn bleibt ihm doch mancher zwangfreie Augenblick, wo er völlig einmal machen kann, was er will; beträgt er sich gut und unterwürfig, so kann er mit ziemlicher Gewißheit annehmen, gar nicht als Militair dienen zu dürfen; je mehr er an Obrok zu zahlen vermag, je weiter entfernt sich diese Möglichkeit und nebenbei genießt er um so mehr Freiheit. Ein auf Obrok Entlassener darf sicher sein, daß sich Jahr aus Jahr ein gar Niemand um ihn kümmert, sofern er keine dummen Streiche macht, worunter auch gehört: etwaigen Reich-

thum sehen zu lassen. Wie ganz anders steht es um den freien Soldaten. Es ist demnach natürlich, wenn die Leute lieber Leibeigene verbleiben wollen und sich eher Mühe geben, kak ni budg (gut oder böse) dadurch zu segeln, als die möglichen Chancen eines Gelingens, an die einzige günstige Perspektive der unbedingten Militairunterworfenheit — das Invalidenthum — zu wagen. Vaterlandsliebe, Nationalstolz und dergleichen, sind Lockspeisen, wonach die losen Vögel anderer, in der Ausbildung höher stehenden Völker nur selten gehen, es bedarf bei mehr Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins gewisser Begriffe vom Staatenleben, der Conskriptionsgesetze oder eines allgemeinen Druckes, um die Leute unters Gewehr zu bekommen, wie viel mehr also bei den weit materielleren Russen.

Ueberall ringt der Mensch zunächst um bestmöglichste Existenzmittel, gleich darauf aber nur die größtmöglichste Freiheit. Der Russe thut dies eben auch, nur ist die Art und Weise verschieden von der anderer Nationen. Wo der Engländer z. B. brutal verlangt, der Schwede oder Norweger mit Gelassenheit und Selbstgefühl geradehin in Anspruch nimmt; wo der Franzos spektakelt, da sucht der Russe unter Bücklingen dasselbe zu erreichen und erreicht es öfter, als es wol den Anschein haben mag. Nur die Form ist — entehrender, während die Sache ganz dieselbe bleibt.

Man entferne nur den Militairdienst oder stelle den-

selben — wenn dies möglich ist — mehr dem freien Entschlusse anheim; man gebe alsdann die Mittel zum Freimachen und es wird sich zeigen, wie viele, oder besser wie wenige, Leibeigene verbleiben werden. Ich wollte eine hohe Wette eingehen, daß in diesem Falle Alles, was echter Russe ist, sich freimachen und dem Schacher in die Arme werfen würde.

Kòtoroui tschin?

(Welcher Rang?)

Mein Guter! Zwischen Würd' und Werth,
Ist eine große Kluft.

Voß.

Das Rang- und Titelwesen muß wol als eine der Haupteigenthümlichkeiten germanischer Völker angesehen werden; je unvermischter diese sich erhielten, um so sorgfältiger finden wir jene Standbäume der Individualitäten, Klassen oder Kasten ausgebildet oder conservirt. Ein Jeder möchte gern sein liebes Ich vor Vermischungen und Berührungen mit minder Edlen, oder weniger Begabten, vor allen Eingriffen in wohlerworbene Gerechtsame, sowie vor jeder Verwechselung bewahrt wissen, durch bestmöglichst befestigte Schranken, deren Wohlthätigkeit jedem Unbefangenen deutlich ins Auge springt.

Blicken wir nur auf die leichtfertigen, im Süden wohnenden Stämme, welche den Romanismus leider zu

viel Spielraum gewinnen lassen; wohin hat sie das allerwelts Monsieur geführt? — Sind sie nicht allerwelts Aergerniß damit geworden?

Man würde es ihnen allenfalls noch verzeihen können, wenn sie in der That allerwelts Diener abgeben wollten, dadurch, daß sie Jedermann ihren Herrn nennen. Allein es ist ein Volk, das anders spricht, als es denkt und oft anders denkt, als es handelt, wie schon ein berühmter deutscher Kaiser der Vorzeit scharfsinnig bemerkte. Seine Sprache besteht nur aus hohlen Phrasen, bei denen sich zum großen Theile Niemand etwas denkt.

„Faites, Monsieur, comme si vous étiez chez vous!“ ist eine ganz gewöhnliche Redensart beim Empfange, ohne daß man deshalb sich auch nur die Bequemlichkeit des Stiefelausziehens oder Schlafrockanziehens erlauben dürfte.

Fast scheint es, als ob die Leute im Lande der Monsieurs nur darum so häufig mon sieur sagten, um Jedermann darauf aufmerksam zu machen, daß bei ihnen gern ein Jeder sein eigener Herr, dabei aber wo möglich noch der Herr aller Andern sein mögte und daß sie das Wort propre als conditio sine qua non und jesuitische reservatio heimlich im Sinne behalten.

Die Engländer, dem Germanismus schon minder entfremdet, sind weniger geschwind mit ihren Einladungen; doch spricht Einer erst sein vielsagendes „call“ aus, so kann man sich schon eher darauf verlassen.

Dafür haben sie auch nicht leichtfertig alle Stand-

bäume niedergerissen und mit ihrer angeblichen National-freiheit ist es so schlimm nicht gemeint. Schon an Kleinigkeiten, wie Viele ganz wichtige Sachen benennen, läßt sich dies wahrnehmen.

Wie streng unterscheiden sie z. B. den Lord vom gewöhnlichen Gentleman, diesen aber wieder vom bloßen Mr. und sofort, obschon sie offenbar mit dem Sir zu allgemein um sich werfen.

Dänen, Norweger und Schweden, nähern sich noch mehr germanischer Vollkommenheit in der Hinsicht. Mit größter Aengstlichkeit wird in diesen Ländern nach Stand und Rang geforscht und genau jedes Titelchen in gezie-mende Anwendung gebracht; wäre es selbst nur das, eines dänischen Krigsraad, gewiß der harmloseste Rath in Kriegs- und Friedenszeiten.

Unbezweifelt obenan stehen jedoch die Deutschen! Bei ihnen wird der Mensch nicht bloß geboren, er wird gleich edel, hochedel, wohl- und hochwohlgeboren, in vielen Fällen sogar hochgeboren.

Die halben und ganzen Erdengötter aber werden gar nicht geboren, vermuthlich geht das Erscheinen in der Welt bei ihnen nicht mit rechten Dingen zu. Daher sind sie Er- und Durchlauchten, Hoheiten u. s. w.

Diese an der Geburt haftenden Titel stehen nun, wie billig, oben an und ihnen folgen, je nach den verschiede-nen Landschaften, Fürstliche, Herzogliche, Großherzogliche, Kurfürstliche, Königliche und Kaiserliche Kanzler und Kan-

zellisten, Einnehmer und Ausgeber, Assistenten und Präsidenten, Auscultanten und Räthe, das will sagen Ohrenspitzer und Kopfnicker; Letztere in großer Varietät und wovon eine nicht geringe Zahl weder etwas rathen darf, noch kann, oder auch zu rathen hat.

Diesen Allen stehen fast überall voran: Gemeine, oder Unterste und Oberste, damit gelegentlich von ihnen das Unterste zu Oberst gekehrt werde; Korporale und Generale, Lieutenants und Marschälle; weil der Zehrstand, oder womit er sich schmeichelt, der Wehrstand, dem Nähr- und Lehrstande gebührendermaßen vorangeht, denn unsere Kultur ist so vorgeschritten, daß wir für jeden Erwerbenden einen Mann Schild- oder Schutzwehr halten, damit Ersterer in Ruhe erwerben oder erzeugen könne, was Letzterer verzehren hilft.

Die Ränge gehen natürlich samt den zubehörigen Pertinenzien und Impertinenzien an Titeln u. s. w. auch auf die Frauen der Graduirten über. Demzufolge gibt es beim Militair: Generalquartiermeisterinnen, wie auch Wachtmeisterinnen, Lieutenantinnen, Rittmeisterinnen u. s. w.

Bei Regierungen und andern Civildikasterien sitzen Kopistinnen, Direktorinnen, Executorinnen und wie sie alle heißen mögen.

Die Gerichte sind ebenfalls weiblich berathen und kurz, ich wollte Niemand rathen, namentlich den Damen, ein Titelchen entfremden zu wollen, oder einem Range nur

im Entferntesten zu nahe zu treten. Auf solche Wagstücke oder Verstöße folgt die Rache festen Fußes und drohend winkt oft dem Uebertreter ein entsetzlicher Injurienprozeß, mit seinen Terminen, Strafen und dem eigentlichen dicken Ende — den Kosten.

Die Frau Vicesuhnummerarthorbeischreiberassistentin hält auf ihre Ehrenrechte mit gleicher Sorgfalt und Strenge, wie die Frau Oberlandesgerichtsvicepräsidentin. Die Frauen also sind es vorzüglich, denen die Gesellschaft es dankt, daß nicht Krethi und Plethi ununterschieden durcheinanderläuft und allerlei Ungebühr anzettelt. Sie sorgen am eifrigsten für Aufrechterhaltung der erwähnten Scheidewände; zur rechten Zeit die nöthigen Reparaturen aller entstandenen Risse und Defekte, sowie etwaige Neu- oder Hinzubauten veranlassend, welche männliche Indolenz unbeachtet lassen wollte.

Die von mehreren Geschichts- und Sprachforschern aufgestellte Behauptung, es sei die russische Nation ein Zweig des großen germanischen oder indo-germanischen Völkerstammes, findet einen bedeutenden Stützpunkt im Rang und Titelwesen der Russen, wenn Aehnlichkeit der Neigungen anders im Stande ist, Familienverwandtschaft darzuthun.

Die Erdengötter und Halbgötter natürlich abgerechnet, zählt man allein im russischen Staatsdienste schon vierzehn Rangordnungen, die sämmtlich Adelsrechte mehr oder minder in Anspruch nehmen und zu nehmen haben.

Das Prädikat Excellenz, gebührt den vier obersten Rangklassen, als:

1) Dem Generalfeldmarschall, Großadmiral, Kanzler des Reichs und Oberkammerherrn.
2) Dem Obergeneral, Admiral, wirklichen Geheimerath und Staatsminister.
3) Dem Generallieutenant, Viceadmiral und Geheimerath.
4) Dem Generalmajor, Contreadmiral, Kammerherrn und wirklichen Staatsrath.

Hochwohlgeboren sind alsdann die folgenden zehen Klassen:

5) Der Brigadier, Capitaincommodore und Staatsrath.
6) Der Obrist und Kollegienrath.
7) Der Obristlieutenant, Hof- oder Justizrath und Schiffskapitain.
8) Der Major und Kollegienassessor.
9) Der Capitain und Titularrath.
10) Dieselben beiden zweiten Ranges.
11) Der Kanzleisekretair.
12) Der Lieutenant.
13) Der Secondelieutenant.
14) Der Fähndrich.

Was nun zwischen dem Nesthäckchen, oder dem zuletzt Hochwohlgebornen Fähndrich und dem gemeinen Manne sich herumtreibt, weder Fisch noch Vogel ist und daher

in einer Art von Zwielicht vegetirt, heißt: Wohlgeboren; obschon ein großer Theil sehr unwohl geboren genannt werden könnte. Namentlich wollte ich dies auf den neugebackenen Bürgerstand in Anwendung gebracht wissen, denn ich kenne kaum eine kläglichere Stellung, — wenn anders von Stellung hierbei die Rede sein kann, — als die eines soit disant Mjeschtschanin (Bürger) in Rußland.

Unsern Blick zu erheitern, wollen wir uns zu erfreulichern Gegenständen wenden, vorher aber noch folgende kleine Fabel in Erwähnung bringen.

Die Katze oder der Fuchs — sagt man, ich glaube aber es war weder die Eine noch der Andere, sondern bin vielmehr geneigt anzunehmen — ein hohes Mitglied des Katzengeschlechts empfand stets ein unwiderstehliches Gelüst nach dem Honig eines in seinem Gebiete befindlichen, ungeheuern Bienenstockes. Nun aber hatten schon früher die Hamster, Mäuse und derlei Nagethiere dieselbe Idee, denselben Appetit gehabt und eine ziemlich wohlgeordnete Repartition des Honigs so wie des Wachses eingeführt; als daher der Königstiger mehrfach seine Pranken auch darnach ausstreckte, wiegelten die Nager das Bienenvolk auf und angeführt von den mit scharfem Gebiß Bewaffneten, ging letzteres dem edlen Thiere mit seinen Stacheln dermaßen zu Leibe, daß ihm für Augenblicke schier aller Appetit verging. Mit dem Verschwinden der Nachwehen empfangener Bisse und Stiche, stellte sich aber bei dem Tiger oder dessen Nachkommen, — denn es verloren

viele Tigerkönige ihr Leben bei diesen Affairen, — immer wieder das alte Honiggelüste ein und schlau dachte man auf andere Mittel, um zum Zwecke zu gelangen.

Man hatte vernommen, daß im Auslande eine kleine Bärengattung, von Kunstverständigen procyon oder Waschbär genannt, mit trefflichem Erfolge benutzt werde, den Honig aus den Bienenstöcken in die tigerliche Küche zu liefern und es wurde gerühmt, daß diese Waschbäre ohne viele Schwierigkeiten treffliche Dressur für diesen Zweck annähmen.

Sofort zog das Tigergeschlecht des Landes, von dem hier die Rede ist, eine Anzahl dieser Waschbäre herbei, damit sie die Stammeltern einer, durch das ganze Reich verbreiteten Bevölkerung werden möchten.

Wirklich vermischten sie sich auch mit inländischen Similargeschlechtern und ihre Zahl ward durch Ueberläufer verstärkt, allein die daraus entstehenden Generationen wollten nicht sonderlich im obwaltenden Klima gedeihen und die Tiger erreichten nur oberflächlich ihren Zweck. Von der Zeit hofft man Besserung!

Moral. Die vielen in Rußland vorhandenen Schuppenpelze sollen von diesen Waschbären herrühren.

Nach dieser Abschweifung wenden wir uns zu meinen Lieblingen, den gar nicht Geborenen; das ist der gemeine Mann, diese wackere Arbeitsbiene im Korbe des Staates. Nur der Scherz verleiht ihm eine Titulatur und nennt ihn: „wasche sdorowié!“ Eure Gesundheit!

Und wahrlich, es ist ein schönes, gesundes Wesen im größten Theile der gemeinen Russen zu finden; nur müssen sie so wenig wie möglich in Gemeinschaft und Berührungen kommen mit Wohl- und Hochwohlgeborenen, mit Excellenzen und Göttern.

Kaum ist in Rußland die erste Frage nach dem Familiennamen bei einer Bekanntschaft geschehen, so drängt schon die zweite: „Ko°toroui tschin?“ welchen Rang der Befragte besitze, hinterher.

Unter Russen oder Nationalisirten in Rußland ist der Besitz eines Tschin Jedem, der Ansprüche an die Gesellschaft macht, fast unbedingte Nothwendigkeit.

Der berühmte Peter Schlemihl konnte, nach dem Verluste seines Schattens, kaum übler daran sein, als Jemand ohne Rang in russischen Gesellschaften. Sogar Kinderchen fragen, sobald sie nur plaudern können: kak wasche tschin? (welches ist Ihr Rang?) Nur etwa dem Ausländer, der ohnehin ein Gegenstand des Befremdens, der Neugier, der Erkundigungen, des Mißtrauens, der Anfeindung und wo möglich der Geringschätzung ist, verzeiht man diesen Mangel. Jeder Andere aber ist unter solchen Umständen, weniger als ein halber Mensch.

Es kann bekannt sein, daß man Schulden habe; man darf in keinem sonderlichen Rufe stehen, hinsichtlich moralischer Führung; ja, was noch mehr als dies sagen will, man braucht weder Kartenspiel zu verstehen, noch französische Quadrillen tanzen zu können; man kann sogar

5*

und schlimmsten Falls Familie haben, ohne selbst ein Haus zu machen und es werden sich dennoch die Gesellschaften zur Aufnahme öffnen; weil wir, mit einem Tschin begabt, doch in einer Art von Stellung sein müssen, woraus Andere einen Nutzen zu ziehen im Stande sein dürften.

Sehr zu tadeln ist der Gebrauch, welcher den in niedrigerem Range Stehenden erlaubt, Höhere ohne Titulatur anzureden, der aber Höheren die Pflicht auferlegt, Niederen alle gebührenden Titel zu ertheilen. Es entsteht dadurch eine Art von Vertraulichkeit, die an andern Orten wegfällt, wo der Fall umgekehrt in Anwendung gebracht wird. Jeder bleibt da hübsch in seiner Sphäre, ist gezwungen die gehörigen Grenzen zu halten und es wird dadurch verhütet, daß Einer oder der Andere auf den Gedanken komme, Alle seien aus einem Thone geformt.

Noch mehr zu rügen dürfte wol eine andere, jedoch nicht so allgemeine usance sein, derzufolge Personen von hoher Geburt, nicht gleich hoch angesehen in der Gesellschaft sind, wenn ihnen ein höherer Tschin, der vom Geburtsrange unabhängig ist, abgeht.

So habe ich in Petersburgs Gesellschaften öfter bemerkt, wie wenig Umstände unter Anderem mit jungen Fürsten gemacht wurde. Kaum daß man das Knjäs (Fürst) in der Anrede als Eingang brauchte!

Zur Abstellung solcher Uebelstände wäre es wol wünschenswerth, daß dem Geburtsrange immer ein verhältniß-

mäßiger Verdienstrang von vorn herein zuertheilt werden mögte.

Wol geht es zumeist im Dienste mit den Avancements junger Leute aus hohen Familien ziemlich rasch vorwärts, namentlich wo hinlängliche Protektion den gehörigen Nachdruck zu geben vermag. Demohngeachtet aber bleibt doch so Mancher sitzen und wird von Personen überholt, die geringer an Geburt sind, wodurch manch nachtheiliger Einfluß entsteht.

Ist nicht bereits große Schwierigkeit eingetreten, die Zirkel der haute volée pure zu erhalten? Wohin soll dies noch führen?!

Jeder mit einem Range Versehene heißt „Tschinownik,“ das will sagen: Innwohner eines Ranges, so wie z. B. „Budotschnik“ ein Straßenwächter genannt wird, weil er in einer „Budka“ (Bude) wohnt, die an der Ecke eines jeden Stadtviertels zu finden ist.

So wie nun der Budotschnik sich in seine Budka begibt, wenn unangenehme Witterung eintritt, Lärm auf den Straßen entsteht, wovon er nicht Lust hat, Notiz zu nehmen; wenn ein nächtlicher, polizeiwidriger Tabakraucher sich bei ihm für ein na wodku (Schnappsgeld) Feuer ausbittet, um seine Cigarre anzuzünden; wenn er sich von einem vorbeifahrenden Wagen, mit Brennholz beladen, einen illegalen Zehenten erhoben und seinen Raub in Sicherheit zu bringen eilt; wenn er müde ist, zudringliche Fragen zu beantworten, und bei andern Gelegenhei-

ten mehr; ebenso schlüpft mancher „Tschinownik“ in seinen „Tschin“ (Rang), wie in eine Löwenhaut, wenn er betrunken, oder Excesse begehend betroffen wird und der Arretirung durch die Straßenpolizei, eben die letzterwähnten Budkenbewohner, entgehen will; denn kaiserliche Beamtete dürfen nicht arretirt werden. Man schickt seinen Militairrang voraus, wenn irgendwo Eintritt zu erlangen ist, wo Schildwachen denselben zu verhindern angewiesen sind. Der mit dem Range verbundene Dienst wird vorgeschützt, wenn es gilt, sich von irgend einer Unbequemlichkeit loszusagen, der man sich sonst zu Gunsten Anderer nicht hätte entziehen dürfen und dergleichen mehr.

„Vergessen Sie nicht, daß ich Staatsrath und Mitglied der kaiserlichen Akademie bin!“ rief mir einst ein Tschinownik zu, dem ich in ziemlich harten Worten eine Prellerei vorhielt, die er an mir verübt hatte, ohne jedoch seinen Zweck mit diesem Zurufe zu erreichen: mir dadurch zu imponiren; denn obwohl ich manchen Ehrenmann unter den Staatsräthen und in der Unzahl russischer Akademiker viele Personen kennen gelernt hatte, denen das Prädikat „brave homme“ und „guter Kumpan“ nicht entzogen werden konnte, wenn gleich sie nicht eben der Welt Beweise geliefert, daß man sie zugleich „gute Köpfe“ hätte nennen dürfen: so waren mir doch unter genannten Rängen Subjekte aufgestoßen, denen aus dem Wege zu gehen am gerathensten sein dürfte.

Wenn vom Range in Petersburgs Gesellschaften die

Rede ist, so dürfen eigentlich nur die ersten vier Klassen erwähnt werden. Erscheinen sie, so wird wol, — je nach Umständen und darnach die Gesellschaft ist, — aufgestanden, sich verbeugt, geflüstert, — kurz, Notiz genommen. Die Grade 5, 6 und 7 passiren wie Gewöhnlichkeiten; von Nr. 8, 9 und 10 ist selten die Rede und 11 bis 14 gehören zum gros de l'armée, höchstens Artikel der Sorgfalt einer Hausfrau abgebend, die ihre Noth eben hat, um die Quadrille vollzählig zu machen.

Es versteht sich, daß es Ausnahmen gibt bei Leuten von renommée, von einflußreicher Familie, oder und hauptsächlichst bei Solchen, denen Plutos mit seinen Geldsäcken zu Hülfe kömmt.

Geld behauptet dermalen überall auf Erden, also auch im Heiligen (St.) Petersburg den Rang über alle Ränge; mit ihm ist man gesucht, fetirt, gehätschelt und verwöhnt; ohne dasselbe, unter den meisten Umständen — ein armer Teufel, dem höchstens übrig bleibt, die Rolle des Fuchses in der Fabel mit den Trauben zu übernehmen. Wenn er es versteht, so kann er allenfalls seinem Verdrusse dadurch Luft machen, daß er über die Thorheiten der Welt sich belustigt, oder sie bespöttelt, wie dies z. B. Treumund Welp eben gethan.

Die Branntweinspacht.

Bewahrt vor allem väterlich dem Volk,
Was Nerven stählt und Schwung dem Geiste gibt.
Stolberg.

Es leben in Rußland Millionen Menschen, die eines allgemeinen Schutzes bedürftig sind, den ihnen mehr oder minder die Regierung gewährt. Daß dies nicht ohne kostspielige Einrichtungen geschehen könne, ist ersichtlich und das Volk mithin zu Steuern verpflichtet. Daneben fließen diese immer wieder in die Adern der Nation zurück, indem sie zugleich einer Menge Beschäftigung geben, was zu den ersten Staatszwecken gezählt werden muß.

Die indirekten Steuern sind von den einsichtigsten Leuten in Schutz genommen und mithin sanktionirt worden. Jeder Angriff auf dieselben, erscheint also sehr gewagt!

Nur wenn man unmittelbare Folgen nachzuweisen im Stande ist, die nachtheilig auf den physischen und psy-

chischen Zustand der Menge einwirken, erscheint eine Einwendung gerechtfertigt. Dies ist nun aber im höchsten Grade bei der Branntweinsteuer der Fall; denn mit jedem Verpachtungstermine der Schankgerechtigkeiten steigern sich die Gebote der Pächter und anstatt das Produkt zu erhöhen, folglich seine Verbreitung zu hemmen, dient dies nur dazu, dasselbe zu verschlechtern, der Gesundheit nachtheiliger zu machen und die Verlockungen zum Trunke zu mehren.

Heute war gerade der erste Tag der Pachtverleihungen an die Meistbietenden und ein Freund nöthigte mich, in seiner Begleitung das Lokale zu besuchen, wo die Auktion Statt findet. Es ist ein großer Saal im Senatsgebäude und wir fanden ihn voll gepfropft von Interessenten oder — Neugierigen.

Mitten im Gedränge stand die lange, hagere Figur des Finanzministers, Grafen Cancrin, dem die Generalsuniform gar sonderbar am Leibe schlotterte. Seine kranken Augen bedeckte eine grüne Brille und hielt den Beobachter ab, die Eindrücke zu erspähen, welche das hitzige Bieten der Pachtlustigen auf ihn machte; denn die verwitterten, ernsten Zügen des Gesichts verriethen nichts. Graf Cancrin bekömmt eine gewisse tantième vom Pachtquantum, weshalb er als Mitinteressent wirkt und es dahin gebracht hat, daß die Pacht unter seiner Verwaltung um viele Millionen gestiegen ist und alljährlich noch fort steigt.

Unter den wirklich Bietenden bei dem Auktionstische, befanden sich wenig Leute von Rang und Ansehen; wohl aber viele Juden, die sonst, — Gott sei Dank! — zu den seltenen Erscheinungen in Petersburg gehören, da ihnen hier ein Niederlassen nicht gestattet ist.

Um nicht mißverstanden zu werden, muß ich bemerken, daß dieser Ausfall nicht gegen die gerichtet ist, welche sich zu den Bekennern des mosaischen Gesetzes zählen. Im alten Testamente ist so viel Hohes und Herrliches enthalten, daß sich die vortrefflichsten Menschen daraus bilden können und obschon Christ mit Leib und Seele, ließe ich mich doch heute beschneiden, wenn mir die Alternative zwischen dieser Wahl, oder dem festen Glauben an all' die Dinge gestellt würde, welche Katholicismus und Protestantismus inclusive des Calvinismus und dergleichen an das schöne einfältige Christenthum gehängt. Also nicht der Religionsmeinung gilt mein Abscheu, mein innigster Widerwille; dieser ist lediglich gegen allen jüdischen und nichtjüdischen Wucher gerichtet, der die Menschheit in die tiefste Erniedrigung herabgewürdigt. Der ist mir verhaßt bis ins Innerste der Seele, in welcher Form er sich auch zeigen möge, sei es als Fabrikant, Börsenspekulant, Pfandverleiher oder Knecht der niedrigsten Leidenschaft.

In allen Formen zeigt er dieselbe Gemeinheit der Seele, dieselbe Erbärmlichkeit des Menschen! Der Jude aber, und namentlich wie derselbe sich im russischen Reiche

zeigt, gibt leider fast ausnahmslos die gemeinsten Repräsentanten dieser Universalgemeinheit. Sein Anblick schon ist widerlich, seine Nähe verpestend und er erregt weniger Mitleid als unbezwinglichen Abscheu in jeder zum Bessern strebenden Menschennatur.

Im übrigen Raume des Saales aber standen zerstreut viele einflußreiche und hochangesehene Männer, die zu anderer Zeit es sehr unter ihrer Würde gehalten haben würden, auf so intime Weise mit übelriechenden Bartjuden und Bartrussen umzugehen, wie es heut geschah, wo offenbar wurde, daß sie mit genanntem Plebse in Compagniegeschäften standen.

Mein unterrichteter Freund nannte mir den Fürsten X., den Grafen Y., Geheimerath Z. und Andere, als Hauptunternehmer von Branntweinspachten, obschon die Geschäfte unter den Namen und der Leitung gemeiner Schacherer getrieben würden. Man schämt sich also der Sache, ohne ihrem Gewinne entsagen zu wollen!

Die Liebenswürdigkeit des unverdorbenen Nationalrussen hat vielfache Anerkennung gefunden und Patriotenstimmen haben sich gegen diesen Branntweinunfug erhoben. Im Reichsrathe ist oft der Wunsch ausgesprochen worden, das arme Volk auf bessere Wege und vom Branntweintrunke abzubringen. Man drang auf Verminderung der Unzahl von Feiertagen, welche hauptsächlich dazu beitragen, die Moralität und den Wohlstand im Volke zu untergraben; man brachte geschärfte Gesetze

gegen Völlerei und andere zum Bessern führende Schritte in Vorschlag; allein stets erhob sich die mächtige Stimme des Finanzministers dagegen, mit der Anfrage: womit der Ausfall im Staatseinkommen, der daraus entstehen müsse, gedeckt werden solle?

Selbst der Errichtung von Mäßigkeitsvereinen war man entgegen, und so erstickt fort und fort immer mehr und mehr schöne Kraft, Familienwohlfahrt und Sittlichkeit im Kartoffelfusel — weil die Finanzen des mit Naturreichthümern reich gesegneten Rußlands angeblich dieses Besteurungsunwesen nicht entbehren können.

Die Anhänger dieser Steuern suchen sich und Andere mit Theorieen zu überreden, indem sie vornehm behaupten, ohne Steuer würde noch mehr getrunken werden und keine Anstalten ausreichen, die Neigung zum Trunke bei den Russen zu mindern. Philanthropen lassen vernehmen, man müsse dem armen, gedrückten Volke diesen letzten Trost nicht rauben und eine Aenderung zum Bessern der fortschreitenden Verstandeskultur anheim stellen.

Das Uebergewicht der Finanzmänner in unsern Tagen ist traurig in solchen Folgen; denn ihrem Interesse opfert man Generationen! Sie haben die Staatswägen überall in die Tinte geschoben und es mangelt an herkulischer Kraft zum Herausziehen. Nur daß der Fluch des sanktionirten Wuchers am härtesten auf die untersten Volksklassen fällt, ist zu beklagen.

Es versteht sich von selbst, daß an das schmutzige

Geschäft der Branntweinspacht, sich eine Menge schmutziger Intriguen ketten; denn ehe der Fusel in die Hände des Schenken in den Kabacken kömmt, sind viele Abkommen zu treffen unter Leuten ohne Ehre und Gewissen.

Mag ein Anderer mehr in Details eingehen, ich will mich eben so wenig lange dabei aufhalten, wie ich auch nur kurze Zeit es im Auktionssaale des Senatsgebäudes aushielt.

Jede Regierung hat die Pflicht, zu reformiren, wo sich Auswüchse in der Nation zeigen; sei es auch nur die Pflicht der Selbsterhaltung in der Zukunft und für die Nachkommenschaft; denn alle Sittenverderbniß rächt sich bitter und stets zunächst an den Regierenden.

Viele Beherrscher Rußlands sahen dies auch ein, das beweisen die noch heut so zahlreich erscheinenden Ukase.

Niemals aber sahen wir Sittenverbesserungen aus Gesetzen hervorgehen, vielmehr waren diese immer nur Stundenzeiger der Sitten.

Eigenes Beispiel vermag viel, dies sehen wir bei'm jetzigen Kaiser; allein es dringt nicht durch und namentlich will es wichtig und hohe Zeit scheinen, endlich den Uebeln auf den Grund zu gehen, sie von da aus zu bekämpfen.

Im Trunke aber concentriren sich namenlose Gebrechen, die im Volke sichtbar werden; theils ruft sie der

Trunk hervor, theils aber führen sie den Trunk herbei. Jeder Staat, der dem Trunke nicht steuert, segelt einem Abgrunde zu, dessen Strudel ihm Zertrümmerung drohen! Diese Behauptung ist so leicht durch Beweise zu unterstützen, daß es unnöthig ist, diese erst aufzuführen.

Die russische Geistlichkeit.

Langes Haar, kurzer Verstand.
Russisches Sprüchwort.

Die große Charakterverschiedenheit slavischer und germanischer Völkerschaften spricht sich auf jedem Blatte der Geschichte, in jeder Erscheinung der Gegenwart aus. Zweige eines Stammes gleichen sie sich so wenig, als dies nicht selten bei Gliedern einer Familie, Kindern eines Elternpaares sichtbar wird.

Ueberall erscheint der Germane als älterer Bruder, ist bedächtiger, männlicher, fester, während am jüngeren die Eigenheiten und Fehler der Jugend hervortreten. Leichter bewegt, rascher im Handeln, fehlt ihm die zähe Unnachgiebigkeit, welche oft zur Hervorbringung von großen Resultaten so unumgänglich nöthig ist. — Noch zu sehr durchdrungen von Eigenthümlichkeiten seiner Abstammung, behaftet mit den klimatlichen Kinderkrankheiten, sehen wir den jüngern Sohn Asiens übermüthig im Glücke, verzagt

und aufgebend in Widerwärtigkeiten, während sein älterer Bruder hartnäckig bis auf den letzten Mann für seine Meinung kämpft. Nur der eigenen innern Ueberzeugung weicht der Germane, nur dieser macht er nachgebend Platz, oder nimmt, besser gesagt, auf diese Art fremde Meinung gastlich auf. Ganz umgekehrt läßt der Slave sich äußerlich beherrschen, lenken, führen; während er dagegen, gleich dem Juden, seinen Geist mit einer chinesischen Mauer verschließt, ohne Irrthümer einsehen zu wollen, sobald sie ihm nicht durch physische Mittel abgedrungen werden. Einmal aber zu einer Sache gebracht, verschwindet auch fast spurlos jedes Zeichen eines früheren Zustandes. — Der Deutsche will auf seine Art frei sein, oder eigentlicher: er mag nur Fesseln tragen, die er sich selbst anlegen kann. Alle Despoten kämpften bis jetzt vergeblich dagegen und selbst die subtilere geistliche Hierarchie Roms vermochte nicht dem widerspenstigen Volke durchaus Zaum und Gebiß anzulegen. Sobald es selbst unter den heiligst gehaltenen Formen, die Fessel gewahrte, zeigte sich der tief gewurzelte Nationalgeist kräftig und immer siegend. Das Land glich so lange einem Feuerheerde, wo bald hier bald da die Flammen ausbrachen, bis der Gährstoff abgestoßen war.

Wie verschieden, entgegengesetzt der Slave.

Selbst da, wo er frei sein könnte, ruht er nicht, bis er sich unter Fesseln gebracht. Er begreift die Freiheit nicht und sucht sie immer in Gemeinschaft mit sklavischen

Formen. Er glaubt nur frei sein zu können, wenn ihm Sklaven gehorchen sollen, und wird Sklav der Sklaverei! — So war es bei jedem der drei mächtigen slavischen Stämme, der Wenden, der Slaven und Anten. Keiner wollte die Freiheit des Andern respektiren, daher innere Zerwürfnisse und endlich äußerer Druck, dem sie stets unterlagen. Das Volk war immer zu kindlich, um jemals mehr sein zu können als Sklav, Spielball seiner Besieger. Nicht von Slawa (Ruhm), sondern unbestritten von Sklav, ist sein Name herzuleiten, denn niemals erhob er sich zur Freiheit. Selbst die Freiheit des Geistes pflanzte nur einmal, nur einen weltgeschichtlichen Moment lang, ihr schönes Panier unter den Slaven auf, allein sie wurde schlecht vertheidigt und verschwand spurlos. Wer erkennt heute in Böhmen, daß einst der kräftige Ruf geistiger Freiheit dort ertönte aus dem Munde seiner Prager Gans (Ghus Huß)? Es gibt ein germanisches Land, wo die Geistesfreiheit viel härter verfolgt wurde, als dies in Böhmen geschah und das eben auch keine andere Bollwerke den Bedrängten darbot, als Bergesschluchten; allein die Cevennen vertheidigte ein Volk, in welchem Freiheitssinn tiefere Wurzel zu schlagen vermochte, darum gelang es auch keiner Gewalt, dort ein Resultat zu erreichen, wie dies in Böhmen erreicht wurde. — Die Germanen vertheidigten ihre Götter hartnäckig gegen das Christenthum und in der That so lange, bis eigene Ueberzeugung im Volke die Oberhand gewann. Seitdem aber zeigte sich

auch in der Nation das Christenthum lebendig. Wladimir, der Apostelgleiche, konnte dagegen 989 fast ohne allen Zwang das Christenthum einführen und das Volk massenweis zur Taufe bringen, wie dies z. B. mit den Einwohnern von Kiew und der Umgegend auf ein Mal im Dniepr geschah.

Wie wenig tief die christliche Religion ihre Wurzeln, troß diesem scheinbaren Entgegenkommen, in die Nation zu schlagen vermochte, davon zeugen die noch heute bemerkbaren Spuren, welche der durch die Mongolenherrschaft eingeschleppte Lamaismus zurückgelassen.

Batu und seine Horden hätten nur weniger Achtung vor allem Kirchlichen und mehr Bekehrungseifer haben dürfen, so würde er die Russen vielleicht eben so bereitwillig zur Annahme des Lamaismus gefunden haben, als sie Wladimir zwei Jahrhunderte früher geneigt fand, sich taufen zu lassen. Und so ist es noch heute. Nichts als die Furcht vor der Ruthe vermag bei dem Russen tiefer einzudringen, es sei denn etwa der Schachergeist. Man fügt sich leicht in eine angenommene oder anbefohlene Form und bleibt innerlich, wer und was man ist.

Noch heute dringt dem Russen sein Christenthum nicht eben durch die dicke Haut. Der gemeine Mann hängt besten Falls an der Form, in welche sich der Vornehmere eben fügt. Ersterer denkt sich gar nichts dabei und Letzterer, — was ihm eben gut dünkt, er ist indifferent.

Hätte ein Funke jemals in der Nation gezündet ge-

habt, so würden die Folgen unausbleiblich sichtbar geworden sein, wenn auch vielleicht nur in Ausartungen und Mißbräuchen. Namentlich würde die Geistlichkeit ihr Haupt mehr erhoben haben. Dazu fehlte es niemals am guten Willen der Einzelnen, denn auch dort gilt: es sei das Pfäfflein noch so klein, steckt doch ein kleines Päpstlein drein! Allein der Begriff von Einheit fehlte, und so wurde es einzelnen Herrschern leicht, auch in Kirchenangelegenheiten die Oberhand zu behalten.

Die Priesterschaft stiftete die jetzige Dynastie Rußlands, indem sie den Sohn eines Priesters, Michael Romanoff, auf den Thron erhob und es geschah unbezweifelt in der Absicht, die weltliche Herrschaft an sich zu reißen. — Da aber nach Verlauf eines Jahrhunderts von den Priestern gesagt werden mußte: „sie könnten das Latein kaum lesen und lebten in beständiger Trunkenheit,“ so war es kein Wunder, daß die Hierarchie sich gegen einen Mann, wie Peter den I., nicht zu halten vermochte, vielmehr von dessen Kraft unter die Füße getreten wurde. Es traf ein, was die Priester gewollt, der Thron kam in ihre Hände; allein dies erfüllte sich wie ein zweideutiges Orakel, denn eigentlich riß nur ein Abkömmling der Priesterkaste jede Herrschaft, so weltlich als geistlich, an sich.

Anstatt thätig und wachsam zu sein, anstatt die Ausbildung des Geistes, worin endlich jede reelle Herrschaft begründet sein muß, in der ganzen Korporation nicht außer Acht zu lassen, hielt man sich gesichert genug durch das

Vorurtheil, und verfiel geistig und sittlich je mehr und mehr.

Vielleicht suchten die Kirchenhäupter sogar diesen oder jenen Vortheil darin, daß die Masse der Priester in Dummheit und Völlerei lebte. Jeder sittliche Verfall rächt sich aber stets mit eiserner Consequenz.

Ueber ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem nun das Staatsoberhaupt zugleich Oberhaupt der Kirche geworden, und wir fragen: in welchem Zustande befinden sich jetzt die Nachfolger Christi, d. i. Diener Gottes und Lehrer der Nation? — Leider kann man hierauf eben nur antworten: es sehe mit denselben nicht viel besser aus, als zu oben erwähnter Zeit. Einzelne sehr seltene Ausnahmen abgerechnet, die man für gewisse Repräsentationen nöthig zu haben glaubt und dafür zustutzt, stoßen wir durchgehends auf große Ignoranz, gepaart mit grober Eingebildetheit und dumpfem, stumpfem Festsitzen an Alfanzereien. Bricht irgend ein offener Kopf aus eigenem Triebe sich durch, so wird er sorgfältig unterdrückt, das kann ich aus Erfahrung bestätigen und würde Beispiele dafür anführen, müßte ich nicht Rücksicht nehmen. Wohl hat man Priesterseminare und sonstige Einrichtungen zur Heranbildung der Geistlichkeit, allein sie sind eben nur da, um sagen zu können: sehet, wie wir für Bildung sorgen! Ins Leben aber tritt Nichts.

An Rom ist endlich zur Genüge bewiesen, wie nutz-

los es ist, hemmend in die Räder des geistigen Umschwunges einzugreifen.

Was hat es gefruchtet, die Priesterschaft in Beschränktheit erhalten zu wollen? Hat man darüber nicht selbst das Heft aus den Händen verloren!? Das ist aber das Resultat alles Kurirens mit Palliativen.

Der Menschengeist gleicht einer Dampfmaschine, einmal die Ursache vorhanden, kann die Klugheit nur Ventilatoren anbringen; andere Mittel führen lediglich zu gewaltsamen Explosionen!

Wie wenig eine Staatsmaschine von der gebildeten, oder noch besser, gar gelehrten Priesterschaft zu fürchten habe, wenn sie sonst mit guten Ventilatoren zur richtigen Ableitung überflüssiger oder unreiner Kräfte versehen ist, sehen wir in protestantischen Ländern, welche bisher immer der Sitz größter Ruhe waren. Nur wenn stockende Kräfte — eben die des Romanismus — dazutreten, ohne gehörige Ableitungswege zu haben, gab es Unruhe.

Allerdings ist Vorsicht überall gar sehr von Nöthen, besonders in Rußland; allein wenn man Jahrhunderte sich Zeit nehmen kann, läßt sich nach und nach, ohne alle Gefahr, das Licht überall hin verbreiten. Eine gebildete Priesterschaft aber ist doppelt von Nöthen; einmal um der Einfalt eben das richtige Maß messen zu können, sodann aber, damit dem Indifferentismus der sogenannten Gebildeten, Grenzen gesteckt werden.

Der gemeine Russe achtet in seinem Popen eben nur

die äußere Form, so wie sein ganzes Christenthum nur in Beobachtung von Formen besteht. Zeigen sich unter den Popen Leute, die den Nagel auf den Kopf treffen, und ihre Würde behaupten, so ist dies zufälliges Ergebniß glücklicher Naturanlagen, die sich vermöge eigener Kraft durcharbeiteten. Die Erfahrung aber lehrt: daß ohne zweckmäßige Anleitung, ohne geistige Anregung und Fortbhülfe, die Menge zurückbleibt und versinkt. Dies gilt für Priester und Laien.

Unter der gebildeten Klasse herrscht allgemein die größte Gleichgültigkeit gegen die Priesterschaft, und machen hierin einige alte, geistig festgefahrne Betschwestern Ausnahmen, so sind dies wie überall Kuriosa. Was stehen dem armen, bornirten Popen für Mittel zu Gebote, sich in Respekt zu setzen bei einem Publikum, das durch Lektüre der durch Romane populair gemachten französischen Tagesphilosophie verdreht und angesteckt ist?

Er kann nur sein Kreuz schlagen und sein Ghospodin pamilui! (Herr, erbarme Dich!) sagen.

Die russischen Popen stehen allgemein dem gebildeten Publikum so gegenüber, wie dies anderswo etwa der Fall ist bei den Blasirten, Indifferenten; man ruft sie zu Trauungen, Taufen u. s. w., wie man auch den Arzt, Chirurgus zu einem Aderlaß ruft; sie werden dafür bezahlt und können wieder verschwinden! — Wenn diese Erscheinungen sich bei altersschwachen, abgelebten Gesellschaften ausnahmsweise zeigen, so ist es wohl schlimm,

allein schlimmer gewiß noch, bei einer in der Civilisation jung auftauchenden Nation. Das Beispiel von Achtung gegen die Priesterschaft, welches der Kaiser giebt, reicht aber nicht weiter, als zur Aufrechthaltung der äußern Form nöthig ist; denn so etwas läßt sich nicht von außen hinein gebieten.

Es ist der ungenügende Bildungszustand russischer Geistlichkeit um so mehr zu beklagen, als die griechische Kirche viel Gewinnendes vor der römischen voraus hat und bei einiger Ausbildung vielleicht den höchsten Standpunkt unter allen Religionsparteien einzunehmen im Stande sein dürfte. Es findet sich da noch viel von der edlen Einfachheit des Urchristenthums, unangetastet von Pfaffenwitz und Pfaffentrug. Darauf ließe sich viel Hohes und Schönes bauen; allein es gehören dazu durchaus tüchtige Arbeiter.

Bei so stumpfen Hirten wird auch in die Heerde kein Leben kommen und das schöne Christenthum immer ein guter, aber schlecht gehaltener und getragener Mantel bleiben, der übergeworfen wird, des Scheines halber, darunter aber versteckt sich Fäulniß aller Art. Die Priesterschaft muß durchaus überall die ideale Fahne hoch aufpflanzen und zum Darnachstreben ermuntern; für das Zurückbleiben braucht nirgends Sorge getragen zu werden.

Bringt man die Aengstlichkeit in Erfahrung, welche im Bezug auf griechische Religion insbesondere überall obwaltet, sieht man, wie Censur, Polizei und andere An-

stalten ein vorzügliches Augenmerk darauf legen, daß nichts Neues, Anregendes eingeschmuggelt werde, so will es fast scheinen, als werde von Regierung und Synod alles Kirchliche gleich einem Pulverthurme vor jedem Funken behütet. Dies sollte aber doch jedenfalls nur in Bezug auf das Volk Anwendung finden; denn je besser und sorgfältiger eine Priesterschaft gebildet worden ist, je mehr wird sie einsehen, daß der Haufen mit Vorsicht behandelt sein will.

Sollte oder wollte die russische Geistlichkeit einen selbständigen Entwickelungsgang gehen, ohne Zuziehung und Benutzung der Vorarbeiten des Auslandes, so wird jeder Unterrichtete zugeben, daß dazu gründliches Quellenstudium unerläßliches Bedürfniß wäre.

Das Studium der griechischen und hebräischen Sprache müßte lebhaft betrieben und die Arbeiten der Tüchtigsten verbreitet werden. Weder zeigt sich aber in der Literatur die geringste Spur hievon, noch gibt uns die Bekanntschaft mit den unterrichtetsten Individuen Beweise dafür; im Gegentheil werden wir offenbare Vernachlässigung der alten Sprachen gewahr. Nun bliebe zwar noch ein Weg offen, nämlich die fleißige Benutzung der neuern theologischen Literatur des Auslandes, namentlich aber die der Deutschen, welche ohne Widerrede die reichste Ausbeute darbietet. Allein auch damit ist es nichts! Seit Peter des Großen Zeiten wurden von Zeit zu Zeit Russen zur Ausbildung ins Ausland gesandt; auch die deutschen Hoch-

schulen blieben nicht unbesucht von ihnen. Vergebens aber suchen wir unter all den Gästen Theologen.

Also persönlich stellten sie sich nicht ein; dafür aber wird rühmend erwähnt, daß auf den russischen Seminaren zur Bildung der Geistlichen die deutsche Sprache betrieben werde. Ich kann, ohne der Wahrheit im Entferntesten zu nahe zu treten, dreist behaupten, mit Allem, was Petersburg an literarisch strebsamen Personen aufzuweisen hat, mehr oder minder in Berührung gekommen zu sein und weiß aus meiner Erfahrung, sowie nach den einstimmigen Behauptungen meines Bekanntenkreises nur zwei russische Geistliche anzuführen, die deutsche Bücher lasen und ziemlich mit der deutschen Sprache und Literatur bekannt waren.

Es sind die Herren Sidonski und Boguslafski. Unter den Seminaristen fand sich in letzter Zeit nur ein junger Russe, der so so aus dem Deutschen zu übersetzen verstand.

Früher kannte ich noch einen Herrn Lisizin. Zugestanden, daß mir noch ein einzelner weißer Sperling unbekannt geblieben sein könne, die Menge ist grau und somit bewiesen, wie hoch das Studium der deutschen Sprache unter der russischen Geistlichkeit anzuschlagen.

Hiernach und wenn man die glänzenden Berichte des Ministers der Volksaufklärung für baare Münze hält, will es fast scheinen, als ob in Rußland zuerst die Nation und darauf (?) wohl erst dessen vorzüglichste Lehrer aufgeklärt werden sollten; allein an einem andern Orte

habe ich zu belegen gesucht, wie wenig es überhaupt vor der Hand noch mit den Unterrichtsanstalten zu bedeuten habe, und wie von diesem Wenigen auf das eigentliche Volk kaum ein minimum gerechnet ist, wenn man überhaupt so kühn sein darf anzunehmen, daß die Absicht dieses Ministeriums nicht auf Volksnichtaufklärung gerichtet sei.

Aus diesem Grunde, und mit gänzlicher Beiseitsetzung der nicht zahlreichen gebildeten Stände, kann es die Synode auch wohl noch eine Zeitlang ruhig mit ansehen, ohne befürchten zu müssen, daß vom Volke die Unterweisung der Priester ausgehen werde.

Dränge nicht so viel Licht und Zündstoff auf andern Wegen in die Adern der Nation, ja träfe man von Seiten der Regierung nicht wirklich in vielen nicht religiösen Dingen zu viel Anstalten, das russische Volk der viel gepriesenen Kultur unserer hochgeschätzten Zeit raschmöglichst entgegenzuführen, so ließe sich ein solches Hintenanbleiben in Sachen der Religion wohl noch eher motiviren; aber unter obwaltenden Umständen bleibt dasselbe unverantwortlich.

In alle zum Gedeihen und Nichtgedeihen führende Kanäle befördert man Zuströmung, nur der wichtigste, alle geistige Gesundheit bedingende Weg, soll im elendesten Zustande verbleiben.

Das begreife wer da will, ich kann mir kein kluges Resultat aus solcher Verfahrungsweise zusammenreimen.

Dutzendweise werden jährlich französische, deutsche, englische und andere Romane ins Russische übersetzt, die nichts enthalten, als populair gemachte philosophische Ideen, oft nicht einmal der lautersten Art. Diese, nebst manchem einheimischen Selbstgebräue, läßt man der großen Volksmenge zuströmen, ohne auf Abführungsmittel zu denken, — nun wohl bekomme es!

Gelesen wird schon jetzt genug und die Kunst zu lesen verbreitet sich im Volke schnell weiter, weil diese Beschäftigung der zum dolce far niente sehr geneigten Nation recht zusagt.

Dies sieht Jedermann ein, und es ist allenthalben ausgesprochen, ja man thut sich etwas darauf zu Gute. Dennoch glaubt man nicht an das Inkonsequente der Sache, oder sollte man es wirklich nicht einsehen? Wenn der Riese nur die Glieder nicht eher streckt und sich erwachend die Augen reibt, ehe man es gewahrt und von dessen Kraftäußerungen niedergestreckt wird!

Die Disciplin in geistiger Hinsicht ist in Rußland sehr streng unter der Geistlichkeit. Jede etwaige Abweichung vom einmal Angenommenen, jede Art von Neuerung, ja alle Betrachtungen des Bestehenden, die zu Zweifeln führen könnten, werden mit aller Kraft gewaltsam unterdrückt und im Falle auch hart verfolgt. Der Synod will keine Art von Antastung des Hergebrachten, à la Chine.

Aber auch in weltlicher Hinsicht hat sich neuerlich viel

geändert und die Priester haben strengere Ahndung etwaiger Extravaganzen zu gewärtigen, als wohl früher; selbst dem Trunke dürfen sie sich nicht mehr öffentlich hingeben, ohne Strafe zu gewärtigen. Dies wäre ein wirklicher Schritt zum Bessern!

Oberhaupt der Kirche, Patriarch nämlich, ist wie schon erwähnt, das Staatsoberhaupt seit Peter I.; die Geschäfte aber versieht ein, aus der hohen Geistlichkeit der Hauptstadt zusammengesetzter Conseil, unter der Firma „Synod.“ Der Kaiser führt den Vorsitz und schickt als Stellvertreter jetzt nicht mehr einen seiner Stiefel, wohl aber meist einen seiner Adjutanten. Unter der Zahl der Letzteren befinden sich sehr gebildete, sehr gewandte und sehr achtbare Personen; das ist aber auch sehr nöthig, denn sie werden überall hin versandt, wo es nur etwas zu begutachten oder zu schlichten gibt.

Oft erscheinen die Fähigkeiten unglaublich, in deren Besitz diese Herren doch sein müssen, um ihren Aufträgen genügen zu können. In allen geistlichen und weltlichen Dingen sollen sie bewandert sein, denn sie müssen Kirchenstreitigkeiten begutachten, öffentliche Bauten leiten, die Regierungsführung der Gouverneurs kontroliren, Universitäten inspiciren u. s. w. u. s. w. Ich möchte nicht in der Haut eines kaiserlichen Flügeladjutanten stecken.

Die Stellen der Metropoliten sind dermalen die höchsten Kirchenposten in Rußland. Ich habe Ursache zu glauben, daß der Mitraträger, sowie die Herren Archirei

(Erzbischöfe und Bischöfe), nicht viel mehr als Figuranten des Synods abgeben. Der Kaiser allein spielt und componirt Solos. Metropoliten und Archirei bilden die höhere Geistlichkeit, welche ehelos leben muß. Ein Beweibter, und wenn er die Gaben des heiligen Chrysostomus doppelt in sich vereinte, kann zu so hohen Würden nicht gelangen. Daher will es scheinen, als ob eine Art Prädestination über der hohen Geistlichkeit schwebte.

Hierauf folgt nun die schwarze und weiße Schaar der niedern Kloster- und Weltgeistlichkeit. — Es gibt in der schwarzen Brüderschaft Archimandriten (Aebte), Igumeni oder Nastojateli (Prioren), Khiromonakhi oder Khirodiakoni (geweihte Mönche oder Diakonen) und Monakhi (Mönche) schlechtweg. Letztere nennt ein terminus technicus oft wohl bezeichnend: „gemeine Bürderschaft!" Diese sogenannte „schwarze Geistlichkeit" soll die Pflegerin der Wissenschaften sein und steht im Range über der weißen Weltgeistlichkeit, wie etwa die Kavallerie über der Infanterie, oder das Geniecorps über der Linie. Daß diese Schwarzen nicht gleich dem verrufenen Doktor Faust mit dem Schwarzen im Bunde seien, zu Folge eines Dranges nach Wissen und Erkenntniß, kann ich bestens versichern.

Die Weißen sind natürlich auch hier nicht immer Weise und bestehen aus Popen mit ganzen, halben — oder was weiß ich, — viertels-Weihen; sie heißen: Khiro-Diakoni, Diakoni u. s. w.

Die Weißen und der größte Theil der Schwarzen leiden unter der Tyrannei einer individuellen, zur Satzung gewordenen Meinung, wie das leider sehr oft unter Menschen der Fall ist. Es wird, wie bekannt, der Weltgeistlichkeit gestattet, ein Weib zu nehmen; stirbt aber dieses Eine, so wird ohne Gnade aus dem Weißen ein Schwarzer gemacht; er muß ins Kloster, weil das todte Wort der Schrift den Monogamismus zu predigen scheint, wenn es sagt: „der Priester Gottes sei eines Weibes Mann."

Unter Umständen und bei freier Wahl hat die Monogamie so viel Vortreffliches in sich, daß kaum Erhebliches dagegen zu sagen sein dürfte; allein als Gesetz fürs Allgemeine ist und bleibt sie drückend und unpassend.

Sieht man die Sorgfalt, mit welcher die russischen Popen bei der Wahl ihrer Gattinnen zu Werke gehen, wie sie deren Gesundheitszustand genau berücksichtigen, sich nach etwaigen Erbübeln der Familie erkundigen u. s. w., so fühlt man sich versucht, dies aller Welt als Gesetz zu empfehlen, obgleich es etwas nach dem Animalen schmeckt! Bemerkt man ferner, wie aufmerksam die Gattinnen der Priester von diesen behandelt werden, so läßt sich das gewiß nur loben, was dieser oder jener Satyriker auch etwa von Pantoffelherrschaft anmerken möchte. Diese bleibt in höherem oder niedrigerem Grade einmal das Schicksal aller Ehemänner. Allein die beständige Furcht vor dem Tode ihrer Gattinnen und die unerwünschte Lage, in

welche die Geistlichen bei solchen Fällen gerathen, sind Gründe genug, um die Monogamie als Gesetz zu verwerfen. Sie ist dann schlimmer, als das Cölibat.

Das Heer der untern Kirchendiener, Sacristane, Sänger u. s. w. ist nicht ordinirt, gehört aber dennoch zum Klerus.

Noch sollen einige wenige Nonnenklöster existiren, von denen ich jedoch niemals etwas gesehen oder gehört habe. Allen Klöstern gilt die Regel des heiligen Basil.

Man hat mir eine genaue (?) Zahlenstatistik der gesammten Geistlichkeit Rußlands gegeben; allein ich gebe überhaupt nichts auf alle solche Angaben, die namentlich in Rußland so unzuverlässig sind, daß jede darauf begründete Meinung zum Irrthume führen muß. Jedenfalls aber ist die Gesammtzahl des Klerus gering, auf so viele Millionen Laien. Daß sich der geistliche Stand stets nur aus sich selbst rekrutirt, ist bekannt, ebenso, daß der ganze Gottesdienst und die Amtsverrichtungen der Geistlichen fast nur aus Ceremonien besteht. Dann und wann wird etwa eine alte Homilie abgelesen und nur in seltenen Fällen eine Predigt gehalten. Der Religionsunterricht, welchen die Geistlichen der Jugend ertheilen, ist — selbst in Privatfällen — höchst oberflächlich und seicht; man kann sich also denken, wie er im Allgemeinen beschaffen sei.

Der große Ceremoniendienst wird der Geistlichkeit sehr zeitraubend und läßt ihr keine Muße zu einer Fort- oder Ausbildung, selbst wenn der Trieb dazu vorhanden ist.

Auch in pekuniärer Hinsicht sind die Geistlichen wohl minder gut gestellt, als in vielen andern Ländern, wo ihnen die Vorschur nicht so armer Völker, als der russischen, gelassen ist.

Der gemeine Mann in Rußland muß den Rahm vom Eigenthümer seiner Seele, d. h. seinem Grundherrn, abschöpfen lassen; was an Fetttheilchen dann etwa noch zurückbleibt, nimmt das Leben in Anspruch und an das Geistliche wird nur etwa ein kleines mageres Ueberbleibsel verwendet, wovon der Klerus nicht fett zu werden vermag.

Wenn ich zum Schlusse noch bemerke, daß die russischen Geistlichen unter sich keineswegs die glänzendsten Bilder der Eintracht abgeben, so wird dies nicht sehr auffallen, denn es ist tout comme chez nous. Aber daß sie von der Kraft ihrer Korporation so wenig Gebrauch machen gegen andere Macht, die ihnen das Revier verdirbt, ist anderwärts nicht immer der Fall. Freiwillig oder unfreiwillig begnügen sie sich mit dem bescheidenen Theile, welches ihnen übrig bleibt — und das wäre nicht ihre schlimmste Seite zu nennen. Sie sagen nicht nur: „Gebet dem Kaiser was, des Kaisers ist," sondern sie dehnen diese Anweisung auch, ohne zu murren, bis auf die „Seelenbesitzer" aus. Der geistliche Stolz scheint in Bezug auf die Güter dieser Welt gänzlich gebrochen, d a r a u f l i e ß e s i c h v i e l S c h ö n e s b a u e n!

Woher sich die Sitte der Geistlichen schreibt, außer dem Barte auch das Haupthaar lang wachsen zu lassen,

ist mir unbekannt geblieben; vielleicht haben sie dafür ähnliche Gründe, als einmal unser junges Deutschland, ruhmvollen Andenkens!

Woher es kömmt, daß man in Rußland so wenig auf den innern Ausbau der Kirche durch Bildung der Geistlichen zunächst und religiöse Bildung der Nation nachher bedacht ist, während man doch äußerlich mancherlei Kunstgriffe anwendet, um eine alleinige Kirche für Rußland zu Stande zu bringen, vermag ich nicht zu sagen.

Gewiß ist, daß alle nichtgriechischen Religionsparteien eben nur geduldet, auf keine Weise aber etwa protegirt werden.

Man will keinen Uebertritt in dieselbe, obschon man umgekehrt sehr gerne sieht, wenn Andersgläubige den griechischen Ritus annehmen. Mit der Toleranz ist es also nicht gar zu weit her.

Unterrichts- und Bildungsanstalten.

Non multa, sed multum.

Die jährlichen Berichte, welche der Minister Uwaroff über den Zustand des russischen Unterrichtswesens drucken ließ, haben dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit des Auslandes zu erwecken und haben hier und da bei Scharfsichtigen gewiß den Argwohn rege gemacht, es möge der Herr Minister der Volksaufklärung die Berichte an den Kaiser über seine Amtsverwaltung nicht ungeschminkt abgefaßt haben, weil eben zu viel Bewundernswerthes geschah und wir doch zur Genüge wissen, daß überall mit Wasser gekocht wird. Sollte eine Nation im Stande sein, in Jahrzehenten auf den Standpunkt der Bildung sich zu schwingen, wohin andere durch ein ernstes, beharrliches Streben in Jahrhunderten erst gelangen? Sollte es möglich sein, diesen so schnell sogar auf die Schultern springen zu können?

Und waren wir ungeschickter, unfähiger, die wir eine lange Lehrlingszeit durchzumachen hatten, ehe es uns gelang, alten Mustern einigermaßen näher zu kommen?

Der fremde Besucher, dem Rücksichten und Absichten die Thüren der Institute in Rußland, namentlich aber in Petersburg öffnen, wird in Versuchung gerathen, diese Fragen mit Ja! zu beantworten; denn ihm begegnet fast überall strenge Ordnung, Reinlichkeit und anscheinend positives Wissen, wenn angestellte Examina es bis dahin kommen lassen.

Nur wenn es bekannt wird, wie eingeübt man auf solche Besuche ist, welche Vorsicht gebraucht und wie große Vorkehrungen getroffen werden, dem steigen bescheidene Zweifel auf, die jedoch nur unter sehr begünstigenden Verhältnissen ins klare Licht kommen; etwa bei längerem Aufenthalte und genauen Beobachtungen an zahlreichen Bekanntschaften; denn es kann in China nicht viel schwieriger sein, sich vom genauen Zustande vieler Dinge zu unterrichten, als dies in Rußland der Fall ist.

Menschlichkeiten sind allenthalben anzutreffen und es wäre z. B. für den Unterrichteten nichts leichter, als einen äußerst pikanten Kehrseitenbericht über Deutschlands Unterrichtswesen, dem Cousinschen günstigen Urtheile an die Seite zu stellen, ohne jedoch im Stande zu sein, die Sache so sehr zu reduziren, wie in Rußland, wo allzuviel lediglich für den Schein hingestellt ist.

Liegt uns daran irgend ein Hauswesen, nicht blos

von der repräsentativen Seite kennen zu lernen, so dürfen wir in Rußland ja nicht immer nur den Hauptaufgang, — die Paradentreppe — gehen; sondern wir müssen auch die selbst kleineren Menagen selten fehlende tschornoi liesniza (schwarze Treppe) betreten. Man versteht darunter einen zweiten, engern, dunklern Zugang zur Wohnung, der nur von Vertrauten betreten wird. Hundert Fälle gegen einen gerechnet, kann man versichert sein, stets auf diesen schwarzen Treppen die schmutzigen, liederlichen Kehrseiten der Haushaltungen kennen zu lernen. Es sind die Wirthschaften hier en negligée zu sehen!

Ist man erst bekannter, so wird daraus nirgend ein Hehl gemacht; denn es liegt zu sehr in allen Verhältnissen, kann nicht leicht vermieden werden, weil — jeder Schein seine Kehrseite haben muß.

Diese tschornoi liesniza fehlt natürlich auch keiner Art von Anstalt, wie ich in Folgendem zu beweisen gedenke.

Eine der wichtigsten Anstalten für Rußlands Erziehungswesen könnte unstreitig ein gewisses Institut in Petersburg sein, denn hier sollen künftige Lehrer an Schulen, Gymnasien und Universitäten gebildet werden und es steht im Rufe der besten Leitung unter dem wirklichen Staatsrathe † † † s. Excellenz.

Ich hatte Gelegenheit einem Examen beizuwohnen, stieg die breite Paradetreppe hinauf und sah und hörte — nur Lobenswerthes!

Später führte mich eine Privatangelegenheit dahin;

ich gelangte über einen schmutzigen, von herumlaufenden Schweinen besetzten, stinkenden Hof, — die Passage aller Institutsbewohner, — durch dunkle, unsaubere Gänge, über Treppen, die Jahre lang kein Wasser eingesogen, zum Privatzimmer Sr. Excellenz und fand, bei späteren Verkehren mit derselben, einen Mann, dem ein Engländer das Prädikat faithfull nicht ertheilt, wohl aber vielleicht den Petrefakten, namentlich der Gattung Harpax zugezählt haben würde.

Aus den niedrigsten Verhältnissen durch Mittel auf seinen Posten gelangt, die von Unterrichteten nicht gern angedeutet werden und durch dieselben sich darauf behauptend, genießt dieser Mann sogar geheimes Vertrauen des Ministers Uwaroff, obschon die allgemeine Meinung gar nicht zweifelhaft über ihn ist. Ein paar charakteristische Anekdoten, deren buchstäbliche Wahrheit ich verbürgen kann, mögen hier ihren Platz finden.

Zu Lehrern an jenem wichtigen Institute wurden aus Deutschland Gelehrte verschrieben. Unbekannt mit dem Gesetz, daß jeder Gehalt eines Beamteten in Papiergeld ausgezahlt werden müsse, sowie es aus den Staatskassen fließt, zahlten Se. Excellenz lange Zeit, — selbst den Kassirer machend, — diesen Herren ihren Gehalt in Silber aus und steckten sechs bis acht Procent Agiogewinn so lange in die Tasche, bis man dahinter kam und Excellenz zur Pflichterfüllung nöthigte. Von einer Vergütung des bereits gehabten Verlustes war natürlich keine Rede.

Einem Schüler ging beim Baden, durch Unachtsamkeit eines Aufsehers, seine goldene Uhr verloren. Nach den Statuten mußte die Institutskasse den Schaden mit einer bestimmten Summe vergüten. Excellenz gaben dem Schüler eine alte Uhr, rechneten diese zu dreifachem Werthe an und da hiermit der Verlust erst zur Hälfte vergütet war, so wies der Direktor den armen Schelm mit der fehlenden Summe an einen Mitschüler, von dem er selbst das Geld auf keine Weise zu bekommen wußte, was dieser ihm längere Zeit schuldete und wonach gewiß angenommen werden kann, daß auf diesen Schüler das berühmte kaiserliche Gesetz in Anwendung gebracht werden mußte, welches sagt: „wo nichts ist, soll Jedermann gehalten und verbunden sein, nichts zu nehmen!“

Ein anderer Schüler sollte auf Kosten seiner Angehörigen Privatunterricht in der englischen Sprache bekommen und man legte Geld zur Anschaffung nöthiger Lehrmittel in die großen Hände des Herrn Direktors. Der aber hatte in seiner eigenen Bibliothek ein paar antiquirte englische Romane, durchaus unzweckmäßig für Anfänger, und diese erhielt der Schüler, indem sie zu hohen Preisen in Rechnung gestellt wurden.

Zahllos waren die Klagen einiger mir bekannten Zöglinge des Instituts über unpädagogisches Verfahren, das sich Excellenz im Gouvernement zu Schulden kommen ließen. Man verkannte dies keineswegs und die Einsich-

tigsten versicherten, die üblen Folgen auf die Moralität der Schüler, ließen sich leider zu allgemein blicken.

Obwol das über den selbstherrschenden Direktor Erwähnte vollkommen hinreicht, den Zustand der Didaktik des Instituts genau zu bezeichnen und von diesem leicht auf die Verhältnisse des Wissens geschlossen werden kann, so will ich doch bemerken: wie weit entfernt der Unterricht noch ist, um mehr zu sein, als todtes Auswendiglernen und wie noch lange Zeit vergehen muß, ehe daran zu denken ist, daß von da die Zöglinge, mit wahrer wissenschaftlicher Bildung ausgestattet, ins Leben treten können.

So viel von der tschornoi liesniza dieses Instituts, dessen Spezialitäten ich höchst ungern berührte; allein man rühmt dasselbe als eine Anstalt, die am vorzüglichsten verwaltet werde im ganzen Reiche, und dies behaupten unterrichtete Leute vom Fache; darum glaubte ich ausnahmsweise eine etwas nähere Beleuchtung anwenden zu müssen.

Schon die ganze Idee des Instituts ist eine verunglückte zu nennen; indem bei einer Anstalt, wo alle Lehrer von der Volksschule bis zur Universität fertig gemacht werden sollen, von einer freien, selbstständigen Geistes- und Verstandesentwickelung nicht mehr die Rede sein kann, die niemals allein von Schulbänken ausgehen, vielmehr stets durch gleichzeitige Lebensberührungen hervorgerufen werden muß.

Man ist auch schon von dieser Lehrerbäckerei im Gro-

sen etwas zurück gekommen und schickt die fähigsten Schüler auf Hochschulen des Auslandes, um dort und da ein Semester zu bleiben, und die höhern Weihen zu erhalten.

Dies aber ist wirklich ein Schritt zum Bessern; denn obgleich man mit der kleinen Anzahl auf diese Art bis jetzt erlangter Professoren für russische Universitäten keinesweges in die Wagschale mit dem Auslande treten kann und darf, so ist doch nicht zu leugnen, daß diese angehenden Gelehrten großen Theils guten Anstoß zu selbständigem Weitergehen empfangen haben und wird nur so fortgefahren, hier und da noch motivirt, dabei genau kontrolirt und der Fleiß hervorgehoben, dann ist mit der Zeit auch dort an das Aufblühen wissenschaftlichen Lebens zu denken und die Nation kann hoffen, daß geistige Quellen sich öffnen und in ihre Adern überfließen werden.

Nur den lächerlichen Dünkel soll man fahren lassen, das Ausland entbehren, gering achten zu können, wie dies in letzter Zeit häufig geschah; dies wird stets darauf hinaus laufen, sich bloß zu stellen.

Freilich, wie man die Sache bis auf letztere Zeiten anfing, konnte nichts Gedeihliches daraus entstehen. Der vom Auslande herbeigezogene Lehrer eignete sich nur selten die Landessprache genügend an, wurde lau und mißmuthig, weil er sich nicht in seinem Elemente fühlen konnte; kurz er blieb Ausländer, oder verfiel und verrußte, was noch schlimmer war! Nicht selten schmuggelten sich auch Ignoranten und Halbwisser ein und brachten Mißkredit

hervor. Man lehrte, sprach und schrieb, besten Falls in allen Sprachen, nur nicht in der russischen; quälte die Jugend durch todtes Eintrichtern und wurde geflohen.

Gern versteckte das Publikum daher seine Unkenntniß hinter stolzer Nichtachtung und strebte die Wissenschaft im Individuum lächerlich zu machen, wozu nicht selten die barocken Seiten unserer deutschen Zopfgelehrten treffliche Gelegenheiten darboten. Noch heut befinden sich in Petersburg und Moskwa einige solcher Originale, die man sorglich hegt, um sich an ihnen reiben zu können.

Wie leicht hiervon der Schritt zur Ueberhebung, zum Nationaldünkel ist, bedarf keiner Erwähnung. Aus diesem entsprang die Idee, man könne für Rußland die etwa nöthigen Gelehrten schnell selbst machen. Schmeichler, Kopfnicker und Sklaven schrieen im Chore ihren Applaus und so heckte man unter Anderem den Gedanken von Universalinstituten aus, die Alles in Allem befriedigen sollten. Wie sehr man damit auch ins Blaue schoß, dankbar empfing die Nation diesen nationalen Schritt und entsagte man nur aller Arroganz, allen hemmenden Eingriffen, allen Unteroffizierideen, so würden bald noch mehr gute Folgen sich zeigen, als es schon der Fall ist.

Wie man sagt, rührt der Gedanke: „die Bildung der Nation müsse mehr aus ihr selbst hervorgerufen werden,“ vom jetzigen Kaiser her und dies wäre ein Beweis mehr für den gesunden Blick, den tüchtigen Verstand dieses ausgezeichneten Mannes. Daß die Ausführung seit-

her weit hinter aller Erwartung zurück blieb, trotz aller Berichte des Gegentheils, darf dem Monarchen nicht zur Last gelegt werden.

Höchst bezeichnend ist es, daß auf allen Gymnasien, Universitäten und sonstigen höhern Erziehungsanstalten, also auch in den sogenannten pädagogischen Haupt- oder Universalinstituten, alle Schüler oder Studenten uniformirt sind und gewisser Militairdisciplin unterworfen werden. Man schreibt diese Einrichtung ebenfalls dem Kaiser zu, woran ich jedoch stark zweifle, vielmehr der Meinung bin: es sei Ergebniß der Kriecherei eines Schmeichlers, der mit dieser Einrichtung etwas dem Monarchen Wohlgefälliges in Vorschlag zu bringen gedachte. Gesetzt aber auch, der allem Militairischen zugethane, ritterliche Kaiser habe zur bessern Disciplinirung einer schwer zu civilisirenden Jugend militairische Art und Weise vorgeschlagen, gewünscht oder befohlen, so hätte es sicher nur bedurft, ihn darauf aufmerksam zu machen, wie spaßhaft die Uniform der Gelehrsamkeit immer gesessen, um ihn davon zurück zu bringen. Gefiele es aber der Majestät, zu äußern, Professoren und Studenten gingen weit zweckmäßiger auf den Händen, als auf den Füßen, man würde um und um die Weisheit des Gedankens preisen und zu sofortiger Ausführung schreiten.

Wie es auf Rußlands Universitäten, etwa mit Ausnahme Dorpats, das auf deutsche Weise eingerichtet ist, aussieht, davon kann man sich keine Idee machen, wenn

anders der Maßstab unserer deutschen Universitäten beibehalten wird.

Vor nicht langer Zeit las man noch im Moskoffschen Lektionskataloge hinter dem Titel eines Professors: „habens insigne inculpati servitii pro quindecim annis!“ Dies bleibt gleich bezeichnend, mag man es als von Ignoranz oder Satyre herrührend annehmen.

Servitium ist das rechte Wort für die Amtsverrichtungen auch der Professoren, bei dermaligem Zustande der Universitäten; denn wo an keine freie, selbstständige Entwickelung und Bewegung gedacht werden kann, da ist Knechtschaft!

Seitdem der wissenschaftlich gebildete, als Mensch und Patriot gleich hoch achtbare Graf Sergius Strogonoff Kurator der Universität zu Moskwa ist, wurde jener Titelzusatz, so wie manch Anderes ausgemerzt und gewiß auch der Grund zu neuem, eigentlichem Leben gelegt, oder doch der Saamen dazu ausgestreut, in denen zu diesem Lehrbezirk gehörenden Schulen und Gymnasien; denn der Graf kennt und achtet die Wissenschaften, weiß auch wo und wie sie gesucht und getrieben sein wollen. Nicht auf trockenem, mathematischem Wege, den die heutige Zeit leider nur zu häufig als hinreichend zur Ausbildung des Geistes annimmt, sondern hinaufsteigend zu den Mustern der Alten und Neuen; zu den lautersten Quellen wahrhafter Grundbildung, soll gearbeitet, gestrebt werden und so richtigen Ansichten kann der gute Erfolg nicht mangeln.

Wenn ich bemerken muß, in Erfahrung gebracht zu haben, daß bisher in den Gymnasien die alten Sprachen so viel als gar nicht betrieben; daß Geschichte lückenhaft und als todtes Auswendiglernen, andere Hauptfächer des Unterrichts, aus Mangel an tüchtigen Lehrern, die der Landessprache mächtig, ebenfalls nur seicht und nachlässig behandelt wurden; alles Bestreben der Direktoren und Lehrer höchstens dahin auslief, bei Examengelegenheiten Auswendiggelerntes die abgerichteten Schüler hersagen zu lassen und nebenbei noch den Anschein an den Tag zu legen, Alles Erdenkliche getrieben zu haben; wenn ich diese encyklopädische Richtung, als die bei allem Erziehungswesen Rußlands vorherrschende zu bezeichnen genöthigt bin, so wird man sich leicht eine Vorstellung machen können, wie es in den Köpfen der die Universität betretenden Jugend aussah. Es konnte nur unter solchen Vorgängen einem Professor der Philologie in Petersburg begegnen, daß er bei einem der pünktlichsten Besucher seiner, in lateinischer Sprache abgehaltenen Collegia — gänzliche Unbekanntschaft der edlen lingua latina durch Zufall entdeckte.

Wol lernte ich einige Männer von gediegener Bildung kennen, die um ihre Personen eine geringe Zahl wirklich strebsamer Schüler versammelten, meistens Söhne angesehener Ausländer, oder einzelner Russen. Ich nenne hier nur die Akademiker Frähn und Gräfe, sowie den

als Philologen und Juristen gleich tüchtigen Professor Schneider.

Im Ganzen aber sieht es noch gar kümmerlich aus auf allen Hochschulen und man wird noch lange die Hülfe des Auslandes bedürfen, ehe der ausgestreute gute Saamen die Früchte bringen kann, welche man schon jetzt erzielt zu haben prätendirt.

Einer ohnlängst erfolgten Ministerialverfügung gemäß, wurde das Studium der griechischen Sprache gänzlich von der Liste der Unterrichtsgegenstände mehrerer mir genau bekannter Gymnasien gestrichen und allerdings damit nichts Wesentliches abgestellt; denn Lehrer sowol als Schüler leisteten so viel als nichts darin, und so war es wol Schade um die schöne Zeit.

Indessen blieb unbegreiflich, warum man nicht auch Latein, Geschichte und einige andere Lehrgegenstände wegstrich, da diese ebenfalls weder gründlicher noch eifriger betrieben wurden, also par consequence gleich entbehrlich waren.

Wenn Deutschland anfängt, Griechisch und Latein lediglich seinen Philologen zu überlassen, so mag vielleicht der Verstand seiner nichtphilologischen Jugend auch an andern Dingen erweckt, geübt und herangebildet werden können, und später aus trefflichen Uebersetzungen der Geist der Alten aufzufassen sein, wiewol auch die trefflichste Uebersetzung weit genug entfernt bleibt, das Original zu ersetzen, wie jeder Competente mir zugestehen muß.

Rußland aber muß durchaus zuvor an die Quellen, wenn es überhaupt ernstlich an gediegene Nationalbildung denken will; denn es hat noch lange zu warten, ehe bei ihm die Alten in so guten Nachbildungen vorhanden sein dürften, als in Deutschland.

Nebenbei steht auch noch erst der Beweis zu liefern, daß die Geistesentwickelung eines Volkes ohne Studium der Alten in den Originalsprachen gleich gut von Statten gehe, als mit demselben. Wer den Menschen genau beobachtet, findet sicher sehr häufig den gewaltigsten Unterschied zwischen denen, die auf beide Arten erzogen sind. Mir schien es immer, als ob die Gründlichkeit in einmal erfaßten Dingen, gepaart mit Charakterfestigkeit und Originalität mehr auf Seiten der Einen; Encyklopädismus, Veränderlichkeit und Weltbürgersinn mehr auf der der Andern zu bemerken wäre.

Die Verordnung wegen Hinweglassung des Griechischen aus dem Gymnasialunterrichte traf genau zusammen mit der Zeit der letzteren Gymasialcontroversen in Preußen über den Betrieb alter Sprachen. Man darf also annehmen, daß diese Regungen Einfluß in Rußland gewonnen, indem man sich dort natürlich auf gleiche Stufe der Bildung stellte, anstatt daß man seinen Standpunkt eine geraume Zeit zurück hätte suchen und nehmen sollen.

Ohne Anmaßung und Vorurtheil kann behauptet werden, daß bisher nur in den Gymnasien einiger Erfolg

auf Förderung gelehrter, gründlicher Bildung sichtbar wurde, wo deutsche Direktoren an der Spitze standen.

Man sollte daher sich weniger übereilen, alle Stellen mit Russen besetzen zu wollen; denn im Reiche der Wissenschaften läßt sich mit Machtworten und Machtstreichen noch viel weniger erzielen, als bei andern Gelegenheiten. Sehr vernünftig und lobenswerth aber ist es, daß namentlich auch von jedem in Unterrichtsanstalten als Lehrer Anstellung Suchenden durchaus Kenntniß der russischen Sprache verlangt wird.

Was konnten bisher Leute wirken, die — besten Falls — sich ein Heft ins Russische übersetzen ließen, um dasselbe sodann lebenslang den Schülern vorzudiktiren?

Nur mit vollkommener Kenntniß der Landessprache kann nachhaltig gewirkt und der Nation die Schatzkammer der Wissenschaften geöffnet werden. Die Sprache muß in vielen Fällen zuerst bearbeitet sein und fähig gemacht werden, freie Bewegungen in bisher ganz fremden Gebieten zu gestatten.

Was ich nun über sogenannte gelehrte Bildung gesagt, scheint mir genug zu sein zur Rechtfertigung meiner Behauptung, daß es mit dem Gelehrtenwesen in Rußland noch wenig oder nichts zu bedeuten habe.

Wenden wir uns nun zu denjenigen Instituten, deren Ziel ein direkt auf das praktische Leben gerichtetes ist.

Hier tritt uns zunächst die vom Prinzen von Oldenburg gegründete „Rechtsschule" entgegen; eine Anstalt,

welche vom besten Sinne zur Abhülfe eines der fühlbarsten und dringendsten Mängel ins Leben gerufen werden sollte, seither aber nur noch äußerst geringe Lebenszeichen gegeben hat.

Wie nun die Universitäten allerwärts bestimmt sind, allen Zweigen der Staatsverwaltung brauchbare Diener zu liefern, wie in Rußland das pädagogische Hauptinstitut der ganzen Nation alle Lehrer in Unterrichtsanstalten von Oben bis Unten herstellen sollte, so beabsichtigte man in der Rechtsschule dem Staate die nöthigen Juristen zu erziehen. Eine Anzahl vom Staate, von Eltern oder von Vormündern und Verwandten dazu bestimmten Kinder sollten in einem Zuge zu Richtern gemacht werden, ohne das Institut verlassen zu müssen. Elementarschule, Gymnasium, Universität, zum Theil sogar die noch nöthige mütterliche Pflege, — denn die Knaben werden im zartesten Alter der Rechtsschule einverleibt, — väterliche Sorgfalt, die nöthigen praktischen Lebenserfahrungen, welche nur im Reiben an der Wirklichkeit und Oeffentlichkeit zu erreichen sind — Alles dies soll und will die Rechtsschule erfüllen; sie versprach die Juristen so weit fertig zu machen, daß nur eine kurze Uebung in der Praktik erforderlich sein solle, um sie vollkommen erscheinen zu lassen!

Unsere Universitäten versichern Aehnliches, nebenbei ist die Vorbildung bei uns weniger klosterartig, als dies bei der Rechtsschule der Fall ist; die Jugend hat vielfache

Gelegenheit vorher mit dem praktischen Leben bekannt zu werden und — dennoch sehen wir, wie es um die richterliche Brauchbarkeit unserer Ohrenspitzer oder Auskultatoren u. s. w. steht.

Es ist also bei dieser Rechtsschule schon sehr stark in der Anlage gefehlt; denn mag die Erfahrung in Rußland doch scheinbar bestätigen, daß aus dem Russen Alles zu machen sei, wenn der „Muß" dahinter gelegt werde; mag es ferner noch wahrer sein, daß auf anderem Wege nicht einmal der Schein zu erreichen sein würde, so sollte man sich begnügen, in materiellen Sachen oberflächlich Recht behalten zu können. Man sollte z. B. bei Fabrikation von Regimentstrompetern, Regiments-Schustern und Schneidern stehen bleiben und sich nicht auf andere Weise mit dieser Manipulation bloß stellen.

Der Direktor dieser Rechtsschule, Staatsrath von Poschmann, ein ehemaliger Kavallerieobrist, gibt sich gewiß alle Mühe um das Gedeihen dieser Anstalt; allein weder ihm noch einem Andern dürfte es gelingen, aus der uniformirten und gut disciplinirten Zöglingsanzahl viel mehr zu erziehen als „Maschinenfabrikat."

Ohne die Neigungen der jungen Leute zu befragen, ja ohne die Zeit abzuwarten, wo bestimmte Richtungen des Geistes sich entwickeln können, eilt das Publikum so hier, wie bei andern auf Staatskosten erhaltenen Erziehungsanstalten, sich der Kinder, — gleich einer Last, — zu entledigen. Der Andrang bei dieser Rechtsschule ist so

groß, daß letzthin fast zwei Hundert Bewerbende um zehn sich öffnende Zöglingsstellen angemeldet waren.

Wo nun der einseitige Zweck so fest vor's Auge gesteckt ist, da muß in natürlicher Folge eben so fest darauf hingearbeitet werden und es kann durchaus von freier, selbstständiger Entwickelung des Geistes keine Rede sein.

Nur die Unkunde oder der Unverstand, legen der russischen Nation kraftlosen Sklavensinn zur Last und behaupten, sie sei keines Eigenwillens fähig. Dies scheint zwar oft der Fall zu sein, allein man vergesse nicht, wie Vieles in Rußland eben nur Schein ist. Wer Russen näher betrachtet, ihre Geschichte und psychologische Entwickelung genau verfolgt, wird gerade umgekehrt bemerken, wie hartnäckig, wenngleich versteckt, allem Aufgezwungenen entgegen gearbeitet wird. Daher großen Theils die geringen Erfolge aller bisherigen Bemühungen, die Nation dem Kulturzustande des übrigen Europas näher zu bringen.

Wie schnell entwickelt sich dagegen das, was aus eigenem Antriebe geschieht!

Gerade in scheinbarer Nachgiebigkeit liegt — wie beim Wollsacke — der größte Widerstand bei dem Russen.

Aus vielfältiger, eigener Erfahrung weiß ich, wie erzwungen das ganze Wesen der Zöglinge dieser und ähnlicher Institute ist. Jedes Individuum nimmt mechanisch gerade nur so viel auf, als es eben muß und was später etwa das Streben nach Amt und Brod dazu thut,

ist unerheblich; denn Jedem ist ja die Anstellung sicher, weil der Staat sogar eine Reihe von Dienstjahren zur Pflicht macht, um auf diese Weise das ausgelegte Kapital nebst Zinsen einzuziehen. Also selbst über die Instituts- oder Lehrzeit hinaus wird der freie Wille gefesselt.

Ein regeres Streben durch Aussicht auf Auszeichnung, Vorrücken u. s. w. findet auch weniger statt; denn jeder lernt schnell begreifen, wie wenig ein gründliches Wissen geschätzt ist; wie Alle mit der Zeit par ancienneté im Range fortrücken müssen und die Staatsordnung dies vorschreibt; wie endlich Gunst und Protektion dominirten, dominiren und dominiren werden.

Daß die jungen Menschen, wie schon erwähnt, dem Schooße ihrer Familie früh entrückt, also mancher Erfahrung entzogen werden, die oft besser fürs praktische Leben befähigt als aller Schulzwang, jede Institutsabsonderung, dies macht gerade die Rechtsschule auch nicht eben tauglicher zur Erfüllung ihrer schönen Bestimmung. Der Erfolg wird zeigen, wie wenig man auf diese Weise, mit viel Geld- und noch mehr Zeitaufwand zu erreichen vermochte.

In den sogenannten Lyceen trifft man mit Erziehung zu gewissen Lebenszwecken den Nagel noch am meisten auf den Kopf. Ich fand die Einrichtung in denselben ähnlich der des Pädagogiums zu Halle; nur minder gründlich in der Durchführung.

Aber gerade die größere Oberflächlichkeit, bei mehr

Streben nach brillirender Vielseitigkeit, liefert gewandte Lieutenants, Kammerjunker und dergleichen Lebemenschen, die dann oft ihren weitern Weg mit Glück, vermöge der Familienprotektionen oder Anderer Gunst machen.

Eines dieser Lyceen befindet sich zu Zarskoe Selo, also nicht in Petersburg; was früher noch mehr als Vorzug in Erwähnung zu bringen war als jetzt, wo die Eisenbahn diesen Ort fast mit der Hauptstadt vereinigt hat.

Mir ward vielfache Gelegenheit mit Zöglingen dieser Lyceen aus früherer und gegenwärtiger Zeit in Berührung zu kommen, allein ich kann nicht sagen, daß im Allgemeinen an ihnen die Folgen einer ausgezeichneten Erziehung sichtbar geworden wären. Fast durchgehends wurde viel erlogenes Wissen zur Schau getragen, wo man sich einmal den Schein geben wollte, keine Geringschätzung der ernsten Wissenschaften an den Tag zu legen. Nur selten hielt Einer Stand bei tiefer eingehender Unterhaltung und verwickelte sich dann gewöhnlich, oder sprang nach einigen Phrasen gewaltsam vom Gegenstande ab.

Mit unglaublicher Gewandtheit und Fertigkeit sprechen die Meisten in drei bis vier Zungen. Man drückte sich bis in die kleinsten Uebergänge und Gedankenfärbungen fließend oder doch passend aus; allein bei längerem Umgange fanden sich die Leutchen bald erschöpft. Es zeigte sich bei ihnen ein sehr beschränkter Gedankenumfang, der es endlich sehr erklärlich machte, sich in mehreren Sprachen gewandt bewegen zu können, während andere Leute

oft Mühe haben, bei gründlichem Wissen, in manchen Fällen den passenden Ausdruck zu finden. Wer Denker ist, wird stets in Verlegenheit um Worte sein, in Sprachen, worin er nicht gedacht und hätte er dieselben noch so gründlich erlernt, noch so fleißig geübt.

Verdiente die Kunst zu plaudern wirklich den Namen „Sprachtalent," so wäre dieselbe auf leichte Art und Weise zu erringen, man hätte nur nöthig Coursiers manuel de la conversation in etlichen Sprachen auswendig zu lernen, um als lumen mundi zu paradiren.

Sprach- und Geschichtsforscher reden von gemeinsamer Abstammung der Deutschen und Russen, aus indogermanischem Völkerstamme. Ist dies der Fall, so sind wir gewiß die Aeltern, vielleicht sogar die Eltern der Russen und es wäre uns dann nicht zu verdenken, wenn wir mit etwas zu viel Vorliebe von den Fähigkeiten unserer Jugend sprächen. Ist es doch nichts Auffälliges an Eltern überhaupt, wenn sie die plappernde Geistesarmuth ihrer Abkömmlinge herausstreichen.

Aehnliche Einrichtungen wie in den Lyceen, hat das Pagencorps zu Petersburg, nur daß hier schon weit mehr Militairisches ins Spiel kömmt, sowol in Rücksicht auf Studien, als auch in Betreff des Exercirens, Manövrirens u. s. w., wodurch diese Anstalt sich mehr an die Kadettencorps anschließt.

Mit Widerwillen erinnere ich mich an diese rein militairischen Erziehungsanstalten, als an reine Satyren auf

alle Pädagogik. Abgesehen von der auf Menschenmord hinzielenden Tendenz dieser Anstalten, jammerten mich die armen früh verwaiseten Geschöpfe in Uniform. Denn verwaiset kann man die Kinder nennen, welche — sobald sie eben laufen können — in solche Anstalten gesteckt werden und alsdann kaum alle hohen Festtage einmal zu den Ihrigen gelassen werden, sofern diese nämlich am Orte wohnen.

Wenn ich auf meinen häufigen Sonntagspromenaden durch Stadt und Umgegend nicht selten auf dergleichen uniformirte, mit Seitengewehr bewaffnete Kinder von kaum acht Jahren stieß und diese aller Augenblicke vor einem vorbeikommenden Offiziere Front machen und salutiren sah; wenn ich bemerkte, wie so alle Natur und Kindlichkeit aus ihnen vertrieben, dagegen aber ein Wesen andressirt und einexercirt war, das aus seinen Aeußerlichkeiten hinlänglich auf das Innere schließen ließ: dann wußte ich nicht, ob ich mich mehr über den Irrthum der Eltern, eine gräßliche Staatstendenz, oder den Jammer des Individuums beklagen sollte.

Eltern und Verwandte sehen die geistige Verkrüppelung der Knaben, hören laut von den unnatürlichsten Lastern sprechen, welche nie aufhören, ihr heilloses Spiel in den Kadettencorps zu treiben; sie dürfen nur den bisherigen Erfolg ins Auge fassen, der fast an allen so Erzogenen im Heere sichtbar ist; kurz, es bedürfte eben nur

des Wollens, um sich vom Jämmerlichen dieser Erziehungsmethode zu überzeugen.

Dennoch aber ist der Andrang dahin groß!

Dem edlen Kaiser, der sich um das Militairwesen noch viel specieller als um Civilangelegenheiten kümmert, sind die Augen gewiß längst über den wahren Zustand der Kadettencorps geöffnet; denn er besitzt zu viel gesunde Einsicht, um so leicht getäuscht zu werden. Die sittliche Verwilderung, geistige Vernachlässigung und physische Schwächung ist leicht erkennbar an den Kadetten sowol, als auch an den Offizieren, die von hier ins Heer übergehen. Oeftere Unruhen, Aufwiegeleien und Schülerconspirationen bleiben der ganzen Hauptstadt kein Geheimniß; also gewiß auch nicht — dem Kaiser, dessen Aufmerksamkeit namentlich zu sehr auf Urtheile von Außen gerichtet ist, als daß ihm unter vielem Oberflächlichen einzelnes Gediegene entgehen sollte, käme dasselbe auch von Feindeshand.

Die Wahrheit erscheint überall gern als Gegner und Opponent, höchst selten in Freundesgestalt und nie als Schmeichler, Höfling oder kriechender Egoist.

Wenn daher Berichten, wie z. B. Tanskys, tableau statistique, politique et moral du système militaire de la Russie Bitterkeit und Ungerechtigkeit in deutschen Blättern vorgeworfen wird, so konnte dies meist nur in Folge von Unkenntniß und einseitiger Eingenommenheit für glänzenden Schein geschehen.

Tansky's Urtheil muß leider endlich von Jedem bestätigt werden, der sich genauere Bekanntschaft mit der russischen Soldatenwelt zu verschaffen Gelegenheit hat.

Unbeschreiblich roh und unwissend, dabei nicht einmal unentnervt wie der gemeine Soldat — anders kann man die russischen Offiziere im Allgemeinen durchaus nicht bezeichnen.

Einzelne Ausnahmen mit wahrer, noch viel öfter aber scheinbarer und oberflächlicher Geistesbildung, kommen zu selten vor, um in Betracht gezogen werden zu können.

Die Wichtigkeit sorgfältigerer Erziehung der Offiziere seines Heeres, wird vom Kaiser sehr wohl erkannt; davon zeugen seine öftern Besuche der Kadettenanstalten. Daß kein besserer Erfolg daraus hervorgeht, liegt an der Unzuverlässigkeit der Leute, denen die Bildung anvertraut ist; vielleicht auch wieder am Haschen nach glänzendem Schein, der auch hierbei sichtbar ist und hinter welchem nirgend und niemals Reelles gedeihen kann.

Man soll oder wünscht Unglaubliches zu leisten; möchte das Ausland nicht erreichen, nein! übertreffen, beschämen, überraschen und geräth in absichtliche Täuschungen, die zu nichts als Unheil führen.

Daß man solche Offiziersbäckereien auch in deutschen Staaten vermehrt und unsere Jugend der Familienerziehung entzieht, davon wird der Nachtheil nur zu bald am Tage liegen, wenn auch anzunehmen ist, daß der Staat bei uns auf redlichern Willen von Seiten der Lehrer und

Beamteten, sowie auf geringere Neigung zur Verwilderung bei der Jugend zu rechnen hat.

Eltern, welche mehr Sorgfalt auf Erziehung ihrer Kinder wenden, als gewöhnlich und die dennoch zu tief im verkehrten Getriebe dieser Welt stecken, als daß sie selbst ihre Nachkommen unterrichten und bilden könnten, verschreiben in Rußland Erzieher aus dem Auslande, und als Jünglinge erst treten die so Erzogenen in dergleichen Pflanzschulen des Militairs. Damit ist schon einiges gebessert, denn dergleichen Zöglinge sind dann schon in einem Alter, wo die eingesogenen bessern Grundsätze im Stande sind, Widerstand zu leisten gegen Ansteckung der befleckten Menge. Dies geschieht vorzugsweise von solchen Eltern, die Einfluß genug besitzen, um ihren Söhnen Nachdruck geben zu können, wodurch sie das gewöhnliche Dienstverhältniß überspringen; denn die Studienjahre in kaiserlichen Erziehungsanstalten, werden den Zöglingen schon als Dienst angerechnet und sie kommen ihnen im Range zu gute.

Darf man einzelnen Vorfällen trauen, so sieht der Kaiser selbst ein, daß es bessere Erziehungsmethoden gebe, als die in den Kadettencorps; denn er gab unter Anderem die Söhne eines im Türkenkriege gebliebenen Generals, nicht in ein Corps, sondern zur Privaterziehung in die Hände des Chefs einer solchen Anstalt, der auch in der geographischen Welt im Auslande bekannt ist. Daß demohngeachtet diese jungen Leute später, trotz allen An-

strengungen dieses Chefs nicht gut durchs Examen kamen, indem sie durchfielen, lag gewiß weniger am Geize und der geringen Sorgfalt des betrauten Erziehers, als an der halsstarrigen Gewissenhaftigkeit eines Examinators, der nicht die gebührenden Rücksichten nahm und geradezu erklärte, die jungen Leute wären vernachlässigt und an Kenntnissen bei weitem nicht fähig.

Der Kaiser wird durch solche Fälle, wo trotz gezahlter Pensionen und ohngeachtet eines berühmten, deutschen Namens, den der Erzieher früher erwarb, dennoch nichts aus der Jugend wird, vor den Kopf gestoßen und geneigt gemacht, alle Schuld der Jugend aufbürden zu lassen.

Mit der Strenge des Examinators, die ich oben erwähnte, ist jedoch nur bewiesen, daß man gegen nicht in einer Anstalt Gebildete, oft strenger verfährt, wenn sie eintreten wollen, als wo das Gegentheil statt findet; denn es gehört zur Politik vieler Anstalten, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo sich Fehler der Anstalten verdecken und Vorzüge hervorziehen lassen, indem man schwache Seiten Anderer aufdeckt.

Hätte es gegolten, einem eigenen Zöglinge durchzuhelfen, so würde die Partie, trotz aller Gewissenhaftigkeit, wohl anders gestanden haben. Auch ärgerte man sich vielleicht über das dem Erzieher geschenkte Zutrauen und beneidete ihn um die als Pension für die Generalssöhne empfangenen Summen.

Die Verwaltung des Seekadettencorps soll unter Kru-

fenstern, namentlich in ökonomischer Hinsicht, ausgezeichnet sein. Zwar fallen dort im Verhältniß zu andern Anstalten, mehr Erkrankungs= und Sterbefälle vor; allein man hörte doch überall vom Eifer des Admirals für Ersparnisse, oder Beschränkung der Ausgaben.

Vielleicht verstellten sich auch viele der Kranken, um nur eine Sommerreise ins Reinigungsbad nach Staraja Russa machen zu können, in Gesellschaft des braven Dr. Hanff. Dem Badearzte Herrn Dr. von Welz, sind jährlich vierzig bis fünfzig Kadetten, die er auf der Liste unter den Geheilten aufführen kann, gewiß auch nicht unwillkommen und helfen das Staatsargument bestätigen; man könne das Ausland, selbst in Betreff der Bäder, füglich entbehren, wenn nicht überbieten! Ich hörte nirgends wie es um die Meinung hinsichtlich der ausländischen Luft stehe; Schwierigkeiten, sie par distance einzuathmen, sind nur in psychischer Hinsicht vorhanden.

Untersucht man die Lehrpläne der Kadettencorps, so findet man sie nicht nur ausländischen Musteranstalten der Art angepaßt, sondern es sind diese wohl noch überboten. Ebenso könnte man überrascht werden durch die bei Examengelegenheiten dargelegten Leistungen der Zöglinge und diese leicht für echte, gediegene Polyglotten und Universalgenies halten, wären die Examenschwachheiten in der ganzen Welt weniger bekannt bei den Hellsehenden. Wie es damit im Allgemeinen in Rußland steht und wie es den Umständen nach nicht wohl anders sein kann, ist

dort männiglich bekannt; allein man ist zu sehr geneigt, sich täuschen zu lassen, sodann selbst der Täuschung zu verfallen und endlich Andere zu täuschen, als daß viel Aufhebens davon gemacht werden sollte.

So traf ich einst in einer Buchhandlung einen der Hauptlehrer des größten weiblichen Erziehungsinstituts in Petersburg. Bald war ich mit dem sehr unterrichteten und trefflich für das Leben in einer Hauptstadt gebildeten Manne in ein interessantes Gespräch verwickelt, das uns beide die eilende Zeit vergessen machte.

Trommelschlag und Regimentsmusik erinnerten Herrn X., daß die Paradestunde im Anzuge sei und nach der Uhr sehend, rief er aus: „Ei! bald hätte ich die Examenprobe im Smolny-Kloster versäumt!"

Kaum vermochte ich dem eilenden Eifrigen noch die Erklärung abzubringen, was es mit dieser Examenprobe für eine Bewandtniß habe?

„So nennt man hier," erklärte Herr X., ohne Anstand zu nehmen, „die gewöhnlichen allerletzten Vorbereitungen zu öffentlichen Prüfungen. Morgen wohnt die Kaiserin, wie immer, dem öffentlichen, jährlichen Examen der Zöglinge des Smolnyklosters bei und der Gebrauch will es, daß alle Fragen und Antworten vorher eingeübt werden. Dazu haben nun die Lehrer zunächst eine bestimmte Frist, worauf die erste Examenprobe vor der Direktrice des Instituts gehalten wird, darauf folgt eine zweite vor dem Kurator aller Unterrichtsanstal-

ten des Petersburger Lehrbezirks, dem Fürsten Donbukoff-Korsakoff und endlich eine dritte vor Sr. Excellenz, dem Herrn Minister Uwaroff. Dies ist eben heut der Fall und ich bedaure daher nicht länger das Vergnügen Ihrer so interessanten als angenehmen Unterhaltung genießen zu können."

Mit diesem Komplimente empfahl sich Herr X. eiligst, mich meiner Verwunderung überlassend.

Wie höchst selten die Examina das Ideal ihrer Bestimmung im Allgemeinen erreichen mögen, bleibt unbestritten; allein die ganze Sache so offenbar zu einem bloßen Schauspiel zu machen, heißt denn doch wol ein wenig zu weit darin gehen und muß namentlich höchst unmoralisch auf die Zöglinge wirken. In keinem Falle haben Letztere mit so viel Herzpochen zu kämpfen, als dies bei mir der Fall war, in meinen Examennöthen!

Von russischen Elementarschulen kann ich wenig oder gar nichts aus eigener Erfahrung berichten; denn ich hatte nur Gelegenheit zu flüchtigen Besuchen einiger dieser Anstalten, „Kreisschulen" genannt. Mit der heiligen Schrift muß ich ausrufen: und es war wüst und leer — und mochte wol auch finster genug in Lehrer- wie Schülerköpfen aussehen!

Einer meiner schätzenswerthesten russischen Freunde, war Inspektor aller im ††schen Gouvernement befindlichen Schulanstalten. Sehr oft machte ich Versuche, ihn plaudern zu machen über den Zustand der niedern Schu-

len, der mich selbst sehr interessirte und von dem ich überdem noch einem alten, treuen Freunde, der zu Deutschlands ersten Pädagogen gezählt wird, Nachricht zu geben beauftragt war. Allein außer Achselzucken war aus dem wackern Russen nichts heraus zu bringen. Zu sehr Patriot, schien er nicht tadeln zu wollen und ich überzeugte mich endlich, daß sein Stillschweigen beredt genug war; denn der Russe lobt überall gern, zumal da, wo es gilt, sein Vaterland glänzen zu lassen.

Wollte ich die deutsche Bürgerschule zu St. Petri in Petersburg unerwähnt lassen, so würde ich vielleicht das Vorzüglichste übergehen, was — mit Ausnahme einer oder der andern Anstalt in den Ostseeprovinzen — innerhalb ganz Rußland zu finden ist.

Hier geschieht Alles, was füglich zur Erfüllung des Zweckes einer Bürgerschule Petersburgs geschehen kann.

Daß noch viel zu wenig ausgezeichnete Leute aus dieser Anstalt hervorgingen, fällt eines Theils der großstädtischen Verderbniß, andern Theils wohl aber dem Umstande zur Last, daß man zu vielen Ansprüchen genügen soll. Wo allein vier bis fünf lebende und eine oder zwei todte Sprachen getrieben werden, ungerechnet anderer Gegenstände des Unterrichts, da darf man sich nicht wundern, wenn allgemein nur Oberflächliches erreicht wird.

Da es aber kaum in Frage steht, ob man dort tiefe Denker, gründliche Gelehrte, scharfe Köpfe bilden solle und wolle, so würde es Thorheit sein, einen deutschen

Maßstab an eine solche Anstalt legen zu wollen. Unter des leider zu früh verstorbenen, als vielseitig gebildeten, trefflichen Menschen überhaupt und ausgezeichneten Mathematiker insbesondere, von Jedermann anerkannten Staatsrath Collens Leitung, erreichte diese Schule eine hohe Stufe, nachdem sie vorher unter des frömmelnden Schuberts Direktorat etwas herab gekommen war.

Einer der Erzieher des jetzigen Kaisers, der liebenswürdige Staatsrath Adelung, gehörte unter die ersten Vorstände dieser Petrischule und gewiß verdankt diese Anstalt ihm eben sowohl einen großen Theil ihrer guten Einrichtungen, wie dies bei dem orientalischen Institute der Fall ist, das ganz unter der Direktion Adelungs steht. Der Ruf des letzteren Instituts ist ein europäischer; allein Rußland kann denselben nur von der Seite in Anspruch nehmen, talentvolle Ausländer an die Spitze gestellt zu haben. Derselbe Fall ist es mit der Akademie der Wissenschaften, deren ausgezeichnete Mitglieder stets Ausländer waren und es mit sehr einzelnen Ausnahmen noch sind; denn ich rechne z. B. den berühmten Astronom Schubert, sowie den ausgezeichneten Naturforscher v. Baer zu den Ausländern, obgleich sie in den Ostseeprovinzen geboren wurden, weil ich es hier doch nicht mit den Uebergangsvölkern zu thun habe in dieser Betrachtung, sondern gern Rußland geben möchte, was Rußlands ist. Die Ostseeprovinzen aber und zum Theil auch Polen, nahmen schon längst deutsche gelehrte Bildung in sich auf,

davon noch immer die Merkmale zu sehen sind; obschon — namentlich in letzterer Zeit — auch dort Alles auf russischen Fuß gesetzt werden soll.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten Rußlands überhaupt, daß dort noch kein rechter Boden für Wissenschaftlichkeit entstehen will. Werden auch regsame Köpfe dorthin verpflanzt, so fehlt es ihnen doch am Gedeihen. Es ist namentlich kein Weiterschreiten, kein Leben, kein Treiben in und neben ihnen, auch fehlt das Hauptelement, die Freiheit des Wortes, des Gedankenausdruckes. Petersburg macht hiervon keine Ausnahme, ja es treten hier sogar noch Hindernisse dazu, die anderswo wegfallen.

Man hängt den Gelehrten Orden um, titulirt sie, zeichnet sie aus, indem man sie in Gesellschaften, an die Tafel zieht; man verwöhnt sie durch Schmeichelei, bringt sie um ihre Zeit, kurz erstickt sie im Schlamme der Gesellschaft. Nur an Einzelnen, an sogenannten Sonderlingen, Eisen- oder Querköpfen, prallt die Verführung ab, und sie stehen daher immer nur wie Kuriosa unter den Eßwaaren da.

Fern sei es also von mir, den Ruhm einzelner Mitglieder der Akademie der Wissenschaften auf das ganze Institut ausdehnen zu wollen. Nein! Nein! Es gibt unter der Zahl ganzer, Halber- oder Viertelsakademiker, mit andern Worten: unter den wirklichen Akademikern, Adjunkten, Gehülfen und vollends unter der Schaar ih-

rer wirklichen und Ehrenmitglieder, gar viele leere Fässer, faule Bäuche, und Füße ohne Köpfe.

Die Russen sind nicht gut auf diese Akademie zu sprechen und behaupten: sie koste dem Lande, der Nation viel Geld, ohne dafür specielle Dienste zu leisten. Ein heftiger Gegner der Akademie war lange Zeit der bekannte Kritiker Gretsch, und Spötter behaupten: er sei es nur darum, weil dies Institut ihn nicht zu seinem Mitgliede gemacht. Von ihm hat man ein Bonmot, das in Aller Munde ist. Als der berühmte Astronom Schubert starb, soll es am Horizonte der Akademie dunkel geworden sein; gewiß ist, daß ihr größter Stern erlosch. Zur selben Zeit traten die Brüder Fuß als Akademiker ein und Gretsch bemerkte sarkastisch: „nun besitzt Rußland eine Merkwürdigkeit mehr, in einer vierfüßigen Akademie.“

Total unter Null steht es aber in der russischen Akademie, deren gesammte Mitgliederzahl seit Menschengedenken an einem Wörterbuche der russischen Sprache laborirt, ohne gewiß jemals damit zu Stande zu kommen. Ein Spötter wollte die Preisfrage stellen: „Was hörte wol Europa von der russischen Akademie?“ und meinte, er fürchte keineswegs jemals den Preis bezahlen zu müssen, da sicher der witzigste Kopf nichts auf dies Nationalinstitut werde bringen können.

Oben habe ich ehrlich gestanden, wie ich nur durch Andere einigermaßen in den Stand gesetzt wurde, den niedrigen Standpunkt russischer Volksschulen anzudeuten.

Daß damit nur Knabenschulen gemeint sind, will ich nachträglich in Erwähnung bringen. Ob die Kinder weiblichen Geschlechts von niederer Abkunft überhaupt Unterricht in Schulen empfangen, möchte ich stark bezweifeln, da ich niemals davon sprechen hörte.

An weiblichen Dienstboten, die aus dem Innern nach Petersburg kamen und von denen ich zuweilen Einige befragte, bemerkte ich — ausser hier und da etwas Mutterwitz — nicht das geringste Zeichen eines empfangenen Schulunterrichts; vielmehr ward eine Ignoranz erkennbar, vor welcher ich oft erschrak.

Mehr bin ich nicht im Stande über die Erziehung der Mütter und Hausfrauen im Volke zu berichten. Was aber die gebildeten Stände anbetrifft, so ist da die sogenannte Institutserziehung fast allgemein. Petersburg gibt, wie in vielen Dingen, so auch hierin, den Ton für die ganze Monarchie an; darum wird es hinlänglich bezeichnend sein, wenn ich den dort herrschenden Gebrauch anführe.

Die Kinder erhalten russische Ammen, damit sie von denselben eine Muttersprache erlernen; denn die eigentliche Mutter behält, wegen Sorgen um und für die Gesellschaft, kaum so viel Zeit übrig, täglich ein Viertelstündchen mit ihren Kindern zu vertändeln.

In der Regel spricht man mit den Kindern, bis sie zum eigentlichen Unterricht kommen, nur Russisch; doch and ich häufig, daß die armen Kleinen, sobald sie zu

lallen anfingen, schon zugleich mit Französisch, Englisch oder Deutsch geplagt wurden, von Eltern, Geschwistern u. s. w.

Mit vier oder fünf Jahren nimmt man sodann eine Gouvernante ins Haus; bei minder Bemittelten vertritt diese Stelle etwa eine abhängige Verwandte, oder sonstige Person, die nur eine andere Sprache als die russische spricht. Hier erfolgt nun der erste Leseunterricht. Dies währt einige Jahre hindurch; die Vornehmeren gesellen zur Gouvernante noch einen Hauslehrer, nebst Musikmeistern und dergleichen, um mit etwa zwölf oder dreizehn Jahren die Mädchen in ein Institut abzugeben.

An einem andern Orte habe ich mich über das unerquickliche Bild ausgesprochen, das die Petersburger Jugend, im Allgemeinen betrachtet, darbietet und hier muß ich, in Bezug auf die Kindheit, leider ähnliche Klagelieder anstimmen. Man muß entweder Kinderfreund aus Neigung sein, wie ich es bin, oder aus Politik und auf Spekulation diese Maske vornehmen, wie es wol auch hin und wieder der Fall sein mag; denn hier wie anderswo geht der Weg zur Neigung, zum Wohlwollen und zur Protektion der Eltern ziemlich sicher durch die Kinder, welche man für sich gewonnen; man muß endlich und hauptsächlichst auf vertraulichem Fuß mit Vornehmen leben, ohne jedoch Gegenstand ihrer besondern soins zu sein, um genaue Beobachtungen in den Kinderstuben und über die specielle Erziehung machen zu können Ohne mich daran zu kehren, wie wenig das comme il faut be-

achtet werde und daß man in eine Art décadence hinsichtlich des Ansehens bei der Mehrzahl von Besuchern eines Hauses gerathe, brachte ich doch viele Stunden bei und mit den Kindern vieler Familien dort zu, sah und hörte an gar manchen Orten genug, um das Herz bluten zu machen! Sucht man für die in Rußland statt findende, unverhältnißmäßig große Sterblichkeit der Kinder in den ersten Lebensjahren unter anderem auch die Ursache im Mangel an Pflege und Sorgfalt bei der niedern Volksklasse; so kann unbedingt als Grund des physischen und moralischen Nichtgedeihens der Jugend bei den höhern Ständen der umgekehrte Fall angenommen werden. Ohne sich selbst Zeit zu einer specielleren Aufsicht der Kinder zu nehmen, oder — wie man das Gewissen beschwichtigt — ohne Zeit dazu zu haben, glaubt man diesen Mangel an eigener Sorgfalt dadurch wieder gut zu machen, daß man viel Geld auf die Erziehung verwendet, viele Personen damit beauftragt und große Anforderungen an die Jugend stellt.

Das Kind an der Ammenbrust soll schon artig, hübsch und dergleichen sein; denn es muß ja präsentabel werden; die Mutter soll damit kokettiren können. Empörend sind die Mittel russischer und finnischer Ammen, ihre Säuglinge artig, d. h. still zu erhalten. Gott bewahre jede Familie vor solchen Zauberinnen und ihrer Zaubereien! Lange wollte ich der im Umlauf befindlichen Sage nicht glauben, bis ich endlich einigemale Augenzeuge solcher

Besänftigungsmanipulationen war, aus denen nicht eben großes Hehl vor der andern Dienerschaft gemacht wurde. Ich sagte einer Amme, wie schädlich und nachtheilig dies und jenes der Gesundheit sei und erhielt lakonisch zur Antwort: tschto dielat? (Was ist zu machen?) Und ganz natürlich ließ sich suppliren: man verlangt, das Kind soll artig sein, nicht schreien, sonst glaube man, es fehle an Pflege und — die Amme riskirt ihre einträgliche Stelle zu verlieren. Also! —

Hat die Zähigkeit der Menschennatur den Ammenkursus überstanden, so kommen englische Gouvernanten, französische Bonnen nebst Lehrmeistern und Lehrerinnen in allen Sprachen, Wissenschaften und Künsten, die Kinder täglich von früh bis spät zu dressiren und ihnen Weisheit einzutrichtern, damit sie je früher, je besser für Universalgenies und Wunderthierchen gelegentlich zur Bewunderung den Gästen des Hauses vorgestellt werden können.

Da sieht man denn vor der Tafel im Boudoir der chère maman das vier-, fünf- oder sechsjährige Töchterchen, gleich einer Modedame geputzt erscheinen, mit gesenkten Blicken, gemessener Haltung eine höchst graziöse Verbeugung machen, die Hand küssen und fragen:

„Est ce que vous avez bien dormi cette nuit?

Die Mama erwidert in ihrem gewöhnlichen Migräneton:

„No, my darling. J'm suffering the whole time, but tell me now: your sister, is she drest already?"

Darauf die Kleine: „Yes, Madam!"

Nun empfängt der Kammerdiener oder ein Kammermädchen den Befehl, anspannen zu lassen, um die Amme nebst dem Kinde spazieren zu fahren. Unterdessen rufen wir das kleine Mädchen, sich zu uns auf einen Divan, oder sonstige moderne Sitzmaschine zu setzen, und erhalten die gezierte Antwort: „Eto ni prilitschno," (das schickt sich nicht), denn wir folgten der Gewohnheit, mit Kindern Russisch zu sprechen.

Die Dauer einer Spazierfahrt ist fast die alleinige Erholungszeit für jüngere Mädchen; denn die bis spät in den Abend hinein dauernden Unterrichtsstunden zur Bildung des Geistes lassen den jungen Körpern nicht mehr übrig. Daher auch überall das bleiche, schwächliche Aussehen!

Ausser einer großen Anzahl von Privatinstituten, die erst in letzter Zeit unter Staatskontrole gesetzt wurden und deren Direktricen ein Examen bestehen müssen, existiren noch mehrere sogenannte Kronsinstitute, wo aufgenommen zu werden zur besonderen Begünstigung des Kaiserpaares gerechnet wird.

In allen diesen Pensionen, welchen Namen man den Anstalten auch gibt, wird nun je mehr je besser docirt; Astronomie, Chemie und was weiß ich alles inbegriffen. Wird es nächstens Mode, die chinesische Sprache verstehen zu wollen, so bin ich fest überzeugt, die Pensionssäle hallen lauter chinesische Worte wieder. Wie man es anfängt, bei öffentlichen Prüfungen sich und Andere zu

täuschen, davon habe ich oben bei Erwähnung der Examenproben gesprochen. Indem das Institut durch Glanz den Eltern Sand in die Augen zu streuen bestrebt ist, wird damit zugleich der Doppelzweck erreicht, den Zöglingen selbst, wenn sie eingebildet und einfältig sind, eine hohe Idee von ihrem Wissen und Können beizubringen; oder, falls sie Mutterwitz besitzen, ihnen die Anstalten zum Ridicule zu machen. Jedenfalls aber treten sie nach etlichen Jahren, — der Wirklichkeit und den Ihrigen entfrembet, — ins Leben, um geschickt in vielen Dingen zu sein, wie ich zugeben will, nur aber nicht vorbereitet zu Müttern und Hausfrauen.

Diese Pflichten übernehmen später wieder Ammen, Bonnen, Gouvernanten, Hauslehrer, Institute und Haushofmeister. An uns ist es zu glänzen, zu gefallen, zu repräsentiren!

Es gibt noch einfältige Leute, welche der Meinung sind: einer Nation fehle viel, wenn ihr gute Mütter abgingen, und gewiß gäbe es Tausende von zerrütteten Vermögensumständen nebst deren unangenehmem Gefolge weniger in Rußland, wenn mehr tüchtige Hausfrauen dort zu finden wären.

Die Kronsinstitute für weibliche Erziehung sind noch weit größerem Andrange ausgesetzt, als die kaiserlichen Anstalten für Knabenbildung. Männiglich will man die dort gebotenen materiellen Vortheile für seine Töchter in Anspruch nehmen, abgesehen von der angenommenen

Meinung, als sei der Unterricht dort vorzüglicher, wie anderswo. Mannichfache widersprechende, eigene und hauptsächlich fremde Erfahrung reicht nicht hin. dem Hauptpunkte, die Mädchen auf lange Zeit untergebracht zu haben, die Waage zu halten.

Aber ist es denn im Grunde bei uns an vielen Orten anders? Kümmern sich die Mütter da und dort mehr um ihre in Pensionen, Kostschulen und dergleichen Anstalten gegebene Töchter? — Nur daß wir jetzt da aufhören, wo man dort anfängt, dies ist das Abweichende in der Sache. Die Mängel und Gebrechen des Alters sehen wir ja leider jetzt überall an unserer Jugend und es scheint hier mit einer ganzen Nation derselbe Fall zu sein.

Wenn ich nun zum Schlusse dieser Betrachtungen die häusliche Erziehung der gebildeten Klasse noch in Erwähnung bringe, so versteht es sich von selbst, daß darunter lediglich das Gouvernement durch Hauslehrer gemeint ist; denn wo fänden sich überall in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch Sonderlingseltern, die es zur Lebensaufgabe machten, ihre Nachkommen selbst zu erziehen und ihre Denkungs- und Handlungsweise fortzupflanzen?

Je mehr es unsere Physiologen zur Evidenz bringen, daß der Mensch nur im Menschen fortlebe, je mehr weichen wir davon ab, unsere Nachkommen demgemäß mit Sorgfalt selbst zu bilden und je mehr fangen wir an, diese Nachkommenschaft als neue, eigenthümliche Gewächse zu behandeln. Fast will es scheinen, als ginge es der

Menschlichkeit damit, wie in moralischer Hinsicht mit der Liebe, der Tugend, der Freundschaft und anderen schönen Gefühlen und Eigenschaften, die wir meist in dem Grade verlieren, wie wir zur Erkenntniß, zum Bewußtsein derselben gelangen.

Ich kann versichern, daß Lehre und Beispiel zu geben, in Rußland wo möglich noch unbequemer gefunden wird, als anderswo. Man hat Wichtigeres (?) zu thun und ist auch meist durch das Ringen um die verkünstelte Existenz nebst deren Convenienzen und Consequenzen mehr als hinlänglich beschäftigt. Die etwa übrige Zeit consumiren Tafelfreuden, Spiel und andere nöthigen Vergnügungen oder Zerstreuungen.

Früher mußten die Hauslehrer durchaus Franzosen sein und es ist bekannt, daß man sich oft mit Personen aus den niedrigsten Ständen, ohne Rücksicht auf weitere Bildung und Qualifikation begnügte, wenn solche nur Französisch sprachen. Seit aber alle Hauslehrer in Rußland einem Examen unterworfen sind, verschwanden dergleichen Subjekte und es traten vielfach Schweizer, oder auch Deutsch-Russen und andere der französischen Sprache ziemlich mächtige Ausländer an deren Stelle. In letzterer Zeit ist man, zum Theil gewiß auf Cousin's Anerkennung deutscher Pädagogik, mehr auf Deutsche verfallen, obschon diesen nicht selten Fertigkeit in der französischen Sprache abgeht und sie dieselbe oft erst an Ort und Stelle gewinnen. Dagegen bringen sie fast durchgehends

eine Grundbildung mit, die noch bessere Früchte tragen würde, wenn die Anwendung derselben bei den Eltern zum Theil, oder auch durch andere Umstände, nicht zu viel Widerstand fände.

Vielleicht findet man es hier am Platze, wenn ich über die Verhältnisse, die in der Regel deutsche Hauslehrer in Rußland erwartet, einige Worte sage. Die Stellung derselben zur Familie ist je nach Umständen sehr verschieden; während sie an einem Orte kaum besser als höhere Dienstboten gehalten sind, findet man sie am andern ausgezeichnet und fetirt. Darüber läßt sich also nichts Bestimmtes annehmen. Weit allgemeiner ist die Inconsequenz der Eltern, namentlich der Mütter, und sie macht die Lage der Erzieher meist sehr unangenehm in pädagogischer Hinsicht. Wol verlangt man allgemein Vorzügliches geleistet, in und an der Jugend; man legt stets die Schuld des Mißlingens dem Lehrer zur Last, ohne demselben volle Macht zu lassen. Die Zöglinge wollen allen Theil am Luxus und an den Zerstreuungen des Hauses nehmen; sie empfangen bei jeder Gelegenheit antipädagogische Beispiele; sollen stets als junge Gebieter und Gebieterinnen betrachtet werden, ohne daß dem Erzieher freie Hand gelassen wird, diesen Uebelständen entgegen zu arbeiten.

Nur sehr wenige Ausnahmen lernte ich von dieser Regel kennen, unter einer sehr großen Zahl von Beispielen. Es war dies an Orten, wo man sich gar nicht

um die Jugend bekümmerte und froh war, die Last auf fremde Schultern gewälzt zu haben.

Nur ein paar Fälle kann ich anführen, wo es mir vorgekommen ist, daß Eltern tüchtige Lehrer in jeder Hinsicht unterstützten.

Wenn gleich auch in Deutschland die Jugendlehrer vielfältig veranlaßt werden, derartige Beschwerden anzustimmen, so kommen sie dadurch dennoch nicht in die unangenehme Lage wie in Rußland, wo sie entfernt von aller Hülfe, gezwungen sind, alles Widrige zu ertragen. Eine andere Ursache der Unzufriedenheit mir bekannt gewordener Hauslehrer lag in deren früherer irriger Meinung vom Geldwerthe in Rußland. Sie hatten Alle den heimathlichen Maßstab angelegt und sich gewaltig getäuscht. Tausend bis fünfzehnhundert Papierrubel, bei freier Station, war ihnen als ein Bedeutendes erschienen und hinterher fanden sie, daß dies kaum zur Instandhaltung einer angemessenen, anständigen Garderobe ausreichte. Veranlaßt und genöthigt, an dem häuslichen Zirkel Theil zu nehmen und überzeugt, wie sehr die Garderobe das Ansehen der Person bedinge, war es unmöglich, der frühern Einfachheit und Beschränktheit treu zu bleiben.

Ich sah achtungswerthe Leute in diesen Verhältnissen, die nach mehreren mühevollen, mit Opfern aller Art verbunden gewesenen Jahren, ohne alle Aussicht für die Zukunft, ja ohne Mittel dastanden, die Heimreise bestrei-

ten zu können. Vielfach vermehrte Lebenserfahrungen waren Alles, was sie errungen.

Da es schwer hält, tüchtige Subjekte aus heimathlichen Verhältnissen los zu machen, so glänzt häufig als Finale einer vollendeten Erziehung, einer beendigten Erzieherschaft, lebenslängliche Pension.

Man gibt dergleichen Zusicherungen wol öfter mit eigenem Leichtsinne, ich will nicht sagen, mit bösem Willen. Allein die darauf Spekulirenden mögen wol bedenken, was zwischen Heut und Morgen sich Alles begeben kann und wie schwer es überall hält, zur Erfüllung eingegangener Verpflichtungen zu zwingen. In Rußland grenzt dies sehr oft an das Unmögliche.

Alles dieses findet natürlich nur Nutzanwendung bei Schwachen; denn dem Starken genügen vollkommen so reiche Studiengelegenheiten für höhere Lebensansichten, wie sie Rußland in so reichem Maße darbietet. Eben weil alle Licht- und Schattenseiten im Menschenleben, alle Höhen und Tiefen desselben, so scharf markirt, so wenig vermittelt hervortreten, werden sie so eindringlich und belehrend.

Da gewiß ein Jeder sich zu den Starken zählen wird, so fürchte ich nicht, durch das Erwähnte dem nicht genug zu wünschenden Eintritte deutscher Pädagogen in russische Familien hindernd in den Weg getreten zu sein.

Werfen wir jetzt einen übersichtlichen Blick auf die Resultate, die das bisherige Erziehungswesen in Rußland

hervorgebracht hat, so ergibt sich, daß bei anscheinender, äußerer Annäherung der Nation an das civilisirte Europa noch eine gewaltige Kluft auszufüllen übrig ist, ehe von einer innern Uebereinstimmung oder einer Gleichstellung die Rede sein könnte.

Immer noch ist es die Hinneigung zu den Extremen, welche jedem soliden Entwickelungsgange hindernd in den Weg tritt. Wer sollte nicht der Meinung sein; es könnten z. B. die für weibliche Erziehung aufgebotenen Mittel nur von guter Wirkung sein? Dennoch ist dies keinesweges der Fall. Man steigert die Anforderungen bis zum siebzehnten Jahre zu sehr, als daß hierauf nicht Erschlaffung, Uebersättigung, Ekel und Widerwillen folgen und jeder fernern Theilnahme, jedem Fortschreiten hinderlich werden sollten. Die wenigen physischen Kräfte, welche nach solchen Anspannungen noch übrig bleiben, werden völlig durch Tanz und geselliges Leben consumirt, so daß von fernerer geistiger Anstrengung, ja sogar von jeder ernsthaften Beschäftigung abstrahirt werden muß. Es gibt für die Russinnen nicht einmal später Ruhe- oder Erkräftigungspunkte, wie dies z. B. bei uns der Fall ist, wo die meiste Frauenwelt endlich zur Uebernahme einer Haushaltung gelangt und sich darin, wie in einer gesunden Praxis, von früherer An- und Abspannung erholt. Nach vollendeter Erziehung beginnt die Theilnahme an der Gesellschaft; sie ist es, welche das ganze folgende Le-

den in Anspruch nimmt und hinreicht, selbst die kernigste Natur zu spoliiren.

Hiernach sind nun die Hoffnungen zu berechnen, welche das gebildete Rußland auf nachkommende Generationen stellen kann.

Es sei mir jetzt nur noch gestattet, einige Worte über Eintritt deutscher Gelehrten in russischen Staatsdienst zu sagen.

Man darf unbedingt annehmen, daß ausländische Gelehrte bei den Russen niemals gern gesehen sind; schon weil man fühlt, in keine Concurrenz mit ihnen treten zu können und dies doch so gern prätendiren möchte. Superiorität aber wird überall zuwider sein.

Ein kluges Gouvernement nimmt hierauf auch gebührende Rücksicht und man erschwert den freiwilligen Eintritt von gelehrten Ausländern eher, als man ihn begünstigt. Die Fälle, wo Solche ins Land gerufen werden, vermindern sich ausserordentlich und finden fast nur unter zwei Umständen noch statt. Einmal: wenn man sich im Lande nicht Rath weiß, oder wenn man glauben machen will, die Wissenschaften überall großartig zu unterstützen und zu heben.

In beiden Fällen haben Gelehrte von keiner Seite auf Förderung zu rechnen. Ihre Strebsamkeit wird erschlaffen und an Wirken, sowie an eigenes Weiterschreiten, ist nicht zu denken.

Was ich in Bezug auf Geldwerth und Pensionen

schon oben erwähnte, verdient zum Theil auch hier Berücksichtigung, nur stehen die Pensionen ungleich sicherer.

Da Petersburg einestheils fast das alleinige Ziel aller etwa nach Rußland Strebenden genannt werden kann und auch nur dahin, — etwa zur Erhöhung des Glanzes, — Männer von Ruf gezogen werden dürften, so will ich die Stellung der dort lebenden gelehrten Ausländer etwas näher beleuchten.

Wer auf eigene Fortbildung in wissenschaftlicher Hinsicht rechnet, muß gefaßt sein, auf sich selbst beschränkt zu werden und gegen Anlockungen der Gesellschaft zu kämpfen. An- und aufregende Verhältnisse, wie sie in Deutschland unter der gelehrten Welt statt haben, existiren nicht und wie schwer es hält, sich nicht vom Strudel der Gesellschaft fassen zu lassen, muß man selbst erfahren haben, um einen Begriff davon zu bekommen.

Als ansehnlichsten Gehalt darf man etwa fünftausend Papierrubel annehmen und nur in ganz besondern Fällen, bei Anciennitäten, oder wenn mehrere Stellen einer Person übertragen werden, steigert sich die Summe auf das Doppelte und höchstens Dreifache; dann aber ist die Pflichterfüllung kaum möglich, selbst beim Aufwande aller Kräfte und Zeit. Man kann jedoch manquiren, ohne mehr zu risikiren, als die Behauptung seiner Selbstständigkeit, gewissen Autoritäten gegenüber.

Will man in Petersburg leben, wie etwa ein Professor in Berlin, kurz will man dort eine anständige,

bürgerliche Haushaltung führen, so gehören dazu etwa zwölf tausend Papierrubel. Bei zahlreicher Familie, oder wenn man mehr Ansprüche an geselliges Leben macht, dabei etwa die Bequemlichkeit zweispänniger Equipage haben will, braucht man mindestens zwanzig tausend Rubel, ohne dabei große Sprünge machen zu können.

Bei keiner Fakultät ist so viel Andrang von Ausländern, als bei der medicinischen, weil Petersburg einmal im Rufe eines günstigen Terrains für Aerzte steht.

Von der halben Million Einwohner sind mindestens drei Hunderttausende zum reinen, aufrichtigen Plebs zu rechnen, der von keinem Arzte etwas wissen will, bevor nicht das Messer an der Kehle steht und der in so desperaten Fällen, vermöge Polizeiordnung, in den zahlreichen Hospitälern untergebracht wird. Die russischen Fakultäten der Medizin sind bereits genugsam im Gange, um mehr als hinreichenden Andrang von Aerzten an die sich öffnenden Stellen von Hospitälern zu bewirken.

Gleich vollzählig sind immer die Militairarztposten gehalten und es bleibt der Privatpraxis mithin etwa noch ein Viertheil der Gesammtbevölkerung.

Angenommen nun, daß von zwanzigtausend Familien eine Jede dem Arzte fünf hundert Rubel jährlich zahlte und jeder Arzt zwanzig Familien zu behandeln bekäme, so gäbe dies immer noch kein glänzendes Facit. Allein nach einer Durchschnittsberechnung, die ich einst in einem

großen Kreise der gesuchtesten Aerzte höchst freimüthig anstellen hörte, ist das Sachverhältniß ein ganz anderes.

Nicht einmal auf jedes Haus kann eine Familie gerechnet werden, welche einen Hausarzt nach obiger Annahme zu honoriren im Stande ist und dies reducirt die genannte Summe der Gehalte schon bis auf die Hälfte. Sodann sind kaum drei hundert Rubel als Durchschnittshonorar anzunehmen, obschon Einzelne bis zwölf hundert und noch darüber zahlen. Endlich nehmen die gesuchteren Aerzte mehr Familien an, so daß deren Gesammtzahl dadurch für den einzelnen Arzt nicht so hoch zur Theilung kommen kann.

Nach den Geständnissen mehrerer junger Aerzte, deren Fähigkeiten außer allem Zweifel waren, beliefen sich ihre Durchschnittseinnahmen jährlich auf drei bis viertausend Rubel. Dabei befanden sie sich schon einige Jahre am Platze; waren gekannt, geachtet und in Gesellschaften gern gesehen. Allgemein wurde versichert, man begriffe nicht, wie sehr viele Kollegen die Existenzmittel auftrieben. Nur Einzelne, welche gleich den größten Gewinnern in einer Lotterie dastanden und welche Glück, Gunst und Geschicklichkeit, oder auch bloß das Erstere in ansehnliche Praxis gebracht, wurden mit Einnahmen von zwanzig bis dreißig tausend Rubeln geschätzt und die Kollegenschaft versteht sich aufs Schätzen!

Erfahrene Personen versicherten, die Glanzperiode eines

Arztes in Petersburg habe höchstens zehnjährige Dauer; die Wege aber zu solchem Glanze seien oft wunderbar. Es genüge zuweilen der Genesungs- oder Todesfall einer unbedeutenden Person, während umgekehrt alles Geschick an Zufälligkeiten scheitere. Einflußreiche Protektion der Damen, Uebernahme der Praxis eines Verstorbenen oder Abgehenden und dergleichen gehöre unter die gewöhnlichsten Mittel, die aber ohne Glück und dessen kluge Benutzung vielfach dennoch zu nichts führten.

Als Gelehrter und Arzt insbesondere würde ich weder Petersburg noch Rußland überhaupt zum Ziele meiner Bestrebungen machen. Wäre ich aber eine gefeierte Tänzerin, ja dann ließe ich mir wol auch gefallen, daß ein glorreicher Kaiser mich mit Brillanten und Gold überhäufte und ein kunstsinniges Publikum mir nebenbei die Taschen mit Papiergeld überfüllte.

Wie oft habe ich meinen Grosspapa nach Petersburg gewünscht, als man überall nur von der Taglioni hörte, nichts sehen wollte als sie und oft für nichts Geld hatte, als für dieses Wundergeschöpf! Da hätte der ehrliche Alte wohl sein Wort zurück nehmen sollen, wenn er den Tanz für eine brodlose Kunst erklärte. Er war noch so zurück in der Kultur unserer Zeit, daß er Händearbeit über Alles hochschätzte und behaupten konnte, bei solcher bliebe Kopf und Herz am gesündesten. Allenfalls ließ er Kopfarbeit noch passiren, obschon er dabei von allerhand

Uebeln murmelte, die der superkluge Verstand im Sitzen ausgeheckt.

Von einer Arbeit mit den Füßen wollte er gar nichts wissen; er sagte: das sind Franzosenkünste, deren Brodlosigkeit wir diesen gönnen sollten.

Der Namenstag.

> Die Welt ist ja der Thorheit Vaterland,
> Man mag sie weit und breit von einem
> Pol zum andern,
> Zu Wasser und zu Land durchwandern,
> So trifft man allerwärts der Menschen
> Schwäche an.
>
> Ratschky.

Es ist, wie schon so Manche behaupteten, eine große Frage, ob der Mensch sich freuen könne, geboren worden zu sein? — Sicher ist es, daß dies für die Meisten mehr Unannehmlichkeiten als Freuden nach sich zieht.

Bleiben wir nur bei den nächsten Folgen des Geborenwerdens stehen, nämlich bei den Geburts- und Namenstagen; — was hat ein gefühlvoller Mensch sein Leben hindurch sich mit Feier derselben nicht abzuquälen!

Welche Consumtion von Lebenskraft kostet nicht das „sich freuen müssen" an solchen Tagen, andere Uebelstände materieller Natur ungerechnet.

Die menschliche Schwachheit hat ein so arges, tolles Gewirr von Convenienzen in das Leben überhaupt verwebt, daß man sich gar nicht zu wundern braucht, wenn der Spektakel schon mit der Geburt beginnt.

Ich glaube kaum, daß es Personen gibt, welche weniger auf derlei Förmlichkeiten, vom lieben Ich zur Qual des liebsten Ichs ersonnen, halten können, als meine Geringfügigkeit. Von jeher strebte ich aus allen Kräften dagegen; allein nichts desto weniger werde ich dennoch beständig mit ins Gedränge gezogen und mein einziger Trost bleibt es, meistens bei guter Zeit das Hasenpanier ergreifen zu können, denn zum Standhalten bis ans Ende habe ich nicht den Muth, die Toleranz und sonstige Zubehör.

Wer auf die Dauer seinen Aufenthalt in Rußlands Hauptstadt nimmt und noch dazu durch den Betrieb eines Geschäfts in vielerlei Berührungen zum Publikum kömmt, thut am besten, sich so bald als möglich nach einem Blitzableiter für alle Fälle der Berührungen mit Behörden umzusehen.

Dazu sind nun die sogenannten russischen Advokaten am brauchbarsten, weil sie mit allen Schlangenwindungen des Geschäftsganges vertraut sind und, gleich guten Dachshunden bei der Fuchsjagd, der List des Meister Reineke Schritt vor Schritt folgen, ohne sich irren oder ermüden zu lassen.

Wer es unternehmen wollte, mit der eigenen Person

ins Feld zu ziehen, würde gar bald jämmerlich zugerichtet das Weite suchen müssen und könnte oft froh sein, dies thun zu dürfen.

Ein solcher russischer Advokat bekleidet meist irgend eine niedere Stelle, bei irgend einer Behörde, die sonst in gar keiner Beziehung zur Justiz steht, und seine Waffen sind weniger eine gründliche Kenntniß der Gesetze, als vielmehr die größtmöglichste Vertrautheit mit den Schlichen und Pfiffen derjenigen, welche die Gesetze eben handhaben, und Gewandtheit, der Gegenpartei den Wind abzugewinnen.

Nur wer das Glück hat, einen solchen Juwel von Blitzableiter ganz für sich zu gewinnen, darf es wagen, seine Person, sammt deren Gesundheit und Zubehör einem Geschäft hinzugeben. Hat er dann noch Glück — und Verstand, dieß zu benutzen, so ist Aussicht vorhanden, einen Haufen Metall für eine Menge Opfer einzutauschen.

Ich vermehrte die Zahl der Thoren, welche glauben, sich Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie nicht wirkten, weil es Tag war und die sich schämen, in rüstigen Jahren zu thun, was der Haufe „Faullenzen" nennt. Der Strom des Lebens trieb mich demzufolge hieher und ich hatte das Glück, für etwaige Geschäftsangelegenheiten einen guten russischen Advokaten zu erwerben. Versteht sich, daß ich den Mann fest und so warm als immer möglich hielt.

Mein Benehmen veranlaßte denselben, mich seine

Person in ihrer vollen Glorie sehen zu lassen, indem er mich zur Feier seines Namenstages dringend einlud, welche in einem Dejeuner bestand und wozu ich mich gegen 11 Uhr in seiner Behausung einfand, da ich durch ein Nichterscheinen zu beleidigen fürchten mußte.

Der Mann bekleidete nur einen geringen Posten und hatte demgemäß bloß niedrigen Rang. Ich war also gefaßt darauf, ihn in einer nicht großen Wohnung und nur im Kreise seiner Familie zu finden.

Die erstere Vermuthung bestätigte mir sogleich der Eingang in sein Quartier, welcher durch eine kleine schmale Küche in die Wohnzimmer führte.

In dieser Küche nun sah es bunt und drollig genug aus. Zuerst fand ich die ganze Familie meines Gönners allda versammelt und noch beschäftigt mit Instandsetzung des erwähnten Frühstücks, dessen verschiedene Bestandtheile noch umherlagen und zwar — unter welchen Umständen und in welchem Zustande!

Gut, daß ich aus Vorsicht mäßig gefrühstückt; denn entweder hätte ich schon bei diesem Eintritt allen Appetit verloren und hätte dann hungern müssen, oder — mir wäre noch Schlimmeres widerfahren.

Mein dicker Anwald kam mit aufgestreiften Aermeln, schweiß- und fetttriefenden Angesichts nebst dito Händen auf mich zu und ich hatte vollkommen zu thun, seine Umarmung zu verhindern, die erst vor sich ging, als ich bereits meinen Pelz und die Ueberschuhe in einem dunk-

len Zwischenraume, dem Haufen bereits vorhandener zugesellt hatte.

Zum Glücke für meinen Festanzug hatte der fettig-Fetirende und Fetirte unterdessen wenigstens die Hände getrocknet, so daß nur mein Gesicht bei der kußreichen Umarmung noch eine reiche Ladung bekam und da war der Schaden nicht so kostspielig, es war mit der Reinwäsche eines meiner Schnupftücher abgethan.

Unter zahllosen mit Verbeugungen begleiteten Jswoltje's und Paschaluitje's (belieben der Herr und seien der Herr so gütig), trat ich nun zu der im zweiten Zimmer schon versammelten Gesellschaft, nachdem ich meinen Glückwunsch zuvor gebührend angebracht.

Mein Erstaunen war nicht gering, als ich hier, an den Wänden stehend, so viele und vornehme Personen vorfand, mit denen mein Gönner und Wohlthäter nur durch andere Bande als die des Blutes verwandt sein konnte. Sogar besternte Excellenzen befanden sich darunter!

Und kein Stern der Hoffnung für meine Neugier, zu diesem Labyrinthe von Vermuthungen einen Ariadnefaden aufzufinden!

Nach einer feinen Weile störte mich aus meinem Nachdenken das „Strastwui!"*) einer bekannten Stimme

---

*) Wörtlich: Zu Ihrer Gesundheit! gewöhnliches Begrüßungswort.

und siehe da, es war Feodor Iwanowitsch, mein Austern-lieferant, ein Kupez (Kaufmann) zweiter Gilde (Rang-ordnung); der kam wie gerufen, denn trotz der einfältigen Miene, die er seinem sonst pfiffigen Gesicht zu geben verstand, hatte ich längst den Schelm in ihm aufgestöbert, und nach und nach die chronique scandaleuse von halb Petersburg aus ihm heraus gepreßt, durch rastlose Fragen.

Es ist ein eigenes Ding um Menschen, die wie dieser Kupez in anderthalb Menschenaltern alle Stadien der Civilisation bis zu einem Grade durchwandern, zu welchem ganze Völkerschaften erst nach Jahrhunderten gelangen. Der Haupthebel „Geld," durch dessen Hülfe eine so gewaltige Revolution mit dem rohen Natursohne vorgegangen ist, hat ein leserliches Gepräge auf dem Gesicht hervorgebracht, so sehr der Inhaber auch bestrebt sein mag, Verstellungskünste zu üben. Da wo in seinem Alter die glatte Stirn noch Offenheit und Einfalt aussprechen würde, haben die erschlafften Kopfmuskeln kaum noch Kraft genug, die welken Falten bei großer Aufregung in Bewegung zu setzen; der ehrliche Blick des Auges ist einem flechenden, scheuen, falschen und listigen Blinzeln gewichen; die erschlafften Wangen gleichen der trügenden Maske des Schauspielers und verriethe nicht hin und wieder ein Zucken der Mundwinkel innere Bewegung, so würde der Beobachter lediglich auf die selten sichtbaren Augen beschränkt sein, deren Verrätherei dem Besitzer zu gut bekannt ist, um sie den unsrigen oft begegnen zu lassen.

Ich zog meinen Freund etwas bei Seite und bald zischelte er in seiner Beichte mir ins Ohr, „ich möge mich nicht über die vornehme Gesellschaft wundern, es umschlinge alle die Anwesenden nur ein starkes Band, nämlich das des Eigennutzes; Jeder brauche den Andern und da habe es mit dem Range nicht viel auf sich.“

„Was will Dmitri Demitriitsch, unser Wirth, ohne jenen besternten Senatsbeamten machen, wenn er bei der Behörde, wo Jener dient, etwas erreichen möchte? Und umgedreht, was macht der Besternte mit den fünf Tausend Rubeln, die er vom Staate erhält, da ihm seine Wohnung allein mehr kostet?“

Jetzt nahete unser Wirth und wir schwiegen. Er forderte uns auf, den gewöhnlichen Anfang eines Frühstücks mit einem Schnäppschen zu machen und trotz meines Deprecirens und der Bemerkung, daß ich es mit der lateinischen Küche des Apothekers zu thun habe, nöthigte er mich, ein halbes Spitzglas zu leeren. Wie höllisches Feuer brannte der gepfefferte Spiritus auf der Zunge und bis hinunter in den Magen; da half kein Schütteln, sondern ich war gezwungen, nach einer Butterschnitte zu langen, während auch die übrige Gesellschaft an das Entleeren des mit kalten Speisen stark besetzten Tisches ging. Jeder nahm einen Teller zur Hand und langte zu, wie es gehen wollte. Der Festgeber, triefenden Angesichts, immer emsig dazwischen laufend und selbstgenügsam rufend: „Fso jest, Iswoltje's, Paschaluitjes!“ u. s. w.

(Es ist Alles zur Genüge vorhanden, seien Sie so gefällig, haben Sie die Güte, meine Herren!) kurz, er war im Zenith seines Selbstgefühles.

Wie Donner schlug ihm daher die Bemerkung eines Besternten in die Glieder: „es fehle das Salz!"

Bald war, Dank sei dem gesunden, nicht eben ekelen Appetite der Gäste, der Tisch rein geleert; fort waren Schinken, Wurst, Häringe, Gurken, Rettige, Zwiebeln und dergleichen mehr, als abermals mit „Fso jest" der Wirth die zahlreiche Gesellschaft zum Ausleeren der vorhandenen drei Flaschen verdächtig aussehenden Rothweins, so wie des selbstverfertigten Quas nöthigte.

Auch dieser Kelch wurde geleert und ging an mir vorüber. Nun aber öffnete der Wirth unter fortwährendem Nöthigen zum Trinken aus leeren Flaschen, unter beständigem Rufen: „Fso jest!" eine Flasche Champagner, die er wol für echt gekauft haben mochte, welche leider aber nicht knallen wollte. Davon wurden nun die Gläser des vornehmsten Theils der Gesellschaft gefüllt; für den Rest standen zwei andere Flaschen bereit, welche der glückselige Wirth selbstgefällig als selbst gefertigten Champagner erklärte, und wie jubelte der Wackere, als diese Flaschen beim Oeffnen herrlich knallten und einen Theil ihres Inhaltes über die Gesellschaft sprützten!

Um gerecht zu sein, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß für ein Hauptingrediens russischer Schmausereien, „den geliebten Branntwein," reichlich gesorgt war, durch

Aufführung einer ansehnlichen Flaschenbatterie. Obwol damit hauptsächlich auf Schlußeffekte spekulirt wird, bemerkte ich doch, daß hier auch vor der Zeit derb davon zugelangt wurde; vermuthlich weil andere Spirituosa in viel zu geringen Quantitäten vorhanden waren.

Den weiblichen Theil der Familie näher kennen zu lernen, ward mir nicht das Glück; da die dicke Matuschka (Mütterchen) nebst ihren beiden, etwa zwanzigjährigen Küchlein, die Küche nicht verließen, ganz im Gegensatze zu andern russischen wohlhabenden Familien, wo Dienstboten die Küchenangelegenheiten gänzlich überlassen bleiben, um den Gästen männlichen Geschlechts nicht das Vergnügen zu rauben, Pagoden generis feminini aus ziemlicher Ferne zu bewundern. Nach bürgerlicher Gesellschaftssitte bewegen sich nämlich beide Geschlechter gesondert, es sei denn, daß getanzt würde. Bei solchen Gelegenheiten habe ich wol hin und wieder das hohe Vergnügen genossen, sehr selten schönen, meist aber unschönen Lippen, nach faßlich und unausweichbar gestellten Fragen, ein da's oder niet's entschlüpfen zu hören*).

---

*) Da — ja, niet — nein. Das angehängte s vertritt die Stelle des Wortes Sudar, Herr. Man kürzt dasselbe ab und sagt: das, niets und so fort. Die übertriebene Höflichkeit der russischen Kaufleute zum Exempel, hängt das s fast an jedes Wort und dadurch wird ihre Sprache, für mich wenigstens, dem Ohre sehr widerlich.

Wenn unter diesen Umständen eine moralische Hydraulpresse erforderlich erscheint, den nöthigen Druck hervorzubringen, der die Sprachwerkzeuge russischer Frauenzimmer in Bewegung setzt, zur Hervorbringung des biblischen Ja und Nein; so sollen dieselben doch ebenso bedeutender Geläufigkeit fähig sein, als in der übrigen Welt, wenn Zeit und Umstände passend, d. h. wenn die Damen unter ihres Gleichen sind. Darf ich einigen unverheiratheten Berichterstatterinnen trauen, so drehen sich dann die endlosen Redereien meist um Kleider, Putz und Heirathsangelegenheiten, wobei viel Eloquenz und Zungenvolubilität entwickelt und zu Tage gelegt werden soll. Um Dienstboten bekümmert man sich zu wenig, als daß sie, wie z. B. in Deutschland, einen Hauptgegenstand weiblicher Unterhaltungen abgeben könnten. Eben so wenig interessiren sich die Russinnen für Theurung oder Wohlfeilheit von Lebensmitteln, deren Beschaffung ein lediglich des Prärogativ des Hausherrn bleibt.

Wie es im Punkte der lieben Kinderchen steht, habe ich nicht in Erfahrung gebracht.

Ich zog mich bei oben erwähntem Champagnerregen in den Hintergrund und fand da meinen Feodor Iwantsch, welcher mir seit lange die Erfüllung einer Zusage schuldig war, zu deren Einforderung mir eben jetzt ein ganz passender Zeitpunkt zu sein schien.

Der Mann sprach ziemlich geläufig französisch und deutsch, allein ich begann das Gespräch mit ihm in rus-

sischer Sprache, welche das vertrauliche Du schon geeigneter macht, Mittheilungen zu erwecken und Feodr Iwantsch darinnen auch stets gesprächslustiger erschien, gerade wie ich ihn heut haben wollte. Beiläufig will ich noch bemerken, daß der russische Kaufmann gewohnt ist, Leute, die mit ihm Geschäfte treiben, und sich für vornehmer achten, namentlich alle Ausländer, mit Sie anzureden, dagegen umgekehrt sich Du nennen zu hören. Der gemeine uncivilisirte Russe gibt selbst seinem Kaiser das vertrauliche Du zurück.

„Höre, Feodr Iwantsch, so begann ich, Du versprachst mir den Grund Deiner Anhänglichkeit an Dmitri Dmitriitsch, unsern Wirth, mitzutheilen. Ich sehe, Du hast, gleich mir, wenig Bekannte hier, darum erzähle!"

„Entschuldigen Sie, Andrei Pawlowitsch," entgegnete mein Freund ausweichend, „ich kenne die meisten der Anwesenden und," setzte er flüsternd hinzu, „Viele genauer, als mir und ihnen lieb ist. Misverstehen Sie mich nicht etwa," lenkte er ein, „Alles in Gutem, ich wollte im Scherz nur bemerken, wie Dieser und Jener bei mir noch etwas an der Kreide steht und" —

„Das interessirt mich jetzt nicht, mein Freund," versetzte ich, „bleiben wir bei unserm Wirthe und Deiner Vorliebe für denselben. Komm, laß hören!"

„Pamiluitje!*) Es wird sich heut nicht thun lassen,

*) Erbarmen Sie sich! Diesen Ausdruck hört man bei den

hier sind zu viele Augen und Ohren, man wird Gott weiß was davon denken, wenn wir so viel und allein mit einander sprechen; überdem" —

„Pah! das sind leere Entschuldigungen, Feodr Iwantsch, welchen Nachtheil kann es Dir bringen, wenn Du mit mir sprichst, da ich nicht zur Benkendorfschen geheimen Polizei gehöre, noch sonst übel berüchtigt bin. Mache also keine unnützen Ausflüchte! Ich lasse Dich nicht entschlüpfen. Sieh, das Arbeitsstübchen unseres Dmitr Dmitriitsch ist ganz leer; dort sind wir ungestört, da Alle mit Essen und Trinken noch lange beschäftigt sein werden."

Unter diesen Worten zog ich den noch immer halb Widerstrebenden dem Kabinetchen zu, dessen Wände gewiß interessantere Dinge zu erzählen im Stande sein würden, als ich, wenn sie plaudern könnten.

Nachdem allerlei Redensarten abgewickelt waren, als unter anderen: „Sie sind ein arger Dränger!" „Ich werde mich hüten, Ihnen wieder etwas zu versprechen."

Russen unzählig oft und nicht selten bei Gelegenheiten, wo es dem Ausländer recht komisch klingt. So mußte ich über das Pamiluitje eines korpulenten Gastes an der Tafel eines meiner Bekannten herzlich lachen. Er hatte für Zehn gegessen und der starke Sareptasenf seinen Augen Thränen erpreßt, die auf den Wangen sich mit den Schweißtropfen vermählten, als die Hausfrau ihn gastfreundlich zum weitern Genuß des Gerichts aufforderte, von dem er bereits ansehnlich zugelangt. Hier wurde sein: „Erbarmen Sie sich, gnädige Frau, es wird kaum mehr gehen!" wirklich Lachen erregend.

und dergleichen mehr, schritt Feodr Iwantsch endlich zur Sache und begann mit flüsternder Stimme:

„Sie müssen wissen, Andrei Pawlowitsch, daß ich im Twerschen Gouvernement geboren wurde. Die Namen des Ortes und der Menschen, von denen Sie mich zu sprechen nöthigen, erlauben Sie mir zu verschweigen, ohnehin thun sie nichts zur Sache.

Meine Eltern waren Leibeigene eines kleinen Gutsbesitzers. — Eigentlich kann ich nur von meiner Mutter sprechen, denn der, dessen Namen ich führe, konnte unmöglich mein Erzeuger sein, wenn gleich ich ihn Vater und er mich Sohn nannte. Mein Vater also war auf Obrok*) in Moskwa und diente dort als Kutscher, bis an sein Ende. Vor 52 Jahren erhielt er von unserem Pamieschtschik (Gutsherr) den Befehl, meine Mutter zu heirathen.

„Vier Monate darauf wurde meine älteste Schwester geboren. Ein Jahr darauf kam ich zur Welt und nach mir, binnen zwölf Jahren, noch sieben Geschwister.“

„Mein Vater kehrte vier Wochen nach der Hochzeit in seinen Dienst nach Moskwa zurück und besuchte die

---

*) Obrok wird die jährliche Abgabe der Leibeigenen an ihre Besitzer genannt, sie richtet sich nach den Umständen und besteht in vielen, wo nicht den meisten Fällen, in Allem, was der Leibeigene überhaupt zu erringen vermag.

Mutter erst wieder einmal nach Verlauf von drei Jahren, als sie schon mit dem dritten Kinde in Hoffnung war."

„Und was mag Dein Vater zu all diesem Zuwachse seiner Familie gesagt haben?" unterbrach ich den Erzähler.

„Nun, was soll er gesagt haben! Gewiß wird er Gott für seinen Segen gedankt haben."

„Aber, geliebter Freund, es ist doch so eine eigene Sache" —

„Ihr Lächeln verräth Ihre Gedanken und man merkt, daß Sie ein Fremder sind, da Ihnen ein Vorgang auffallend erscheint, der für den Russen nichts Ungewöhnliches enthält. Dergleichen Fälle kommen noch alle Tage vor und es fällt Niemanden ein, sich darüber zu verwundern."

„Ob nun mein Großvater, wie das oft, ja meist der Fall ist, in Abwesenheit meines Namensvaters dessen Stellvertreter im Ehebette war, oder eine andere Person, ist gleich viel, kurz wir Kinder kamen auf die Welt, wuchsen heran und wurden, wenn der Vater aus Moskwa nach Jahren einmal seine Heimat besuchte, von ihm mit der größten Zärtlichkeit geliebkoset und ich glaube kaum, daß zwischen ihm und der Mutter jemals ein Wort gewechselt wurde über die Art unseres Entstehens."

„Als ich zwölf Jahre alt war, wurde ich mit dem vierzehnjährigen Sohne eines Nachbars hieher nach Petersburg gesandt, um die Bedienung eines Sohnes unseres Pamieschtschiks zu übernehmen, der einen niedern

Beamtenposten bei einer Behörde angenommen hatte und sein Glück im Kronsdienste machen wollte. Der Dienst, den ich und mein Kammerad bei der Person unseres jungen Herrn zu versehen hatte, erforderte nur geringe Fähigkeit und bestand, wie dies noch heut zu Tage bei Bedienung junger Herren aus dem Militair- und Civilstand der Fall ist, hauptsächlich in pünktlichster Befolgung des häufigen Gebotes: „dai trubku!" (Reiche die Pfeife her).

„Eine kleine Schwierigkeit entstand freilich für uns dadurch, daß wir auch für den Tisch, die Bekleidung und alle sonstigen Lebensbedürfnisse unseres Herrn zu sorgen angewiesen wurden und daß die Börse, aus welcher all' dies bestritten werden sollte — im Rohrstocke unseres Gebieters bestand; denn Schläge waren unser Theil, wenn es an irgend etwas fehlte und nie war davon die Rede, daß aus der Tasche unseres Herrn auch nur ein Kopeken zur Herbeischaffung des Erforderlichen fließen könnte; ja wir mußten späterhin auch sogar das nöthig werdende baare Geld zur Füllung dieser Tasche herbeischaffen."

„Uns Russen aber ist nichts unmöglich, wenn wir nur müssen und so trug ich bald auf dem Kopfe einen schönen Kram von Aepfeln, Stecknadeln, Nüssen, Kämmen, Pfefferkuchen und dergleichen in der Stadt zum Verkaufe umher, der ganz mein, oder besser gesagt, meines jungen Herrn wohlbezahltes Eigenthum war. Dadurch, daß ich vom Gewinne stets etwas zurücklegte und zuwei-

len eher eine Tracht Schläge aushielt, als daß ich meinen geheimen Schatz angegriffen hätte, wuchs derselbe mit jedem Tage und setzte mich nach etlichen Jahren, ich konnte damals ohngefähr erst im Alter von achtzehn stehen, in den Stand, eine kleine Lafke (Viktualienverkaufsladen) zu miethen und zu beziehen."

„Meinem Herrn erzählte ich, daß ein Landsmann mir Vertrauen geschenkt und das nöthige Anlagekapital in Waaren geborgt habe. Zufrieden, daß ich ihm künftig einen größeren Obrok in baarem Gelde zu zahlen versprach, forschte er nicht weiter, sondern entließ mich der Dienste um seine Person und nun setzte ich meine Betriebsamkeit und Sparsamkeit in wo möglich erhöhtem Grade fort; ich lebte eigentlich fast von Nichts. Ach! Andrei Pawlowitsch, Sie haben keinen Begriff, mit wie Wenigem der arme Russe zu leben versteht. — Nach Verlauf von abermals etlichen Jahren, konnte ich meinen Handel schon ziemlich ins Große treiben, und hatte dennoch nebenbei immer ein baares Kapital liegen, eine Verfahrungsart, auf die ich unter allen Umständen mit Bestimmtheit gehalten und der ich meinen ganzen Wohlstand zu verdanken habe."

„Mein Herr unterließ nicht, von Zeit zu Zeit bei mir vorzusprechen und da ich meinen erhöhten Wohlstand, trotz aller List und allen Täuschungen, nicht ganz verhehlen konnte, steigerte er meinen Obrok, so weit es ihm gut dünkte. Im Uebrigen war er aber keiner von den

Schlimmsten und ich kann auch nicht sagen, daß er jemals sich näher um meine Angelegenheiten gekümmert, oder gefragt hätte, auf welche Weise erwirbst du das Geld? Er suchte zwar je mehr je besser an Obrok von mir zu ziehen, allein er überließ es mir doch, diesen zu nehmen, woher ich konnte oder mochte."

„Und dies erwähnst Du zu seinem Lobe, Feodr Iwantsch?" fragte ich mit Lächeln.

„Ach mein Gott! ich ahme darin euch Deutschen nach, die ihr uns immer Diejenigen als Muster anpreiset, denen ihr eueren Obrok zahlt und welche sich, wie ich hörte, eben so wenig darum kümmern, woher ihr das Geld nehmt, als unsere Herren, jedoch alle Sorgfalt aufbieten, um zu ermitteln, wie viel euch abgefordert werden könne. Am Ende ist es wol auch gut so, machen es doch verständige Bienenwirthe nicht Anders."

„Aber Freund," wandte ich ein, „wir zahlen keinen Obrok."

„Nennt es Abgaben, Steuern, oder wie ihr wollt, am Ende läuft die Sache auf Eins hinaus."

„Du kömmst aber ganz von Deiner Erzählung ab, Feodr Iwantsch."

„Es ist wahr! Sie haben Recht! Verzeihung! Nun sehen Sie, in dem Hause, wo ich damals meine Lafke hatte, wohnte auch Dmitr Dmitriitsch. Ich wandte mich zuweilen an ihn, wegen eines bösen Schuldners, dem man zu Leibe gehen konnte, weil nicht zu fürchten war,

daß er schaden könnte. Man muß damit sehr vorsichtig sein, Andrei Pawlowitsch, namentlich bei Denen, die in meinem Amte stehen.

„Jeder hat da seinen Anhang, dem er gelegentlich wieder dient und ehe man sichs versieht, ist man in eine Geschichte verwickelt, daran man kaum gedacht und die doch droht, uns an Kopf und Kragen zu gehen. Vor unsern Behörden sind wir allzumal arme Sünder. Was dies anbelangt, soll es im Auslande doch besser stehen, als bei uns, was sagen Sie dazu?"

Durch diese Frage wollte mein Freund entschlüpfen, allein ich schnitt ihm den Rückzug ab, indem ich kurz zugab, daß auch bei uns so Manches sein Aber habe, wenn auch auf andere Art und Weise; er mußte seine Beichte vollenden, denn ich stellte ihm die Frage: „wie es gekommen, daß er jetzt, wie ich wisse, kein Leibeigener jenes Herrn mehr sei?"

Da erfuhr ich, wie mein Feodr Iwantsch sich in eine hübsche Rigenserin verliebt habe, die als Stubenmädchen bei einer deutschen Herrschaft in Dienst gestanden und durchaus von keinem Leibeigenen etwas hatte wissen wollen. Unser heutiger Festgeber war consultirt worden und hatte für ein gutes Stück Geld die Sache vermittelt.

Dmitri Dmitriitsch nahm den jungen Herrn unseres Feodr Iwantsch in nähere Beobachtung, machte mehrere Gläubiger desselben ausfindig, trieb diese und hetzte so den Tschinownik (Beamteten), bis er dem Vorschlag Ge-

hör gab, seinem Leibeigenen die Freiheit zu verkaufen. Dafür erklärte sich Feodr Iwantsch zu lebenslänglicher Dankbarkeit gegen den Ränkeschmied verpflichtet; aber ich fürchte, diese Lebenslänglichkeit würde von kurzer Dauer gewesen sein, wäre der Advokat minder brauchbar oder mehr entbehrlich geworden für unsern vortrefflichen Freund.

Ich konnte mir es auch nicht versagen, einige bescheidene Zweifel gegen die Dankbarkeits- und Anhänglichkeitsursachen merken zu lassen und mein Austernbesitzer war nicht im Stande, mich in meinem Glauben irre zu machen, obschon er die unendlichsten Pamiltitjes von Stapel laufen ließ und sein verlebtes Antlitz in die ehrlichsten Falten zu bringen suchte.

Unbekannt mit dem Gebrauche und ungewiß, wann man das Frühstück ohne anzustoßen verlassen könne, weil ich nicht Appetit hatte, das saftige Ende abzuwarten, wo die trunkene Eigenthümlichkeit durch zahlloses Küssen und Abschmatzen sich kund gibt, beschloß ich Feodr Iwantsch auszuhorchen und fragte demnach:

„Wirst Du noch lange da bleiben?"

„Pfui! Nein!" entgegnete dieser in deutscher Sprache. Ein Russe versäumt nämlich selten eine Gelegenheit, wo er erlernte fremde Sprachen zur Schau bringen kann. Daraus entsteht in Gesellschaften jenes eckelhafte Sprachgewirr, das keinen ordentlichen Gedanken aufkommen läßt, falls es Jemandem einfallen sollte, denken zu wollen.

Man deute übrigens dies „Pfui" nicht falsch; die,

welche in Petersburg deutsch sprechen, brauchen dies Wörtchen bei vielen Gelegenheiten, ohne dabei Uebles im Sinne zu haben.

Auf die Frage: Waren Sie schon in der Kirche, bei Ihrer Geliebten, auf der Parade, im Klubb oder sonst wo? ist der Verneinungsfall immer mit einem Pfui! begleitet und soll nichts als das Nein verstärken.

So harmlos war mein Pfui nicht, als ich zu meiner harrenden Equipage kam und fand, daß mein Iwan, während ich oben bei dem Frühstücke beschäftigt gewesen, die Zeit benutzt und sich tüchtig befrühstückt, d. h. betrunken hatte, so daß wir nur mit genauer Noth den Weg nach Hause fanden.

Singul. Nom. **Krutschók.** Plur. Nom. **Krutschki.**

> Betrügen und betrogen werden,
> Nichts ist gewöhnlicher auf Erden.
> Seume.

Ehe ich auf die hohe Schule kam, rutschte ich einige Zeit auf den Bänken einer Stadtschule Sachsens. Daher schreiben sich meine Bibel- und Katechismusstudien, dort brachte man mir eine tiefe Achtung der Despotie bei, welche in spätern Lebensverhältnissen mir oft zu statten kam. Es wurde nämlich in dieser Schule jede Woche zweimal von den Schülern der Reihe nach, unter Aufsicht des Herrn Cantors, aus der Bibel vorgelesen; nebenbei und wenn unser gestrenger Herr gut geschlafen hatte, mithin günstig gestimmt war, gab dieser wol sogar die Erklärung einer schwierigen Stelle zum Besten.

Dergleichen Fälle ereigneten sich jedoch nicht sehr oft und etwaigen Fragen junger Naseweise wurde ein so hoher Ernst, ein so imposanter Lakonismus entgegen gesetzt, daß

die Mehrzahl von uns lieber fünfe gerade sein ließ, oder sich die Dickköpfe zerbrach, als des Herrn Cantors Erinnerung an ein vorhandenes, leider stets vollzählig erhaltenes Dutzend nachhaltiger Haselstöcke, durch ungelegene Anforderungen zur Stillung einer Neugier, zu wecken. Ich habe lange nachher mir keine Machthaberschaft ohne Haselstock denken können und dieses Insigne jedem Omnipotens in Gedanken beigegeben.

Zu den höchst dunkeln und zweideutigen Bibelstellen gehörte bei uns Schülern unter andern auch die Parabel von den Reichen, welche Christus mit dem Kameel vergleicht, das durch ein Nadelöhr gezogen werden soll.

Die Witzigsten brachten die Deutung auf, es sei auf die Schwere des Metalls gemünzt, an dem die Reichen gleich Kameelen zu schleppen hätten und gewiß war dies nicht so ganz weit vom Ziele vorbei geschossen. Alle wünschten aber dennoch reich zu sein und Keiner pikirte sich gerade darauf, durch ein Nadelöhr kriechen zu wollen.

Dieses Allotrium beiläufig. Näher unserem Gegenstande liegt eine andere Unbegreiflichkeit, die wir Knaben im großen Katechismus Lutheri ausfindig gemacht hatten.

Es war die Stelle: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir haben sollen.“ Wie wäre es möglich gewesen, daß wir unsere Respektspersonen, den Herrn Cantor natürlich à la tête, ebenfalls zu den Sündern hätten zählen können? Dennoch stand das ominöse „allzumal“ groß und breit gedruckt da, wes-

halb es keine Unwahrheit sein konnte. Von Druckfehlern und sonstigen Menschlichkeiten, die sich zuweilen auch im Gedruckten einschleichen, hatte unsere Unschuld damals noch keine Begriffe, sonst hätte uns dies über die Dunkelheit leicht hinweg gebracht. Was übrigens unsere eigene Sünderschaft anbelangte, so waren wir Alle bescheiden genug, nicht im geringsten daran zu zweifeln; auch hatten wir nur nöthig, auf die Obstbäume zu blicken, welche ihre Aeste aus des Herrn Superintendenten Garten über unsere Schulhofsmauer so verführerisch streckten, um unsere in Obstangelegenheiten ziemlich weitschichtigen Gewissen stark schlagen zu machen.

Jetzt wird die Jugend natürlich weit früher klug, als damals, vor einem Menschenalter, denn die Welt wird ja älter und schreitet immer fort, wie kluge Leute behaupten; obschon ich die geistige Bewegung der Zeiten weit eher eine mehr kreisförmige nennen möchte, etwa wie die bei dem Aufdrehen einer spitz zulaufenden Schraube statt findende, wobei das dicke Ende immer dünner wird.

Oft stehe ich auf dem Punkte, mich recht ordentlich über meine Dummheit zu ärgern, die aus dem Getriebe der Welt nicht klug werden kann, während unsere Jugend noch klüger und wichtiger auszusehen strebt, als zu sein sie fest überzeugt ist.

Alle Ausländer, welche vom Schicksale nach Rußland verschlagen wurden, klagen über das Wort Krutschok. Allein es geschieht meist mit vielem Unrechte; denn hier

ist's wie überall, wenn man etwas Veränderung, vielleicht Verstärkung abrechnet.

Anstatt dies Wort in allen seinen Wendungen und Beugungen recht zu studiren, bringen sie es mit wenig Ausnahmen selbst nur bis zum Nom. plur., wenn sie nämlich Geschick besitzen.

Plumphechte und Dummköpfe begreifen davon gar nichts und kommen nicht durch; ja Einige treiben die eigene Thorheit so weit, zu vergessen, wie es daheim zugeht und immer zugehen wird.

Von Jugend auf trieb mich's, die Menschen zu beobachten und mein Vater entzog mich niemals dem bunten Scenenwechsel, in welchen ein besonderes Schicksal ihn und die Seinigen brachte. Eine eigene Biegsamkeit, durch welche ich mich leicht in Jedermanns Eigenthümlichkeiten fand, war bei mir das Ergebniß und ich muß wol beklagen, daß mit zunehmenden Jahren diese Fähigkeit immer mehr abnimmt. Es hetzt mich zu oft, jedes „mit dem Strome schwimmen" für schimpflich zu halten und macht mich immer untauglicher zur Handhabung, Beugung und Toleranz der Krutschki, dieser Steinwürfe in das stille Lebensgewässer.

Der ungeduldige Leser abstrahirte gewiß gern von meinem Ich, welches ich doch so innig liebe und möchte mir ein ad rem! zurufen, denn er liebt keine Expositionen, zumal weit hergeholte und weit ausholende. Ich kenne das aus eigener Erfahrung und will also nur schnell ge-

stehen, daß „Krutschok“ wörtlich ins Deutsche übersetzt: „Häkchen“ heißt. Was man aber sinnbildlich darunter versteht, läßt sich nur durch Beispiele erläutern, von denen ich eine kleine Sammlung vorzuführen beabsichtige, obgleich darinnen abermals mein Ich mit ins Spiel gebracht wird. Warum sollte ich aber auch dasselbe gleich Unkraut ausraufen? Sagte uns immer ein Jeder treu und wahr, was er sah oder hörte, so könnte man ihm einige liebe Ichs schon verzeihen.

Als nach dem Jahre 1808 große Theurung über das arme Erzgebirg kam und selbst für vieles Geld fast Wochen lang kein Brod zu haben war, glichen die Grenzbewohner alle nachbarlichen Maßregeln der östreichischen Regierung aus.

Wären gute Nachbarn etwas Gewöhnliches, so stände nicht in Luthers Katechismen die Bitte um getreue Nachbarn und desgleichen; denn Doktor Martin würde ohne Zweifel die Getreuen, mindestens unter Desgleichen geworfen haben, wenn er sie nicht für einen eben so seltenen als wünschenswerthen Artikel gehalten hätte, da er nicht der Mann ist, mit Gewöhnlichem viel Wesens zu machen. Ich meinestheils, schätze sie höher, als selbst gute Freunde, denn ich sah diese oft als Nachbarn zu recht argen Feinden werden.

Böhmen, das fruchtbare Böhmen, ist eigentlich so recht von der Natur zur Kornkammer, zum Brodschranke des armen Erzgebirges angewiesen; allein die so und so

vielen Beherrscher Europas, haben dasselbe mit wunderlichen Begrenzungen durchschnitten. Namentlich ist dies bei Deutschland der Fall, wie jeder Bedauernswürdige zugestehen wird, der Geographie studiren muß.

Ich habe mich viel mit Landkarten beschäftigt, und weiß, was es mit den Grenzen auf sich hat. Man fährt da mit den Farben die Berge oder Flüsse entlang und selten werden Ebenen durchschnitten; dies geschieht nur etwa bei Rußland, wo es nicht viel zu bedeuten hat. Aber für das arme Erzgebirg war der hohe Gebirgsrücken, welcher dasselbe vom benachbarten Böhmen scheidet, ein gar übler Umstand; denn die auf der Karte gemalte Grenzlinie wurde in natura bewacht, von zahllosen Grenzjägern und diese sollten kein Körnlein Getraides nach Sachsen herüber passiren lassen, obgleich die Böhmen gute Vorräthe besaßen und dieselben gern gegen ausgleichende Bezahlung ablassen wollten.

Da verbanden sich aber die Grenznachbarn beider Länder und — die Grenzjäger, sammt allen diesen Militairs beigegebenen Ober- und Unteraufsehern, sahen durch die Finger, wenn man ihnen nur dünnes Papier dazwischen legte. Ein Fünfzigguldenschein that Wunder!

Mein Vater wollte einmal zwanzig schwer mit Korn beladene Schlitten über die Grenze führen, durch welche eigentlich kein leerer Hamster hätte schlüpfen können. Ich war dabei und wir saßen in Gesellschaft des Oberaufschauers, so wie eines Dutzend Grenzjäger in einem

Wirthshause, dicht an der Grenze, dessen Hof unsere Schlitten passiren mußten, da die einzige Bahn dahin verlegt war. Alle diese Herren waren so gefällig gewesen, sich mit ihren resp. Rücken gegen die auf besagten Hof führenden Fenster zu setzen und tranken munter das ihnen von meinem Vater zum Besten gegebene Bier in zahllosen Seideln.

Als eben der mit unserm eigenen Geschirr bespannte Schlitten durch den Hof huschte, sagte der Oberaufschauer ohne Umstände zu meinem Vater:

„Nu! sein's dann no nett bald all? der Herr hobn's Innen gwiiß verrechent!"

Gott weiß, der Mann mußte somnambul gewesen sein und durch den Rücken gesehen haben, denn hören konnte man die Schlitten nicht. Ob mein Vater ein paar zu wenig angegeben, weiß ich nicht; allein er mußte zu dem bedungenen Hundert noch einen Zehnguldenschein legen. Für jeden Paschschlitten war ein Fixum an die Grenzjäger festgestellt, so gut regulirt war diese Sache.

Aehnliches erlebte ich später an den östreichisch-schlesischen und preußisch-sächsischen, den russisch-preußischen und östreichisch-russischen, an den russisch-schwedischen, schwedisch-norwegischen, den dänischen und andern Grenzen. Auch im Innern aller dieser Herren Länder, bei dem Zoll, der Justiz, der Polizei u. s. w. fand ich das alte vulgäre Sprichwort vom: „gut schmieren, gut fahren," überall bestätigt. Kurz je länger ich lebe, je mehr lerne ich ein-

sehen, wie wahr der Katechismus sprach mit seinem: „Wir sind allzumal Sünder und so weiter," nur spielt das Stück nicht überall gleich und die Schauspieler zeigen hier und dort mehr oder minder Geschicklichkeit.

Derlei Stücke und Stückchen nennt aber der Russe Plur. Nom. Krutschki.

Suum cuique ist ein schöner Grundsatz. Nichtlateinern will ich die freie Uebersetzung geben mit: „Wer die Gewalt besitzt, — hat im Augenblicke das Recht, den Käse zu verspeisen oder zu vertheilen. — Daraus aber folgt: daß alle Uebrigen sehen müssen, wie sie durchkommen!"

Einem reichen Manne gefiel der stets gefüllte Kornspeicher des Kleineren nicht; sein Grundsatz war: suum cuique und da er eben die Gewalt in die Hände bekam, nahm er den Speicher an sich, um dessen Inhalt seinen Freunden zu schenken.

Dies Verfahren würde ein Russe ganz schlicht Singul. Nom. Krutschok nennen; mögen dies Manche beachten, deren Wahlspruch eben suum cuique ist.

Ich habe durch Anführung einiger Vorfälle nun zu zeigen versucht, wie bei uns der Sache nach der Krutschok nichts Fremdes ist, doch erscheint dessen Anwendung nur selten in verwickelteren Formen. Es bleibt meist beim Nominativ. Die Russen dagegen erscheinen als grammatikalische Paganini's. Sie handhaben das Krutschok in den allerschwierigsten Anwendungen mit einer Virtuosität, die ins Unglaubliche geht. Man muß jung, biegsam und

mit Talenten begabt nach Rußland kommen, um der Hoffnung Raum geben zu dürfen, es den Eingebornen darin gleich zu thun.

Einst hatte ich Gelegenheit, eine recht hübsche Beispielssammlung an einem Vormittage in Erfahrung zu bringen und will dieselbe hier, zum Nutzen und Frommen Solcher, die es interessirt, mit dergleichen bekannt zu werden, folgen lassen.

Das Grundstück eines Mannes, der in Untersuchung gekommen und gefänglich eingezogen worden war, — was Jedem passiren kann, — wurde von einer Gouvernementsbehörde öffentlich versteigert. Ich erstand es und bezahlte die Kaufsumme baar gegen richtige Quittung. Es vergingen Wochen und Monate, ohne daß ich die Ausfertigung des Besitzdokumentes von der betreffenden Behörde in St. Petersburg erlangen konnte, obschon ich selbst am Orte war, meine Angelegenheit betrieb, da und dort bat, bot und gab. Der Winter war im Anzuge, brachte ich nicht die Bedachung der Gebäude in Ordnung, so drohte mir im nächsten Jahre eine verdoppelte Ausgabe an Reparaturen. Allein ohne im Besitze des erwähnten Dokumentes zu sein, durfte ich keinen Nagel anrühren, überhaupt mich meines bezahlten Eigenthums auf keine Weise bedienen.

Ich war ausser mir vor Aerger und vergaß ganz den Grundsatz: „gieb und sei geduldig,“ der hier zur erträglichen Existenz unumgänglich nöthig ist. Meine Spenden

da und dort hörten auf, ja ich ließ statt deren anzügliche Reden fallen. Die Folge war, daß eine andere Behörde als die, von welcher der Verkauf ausging, Einspruch that und behauptete, ihr und nicht jener habe die Angelegenheit zugestanden. Es erfolgte ein förmlicher Arrest gegen mein Eigenthum und meine Besitznahme desselben.

Nun mußte ich noch mehr als von vorn anfangen. Durch Anwendung wahrhafter Lammesgeduld und förmliche Preisgabe meiner selbst erreichte ich nach einem vollen Jahre die er= und verwünschte Ausfertigung. Man bemerke wohl: die Sache lag, förmlich entschieden, ausgefertigt in einer gewissen Kanzlei! — Ich betrat das erste Zimmer im Lokale derselben voller Vorurtheile gegen alle hiesige Einrichtungen, denn was ich bis jetzt davon in Erfahrung gebracht, mußte mich nur erbittern. Noch niemals war ich in Gemächer gekommen, worinnen eine so wichtige und hohe Behörde residirt; daher erstaunte ich, eine wohleingerichtete Garderobe und einen militairisch gekleideten Mann als Bedienung zu finden, dessen Ordenszeichen auf langen ausgezeichneten Militairdienst schließen ließen. Der Mensch wies mich recht gefällig in ein daran stoßendes Zimmer, dort richtete ich meine artigen und bescheidenen Fragen an den zunächst der Thür Sitzenden, weil ich sah, daß er eben in der Feder kauete, also nicht sonderlich viel zu thun zu haben schien.

Aber wie hatte ich mich geirrt! Dieser Tschinownik

(Beamtete) war im tiefsten und wichtigsten Nachdenken begriffen. — Als ich auf zweimal wiederholte Anfrage keine Antwort erhielt, dachte ich: „ei! ei! der Mann übt sicher im Gedächtniß irgend eine schwierige Sprachform und du mußt darauf denken, ihn für die Störung einigermaßen zu entschädigen.“

Dieses Manöver hatte ich zu oft schon bei seitherigen Privatbesuchen der Beamteten praktisch erfunden, um nicht auch auf den Versuch einer Anwendung desselben in Geschäftslokalen zu verfallen. Ich suchte also im Taschenbuche nach blauem Papiere.

Während ich noch damit beschäftigt war, hatte mein Mann sein Pensum wahrscheinlich beendigt und mechanisch mit der einen Hand nach meinem dargereichten blauen Fünfrubelbillet langend, wies die in der andern befindliche Feder auf einen benachbarten Tisch, an welchem ein anderer Tschinownik emsig schreibend saß.

Man sagte mir später, daß der Federkauer das Wort Krutschok in einigen Fällen des Singular eingeübt habe.

Am nächsten Tische, als bei der zweiten Station angelangt, war ich einsichtsvoll genug, den guten dort Fungirenden nicht eher mit Fragen zu behelligen, bis ich die Entschuldigung meiner Freiheit ihn zu stören, mit einem rothen Zehnrubelbillet begleiten konnte. Dafür aber wurde mir sofort Auskunft:

„Ihre Sache ist jetzt in den Händen von Luk Ser-

gewitsch Farafontieff, der dórt am dritten Fenster bei der Arbeit sitzt.“

Indem ich mich für diesen Bescheid schönstens bedankte, sah ich dem Gefälligen genauer ins Gesicht und stieß da auf so ausgebildete Züge, daß ich mit Jedem eine hohe Wette zu entriren im Stande gewesen wäre, der bezweifelt hätte, dieser Mann sei fähig, die gelehrteste Abhandlung über den Präpositiv Singularis des Wortes „Krutschok“ zu verfassen, der da lautet: „o Krutschkiè“ d. h. von dem Häkchen!

Meine Augen suchten nunmehr mit Sehnsucht das verhängnißvolle dritte Fenster und entdeckten bald eine in der Nähe desselben sitzende, behaglich aussehende Figur, welche eben beschäftigt war, Federn zu schneiden.

Wie es schien, hatte der Schneidekünstler mich bereits bemerkt, denn als ich mich ihm näherte, kam mir aus seinem schmunzelnden Munde schon ein „Tschto wam ugodno? (Was ist Ihnen gefällig?) entgegen.

Mit dem läßt sich handeln, — dachte ich, — denn ich erinnerte mich der lebendigen Tschto wam ugodno's im Gostinoi dwor und trug sofort in Kürze mein Gesuch vor: mir die Ausfertigung der Entscheidung auszuhändigen, welche in seinen Händen sich befinde.

Während meines Vortrags hatte ich den Mann scharf im Auge behalten und da ich bemerkte, wie sein Gesicht in immer größere Apathie versank, glaubte ich wohl zu thun, meinen Worten Papier unterzulegen.

Ich ließ also einen blauen Zettel sehen und hatte die Freude, einige Spuren von Regsamkeit in der Fettmasse meines Tschinownikgesichtes wahrzunehmen; auch hörte das Schneiden der Federn auf und es wurden Proben der Geschnittenen auf einem vorliegenden Papiere gemacht.

Als ich meinen Satz geendet, lud mein Mann — sich von seinem Sitze erhebend — mit weicher, fettiger Stimme mich ein, zu ihm an das Fenster zu treten. Dort eröffnete er mir: die Sache sei allerdings in Ausfertigung begriffen, könne sich durch Beobachtung der nöthigen Formalitäten noch verziehen; indessen wolle er sehen, was zu machen sei, um mich schneller in den Besitz des gewünschten Papieres zu bringen und derlei Redensarten mehr. Dabei aber sah er mir immer ganz eigen auf die Finger, so daß ich bald den Wink verstand und die Farbe wechselte, d. h. ich erröthete, denn ich nahm anstatt des blauen, einen rothen Zettel zur Hand.

Jetzt erklärte mein Fetttönnchen, sich die Sache notiren zu wollen und watschelte wieder zum Sitze.

Um zu sehen, ob er dies wirklich ausführe, spähete ich über die feisten Schultern hinweg und erblickte — aufs Neue nichts als Federproben auf dem Papiere.

Sonderbar! warum nur der Treffliche immer die Zahl 25 schreiben mag? so überlegte ich im Stillen, bis ein Gedankenblitz mir Licht in der Sache gab.

Schnell erblaßte ich, indem ich nämlich einen weißen

Fünfundzwanzigrubelzettel still an die Seite des Federnprobirers legte.

Dieser Stahl schlug ein und gab Feuer und Leben! Mein Wohlthäter sprang behende auf, umarmte, küßte mich und versprach mir die Sache bestimmt noch am heutigen Abend persönlich ins Haus zu bringen, sich dabei meine Wohnung sorgsam notirend.

Das Wort Krutschok hat im Instrumental des Plural „Krutschkami," d. h. mit Häkchen. Nun ich denke, man wird gern zugestehen, daß diese kleine, dicke Vortrefflichkeit den Gebrauch des vielsagenden Wortes bis zu diesem Falle gründlich erlernt haben mußte.

Im Vorzimmer angelangt, bediente mich abermals der vorerwähnte Ausgediente, mit den vielen Ordenszeichen, indem er mir beim Anziehen des Pelzes und der Ueberschuhe behülflich war.

Als ich das Lokal betrat, war ich noch so unwissend im Dekliniren, um zu glauben: man werde hier — wie es nach dem Buchstaben der Ukase sein sollte — gratis bedient. Auf dem Rückwege merkte ich schon aus der eigenthümlichen Handbewegung des Beordensbänderten und Ordenbehangenen, daß es sich auch bei ihm o Krutschkiè handele und die Geschichte von dem Häkchen sinnbildlich durch die Hand dargestellt wurde.

Das niedrigste Papiergeld sind die Fünfrubelbillets; dies schien mir zu fette Speise für einen Garderobier, trotz seiner Menge Orden. Es war und blieb doch nur

ein gemeiner Mann und wer weiß, ob dessen Magen kultivirt genug sein mochte, die blaue Farbe vertragen zu können.

Leider hatte ich von geringeren Geldsorten nur noch ein kupfernes Zehenkopekenstück, vermöge seines Volumens zur gröbsten Kost zu zählen und welches ich mich fast schämte, dem Ritter u. s. w. darzubieten. Dennoch that ich es in der Noth und eheu! die lebendige Sammlung von mindestens zehen Dekorationen machte mir eben so viele Pokloni (Bücklinge) und sagte dazu gleich oft „Otschen blagdariu's!" (Ich danke sehr, Herr!)

Man sieht an der geringen Geldsumme, daß dieser Mann noch geringe Uebung im Dekliniren haben konnte und den Singular kaum völlig zu brauchen verstand.

Am Abende brachte mein Dicker richtig das Papier und es drängt mich hier, den Russen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hat man mit ihnen einen Handel abgeschlossen, so unterlassen sie zwar selten oder nie, noch irgend einen Sturm auf unsere Gefühle zu laufen, um unser Interesse zu gefährden, allein es ist damit nicht sehr ernstlich gemeint und man erwehrt sich ihrer ohne große Schwierigkeit. Sie machen sich unter einander selbst lustig über diese kleine Nationalschwachheit und erzählen z. B. folgende Schnurre:

„Als Gott die Welt und alles darauf und darinnen fertig hatte, erschuf er auch zuletzt den Russen. Kaum konnte dieser den Mund aufthun, so trat er hin vor sei-

nen Schöpfer und verlangte mit aufgehaltener Hand — ein „na wodku“ (Trinkgeld, wörtlich: auf Schnapps). Dies kam dem Herrn etwas sonderbar vor und er sagte: „Aber wofür verlangst du Durak (Narr) noch ein Trinkgeld?“ „Ghospodin pomilui! (Herr, erbarme Dich!) weil ich so lange habe warten müssen,“ lautete die naive Antwort.

Hiernach wird es nicht auffallen, wenn ich hinzufüge, daß der fette Tschinownik mein Gemüth zu erregen strebte bei seinem Besuche, indem er vertrauensvoll seine bedrängte Lage schilderte, Frau und Kinder citirte und mit dem geringen Gehalte von achthundert Rubeln schloß.

Nun sind freilich achthundert Rubel Assignaten in Petersburg kaum hinreichend, einem einzelnen Manne Obdach und trocken Brod bei Newawasser zu verschaffen, geschweige denn, daß man einen Ritter des St. Annen- und St. Wladimirordens dabei repräsentiren, nebenbei noch feist werden und Familie erhalten könnte, wie dies mein geliebter Freund thun zu sollen vorgab. Der Gute sah mir jedoch zu wohl conservirt aus, man spürte an ihm zu wenig von der Noth, die er zu haben vorgab! — Ich speisete ihn mit schönen Worten ab, während ein minder Beleibter von einem Angriffe auf mein Gemüth wohl bessern Erfolg gehabt haben würde. Zu jener Zeit hatte ich noch niemals in Erfahrung gebracht, daß man, bei aller Korpulenz, dennoch in recht dicker Noth sitzen könne.

Wenn der Mann nur zum zehnten Theil wahr sprach, in seinen Mittheilungen über das Leben eines niedern Beamteten, so — hat Niemand Ursache dasselbe für beneidenswerth zu halten und ich begreife kaum, woher dem Staate noch immer genug Dienstlustige kommen.

Allein, sollte denn wirklich auch nur etwas Wahres daran sein, daß Unterbeamte von ihren Obern angehalten werden und verbunden sind von dem Gelde, das sie durch Krutschki von den Parteien erpressen, ein Gewisses abzugeben?

Dies wäre denn doch der Superlativ alles Deklinirens zu nennen!

Mein günstiger Leser wird mir gerecht sein und zugeben, daß ich mich fügsam genug benommen habe bei letzter Affaire. Nicht so that es ein junger Maler aus Baiern, dessen Bekanntschaft ich in Petersburg machte. Er war geschickt im Genrefache und es gelangen ihm namentlich militairische Scenen. Der Kaiser, selbst fleißiger Genremaler, unterstützte den Mann mit bekannter kaiserlicher Großmuth und schenkte ihm endlich auch eine ganze Sammlung von Anzügen und Waffen russischer Truppen. Der Befehl, dem Maler diese Geschenke auszuliefern, war schriftlich in dessen Händen, also der allerhöchste Wille unzweifelhaft ausgesprochen.

Dennoch wurden dem Ungeduldigen eine solche Menge Krutschki gemacht, um ihm an den Geldbeutel zu kommen, daß er oft ausser sich war. Man zog die Sache so

in die Länge und erschwerte sie auf alle Weise, weil der Trotzkopf sich nicht der Gewohnheit fügen wollte, seine Börse dem beliebten na wodki (auf Schnäpse) zu öffnen, vielmehr sich auf den kaiserlichen Befehl verließ.

Wir trafen uns in einer befreundeten, gastfreien Familie und der junge Mann wurde weidlich geneckt, wenn er uns sein Abenteuer mit den Hofbeamteten klagte. „Ich bin in Verlegenheit, was ich jenem Hochbetitelten, Beordensbänderten, von dem die Sache meistens abhängt, bieten soll. Man sagte mich gerade Er mache die meisten Schwierigkeiten und erwarte ein Geschenk, wie dies in der Regel sei.“ So äußerte sich unser Maler eines Tages und ich rieth ihm, nur dreist ein na wodku darzureichen, man brauche sich nicht zu geniren, denn die Vornehmsten verschmähten oft die geringsten Baaria nicht. Der Hausherr, ein alter Praktikus, gab den besten Rath, indem er vorschlug, der Maler solle schnell ein Bildchen machen und dies darbringen. Es ist mir nicht genau bekannt, wie dieser Vorschlag befolgt wurde und gewirkt habe.

Wollte ich alle die kleinen und großen Krutschki oder Spitzbübereien wiedererzählen, die mir durch besondere Verbindungen von Hofbeamteten und deren Umgebungen durch glaubwürdige unterrichtete Personen mitgetheilt worden sind, es ließe sich damit ein dicker Foliant füllen. Bis auf den Tisch, an welchem der Kaiser speiset, reichen die gewandten, langen Finger, mit erstaunenswürdiger Keckheit. Kein Exempel schreckt sie ab, diese Harpyen oder

— Kinder, wie man sie hier gern nennt; denn es zeigt sich, — gepaart mit vieler Schlauheit, — doch eine kindische Kurzsichtigkeit und Einfalt. Es sind keineswegs jene ausgelernten und abgefeimten Betrüger und Diebe anderer großen Städte, sondern mehr der Versuchung unterliegende Naturkinder, mit seltenen Ausnahmen, wo dann aber eine Verworfenheit angetroffen wird, die sich nicht beschreiben läßt.

Bei längerer Beobachtung und genauerer Bekanntschaft mit dem Nationalcharakter der Russen will es scheinen, als ob eine große Anzahl Fehler und Flecken in demselben erst sich erzeugen, wenn man den rohen Natursohn der Fackel unserer sogenannten Kultur und Civilisation in einer luxuriösen Hauptstadt zu nahe bringt.

Das Kind vermag nicht zu fassen, weshalb es nicht auch sein bescheiden Theilchen von der wohlbesetzten Tafel nehmen solle, an welcher es täglich Andere schwelgen sieht, von denen zwar gesagt wird, sie seien besser, vornehmer, höher, die aber doch große Menschenähnlichkeit zu haben scheinen, für das ungeübte Auge des unkultivirten Beschauers. Der Kunstverständige weiß es freilich besser; er dringt tiefer in die psychischen Unterscheidungszeichen und versteht darnach zu klassificiren.

Einseitig, übertrieben und getrübt von unreinen Beweggründen, erscheinen aber fast durchgehends die Denunciationen, welche, von Polen ausgehend, über russische Zustände verbreitet worden sind. Lächerlich wenigstens ist

auch ihre mehrfach ausgesprochene Behauptung, es sei Prinzip von Oben her, alle Beamteten demoralisirt zu erhalten.

Wie kann man an das Bestehen einer Staatsverwaltung ohne moralische Hebel nur denken?

Einrichtungen, Gewohnheiten und seit Jahrhunderten eingeschlichene Mißbräuche lassen sich nicht in einem Tage umgestalten; namentlich ist dem Erfahrungssatze: daß die größte Ehrlichkeit auch die beste Politik sei, nur nach und nach Ueberzeugung zu verschaffen. Ich getraue mir die Behauptung durchzuführen: es geschehe sogar schon zu viel in mancher Hinsicht, man übereile in vielen Stücken die Zeit, um die Nation einer höhern Kulturstufe entgegen zu führen.

Ein schwaches, gebrechliches Geschöpf, der Mensch ist es, mit dem man es zu thun hat und es steht noch sehr dahin, ob er nach vollbrachter Civilisation in der Mehrzahl schwerer auf der Wagschaale des Ewigen wiegen wird, als vor derselben. Im Allgemeinen zweifle ich sogar daran! Die Civilisation öffnet allerdings glänzende Lichtseiten, allein dem genauen Beobachter will es fast scheinen, als entständen darneben so dunkle Schattenpartien, daß der Unterschied mehr als ausgeglichen werde.

Wir würden schlagende Beispiele in Menge für diese Behauptung vorfinden, wenn sich die Archive der geheimen Polizei Rußlands öffneten, durch die daselbst niedergelegten Denunciationen der civilisirteren Ankläger, der

Polen. Aus sicherer Hand weiß ich, daß ein Bruder den andern, ein Freund den Freund, die Geliebte den Geliebten, der Sohn den Vater — dieser Behörde denuncirte! — Wäre die Verwaltung derselben nicht so geprüften, trefflichen Männern anvertraut, von denen der Zufall mich mehrere genauer kennen lehrte, es würde das Unglück wirklich statt gefunden haben, von dem schlecht unterrichtete, ich will nicht sagen, muthwillig Unwahrheiten verbreitende Scribenten fabeln.

Der herrliche Kaiser ist durchaus allem Gewaltsamen abhold und greift nur im Nothfalle dazu. Ich könnte manche schlagenden Beweise dafür anführen, daß Milde und Schonung zu den Hauptgrundsätzen gehören, von denen auszugehen diese Behörde angewiesen ist.

Die Wahrheit zu sagen, wo ich sie fand, dies war *mein* Grundsatz bei Niederschreibung dieser Blätter, darum verschweige ich auch nicht das Gute, selbst auf die Gefahr hin, deshalb verkannt und angefeindet zu werden. Meine beste Vertheidigung ist: „ich hatte und habe nichts von Rußland!"

Meine eigene Stellung in Petersburg war von der Art, daß oben erwähnte so gefürchtete Behörde alle Ursache hatte, mein Thun und Treiben nicht unbeachtet zu lassen; allein nur dadurch, daß ich aus eigener Wahl und dem Vorurtheile am Orte selbst trotzend, mich einigen interessanten und ausgezeichneten Männern gesellig anschloß, die bedeutende Stellungen in diesem Dienste des Staates einnahmen,

kam ich indirekt in eine Berührung mit der Schrecken verbreitenden Anstalt. Wurde ich ausserdem beobachtet, so geschah es auf eine ganz unmerkliche Art und ich wäre deshalb zu Danke verpflichtet.

Stellt man sich Rußland als ein mit Brennstoff gefülltes Lokale vor, so gehörte ich unter die Zahl derjenigen, welche mit Licht in demselben zu verkehren hatten. Grund genug, daß die Hüter mich nicht ausser Acht lassen durften.

Wenn bei einer so gut geleiteten Anstalt, welche — so viel ich wenigstens zu bemerken Gelegenheit hatte, — fast allwissend genannt werden kann, es dennoch nicht an Mißbräuchen fehlt, die namentlich dem Ausländer stark auffallend erscheinen müssen, so darf man sicher annehmen, daß Unmöglichkeiten einem energischen Durchgreifen augenblicklich noch entgegen stehen.

Nur mit dem homöopathischen Grundsatze der geheimen Polizei, Gift mit Gift zu bekämpfen, bin ich nicht einverstanden, und halte es eher mit der Allopathie.

Wenn ich an die rothe Nase des in Petersburg allbekannten Generals-R. denke, der als im geheimen Dienst der geheimen Polizei stehend, allgemein angenommen wurde, so überkömmt mich eine Aversion vor der Anwendung aller Gifte. Auch die sehr geachtete Familie des rothnasigen Generals scheint meiner Meinung zu sein, denn sie lebt durchaus in keiner Verbindung mehr mit diesem ausgestoßenen Mitgliede.

Unvergeßlich werden mir viele Abende bleiben, die ich

am traulichen Kamine mit einigen Gönnern und Freunden zubrachte, welche eine lange Zeit im russischen Staatsdienste gestanden und zum Theil hohe Stellen eingenommen hatten. Freimüthig, aber dabei nicht stürmisch, wie von wilden Republikanern, wurde da oft über die Faiblesse der Beamtenwelt gesprochen, die man weder in Schutz nahm, noch verkannte und leugnete, sondern aufrichtig beklagte. Die Hoffnung war auf eine nahe Zukunft gestellt und man täuscht sich gewiß höchstens nur darin, daß man diese zu nahe glaubt.

In Petersburg ist es namentlich der verführerische Luxus, der Schwache leicht ausgleiten macht. Dann trägt dazu auch der Mangel an Oeffentlichkeit vieles bei.

Alles was über die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse hinaus geht und zum Genusse einladet, ist unverhältnißmäßig kostspielig. Gesellige Freuden, die das Leben da um so wünschenswerther macht, wo die karge Natur nur wenig bietet und die der große Umfang der Stadt noch obendrein zu genießen erschwert, sind nur in Privatkreisen zu suchen, da öffentliche Zusammenkünfte wenig oder nicht statt finden. Wie leicht wird da alle Verführung!

In den schönsten Theilen Deutschlands, bei herrlicher Natur und mildem Klima, da wo alle Lebensbedürfnisse im Verhältniß zu Petersburg fast umsonst zu beschaffen, wo öffentliche und häusliche Vergnügungen mit wahren Bagatellen zu erlangen sind; unter Völkern, die durch Intelligenz, Kultur und Moralität geachtet dastehen,

habe ich auch Schwache straucheln und fallen sehen, die vom Staate oder Privatpersonen zur Genüge hoch im Gehalte gestellt waren. Der Luxus, das Spiel, Hang zu Vergnügungen — kurz dieselben Verführungsreize thaten dasselbe wie in Petersburg und die Schuld wiegt um so schwerer, je weniger stark die Ursachen zur Entschuldigung sprechen, sollte ich meinen.

Die Krone zahlt in Rußland, namentlich in den Hauptstädten, allerdings noch viel zu geringe Gehalte, obschon diese nach Möglichkeit erhöht wurden und noch werden.

Woher aber das ungeheure Plus nehmen, welches in den Staatskassen nöthig werden würde, wollte man so honoriren, daß ein Aequivalent gegen die Verführungen entstehen könnte? Diejenigen, welche nicht von der fixen Idee herunter wollen, daß Rußland ein Eldorado sei, werden schnell mit der Beantwortung dieser Frage fertig sein. Je tiefer man aber in das Wesen des Riesenstaates eindringt und je näher man denselben kennen lernt, je schwieriger wird die Aufgabe, selbst nur Plausibles aufzustellen.

Hüten wir uns darum einstweilen vor jeder allzustrengen Beurtheilung der von mir in Schutz genommenen Krutschki, bei deren Erwähnung mir stets mein großer Katechismus Lutheri in Erinnerung kommen wird, mit seiner freilich etwas ungalanten Behauptung:

„Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir haben sollen.“

Gesellschaftliches.

> Wohl! die Erfahrung sei — wer leugnet es? Spiegel des Lebens.
> Doch, was strahlete je Blinden der Spiegel zurück?
>
> Brinkmann.

Ueber die Gastfreundschaft der Petersburger ist schon so manches pro ausgesprochen worden und gereicht, — wenn es reines Ergebniß der Erkenntlichkeit war, — denen zur Ehre, die es sagten. Man hört auch überall das contra nicht gern und die Klugen bestreben sich, denen Verbindlichkeiten aufzulegen, von welchen sich das fatale „Wider“ fürchten läßt. Die Petersburger, Stadtpatrioten erster Größe, fühlen die Existenz dieser mephistophelischen Schöpfung und — sind oft klug.

Wer entweder nur der empfangende Theil war, oder wessen Bescheidenheit keine Gegenforderung geltend machen will, der darf und kann nur zum unbedingten pro schwören. — Ich mag mich zu keiner dieser Parteien zählen,

ebenso verzichte ich darauf, für liebenswürdig gehalten zu werden. Mein Vorsatz ist, gemachte Erfahrungen so getreu als möglich wiederzugeben und ich gehe frisch an die Bearbeitung eines undankbaren Feldes, zufrieden mit dem Gedanken, es könne einst mein Bestreben vielleicht Jemand nützlich werden, der ohne Wegweiser denselben Schauplatz zu betreten hat.

In Deutschland sind alle socialen Verhältnisse alt und lange vorbereitet durch Gewohnheiten, die bis in das Innerste aller Stände hineinreichen, darum wird es der deutschen Gemüthlichkeit so leicht, ihr Nest darinnen aufzuschlagen. Wohl treiben auch da Kleinlichkeit, Medisance, Klatschsucht und dergleichen Dämonen ihren Rumor, um die Ruhe liebenden Hausgötter zu stören und zu scheuchen; allein es tritt ihnen eben manch liebe Gewohnheit zu plump-deutsch entgegen und auf die Füße, daß es selten bis zu Erfolgen kömmt, wie bei jüngern Associationen.

Ein Fremder, den man in Deutschland aufzunehmen genöthigt ist, wird in der Regel und namentlich in großen Städten, oder bei Wohlhabenderen, einmal an der Mittagstafel abgefüttert und dieß macht dem Gastgeber, hauptsächlich aber der Frau vom Hause, meist so viel Excurrenz über das Herkömmliche, daß man es bei einer Mahlzeit bewenden läßt. Selbst dem Empfangenden kann nicht leicht darum zu thun sein, die offenbare Störung, welche er wahrnehmen muß, zu wiederholen.

Die Häuser der Vornehmeren machen natürlich Aus-

nahmen von der Regel. Das dort herrschende noble Gasthausleben, — denn eine andere, passende Benennung will mir für den Zustand nicht beifallen, — ist zu unerquicklich, um in Beobachtung gezogen werden zu können. Oede, Langeweile und Ennui präsidiren daselbst für jeden Gemüthlichen. Man hat sich verrannt in lauter subtile Formen! — Daneben sind alle öffentliche Gesellschaften so wohl bestellt, gut renommirt und comfortable, daß man sogar den Gast von Hause dahin führt, um ihn bestmöglichst zu vergnügen. Freilich leidet darunter wiederum die häusliche Geselligkeit; wo sie aber dennoch statt findet, da ist sie um so inniger, genügender, erfreulicher! Es bildet sich eine engere Theilnahme und feinere Rücksichten werden genommen.

Der ältere Hausfreund darf auf besondere, ungeheuchelte Auszeichnung rechnen und erhält immer Beweise bevorzugenden Vertrauens, so wie einer größern Anhänglichkeit. Dies dient zur angenehmen Perspektive für Neuangekommene und es lohnt sich also, darnach zu streben, engerer Freund des Hauses zu werden.

Nebenbei bilden sich hier mitten in größter Oeffentlichkeit mancherlei kleine Kreise von Freunden oder Bekannten aus den verschiedensten Ständen, die an einzelnen Tischen ihre Gedanken, Gefühle oder Erlebnisse austauschen, wol auch Oeffentliches und Gemeinsames ohne Rücksichten besprechen zu gegenseitigem Nutzen. Jeder Neudazukommende stört mehr oder minder, muß sich ge-

gewissermaßen erst einkaufen und erhält nur mit der Zeit Sitz und Stimme; denn man liebt Hergebrachtes und hängt daran.

Wie ganz anders, oft entgegengesetzt, findet man doch die Zustände in Petersburg! Die junge Gesellschaft liebt das Neue und hascht darnach, wie nach Rang, Reichthum und Vergnügen. Der Fremde bedarf daher der ersteren beiden Blätter dieses mächtigen Trifoliums nicht; denn er gewährt das Letztere, vermöge seiner Neuheit.

Daher ist es auch so bestechend und wohlthuend für den hieher kommenden Deutschen, beim ersten Empfange in geselligen Kreisen eine Aufnahme zu finden, wie man sie daheim nur den liebsten, bewährtesten Personen gewährt und daher auch das überströmende Lob Aller, die nur auf kurze Zeit hieher kamen, oder ihre ersten Eindrücke berichteten. Bekanntlich aber hält das Neubleiben fast so schwer als das Jungbleiben und Wenige sind geeignet, sich über das Verschwinden von Beiden ohne Herzweh hinweg zu setzen.

Das Haschen nach Neuem ist aber dennoch bei den Petersburgern nicht in allen Stücken so sehr zur Zeitkrankheit geworden, als im übrigen Europa; daran ist jedoch nicht etwa der Umstand schuld, daß Jeder sich inniger an gewissen Umgang schließe, daß man bestrebt sei, sich recht genau kennen zu lernen, um alsdann gegenseitig Nachsicht mit Mängeln und Schwächen zu üben. Es herrscht vielmehr hier dieselbe Sucht zu glänzen und be-

wundert zu sein, auch cachirt man darum eben so gern auf Momente Fehler und Gebrechen und ist nun gezwungen, dieß anhaltender zu thun, weil die Sitte den Tummelplatz noch beschränkt. Wie oft sah ich Leute neu in Gesellschaften auftauchen, ihre Witze abhaspeln und ihren wenigen Fond erschöpfen; allein sie verschwanden hier nicht so schnell wieder vom Schauplatze, fielen daher als todte Schlacken einander länger zur Last, als dieß anderswo der Fall ist, wo man sich rasch wieder in neue Kreise werfen kann. Die Trägheit im Menschen rührt sich aber auch unter diesen Umständen nicht um ein Haar mehr, und anstatt zu denken, sich geistig zu bewegen, trägt sie ihre Lethargie in größtmöglichster Langweiligkeit zur Schau, denn dieß wird hier Niemanden übel genommen. Daher aber vielleicht gerade das Bevorzugen alles Neuen, während man das langweilige Alte eben nur darneben tolerirt.

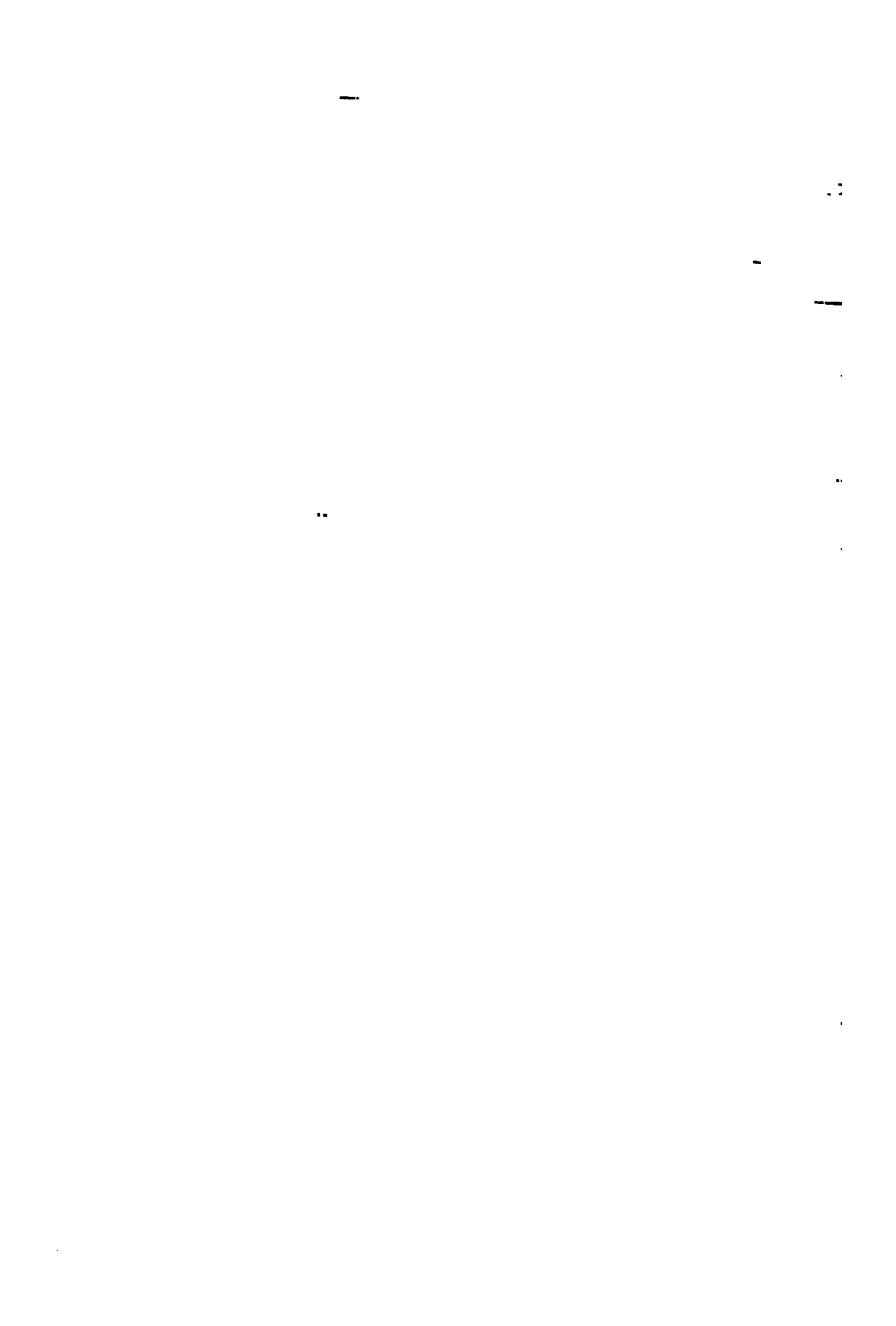
Mit Unrecht schreiben einige Kritiker der Gesellschaft diese Veränderungssucht, dieses Ausweichen nahen Bekanntwerdens, welches in andern Formen sich auch ausser Rußland häufig zu zeigen angefangen hat, innerer Armuth, oder der Erbärmlichkeit und Verderbtheit zu. Damit schießt man, — meiner Meinung nach, — über das Ziel hinaus und ich halte diese traurige Erscheinung nur für das Zeichen geistiger Trägheit, wozu die heutigen Gesellschaftssitten und Zustände gar viel beitragen.

Sehr oft machte ich die Bemerkung, daß man sich da und dort, wo ich neu eingeführt war, über mich

wunderte, weil ich nicht eilte, mit diesem oder jenem her=vorzutreten, was man für das von mir abzuhaspelnde Garn hielt. Traf es sich etwa gar, daß ich später erst mit etwas Unerwartetem auftrat, oder dieß an schon Dar=gebrachtes reihete, so war die Verwunderung natürlich um so größer und das genügte, meinen Ruf als homme d'esprit zu dokumentiren. Gott weiß, wie wenig ich Ursache hatte, mir darauf etwas zu Gute zu thun.

Zuweilen wollte es mir scheinen, als wäre solches Extemporisiren etwas unbequem, als sähe man es gern, von vorn herein davon unterrichtet zu sein, was man von Diesem und Jenem zu gewärtigen habe, um die Arran=gements darnach zu treffen und Alles fein in Ordnung nach einander loszulassen.

Freilich fehlt es in so wohlgeordneten Gesellschaf=ten nicht an jenen ominösen Pausen, wo alles Gespräch stockt und das Gähnen sein Recht behauptet; allein man ist daran gewöhnt und will dieß lieber, als freie Bewe=gung Einzelner. Es wird Niemand vor den Kopf ge=stoßen, man weiß durch Einflüsterung schon zum Vor=aus die Arrangements der Wirthe; weiß, daß Der und Der, Die und Die, Dieß oder Das zum Besten geben werde und hält dieß nun nicht mehr für Anmaßung u. s. w. dieser Personen, sondern für Einrichtung der Wirthe, welche zu beraisoniren man nirgend säumt.



...e zur instinktartigen Richtschnur für ganze
Nicht so bei dem homo sapiens, bei welcher
...s Individuum von dem sapiens so durch-
... daß es stets die eigene Nase ins Feld der
... bringen bestrebt ist, weil ein Jedes mit
...nd Eigendünkel fast über die Gebühr ausge-
... Und glücklich ist noch Derjenige, den die
günstig organisirte, daß er sich mit einem
...nügt und damit das habeat sibi des Schick-
...alls annimmt.
Regel muß dem Menschen arg mitgespielt
...er zur Vernunft gelangt.
...muß ich mich der letztbezeichneten Menge zu-

... früherer Zeit fremde Länder besuchte und dort
...ahme gewiß sein wollte, durfte nur Freimaurer
...h. sich einigem Firlefanz geduldig unterwerfen
Geldopfer auf dem brüderlichen Altare nieder-
... welches Letztere der Spaß hauptsächlich abgese-
In Rußland ward jedoch dem hehren Orden,
...r Führung, der Kram gelegt. Darum traten
...ngsschreiben an die Stelle der ordensbrüderlichen
... und obwol durch argen Mißbrauch im Kredit
...intergebracht, blieben sie bis jetzt doch die einzigen
...ngsfäden der Fremden, welche zu träg sind,
... Gebrauch eigener Kräfte dasselbe Ziel solider zu

Leider bin ich durch Erziehung und Temperament sowol, als auch in Folge der Jahre sehr geneigt, gemüthliches Alte dem Neuen vorzuziehen und es konnten die hiesigen Zustände der Gesellschaft im Allgemeinen mich nicht dauernd befriedigen.

Recht symbolisch begann mein erstes Aergerniß mit dem täglichen Brode, das man hier ganz frisch, weich und sogar noch warm zu verspeisen pflegt. Als Kind schon war mir dergleichen als ein schlimmes Gift dargestellt worden. Beharrlich sträubte ich mich daher hier dagegen; allein da all' mein Reden nichts fruchtete, gewöhnte ich mich zuerst ans Stillschweigen über den Genuß des frischen Brodes, sodann aber, — an das Mitessen! Ich heulte sonach mit den Wölfen, obgleich ich das Brummige der Bärennatur nicht lassen kann, wie der günstige Leser gewiß gern zugeben wird.

Einen Vorgeschmack des hiesigen Lebens empfing ich in der Darstellung desselben aus dem Munde einer schönen Frau, während der Fahrt zum Feste nach Peterhoff, wovon ich schon früher sprach. Nur zu bald werde ich, hieß es, der Sache auf den Grund kommen, da ich nicht unverheirathet sei und man also in Familien, wo Töchter, Nichten und dergleichen unter die Haube zu bringen seien, nicht auf mich spekuliren könne, in welchem Falle man sich die Mühe gebe, etwas länger zu täuschen. Aus Täuschungen sei das Leben in Petersburg zusammen gesetzt!

Bei andern Thiergattungen werden die üblen Erfah-

rungen Einzelner zur instinktartigen Richtschnur für ganze Geschlechter. Nicht so bei dem homo sapiens, bei welcher Gattung jedes Individuum von dem sapiens so durchdrungen ist, daß es stets die eigene Nase ins Feld der Erfahrung zu bringen bestrebt ist, weil ein Jedes mit Eigenliebe und Eigendünkel fast über die Gebühr ausgestattet worden. Und glücklich ist noch Derjenige, den die Natur so günstig organisirte, daß er sich mit einem Anstoßen begnügt und damit das habeat sibi des Schicksals für erfüllt annimmt.

In der Regel muß dem Menschen arg mitgespielt werden, ehe er zur Vernunft gelangt.

Leider muß ich mich der letztbezeichneten Menge zubekennen!

Wer in früherer Zeit fremde Länder besuchte und dort guter Aufnahme gewiß sein wollte, durfte nur Freimaurer werden, d. h. sich einigem Firlefanz geduldig unterwerfen und einige Geldopfer auf dem brüderlichen Altare niederlegen, auf welches Letztere der Spaß hauptsächlich abgesehen war. In Rußland ward jedoch dem hehren Orden, zufolge übler Führung, der Kram gelegt. Darum traten Empfehlungsschreiben an die Stelle der ordensbrüderlichen Certifikate und obwol durch argen Mißbrauch im Kredit sehr heruntergebracht, blieben sie bis jetzt doch die einzigen Anknüpfungsfäden der Fremden, welche zu träg sind, durch den Gebrauch eigener Kräfte dasselbe Ziel solider zu erreichen.

Eine ziemliche Anzahl dringender Empfehlungsschreiben ließ ich mich an der Grenze viel Geld kosten; denn obschon sie alle unversiegelt waren, mußte ich dennoch auf der Post das Porto bezahlen, als wenn sie durch dieselbe befördert worden wären.

So will es nämlich das Gesetz und man wird von den Douaniers nach Briefen durchsucht, die man etwa bei sich führen könnte und verfällt in Verheimlichungsstrafen, wenn sich dergleichen vorfinden. Diese nicht unbedeutende Abgabe, kann als eine Art Pränumeration betrachtet werden, die man auf russische Gastfreundschaft entrichtet. An allerhand Postscriptionen fehlt es später auch keineswegs und man genießt mithin die so berühmte Hospitalität Rußlands nicht völlig gratis, wie oberflächliche Berichterstatter glauben machen wollen. C'est tout comme chez nous, nur werden die Abgaben auf andere Weise entrichtet.

Es ist vielleicht hier am Orte, ein Beispiel vom Erfolge dieser kostspieligen Entréebillets mitzutheilen, die ich erst spät abgab, weil es in meiner Politik lag, zuvor mancherlei in gänzlicher Unbekanntschaft zu beobachten.

Fürst L. empfing mich mit ausgezeichneter Artigkeit, versprach mir alle nur mögliche Unterstützung meiner Absichten und schloß: „Wir bewohnen jetzt im Sommer ein Landhaus, kehren aber zum Winter nach der Stadt zurück und hoffen sodann auf das Vergnügen, Sie bei uns zu sehen; ich bitte um Ihre Adresse." — Als ich später

Petersburg näher kennen lernte, begriff ich, daß es thöricht gewesen, auf Eintritt im Hause des Fürsten zu hoffen, da nicht sogleich eine Einladung bei der ersten Vorstellung erfolgt war. Nur dem günstigen Zufalle, daß ich nach einem Jahre mir auf andere Weise Eingang in Zirkel verschafft hatte, wo auch der Fürst verkehrte, dankte ich es, daß auch mir das Glück zu Theil ward, in die wirklich interessanten Abendunterhaltungen des Fürsten gezogen zu werden.

Beim ersten Wiedersehen ignorirte mich Durchlaucht, als sie aber sahe, mit welcher Auszeichnung mir Einflußreiche begegneten, hieß es: „Mein Gott, warum lassen Sie sich nicht bei mir sehen? — Ich glaube Sie doch gebeten zu haben," und dergleichen glatte Redensarten mehr, die gar nichts sagen, weil es die Sitte hier durchaus vorschreibt, in solchem Falle eine bestimmte Einladung abzuwarten. Erst als ich dem Fürsten mehrfach begegnet war und endlich, da Durchlaucht mich ohne Unterlaß mit ihren unbestimmten Einladungen traktirte, die Geduld verloren hatte, dieß ferner noch anzuhören; erst als ich gelegentlich den Fürsten auf die herrschende Sitte verwiesen, erfolgte die erste förmliche Einladung, der ich sogleich Folge leistete und nicht Ursache hatte, dieß zu bereuen, wie dieß nur zu oft in Petersburgs Zirkeln der Fall ist.

Derartige Erfahrungen, nur variirt, könnte ich mehrere auftischen aus gewissen Kreisen; man ist da überall

zu beschäftigt und zerstreut, auch wol durch viele Bekanntschaften und Empfehlungen zu sehr in Anspruch genommen, um mehr als Einzelne soigniren zu können. Dieß aber sind immer die Reichen, Einflußreichen, Jungen und Renommirten!

Bunter und farbenreicher sind die Erlebnisse eines meiner Freunde in dieser Hinsicht. Er kam hieher als Geschäftsmann; uns brachte gleiche Neigung für Gesang aneinander und er theilte mir die ergötzlichsten Resultate seiner Empfehlungsbriefe gelegentlich mit.

Da mir Einiges hiervon recht bezeichnend erschien und ich durch Veröffentlichung der Thatsachen Niemanden Schaden zu bringen befürchten darf, so will ich hier etliche Fälle wieder zu geben versuchen und aus der Erinnerung meinen Freund selbst erzählen lassen, was er mir mittheilte, wenn wir bei einer Cigarre oft ganze Nächte plaudernd beisammen saßen.

Mein Freund begann eines Abends:

„Dem calvinistischen Pastor X. war ich von einem Freunde besonders dringend empfohlen. Der Aussteller des Schreibers, ein Gelehrter in Leipzig, war dem Herrn Pastor lange Jahre hindurch gefällig gewesen und versicherte mich, X. werde Alles aufbieten, sich ihm erkenntlich zu zeigen, durch gute Aufnahme meiner Person und er sei ganz der Mann, welcher im Stande wäre, meine

Bestrebungen kräftig zu unterstützen durch seine einflußreiche Stellung und angesehenen Bekanntschaften. Einige andere Personen, an die ich ebenfalls empfohlen war, verschanzten sich auch gegen etwaige Anspruchnahme ihrer Verwendung von vorn herein hinter die Bemerkung, da ich dem Pastor X. so dringend empfohlen sei, bedürfe ich durchaus keiner anderweitigen Unterstützung; denn dieser einflußreiche Mann vermöge mich überall und in Allem geltend zu machen."

„Der Pastor empfing meinen Besuch am Schreibtische stehend, fragte, — ohne mich nur zum Sitzen einzuladen, — nach meinen Absichten und sprach mir jeden Erfolg kurzweg ab, ohne abzuwarten, daß ich um seine Unterstützung gebeten. Meine Versicherung, es sei mir hauptsächlich um die persönliche Bekanntschaft eines so allgemein geschätzten Mannes zu thun gewesen, machte doch so viel Eindruck, daß man meine Adresse begehrte und versicherte, man werde sich freuen, wenn ich den Besuch wiederhole; heut aber sei man sehr pressirt."

„Es versteht sich, daß ich dem Manne nicht ferner beschwerlich fiel und ich lernte ihn nur durch mehrfaches Begegnen in Gesellschaften kennen. Er führte das Leben eines Bonvivants und war überall anzutreffen. Sein Wandel wurde sehr angefochten, besonders aber die wilde Ehe, in welcher er lange Zeit mit einer Dame von Adel gelebt, anstößig gefunden; dennoch aber sah man ihn bei Festlichkeiten in guten Familien und es hieß, er habe

Einfluß. Viele wollten den Grund, warum er sich trotz seines Betragens noch behaupte, in seinem ungezwungenen Wesen finden, das Einige schlicht, gerade, offen, bieder, Andere aber grob, ungeschliffen und bäuerisch nannten. Der Staatsrath v. R., einer meiner Gönner, sagte einst, nachdem vom Pastor X. gesprochen worden war: „Glauben Sie mir, Lieber, der Deutsche kömmt in Rußland endlich am besten fort, wenn er es versteht, am rechten Orte sich durch Grobheit die Leute vom Leibe zu halten."

Ein andermal tischte mein Freund mir folgende, den Ton vieler Petersburger Kaufleute ganz gut charakterisirende Mittheilung auf.

„Eine meiner Empfehlungen lautete an den Konsul Ganz oder Hanz, der wohl etwas aufgeschnappt haben mochte von der Art und Weise, wie Leute von Tournüre oft genöthigt sind, sich zu benehmen; denn er sagte nach Durchlesung meines Briefes: „„Wenn Sie sich werden in Petersburg umgesehen und bekannt gemacht haben, hoffe ich Sie auch bei mir zu sehen!"" Ich hielt dem Manne diese Betise zu gute und kümmerte mich nicht mehr um ihn."

„Vier oder fünf Monate nachher begegneten wir uns in einer Gesellschaft. Es war einer jener schönen Herbst- oder Spätsommerabende, deren Dunkelheit um so mehr erfreut, als man der beständigen Tageshelle, welche vorher lange geherrscht, recht herzlich müde ist und wo die unzähligen Feuerwerke abgebrannt werden, gleichsam als ob

die schwache Menschenkraft doch auch ihr Licht leuchten lassen wollte. Aber nur Sekunden- und Minutenlichter sind es, welche die Eintagsfliege „Mensch" herzustellen vermag.

„Alles saß im großen Saale eines netten hölzernen Landhauses, wie es deren so viele auf den Inseln am Ausflusse der Newa in den finnischen Meerbusen gibt. Noch waren die Wintervergnügungen, Whist und französische Quadrillen nicht in Kraft getreten, daher meine Lieder sehr willkommen, zumal sie den Reiz der Neuheit darboten."

„Man muß die Qual einer Wirthin und des Wirthes kennen gelernt haben, denen zufällig auf dem Lande eine größere Gesellschaft auf den Hals kömmt, ohne daß Karten und Tanz füglich zur Unterhaltung vorgeschlagen werden können; man muß das Drückende oft wiederkehrender Todtenstillen, zwischen zähen Gesprächen, mitgemacht haben, um zu erkennen, wie willkommen da etwas andere Musik, als das ewige Pianofortgehämmer, selbst bei geringem Talente des Vortrags, allen Anwesenden wird."

„Besonders erhielten einige Burlesken rauschenden Beifall durch ihre Neuheit und ich war der Brennpunkt des Zirkels. Von allen Seiten regnete es Einladungen und auch mein Konsul Ganz, Hanz oder so dergleichen, der mit seiner Familie zugegen war, bat dringend um meinen Besuch. Als ich nicht sogleich erschien, erfolgte die geziemende schriftliche Einladung auf einen bestimmten

Tag. Ich sah mithin, man wußte recht wohl, was sich schicke und war bereits ein zu vielseitig gesuchter, in Anspruch genommener Artikel in Petersburg geworden, als daß ich den früher an den Tag gelegten Mangel an Schicklichkeitsgefühl ungerügt hätte hingehen lassen sollen. Darum vermochte mich nur das begütigende Zureden eines Freundes der Einladung zu folgen, und ich that wohl, eine Unart nicht mit einem Dito zu vergelten!"

„Man empfing mich mit Auszeichnung, sprach von dem Vergnügen, welches mein Gesang allgemein verursacht habe und deutete an, ich werde mein Couvert an der gutbesetzten Mittagstafel auch heut durch Liedersingen bezahlen müssen, was mich bewog, gleich nach aufgehobener Tafel das Haus zu verlassen, mit dem festen Vorsatze, dahin nie mehr einen Fuß zu setzen!"

„Zum nahen Geburtstage der Frau vom Hause, den man durch eine große Soirée zu feiern gedachte, ward ich abermals par billet eingeladen. Dann kam der Konsul selbst und bat noch mündlich, einen musikalischen Freund von dem ich letzthin erzählt, doch ja mitzubringen, denn es sei auf musikalische Unterhaltung der Gesellschaft abgesehen, wobei man ganz besonders auf meine Mitwirkung gerechnet habe."

„Vergebens suchte ich mich dadurch zu entschuldigen, daß mein Talent für solche Zwecke zu gering und ich nicht gewöhnt sei, vor so großem Auditorium mich hören zu lassen. Man respektirte keinen Einwand und ersuchte mich,

am Tage vor dem Feste zu einer Probe zu kommen. Ich wurde also wie ein musikalisches Miethpferd traktirt und hätte gewiß meiner Galle Luft gemacht, wenn in diesem Augenblicke nicht ein auswärtiger Freund, der mich in Petersburg besuchte und bei mir wohnte, eingetreten wäre."

„Ich stellte dem Konsul meinen Herzensfreund als angesehenen Kaufmann und Fabrikenbesitzer und als Hauptgegenstand meiner Sorgfalt dar, indem ich dabei bemerkte, wie eigentlich meine Zeit jetzt nur ihm gehöre, nichts Geringeres als sofortige Einladung meines Freundes zum Feste gewärtigend. Allein man bat wiederholend, jenen erwähnten musikalischen Freund sicher mitzubringen, ohne auch nur des Merkantilen mit einer Sylbe zu bedenken. Darum sagte ich aus Bosheit bestimmt zu, ließ jedoch die zweihundert Personen starke Soirée den ganzen Abend vergeblich auf mich warten, nachdem Herr und Frau vom Hause auf meine schöne Stimme, herrlichen Vortrag u. s. w. u. s. w. Alle ganz besonders begierig gemacht hatten, wie mir ein Bekannter hernach lachend erzählte."

„Die Kaufmannschaft fand ich hier wie überall — am Materiellen klebend, daher eingebildet auf Geldbesitz und geistig vielfach beschränkt, oder doch nur von einseitiger Bildung. Wenige Ausnahmen ragen aus der Menge hervor und stechen daher grell ab, ohne an der Regel etwas zu ändern."

„Ei!“ unterbrach ich hier den Erzähler, „Sie sind ja selbst Kaufmann und feinden Ihren Stand an?“

„Ich zähle mich zu den Ausnahmen!“ entgegnete lachend mein launiger Freund und fuhr in seinen Berichten fort:

„Ein Jugendfreund in Berlin gab mir einen Empfehlungsbrief an seinen Onkel. Ich fand bei dem Herrn Manufakturrath gute Aufnahme an wohlbesetzter Tafel, ward ein für allemal des Sonntags zu Mittag gebeten und noch ausserdem zu Besuchen aufgefordert. Der rücksichtsvolle, herzliche Empfang, dauerte jedoch nur kurze Zeit und bloß so lange, bis man alle Herrlichkeiten des Besitzes u. s. w. ausgekramt hatte; dann aber sank die Wärme plötzlich und machte einem Tone Platz, den nur der sehr Hungernde erträgt.“

„Ich suchte vorsätzlich Eingang in Familien des Bürgerstandes und fand denselben leicht bei dem wohlhabenderen, empor gekommenen Theile; denn der reiche Professionist liebt es hier, Fremde an seinem Tische des Sonntags mitessen zu lassen. So lange der Reiz der Neuheit dauert, wird der Fremde gehätschelt, dann aber muß er Andern Platz machen, die nach ihm ankommen.“

Versteht er es, Vernachlässigungen zu ertragen, so kann er lebenslang Tischgast bleiben.“

„Viele hier eingebürgerte Deutsche nehmen von den Russen, nebst mehreren Unarten, auch die Veränderungssucht an, ohne jedoch deren leichte Manier bei Auflösung

angeknüpfter Verhältnisse zu profitiren. So Mancher kam hier empor, der nicht die geringste feinere Bildung mitbrachte; nun copirt er zwar die äußern Formen einer solchen und möchte der gebildeten Klasse zugezählt sein, allein der alte Bock stößt ihn bei jeder Gelegenheit in die Beine."

In solchen Fällen, — fiel ich dem Erzähler ins Wort, — ist deutsche Plumpheit, Ungeschliffenheit und Brutalität doppelt unleidlich und sticht gewaltig ab, gegen eine der russischen Nation ganz eigene Geschmeidigkeit, die sich zeigt, sobald gesellige Zustände sich nur entwickeln. Kein Russe bleibt jener Plumphecht, welcher er vielleicht daheim auf seinem Dorfe war, sobald er die Schwelle der Civilisation betreten. Es entwickelt sich in ihm schnell eine ganz eigene Biegsamkeit, wie wir sie etwa an den Kindern Israels wahrnehmen. Nur im Zorn, oder überhaupt von Leidenschaften überwältigt, vergißt sich der Russe und läßt denn allerdings viel Bestialisches blicken; allein er ist doch weit entfernt von jener Rohheit, die vielen Deutschen unter allen Umständen anklebt. Diese sind z. B. sogar oft grob, in Momenten, wo sie Vortheile genießen oder zu genießen beabsichtigen; so etwas passirt einem Russen nie und er treibt die Sache sogar bis dahin, daß er durch das Gegentheil, durch allzugroße Schmiegsamkeit, widerlich wird.

Vielleicht ist kein Volk so wenig liebenswürdig in seinen Uebergängen zur Kultur, als das deutsche, welches

sowol in seiner einfachen Natürlichkeit, als in seiner Ausbildung, zum Muster aufgestellt zu werden verdient. Der jedem Individuum inwohnende Freiheitssinn, mag wol eine der Hauptursachen dieser Erscheinung sein.

Ich könnte noch Vieles aus den Mittheilungen meines Freundes zur Schilderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Bürgerklassen Petersburgs beibringen; allein fast alle Pointen sind mit verletzenden Spezialitäten verbunden. Darum erheischen sie Diskretion; auch möchte ich mich in Allem gern lediglich an die Regel, nicht aber an die Ausnahmen halten.

Echt komisch sind die Höflichkeitsbezeigungen, die der russische Plebs in Petersburg unter sich in Anwendung bringt.

Hört man die artigen Redensarten, ohne die Sprechenden zu sehen, so meint man vornehme Leute zu vernehmen.

Eines Tages saß ich hinter den bemalten, durchsichtigen Vorsetzern des Fensters einer Wohnung auf ebener Erde und feierte die hiesige Siesta mit einer Cigarre im Munde, alle Gesprächslast dem fernsitzenden Hausherrn überlassend, als dicht unter mir auf der Straße folgender Dialog in russischer Sprache abgehalten wurde:

„Ich bin sehr erfreut, Luk Petrowitsch, Sie zu treffen, wie befinden Sie sich nach gestern Abend?“

„Sława Bogu! (Gott sei gepriesen!) sehr gesund, Semen Semenitsch, und Sie?“

„Etwas Kopfweh, Herr! ich danke für die Nachfrage. Werden Sie heut Abend kommen?“

„Wenn ich Sie treffen könnte, würde ich sehr erfreut sein.“

„Sie sind sehr gütig, Ihnen zu Gefallen komme ich gewiß.“

„Leben Sie wohl, Herr!“

„Ich empfehle mich Ihnen, Herr!“

Mitten in diesem Dialog zeigte sich ein Farbentopf meinem Gesicht gegenüber, den einer der Sprechenden auf seinem Haupte trug, ich spähete durch die Lücke eines Vorsetzers und erblickte einen Stubenmalerburschen, zerlumpt und beschmuzt gekleidet, welcher mit einem ähnlichen Subjekte diese Komplimente schnitt und man sah, es war beiden Schelmen heiliger Ernst mit ihren Redensarten; sie hatten schon das einfache russische Du in das großstädtische Sie verwandeln gelernt und waren vielleicht erst ein paar Sommer hier.

Gleich meinem, oben eingeführten Freunde hatte auch ich manches Mißgeschick mit Empfehlungsschreiben, die ich hieher brachte; allein zum Glück fand ich reichliche Entschädigung durch persönliche Empfehlungen, fast sämmtlich herbeigeführt durch einen Landsmann, der als praktischer Arzt geschätzt und gesucht war.

Dieser nahm sich meiner zuerst insofern an, daß er

mich in einige Zirkel seiner Bekanntschaft einführte, von wo es mir leicht wurde, weiter zu kommen. Selbst Mann von Geist und Bildung, wirkte das mir von ihm mit zu viel Güte ertheilte Prädikat eines homme d'esprit, homme de lettres wohlthätig fort in der Gesellschaft, die sich mir nach und nach so zahlreich eröffnete, daß ich endlich die seltenste Auswahl hatte.

Besonders angenehm und lehrreich wurden mir die Abende, welche ich ganz privatim bei einigen ausgezeichneten und hochgestellten Männern zubringen konnte und diese versüßten mir manche unangenehme Stunde, die ich genöthigt war, an größere Gesellschaften zu verwenden, welche ich fast ausnahmlos unbeschreiblich langweilig und geistestödtend fand. Hat man keinen Gefallen am bloßen Tanze, oder bereits Verzicht darauf gethan, so ist man unter der jüngern Welt das fünfte Rad. Selten oder nie läßt sich mit einer Tänzerin Unterhaltung führen; denn wegen Furcht vor der Medisance, zum Theil aber aus Mangel an Gewohnheit, gehen alle Unterhaltungsversuche bei Damen schon in der Einleitung entzwei. Nur etwa die Passirten, Nichtreichen oder Unschönen, dennoch aber Eroberungslustigen und Heirathsbegierigen lassen sich bereitwilliger zum Plaudern finden und nicht selten kam ich bei ihnen noch am besten auf meine Rechnung. Aus diesen Ursachen und wegen des Uebermaßes hat auch der Tanz bei den jungen Männern dermaßen an Reiz verloren, daß es öfter der Dame vom Hause viel Mühe und

Zureden kostet, eine der ewigen Quadrillen vollzählig zu machen, oder eine sitzen gebliebene Tänzerin an den Mann zu bringen.

Die jungen Kavaliere lehnen viel in den Fenstern der Salons, entweder um die Damenwelt zu mustern, oder oft nur gedankenlos in die immer wiederkehrenden Touren der beliebten Quadrillen starrend. Dieser Tanz wird stets in so raschem Tempo gespielt, daß es unmöglich wird, mehr als zu marschiren.

Dadurch wird es zwar jedem Individuum möglich, an dem sogenannten Tanze Theil zu nehmen; allein die rechte Würze geht für Tänzer sowol, als namentlich für die Zuschauer verloren.

Ausser Quadrillen sieht man seltener Masurka's oder Galopps ebenfalls nicht viel mehr als „spazieren" und kömmt etwa ein Walzer an die Reihe, so ist es Schade um die schöne Strauß'sche oder Lanner'sche Musik. Sind Damen und Herren im engen Kreise nothdürftig einmal herum, so sinken wenigstens die Damen erschöpft auf in Bereitschaft stehende Sessel, obschon das Paar mit bleiernen Füßen gewalzt.

Nur den Damen sieht man hin und wieder ein Vergnügen am Tanze an, vorzüglich den jüngsten, kaum der Kindheit entwachsenen, während die Kavaliere wie zu Frohndiensten gehen.

Man sieht ihnen so recht das Mißbehagen an und mißfällt sich selbst dabei. Viele jungen Leute von guter

Familie, ziehen sich auch, — wenn es irgend thunlich ist, — vom Tanze und Tanzgesellschaften zurück, spielen gern die Spröden und lassen sich von Damen förmlich die Cour machen. Andere erscheinen nur, um an Spieltischen Platz zu nehmen. Darum erblickt man in manchen Häusern bei solchen Gelegenheiten männliche Gesichter, die sonst niemals dort erscheinen; es sind die Tanzmiethlinge, wie ich sie gern zu nennen pflegte, welche eingeladen werden, nicht, weil man sie als zur Gesellschaft gehörig rechnet und dieser gleich stellt, sondern weil man sie braucht, um den geladenen Damen Tänzer zu verschaffen.

Man sieht sie über die Schulter an, aber tanzt mit ihnen und es finden sich stets solche Jammersubjekte, die sich am Ende noch brüsten, sagen zu können: „Ich war gestern da und da zum Balle!"

Ausser dem sogenannten Tanze gibt es nur noch ein vollständiges Mittel zur Unterhaltung grösserer Zirkel: die Karte, und will man noch, als ein Halbes, das Pianofortespiel dazu zählen, so besitzt man mehr Toleranz als ich, dem das ewige Geklimper fast zehnfach mehr zuwider wurde, als der Petersburger Tanz und alles Kartenspiel; denn abgesehen davon, daß dieß Instrument an und für sich wenig Seelenvolles besitzt, so sind die neuern Componisten bemüht, den Zuschauern das Zuhören recht zu versalzen, wozu schon die Aufhäufung der Schwierigkeiten hinreicht. Sieht man, wie die armen dressirten

Spieler und Spielerinnen sich abquälen, die fingerspreizenden Compositionen der Herren Chopin, Henselt, Liszt, Thalberg und Consorten heraus zu bringen, so theilt die Angst des Vortragenden sich unwillkürlich dem Auditorium mit, dasselbe zum bloßen Spektatorium umschaffend. Daß man aber nirgends minder schwierige Sachen einstudiren mag, als die der genannten Herren und ihrer Schule, versteht sich wol von selbst, dieweil das Rokoko unserer gepriesenen, geschmackvollen Zeit nur Verschnörkeltes, Verwirrtes will.

Mit geschlossenen Augen ist man wenig besser daran, denn da hört man um so mehr den Mangel an Gemüth und Gefühl und bemerkt das ängstliche Haschen nach Neuem, Originellem, unter dem Gewimmel der Reminiscenzen. Melodie und Harmonie werden zerrissen, gemißhandelt, oder — unberücksichtigt gelassen.

Whist und Boston, auf diesen Säulen ruht nun die Seele der Unterhaltung von Tausenden, denen es weder an Geist noch an Kenntnissen mangelt, den Köpfen und Herzen wirkliche Nahrung zu geben. Man spielt fast nur in den Klubbs sehr hohes Spiel, hier und da in hochvornehmen Häusern etwa einen Tisch ausgenommen. Der haushälterische Deutsche findet aber das gewöhnliche Whistpoint zu fünf Rubel (1½ Thlr.) schon hoch genug. Diesen Satz findet man ziemlich allgemein in Gesellschaften angenommen, welche im Rufe der sogenannten „guten Häuser“ stehen. Nach dem Ende des Spieles legt man

fünf Rubel auf den Tisch, wofür die Dienerschaft stets neue Karten besorgt. Diese Sitte ist ganz allgemein angenommen.

In den meisten Gesellschaften tanzt man nach dem Pianoforte, welches ein Miethspieler trommelt, der für jeden Abend fünf bis funfzig Rubel Bezahlung erhält, je nachdem derselbe im Rufe steht.

Mit Ausnahme gewisser Häuser, in denen es hier zugeht, wie in Paris, Wien, London und Berlin, ja deren Uniform sich fast überall gleich bleibt, versammelt man sich zu Abendgesellschaften in Petersburg um acht Uhr, Herren und Damen in besondern Zimmern. Es wird Thee und Backwerk präsentirt bis gegen Zehn, wo alsdann anzunehmen ist, daß die Mehrzahl der zu Erwartenden angelangt sei.

Allen werden demnach zwei volle Stunden und darüber Zeit gelassen, sich zu besehen und sich an einander zu gewöhnen.

Es ist höchst ergötzlich, das scheue, steife, kecke, verschämte, befangene und unbefangene Benehmen einer zusammen strömenden Menge, die sich zum guten Theile fremd ist, zu beobachten und ich stand oft auf der Lauer, dieß zu thun.

Bei Männern geht das Zusammenfinden schon besser und schneller von statten, wie bei Damen, die oft und meist nicht bekannter eine Gesellschaft verlassen, wie sie dieselbe betraten.

Herr und Frau vom Hause sind natürlich während der ersten zwei Stunden beschäftigt, die Ankömmlinge zu empfangen und sehen es daher gern, wenn irgend Jemand dafür sorgt, die steife Stille zu beleben.

Auch ich war in diesem Gegentheile von Arkadien; auch ich half diese Art Gesellschaften vermehren und denke noch mit Grausen an manche dort verlebte Stunden, wo ich, ganz fremd, einem großen Damenkreise als vergnüglicher, vorzüglicher Sänger vorgestellt wurde und bald, — der einzige Frack, — mitten im Saale saß, um den Damen sowol als auch denen sich in den Thüren der Nebenzimmer zusammendrängenden Herren zum Stichblatte zu dienen.

Viele verstanden entweder gar nicht oder nur nothdürftig die Sprachen, in denen ich etwas vorzutragen wußte. Ein Theil konnte nicht die Stunde des beginnenden Tanzes, der andere nicht die des Spieles abwarten. Dazwischen aller Augenblicke neue Ankömmlinge und durch dieselben verursachte Unterbrechungen. Ich saß wie weiland St. Laurentius auf glühendem Roste in dieser Art von Geselligkeit, die ich mißgeboren nennen möchte.

Da galt aber kein Erbarmen; Herr oder Frau vom Hause quälten unablässig, — ich aber strengte meine Kehle an bis zur Erlösungsstunde! — Diese schlug erst gegen elf Uhr, wo alsdann Quadrillen und Whistpartien sich arrangirten, die bis zwei auch drei Uhr des Morgens fortdauerten.

Während ich sang, gähnten die ältern Herren und die jüngern bespöttelten meine geringen Fähigkeiten, sicher eben so, wie ich sie Andere, Begabtere hatte bespötteln hören, obschon die Edlen selbst nichts zur Unterhaltung beitragen mochten oder konnten, sich aber meisterlich darauf verstanden, die häufigen in der Gesellschaft entstehenden Todtenstillen zu ertragen. — Aeltere Damen führten ungestört und ungenirt ihre Klatschereien neben meinen schönsten Liedern durch, wenn nicht etwa einer ihrer jungen Appendices mich accompagnirte. In diesem für mich heureusen Falle wurde mein Gesang laut gerühmt, um die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Accompagnatrice zu lenken. Nun und die jüngere Damenwelt? — Kann man von dieser wol irgendwo mehr verlangen unter solchen Umständen, als den sehnsüchtigen Wunsch, die Tanzstunde möge bald schlagen?

Kaum daß die besten komischen Sachen einige allgemeine Theilnahme erregten, obschon natürlich Alle, — aus Wohlgezogenheit und Rücksichten auf die Empfehlung meiner Talente durch die Gastgeber, am Schlusse jeder Piece in Exclamationen ausbrachen, wie z. B. schön! herrlich! bravo! u. s. w., gleichviel, ob sie zugehört, oder nicht. — Dennoch konnte man deutlich auf den Gesichtern den Commentar zu diesen Worten lesen: Schön! — daß es aus ist. Herrlich! — wenn es das letzte Lied war. Bravo! — nun kommen wir gewiß endlich zu Whist oder Quadrillen.

Viele waren sicher der Meinung, es gewähre mir hohen Genuß, singen zu können, und bildeten sich etwas auf die Toleranz ein, mir dieß Vergnügen gewährt zu haben, wie ich ebenfalls aus Reden über Andere zu schließen berechtigt bin, während ich im Gegentheile die Plauderhaftigkeit meines Landsmannes verwünschte, der meine Stimme und Gesangfertigkeit hier und da erwähnt haben mochte, um sein günstiges Urtheil über mich zu motiviren.

Die Gastgeber waren wol selten anderer Meinung als der, ich sei durch die Ehre und den Genuß, in so genußreiche Gesellschaft aufgenommen worden zu sein, so wie durch Speis und Trank überreichlich entschädigt. Einige Erlebnisse schienen dieß wenigstens fürchten zu lassen.

Rußland ist kein rechter Boden für Lieder; die, welche man dort singt und erfand, — sind auch darnach. Das traurige Moll verklagt Natur und Menschen, anstatt über Beide zu jubeln, welches eigentlich die rechte Liedertendenz ist.

Während des Tanzes und Kartenspieles werden Erfrischungen gereicht und nach Beendigung derselben, gegen Morgen, — speiset man zu Abend. Diese Einrichtung ist darum gut anwendbar, weil man alsdann darauf rechnen kann, daß nur noch ein kleiner Theil des großen Ganzen zur Tafel bleibt.

Man ist wol meist einsichtig genug, das Richtige solcher Gesellschaften zu begreifen, namentlich fühlt man die

Last „Gastgeber“ zu sein, wobei nichts herauskömmt, als was dieser Aufsatz auch darthut, nämlich beraisonnirt zu werden! Allein man will oder muß am Orte leben, wo drei Viertheile des Jahres hindurch die Bewohner auf Stubenexistenz verwiesen sind, des rauhen Klimas halber. Nebenbei nirgends eine Oeffentlichkeit, selbst die Theater viel zu kostspielig bei mittelmäßigen Leistungen. Was bleibt da anders übrig, als Einladungen Anderer anzunehmen und die daraus entspringende Consequenz, Gegeneinladungen ergehen zu lassen.

Je größer der Bekanntenkreis, um so weniger kostspielig wird die Sache; denn um so seltener kömmt die Reihe herum und man beschränkt sich wol auf ein paar Gelegenheiten in jeder Saison. Bei so allgemeinen Abfertigungen packt man natürlich so Viele als immer möglich zusammen und es entsteht jenes angenehme Gedränge, jene unvergleichliche Atmosphäre, ohne welche unsere vornehme Welt nicht bestehen zu können scheint.

Am auffallendsten war mir das Benehmen der meisten meiner Bekanntschaften bei den verschiedenartigen Begegnungen. Empfing man mich im Arbeitszimmer, oder am Familientische bei der Theemaschine, so gab man sich mir als dem besonders erwählten, engern Freund des Hauses, ungezwungen und oft recht herzlich, aufrichtig theilnehmend, rücksichtsvoll, mit einem Worte, sehr freundschaftlich. Dieselben Personen waren kalt-höflich und abgemessen gegen mich, wie gegen Andere, wenn sie größere

Gesellschaft bei sich sahen; nahmen noch mehr Zurückhaltung an, wenn wir uns am dritten Orte begegneten und sahen mich oft gar nicht, bei öffentlichen Begegnungen. Besonders gilt dieß in Bezug auf die Damenwelt, denen die Sitte ein so kaltes zurückstoßendes Wesen nach Außen vorschreibt, wie ich hin und wieder hörte. Man versicherte mich, daß Gott weiß welche Rücksichten nöthig wären, um nicht ins Geschrei zu kommen und beschandfleckt zu werden.

Der Ton ist folglich ein durchaus kleinstädtischer, was daher kommen mag, daß eben keine Oeffentlichkeit existirt.

Alles gruppirt sich zu kleinen engern Zirkeln und beobachtet, beurtheilt, verketzert sich daher aus so engem Gesichtskreise. Die unbedeutendsten Dinge, werden von einem Ende der Riesenstadt zum andern mit Windesschnelle getragen, weil — es keine öffentlichen Dinge zu besprechen gibt, oder weil man sich scheut, dieselben zu berühren.

Je größer und vornehmer die Gesellschaft, je langweiliger, steifer und unerquicklicher fand ich sie auch hier. Personen, sonst die Liebenswürdigkeit selbst, denen es nicht an Geist fehlte, die ausser der Zeit vortrefflich empfingen, sahen sich an großen Gesellschaftstagen gar nicht ähnlich.

Die Beobachtung einer gewissen angenommenen oder eingeführten Etikette machte sie unbehaglich. Ich gelangte endlich zu der Meinung, dieß sei Folge der Nähe des Hofes und seiner Gebräuche, welche man thörichterweise

anzunehmen allgemein bestrebt ist, woraus zuweilen die ärgsten Verschrobenheiten entstehen. Die Leutchen berauben sich auf diese Weise der Wohlthat freier Bewegungen; Jeder glaubt sich etwas zu vergeben, wenn er sich zeigt, wie er ist. Daher viel Geschraubtes, Gezwungenes an ihnen.

Mit dankbarer Erinnerung muß ich mehrere Familienkreise erwähnen, die sich mir gleich schönen Oasen in einer Gesellschaftswüste ausnahmen. Niemals fanden große Feten statt; nur eine geringe Zahl gewählter Freunde besuchte das Haus, worinnen hohe Geistesbildung, echt deutsche Gemüthlichkeit und durchaus Wahrheit ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Geistreiche und lebhafte Unterhaltungen über Welt und Lebensverhältnisse, über Literatur und Kunst, Musik, oder ein Verstandesspiel verkürzten die Stunden, welche dort zuzubringen mir vom Schicksal vergönnt war.

Es kostete aber den Familienhäuptern nicht wenige Energie, die gewählten Prinzipien, der Allgemeinheit gegenüber, zu behaupten, um sich den Genuß einer belohnenden Geselligkeit zu erhalten, obschon sie hoch genug gestellt waren, um sich ziemlich unabhängig bewegen zu können.

Im Allgemeinen wird die hiesige Damenwelt von der Frage tyrannisirt: „Was wird der oder die dazu sagen?" denn Wehe, wer sich gegen diese Despotie auflehnen wollte!

Kaum die unabhängigste Stellung machte dieß thunlich. Daher entsteht auch namentlich jene Prüderie, die

beide Geschlechter fast in allen Gesellschaften trennt. — Ich glaube, daß diese Frage hier einen Hauptpunkt weiblicher Erziehung ausmacht. Bei letzterer ist es meist auf Aeußerlichkeiten und auf ein Blenden berechnet, wobei natürlich das Solide oft gefährdet wird.

Man soll und will brilliren, darauf läuft es endlich bei den Meisten hinaus.

Eine Gesellschaft, die so sehr auf den äußern Schein hält, die sich so streng controlirt, kann weniger geeignet sein zu Anlässen öffentlichen Aergernisses. Und in der That spricht man auch nur von einigen wenigen Frauen, die es wagen, der öffentlichen Meinung zu trotzen, um sich in freieren Sitten zu bewegen. Dieß Urtheil bezieht sich jedoch nur auf Nichtrussinnen; denn an verheiratheten russischen Damen rühmt man durchschnittlich Weichheit und Nachgiebigkeit des Herzens. Besonders hörte ich allgemein die Frauen der Beamten in Anklagestand versetzen, und man fügte vielseitig hinzu, nicht selten sei der Herr Gemahl mit Allem einverstanden, wenn nur das Verhältniß sich ergiebig an Spenden zeige.

Ich kann hier keineswegs aus eigener Erfahrung sprechen und darf selbst nicht einmal meine Autoritäten nennen, obwol diese viel Gewicht in die Waagschale meiner Behauptungen legen würden. Den bekannten Ausspruch der großen Katharine: „meine Petersburgerinnen (oder Russinnen) wechseln ihre Liebhaber, wie ihre Hemden," hörte ich noch vielfach bestätigen.

Ein russischer Schriftsteller, der die besten Schilderungen russischer Sitten geliefert hat, sagte mir einst: Bei euch Deutschen trifft man viel liederliche Mädchen; ihr dagegen findet bei uns mehr liederliche Frauen. Unsere Mädchen, einmal gefallen, sind unter der ordinairsten Erwartung.

Meinerseits fand ich viel Wahrheit in einem Urtheile über die Russen, welches Peter dem Großen zugeschrieben wird, daß es nämlich Bärenleiber seien, auf welche Fuchsköpfe gesetzt worden.

Die geborenen Petersburgerinnen stehen nicht im Rufe, gute Hausfrauen abzugeben und sind, ohne sehr ansehnliche Mitgift, schwer an den Mann zu bringende Artikel.

Man hält sie, vielleicht nicht mit Unrecht, an zu viele Bedürfnisse gewöhnt, glaubt sie nicht wirthschaftlich genug, kurz, man zieht ihnen die Damen Rigas, Dorpats, Revals und anderer Städte der Ostseeprovinzen vor. Selbst Russen wählen von dort ihre Hausfrauen und lernen oft erst von ihnen deutsch sprechen.

Das Heer der Rücksichten übt auch hier seine Macht in vielen Fällen der Geselligkeit und bildet fast die einzige Gegengewalt des Egoismus. Dieses eigentliche ens agens des Menschengeschlechts kann anderswo vielleicht nicht unpassend eine Hefe alles Thuns und Lassens genannt

werden, die Jeder nach Kräften zu verstecken und zu verdecken strebt.

Hier aber geht man von umgekehrten Grundsätzen aus und läßt diesem Gährungsstoffe freien Lauf, ohne ein Hehl daraus machen zu wollen. Gleich dem Fette auf dem Wasser, schwimmt er überall oben auf und kein Schütteln mischt das Gebräu, welches von vorn herein zu erkältet in die Gesellschaftsküche gekommen zu sein scheint. Der Egoismus ist die Dominante in der Lebensquadrille und gleicht hier den neuen Compositionen, worin den Trompeten, Oboen und dem Piccolo der Grundton übertragen wird, welcher bei Mozart und andern guten Alten meist in der Tiefe des ernsten Basses zu suchen ist.

In folgenden kleinen Erlebnissen wird man zum Theil Belege für die ausgesprochenen Behauptungen über das Petersburger Publikum finden.

Ein Mann, ganz comme il faut, wissenschaftlich gebildet, in angesehener Stellung und verheirathet mit einer hübschen Dame aus guter Familie, hatte während einer Wintersaison sich alle Mühe gegeben, wöchentlich eine soirée musicale zu Wege zu bringen. Der Empfang von Seiten des Wirthes und der Wirthin war immer der beste, das Lokal schön, die Gesellschaft gewählt und die Erfrischungen, welche gereicht wurden, tadellos. Kurz Alles comme il faut.

Diese musikalischen Abende waren stets zahlreich besucht und gesucht; auch wußte man es gewiß zu schätzen,

daß der Wirth sich der Schwierigkeit unterzog, Musiker und noch dazu die besten, zu diesem Privatzwecke zusammen zu trommeln; denn es ist allbekannt, welche Laufereien und Geldkosten dazu erforderlich, welche Künstlerlaunen zu berücksichtigen sind, kurz, welche Hindernisse sich dergleichen Unternehmungen stets entgegen stellen, zumal an einem Orte, wie Petersburg, wo die Leistungen guter Musiker bei klingender Entschädigung noch sehr gesucht sind.

Mich hatte ein lieber Freund dort eingeführt, der gleich mir als Garçon lebte und da wir Beide, wie so viele Andere, fleißige Besucher gewesen waren, ohne im Stande zu sein, die Güte des Wirthes auf eine Art zu erwiedern, so freuten wir uns sehr, als dieser fein genug uns eine Gelegenheit verschaffte, scheinbar ihm gefällig zu werden, indem er nämlich bei sich ein Conzert mit vollem Orchester veranstaltete, wofür das gewöhnliche Conzertentrée zum Besten eines Klarinettisten entrichtet werden sollte. Letzterer, Virtuos auf seinem Instrumente, hatte vor Kurzem ein öffentliches Konzert gegeben, war aber dabei nicht auf die Kosten gekommen, weil er, ein Künstler, den man alle Tage hören konnte, nicht den Reiz der Neuheit eines Ole Bull und Anderer für das Publikum hatte.

Wir wußten vorher, daß ein hoher musikalischer Genuß zu erwarten war, denn es wurde bekannt, das Orchester werde fast nur aus Musikern bestehen, von denen ein Jeder auf seinem Instrumente Konzertist sei. Gleich

gediegen war die Wahl der aufzuführenden Musikstücke und schon das große herrliche Septuor von Beethoven reichte hin, zum Kommen zu reizen, denn es war keine anderweite Gelegenheit vorhanden, dasselbe zu hören. Alle diese Umstände erwägend, verabredete mein Freund sich mit mir, noch etwas vor der festgesetzten Anfangszeit des Konzertes dorthin zu gehen, um nicht einen zu unvortheilhaften Platz zu bekommen.

Um acht Uhr sollte die Ouverture zur Zauberflöte den Anfang machen und man denke sich unser Erstaunen, als wir nur eine Viertelstunde vorher noch die ersten Erscheinenden waren. Es schlug acht Uhr und es waren kaum erst sechs Zuhörer angelangt. Man schob die Schuld des Zögerns wie gewöhnlich, auf den Putz der Damen; als aber gegen neun Uhr von etwa achtzig Gästen, die man mindestens erwartete, kaum zwanzig erschienen waren, mußte man die Ursache anderswo suchen und — die vortreffliche Musik begann vor leeren Stühlen!

Des andern Tages traf ich unsern Gastgeber auf der Newskiperspektive, wo ich meinen täglichen Spaziergang machte und es schüttete derselbe sein Herz gegen mich aus. Von der großen Zahl der Besucher seines Hauses hatte er kaum die Hälfte geladen und schon alle etwaigen Umstände berechnet, alle Rücksichten genommen, alle Verhältnisse erwogen. Von dieser Hälfte hatte wieder nur etwa die Hälfte zugesagt, obschon keineswegs dringende Entschuldigungen vorhanden waren und von dieser Reduc-

tionshälfte war etwa der vierte Theil erschienen! Es fehlten an diesem Abende eine Menge Personen, die sonst an keinem vorherigen Abende, mit oder ohne Konzert, gefehlt und doch war das Entrée nur das Gewöhnliche anderer Konzerte, konnte daher Keinem zum Opfer werden!

Wie erfreulich mußte diese Erfahrung unserm Gastfreunde sein, der bei aller Weltkenntniß doch wol geglaubt zu haben schien, er sei höher bei seinem Bekanntenkreise accreditirt. Nicht einmal zehen Rubel werth schätzte man seine gesuchten Soiréen und darum hatte er, so wie seine Gattin, die ausgezeichnetste Sorge um bestmöglichste Aufnahme und Unterhaltung der Gäste getragen!

Wie im Kleinen und Einzelnen, so im Großen und Allgemeinen; dafür folgenden Beleg.

Es starb das Haupt der hiesigen evangelischen Geistlichkeit, der Generalsuperintendent, eine sowol als Priester, wie auch als Mensch allgemein geachtete und geliebte Person. Ueberall wußte man von ihm nur Gutes, Rühmliches, Liebes zu erwähnen, sowol bei Lebzeiten, als auch da er gestorben war. Die seinem Sarge folgenden Equipagen nahmen im Zuge den Raum einer deutschen Meile ein und kein Auge blieb bei der Leichenrede in der gepreßt vollen Kirche trocken.

Der Verstorbene hatte gelebt wie ein Priester und nicht wie ein Wucherer, hatte einen großen Theil seines ansehnlichen Einkommens zum Wohlthun verwendet, hatte seine zahlreiche Familie trefflich erzogen und wohl erhalten.

Daher war seine Verlassenschaft nicht so glänzend, als dieß wol bei manchem so fett Bepfründeten der Fall sein mag. Man stand daher nicht an, die gute Stimmung des Publikums zum Vortheile einiger bedürftiger Mitglieder der Familie des Verstorbenen, deren alleinige Stütze nunmehr geschieden war, in Anspruch zu nehmen.

Ein eigener Umstand begünstigte die Sache: Der Heimgegangene hatte eine lange, schwere Krankheit eben überstanden gehabt und eine Predigt schriftlich aufgesetzt, die er am ersten Sonntage seines Wiedererscheinens auf der Kanzel abhalten wollte, woran ihn aber der Tod verhinderte. Im Gefühl einer Vorahnung, oder in Folge der Schwäche, welche die Krankheit nachgelassen, glich diese Predigt einer Art Vermächtniß an seine Gemeinde und eignete sich somit völlig für den Zweck, wozu sie benutzt werden sollte.

Sie wurde gedruckt und dem Publikum zum Verkauf angeboten. Den Preis hatte man auf einen Silberrubel festgestellt und der Verkäufer hatte den Auftrag, den Interessenten anzuzeigen, zu welchem Zwecke die Einnahme bestimmt sei. Da der Preis nicht in den Zeitungen angezeigt war, so kamen viele Nachfragen, die aber keinesweges Verkauf nach sich zogen. Kaum die Kosten des Druckes deckte der Absatz, wie mir der Buchhändler erzählte, dem der Verkauf übertragen worden war. Dieser, ein Praktikus, der sein Publikum studirte, hatte vorgeschlagen, die Namen der Käufer gedruckt zu veröffentlichen

und dieß vorher anzukündigen; allein das Kirchenkollegium meinte: „bei den wohlthätigen, freigebigen Petersburgern bedürfe es solcher Mittel nicht;“ und nur mit Mühe brachte der Sachverständige die Herren Unternehmer davon ab, mindestens zehn Tausend Abdrücke machen zu lassen. Der Erfolg rechtfertigte diese Vorsicht!

Wie anderswo, müssen auch in Petersburg kräftige Hebel in Anwendung gebracht werden, um die Seckel der Menge fließend zu machen. Namentlich ist es wie überall, nächst dem gestreichelten Eigennutze, die Eitelkeit, womit man lockt und gefangen nimmt. — So lassen sich durch Ordensvertheilungen Wunder wirken, wie Eingeweihte versichern wollen und man muß vieler Wunder bedürfen, denn die Zahl der mit Orden Behangenen ist Legio. Unter den anständig Bekleideten, die uns auf den Straßen Petersburgs begegnen, ist es eine Auszeichnung, auf einen Nichtbekreuzten zu stoßen.

Wunderbar ist auch die Wirkung des erregten Eigennutzes auf die in ein Haus eingeführten Gäste. Ist man unter die Zahl derselben aufgenommen und dieß geschieht meist nur aus Rücksichten, die der Eigennutz vorschreibt, so treten wir in den Genuß eines großen Toleranzedikts. Kaum wird mehr verlangt, als daß man sich eben mit den dargebotenen Speisen und Getränken zufrieden stellen wolle. Versteht man das Genossene zu loben, vom Wetter und dem Kaiserhause zu sprechen, so wird man sehr liebenswürdig. Um das Maß aller gesellschaftlichen Voll-

kommenheiten überlaufen zu machen, helfe man eine Whistpartie oder Quadrille vervollständigen.

Dabei aber lasse man es sein bewenden; widrigenfalls ein Uebermaß leicht schädlich werden könnte. Ein solches wird oft unbequem für die, welche weder mehr gewähren können, noch wollen, oder es tritt in unbeliebte Concurrenz mit Personen, die Ursachen haben, ihre Lichter leuchten zu lassen, als da sind unter die Hauben zu bringende Töchter und dergleichen.

In der Regel ist man bei der Petersburger Gastfreundschaft nur so lange angesehen und willkommen, als die Rücksichten auf Empfehler vorhalten, oder unsere Lage von einer Art ist, daß sie sich zum Vortheile Anderer benutzen zu lassen Aussicht bietet. Fallen diese Begünstigungen aber hinweg, dann entwickelt sich schnell genug eine echt sibirische Kühle im Benehmen der Gastfreien, welche auch Schwerbegreifenden auffallen muß. Dieser Barometer nimmt sich eben so wenig die heftigsten Sprünge gelegentlich übel, als es das hiesige Klima in dieser Hinsicht mit den Uebergängen von der Wärme zur Kälte und umgekehrt thut.

Freie Conversation, die sich über Alles erstreckt, in welcher ein Jeder seine individuelle Meinung aufstellen und verfechten darf, ist in Petersburg fast nirgends zu finden; auch soll man sich davor hüten, da man sicher

sein darf, mindestens auf Mangel an Gewohnheit und Uebung zu stoßen.

Fast ein Jeder ist geneigt, aller Opposition feindliche Absichten zum Grunde zu legen.

Selbst in den gewähltesten Zirkeln gibt es tausend Dinge, die entweder gar nicht, oder nur in gewisser Art berührt werden dürfen. Besonders hat man sich mit allem Tadel sehr in Acht zu nehmen, der stets zum Steine des Anstoßes wird. Sogar das Theater, dieß letzte Refugium freier Diskussionen im alterschwachen Europa, soll man in Petersburg nur lobend berühren und ich stieß sogar einst gewaltig bei einem sonst sehr liebenswürdigen Manne an, als ich, über das hiesige schlechte Klima ergrimmt, auf dasselbe loszog.

Sorgfältig hat man sich überhaupt vor Allem zu bewahren, was an- und aufregt!. Dagegen gibt es ja Gegenstände zum „Loben" die Fülle, auf einem Platze, wo Alles gern gelobt wird. Um sich hierin keine Blößen zu geben, ist es am gerathensten, nur mit Lob zu überschütten, was à la mode ist.

Freilich entsteht hieraus jene für Manche so unleidliche Monotonie der Unterhaltung, welche die Gesellschaften Petersburgs charakterisirt; allein gibt es dagegen nicht zwei herrliche Auskunftsmittel, Whist und Quadrillen?

Bedeutender, als es dem Aeussern nach erscheinen will, ist das St. vor dem Namen Petersburg. Zuerst empfiehlt

dasselbe das nirgends in der Welt mehr als hier anwendbare Stillschweigen am Orte selbst und über denselben.

Sodann weiset die Abkürzung des Sanctus darauf hin, daß alles auf den Platz Bezügliche uns heilig, unantastbar sein müsse und wir dafür, wie für ein Palladium, einen Glaubensartikel, zu streiten verpflichtet sind, so lange wir die Freuden eines dortigen Aufenthaltes genießen. Man kann den Cölibat anfechten, die Unfehlbarkeit des Pabstes bestreiten, die Demuth der protestantischen Geistlichkeit in bescheidenen Zweifel ziehen, ja sogar der tiefen Gelehrsamkeit russischer Popen nicht völligen Glauben beimessen; allein das Sankt Petersburg muß geringsten Falles ein noli me tangere bleiben.

Man glaubt aber auch hier unter lauter Optimisten zu leben, bis man bekannt genug mit Einzelnen wird, daß sie uns zum Vertrauten ihrer Klagen und Beschwerden machen.

Dazu aber gehört in der Regel ein gutes Maß gemeinschaftlich verzehrten Salzes.

So ward mir unter Anderem auch der Umgang eines im Dienste des russischen Staates hochgestiegenen und ergrauten Mannes zu Theil, der durch seinen Sarkasmus bekannt und verschrieen war, dem es aber nichts weniger als an Gemüth fehlte. „Wollen Sie, sagte dieser einst zu mir, Ihren Weg in Petersburg gut machen, so befleißigen Sie sich, am rechten Orte, einer guten, echtdeutschen Derbheit; damit kömmt man am besten durch

diese unverbesserlichen Affen des Hofes, die ich nun bereits über ein Menschenalter hinaus, unter vier Regierungen kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt habe und die sich stets gleich blieben. Es ist und bleibt derselbe nachgiebige Brei, in welchem man erstickt, wenn man sich zu sehr mit ihm einläßt!"

In frühern Zeiten gab es wol in Petersburg Häuser, die sich mit großartiger Gastfreundlichkeit fast jedem Fremden von Bildung öffneten; theils weil der Hausherr sich in diesem Umgange gefiel, theils um das Haus eines Seigneurs dadurch zu bezeichnen. Viele meiner Bekannten erinnerten sich z. B. noch des Hauses eines verstorbenen Grafen Stroganoff, als eines Musters dieser Art.

Nach und nach, sagt man, habe der gesunkene Wohlstand ein Haus nach dem andern eingehen lassen und nur wenige Leute strengten sich noch an, einen Schimmer früherer Zustände zu erreichen; namentlich seien es Solche, die mannbare Töchter zu versorgen wünschten, oder andere materielle Zwecke auf diese Weise zu verfolgen gedächten.

Im Innern Rußlands soll fast allgemein noch die größte Gastlichkeit herrschen. Ein Vielbewanderter versicherte mich, „man könne überall der aufopferndsten Zuvorkommenheit gegen jeden Gast sicher sein, allein eben so fest sich überzeugt halten, nichts desto weniger vom großmüthigsten Gastgeber derb über's Ohr gehauen zu werden, so bald man sich in irgend ein Geschäft mit ihm einlasse,

wozu die Gelegenheiten immer geflißentlich herbeigeführt würden."

In Petersburgs Gesellschaften kann durchschnittlich und auf die Dauer kein deutsches Gemüth sich heimisch fühlen, wegen des dort herrschenden Haschens nach Neuem. Zirkel, welche man vier Wochen unbesucht ließ, findet man nicht selten ganz aus neuen Mitgliedern bestehend. Immer und immer wiederholt sich die zuvorkommende Aufnahme, mit derselben Wärme, so daß man sich endlich nicht wundert, den Wärmestoff sehr abgenutzt zu finden.

Ein anderer Grund großen Mißbehagens ist das in allen Gesellschaften herrschende Sprachgewirr. Nicht selten sprach mein Tischnachbar rechts französisch mit mir, während links Einer russisch plauderte und vis à vis deutsch oder englisch, oft aber auch ein Gemisch aller dieser vier Sprachen geredet wurde. Wie kann da nur vom Festhalten eines vernünftigen Gedankens die Rede sein? Des unerquicklichen Phrasenwerkes aber wird man endlich auf nicht zu beschreibende Weise müde.

Von einem Ständeunterschiede ist in guten Gesellschaften nicht die Rede, es müßte denn etwa ein Stern erster Größe in einer niedern Sphäre erscheinen; denn sonst gibt es der Excellenzen und Graduirten aller Art zu Viele, welche ausgleichend auf den Zustand wirken. Neben jeder Größe zeigt sich bald eine größere, so daß an kein Dominiren zu denken ist.

Damit will ich indessen nicht gesagt haben, daß man

nicht öfter auf Figuren stieße, die Ueberschwenglichkeit in Anspruch zu nehmen den besten Willen haben. Ebenso läßt Vornehmthuerei sich hier und da wohl blicken; allein es ist kein Gedanke an einen Vergleich mit Deutschland, wo Jeder einen der vielen Herren spielen möchte.

In Rußland duldet man zwar viele Götter, denn selbst der große Wischnu darf angebetet werden, da er zu den Anciennitäten gehört und kein Sektirer der Gegenwart ist; allein nur Einer ist vornehm, nur Einer der Herr!

Unter diesem großen Hammer werden alle Andern zum Universalambos, obgleich Viele ihrerseits wieder auf Andere loshämmern können, so lange es dem Hammer aller Hämmer angenehm ist.

Moralisch genommen, fühlt noch heut ein Jeder in Rußland den Stock des großen Peter und man kann nur sagen, daß sich dessen Gestalt zeitgemäß vergeistigt habe!

Wer nun selbst gern ein Meinungsloch in die Welt hinein arbeiten möchte, ohne vorher den vorschriftsgemäßen Anstoß erwartet zu haben, der — bleibe hübsch entfernt von Petersburg und Rußland.

Der Fremde in Petersburg steht ohne Empfehlungen in ähnlichen Verhältnissen, wie der Einheimische ohne Familie, Rang, Einfluß, Reichthum, oder ohne Neigung sich in den Gesellschaftston zu fügen. Beide finden wol Speisehäuser und Restaurationen, in denen sie theuer oder

wohlfeil den Leib nähren können; es bieten sich ihnen Conditoreien in Menge dar, um dort zu naschen und einige wenige erlaubte Zeitschriften zu lesen, in denen jedoch oft einzelne Blätter fehlen, die von der Censur confiscirt worden sind. Bei längerem Aufenthalte des Fremden, kann auch er sich der Ballotage eines Klubbs unterwerfen, um — dort aufgenommen — hoch oder niedrig zu spielen. — Im adeligen Klubb, wo der Adel aus den Ostseeprovinzen dominirt, ist die Aufnahme oft schwierig und man muß durchaus adelig sein, oder Adelsrang besitzen. Im sogenannten englischen Klubb findet sich das Publikum schon mit den reichsten Kaufleuten gemischt. An beiden Orten spielt man fast nur hoch, öfters um viele Tausende!

General Suchosanett wurde als einer der Haupttheilnehmer an den höchsten Spielpartieen genannt.

Im Bürgerklubb spielt man schon um geringere Summen und ich hörte noch von einem oder zwei andern Klubbs sprechen, in denen es sich beim Spiele um Bagatellen dreht.

Spiel aber ist und bleibt, nächst Essen und Trinken fast das Ein und All, was sich von diesen Klubbs sagen läßt; denn einige Bälle, die man dort veranstaltet, sind nur erwähnt von jungen tanz- und eroberungslustigen Damen.

Während des Sommers kann man noch einige andere Orte nennen, wo sich öffentliche Gesellschaft zusammen

findet, allein da wie anderswo muß man Unterhaltung bei sich haben oder darauf verzichten; denn alle Anknüpfungsversuche von Gesprächen prallen in der Regel ab, weil man nicht an dergleichen gewöhnt ist und nur Bekannte unter sich über gleichgültige Dinge öffentlich zu sprechen pflegen.

Ich muß dahin gestellt sein lassen, wie weit die allgemeine Behauptung wahr sei, daß es an allen sogenannten öffentlichen Orten von Spionen der geheimen Polizei wimmle. Man erzählt überall Beispiele von Unvorsichtigen, die wegen Aeusserungen vom General Benkendorff oder dessen Beamteten zur Rede gestellt wurden. Nirgend in der Welt aber kann wol unvorsichtige Rede weniger am Platze sein, als hier, wo doppelte Vorsicht nöthig ist, um dem Volke nicht durch Unverdaulichkeiten Anlaß zu Unruhen zu geben. Es hängt davon die Sicherheit namentlich aller Gebildeten ab. Junge Erlebnisse reden zu deutlich an alle Verständigen, als daß man nicht der Vorsorge der Regierung in dieser Hinsicht beistimmen sollte. Im Stillen natürlich, habe ich mich oft gewundert, wie man Oben die Anhäufung des Zündstoffes so ruhig mit ansehen kann. Wer die Bevölkerung dieser Hauptstadt beobachtet und Achtung gibt, welcher Art der Zufluß dorthin ist, wird zugestehen müssen, daß dieser zu mancherlei gerechten Bedenklichkeiten Veranlassung gibt.

Manche erwarteten oder befürchteten Revolutionen der Gesellschaftssitten von der Eisenbahn nach Pawlowski und

wirklich schien sich da ein freierer Ton entwickeln zu wollen; allein nur zu bald verfiel auch dort, wie früher anderswo, die Versammlung durch Mangel an Haltung. Trunk, Spiel und Unschicklichkeiten mancher Art brachten es dahin, daß Jemand, der mit der bessern, oder sich besser dünkenden Gesellschaft leben wollte, nicht oft in den Restaurationen der Eisenbahn gesehen werden durfte.

Man nimmt an, daß einem homme comme il faut eher zu viel, als zu wenig Zirkel offen stehen müßten, sich darinnen zu bewegen und er deßhalb weder Zeit zu Besuchen öffentlicher Orte haben, noch überhaupt Geschmack daran finden könne.

Es heißt: wer unsere Kreise nicht jenen übel berüchtigten Zusammenkünften vorzuziehen weiß, verdient nicht unsere Zuneigung, wird gering geachtet und ausgeschieden.

Hat man also keine Empfehlungen, oder öffnen sich nicht Häuser, so scheine man wenigstens so lange im Besitze solcher Bekanntschaften, wenn man die Leute zu brauchen gedenkt, bis man Gelegenheit zum Eintritt findet. Wo so Vieles nur Schein ist, kann dieß schon Vergebung hoffen. Die sehr kostspieligen und dabei nur mittelmäßigen Theater gewähren dem verwöhnten Ausländer keineswegs Ersatz für anderweite Unterhaltung. Er muß also in den Strom zu gelangen und mit diesem fortzukommen suchen oder — untergehen, wenn ihm nicht die Mittel zu Gebote stehen, Einsiedler sein zu können.

Die Gesellschaft in Petersburg legt indessen ihren

Theilnehmern viel zu zahlreiche Opfer und Pflichten auf, bei so geringen Gewährungen, wie jeder Einsichtige finden muß, der geneigt ist, ein Facit zu ziehen. Daher auch jener Mangel an Interesse bei jungen Personen, welcher jedem Nichteingeweihten unnatürlich erscheinen muß.

Unter Anderem verlangt man auch vom Besucher des Hauses, er solle den Umgang mit einem andern aufgeben, weil man dieß und jenes gegen die Leute hat, bei denen man gleichwol selbst verkehrt; kurz, die Zahl der verlangten Rücksichten nimmt kein Ende und raubt oft schon im Voraus die Fähigkeit, das sich darbietende Gute zu genießen.

Bekanntlich sind alle sogenannten geheimen Gesellschaften in Rußland streng untersagt und es zeigte sich *mir in* der That keine Spur der Existenz einer solchen während eines mehrjährigen Aufenthaltes zu Petersburg; daher erschien mir auch die Behauptung eines Ordensbruders der Freimaurer in Leipzig: „es befänden sich fortwährend noch *drei* Logen zu Petersburg in Thätigkeit,“ als bloße freimaurerische Großsprecherei. Wol fand ich, daß beim Zusammentreffen von Ordensbrüdern ein vertraulicheres Wesen sichtbar wurde, als es sonst in Gesellschaften unter Männern vorzufinden ist; indessen fällt es Niemanden ein, durch gemeinschaftliche Logenzusammenkünfte sich einem starken Risiko auszusetzen. Dazu fehlt vor Allem die An-

hänglichkeit der lichteren Köpfe. Diese haben überall das Veraltete des Ordens genügend erkannt und sprechen sich darüber unverhohlen aus, wenn die Sache zur Sprache kömmt.

So hörte ich einen ehemaligen Meister vom Stuhle einer Petersburger Loge äußern, als auf Veranlassung des von den Ordensbrüdern stark angefeindeten Buches „Hephata," die Rede vom Zustande der russischen Freimaurerei war: „Bei uns ging es mit der Geschichte, wie mit andern schönen Dingen; als der Hof daran Theil nahm, der Kaiser Alexander häufig Logenversammlungen beiwohnte und Graf Wielohorski ebenso als Großmeister diesen Unterhaltungen vorstand, wie er jetzt andere Hofamüsements arrangirt, drängte sich Alles, um nur schnell Freimaurer zu werden. Bald ward man Oben des Spieles überdrüssig und schnell sank dessen Kredit, weil alle Vornehmeren dem kaiserlichen Beispiele des Zurückziehens folgten. Zuletzt blieb nichts als eine Eß- und Trinkgesellschaft übrig, deren wir uns Alle zu schämen hatten, gerade wie dieß noch jetzt in Deutschland an vielen Orten der Fall ist, wo man sich nicht entschließen kann, den ganzen Plunder über Bord zu werfen und an eine ernstere Reform nicht zu denken ist, weil keine Staatsverwaltung das fiat dazu sprechen kann noch wird. Denn was im besten Falle geheime Aufgabe des Ordens sein sollte, ist in der That jetzt öffentliches Bestreben der Regierungen."

Nur hin und wieder stieß ich auf einen alten, gemüthlichen Zopfträger, der aufrichtig beklagte, daß jene brüderlichen Tafelfreuden nicht mehr statt fänden und dieß waren immer Deutsche.

Eine wohlunterrichtete, hochstehende Person wollte mich versichern, „daß an ein Wiederaufleben der Freimaurerei oder anderer geheimen Gesellschaften in Rußland kaum zu denken wäre, denn man habe nur zu wohl erkannt, wie geneigt alle Slaven seien, dahinter immer ihre staatsgefährlichen Umtriebe anzuzetteln und man lasse sich nicht mehr durch vorgehaltene, vortreffliche Zwecke täuschen. Bei den Deutschen sei dieß ganz etwas Anderes; da habe kein Staat so viel zu fürchten, und so lange die nicht brüderliche Welt das Protektionswesen der Verbrüderungen Oben nicht verklage, könne man es ruhig gewähren lassen. Gerupft wolle die Masse nun einmal sein, dieß scheine ihrer Gesundheit ganz zuträglich!“

Die geheime Polizei, wird behauptet, sei sehr wohl unterrichtet, von allen auf geheime Gesellschaften zielenden Absichten, wann und wo sie auch auftauchen sollten und bereite jedem Versuche ein so schnelles wie schmähliches Ende.

Ersteres will ich zugeben, allein daß Letzteres wenigstens nicht immer geschehe, davon überzeugten mich einige, während meiner Anwesenheit statt gefundenen Vorfälle. So hob man bei einem Traiteur die Zusammenkunft einer großen Anzahl Wüstlinge auf, bestehend aus Fran=

zosen, Russen und Polen, nachdem sie einen Winter hindurch, in Form einer geschlossenen Gesellschaft, den größten Unfug getrieben, der aller Sittlichkeit Hohn gesprochen und sogar die Religion blasphemirt hatte.

Mehr Aufsehen als dieser Vorfall, machte die plötzliche Entdeckung und Aufhebung einer kleinen Sekte.

Noch innerhalb der Stadt, an einer der frequentesten Straßen, ganz nahe einer Thorwache, befindet sich ein Gehöfte, welches man stets verschlossen zu sehen gewöhnt war und von dessen Bewohnern man kaum mehr wußte, als daß sie eben zu einer Gesellschaft gehörten, oder eine solche bildeten.

Was aber ihre Tendenz sei, wie und womit sie sich beschäftigten, konnte Niemand sagen; auch kümmerte man sich wenig darum, weil Unterrichtete wissen wollten, es sei eine religiöse Sekte, die daselbst ihren Gebräuchen still nachlebe. Nur etwa ein seltener Spötter setzte hinzu, sie gehöre unter die Rubrik Solcher, von denen die Schrift sage: „sie säen nicht, sie erndten nicht und der himmlische Vater ernährt sie doch!“

Daß die Polizei wohl unterrichtet sei von Allem, was die Leutchen hinter verschlossenen Thüren etwa treiben möchten, setzte Jedermann voraus und somit zerbrach sich also die weltberühmte Toleranz der Petersburger, welche von Losemäulern „Gleichgültigkeit,“ von Eiferern aber „Seichtigkeit“ genannt wird, niemals den Kopf, sondern gleitete in beliebter und gewöhnter Manier glatt über

diese Anstalt, wie über so manches Andere hin. Diese Petersburger Glätte spiegelt sich auch bei vielen Berichterstattern über dort recht getreulich ab; namentlich kann der verehrte Domherr Meyer, Schwiegervater des Kaiserl. Russ. Generalmajors Seddeler, in seinen russischen Denkmälern als Musterspiegel aufgestellt werden.

Graf Benkendorff wird Liebling oder Freund des Kaisers genannt; Grund genug, daß er allgemein gelobt, geliebt, gepriesen ist und wenn er das als Chef der geheimen Polizei in Händen habende zweischneidige, scharfe Schwerdt auch gefahrvoller über den Häuptern des Volkes schweben ließe, so würde man dennoch derselben Meinung über ihn sein.

Als Graf Benkendorff vor einigen Wintern lebensgefährlich erkrankte, erfuhr man, wie theilnehmend sich der kaiserliche Freund beweise, wie günstig sich derselbe über den Grafen fortwährend äußere und man wußte überall, daß der Kaiser gesagt: „Benkendorff hat mir lange und treu gedient, hat stets allen Verdruß von mir zu entfernen gesucht und mir nie selbst Verdruß gemacht!“ Dieß Alles zusammen genommen, steigerte natürlich die Petersburger Theilnahme an dem Kranken bis zum Enthusiasmus. Wo man auch in Gesellschaften erschien, erhielt man entweder Berichte über das Befinden des Grafen, oder wurde darum befragt, je nach Verhältnissen; kurz, man ward mit der Krankheit des gepriesenen Grafen fast

so sehr geplagt als er selbst, oder alle Welt etwas später mit der Taglioni.

Eines Abends, es war gegen Neujahr, stattete ich Besuch in einem Hause ab, wo seither der Name „Benkendorff" die halbe Theezeit hindurch, fast stereotyper Gesprächsvorwurf gewesen. Und heute saß ich bereits bei meiner zweiten Tasse, ohne daß des auch von mir und zwar aufrichtig verehrten Kranken Erwähnung geschah und ohne daß namentlich ich befragt wurde, von dem man sonst gewöhnlich direkte Nachrichten erwartete. Endlich begann ein junger Wortführer dieses Theezirkels, der ziemlich unabhängig in Petersburg lebte und daher immer etwas schneller und freier mit der Rede bei der Hand war als Andere:

„Ohne Zweifel haben meine Damen und Herren schon von der plötzlichen Aufhebung einer religiösen Sekte gehört, wobei mehrere angesehene Personen, namentlich eine Fürstin G. compromittirt und von deren Mitgliedern mehrere verschickt*) worden sind?"

„Man hat davon gesprochen," bemerkte die Frau vom Hause, „doch können Sie vielleicht Näheres mittheilen!"

„So wie man mir gesagt, hat der Kaiser die Ge-

*) Mit dem Worte „verschicken," bezeichnet man gemeinhin die Deportation nach Sibirien.

schäfte des immer kränker werdenden Grafen Benkendorff dem Grafen Orloff und dem Generaladjutanten Adlerberg übertragen und diese haben bei Uebernahme der Menge von Geschäftspapieren unter Anderem auch eine Bittschrift vorgefunden, welche die heftigste Anklage und die bittersten Beschuldigungen jener Sekte enthielt Der Kaiser, sofort von der Sache unterrichtet, hat strenge Untersuchung befohlen, der zufolge schändliche Dinge an den Tag gekommen sind, die üble Folgen für mehrere Personen nach sich gezogen. Besonders grausam verstümmelt soll ein junges Mädchen, die Tochter des † Rathes Z., worden sein, welches zum Beitritt der Sekte gezwungen, jene Anklage veranlaßt habe."

Hierdurch war mir auf einmal der heutige Mangel an Theilnahme für des Kranken Befinden erklärt. Man hatte schnell den Vorfall erfahren, fürchtete den Grafen beim Kaiser in Ungnade gefallen und beobachtete ein diplomatisches Tempörisiren.

Die Sache aber hatte im Ganzen ihre volle Richtigkeit und wirklich war von einer kleinen Anzahl religiöser Schwärmer einige Jahre hindurch erstaunlicher Unfug getrieben worden.

Mehrere Personen hatten sich und Andere verstümmelt, gegeißelt und was des Wahnsinnes mehr gewesen, ohne daß die wachsame Polizei ein Wörtchen davon erfahren, oder — verrathen; denn bei ihr ist die Macht des blauen,

rothen und weißen Papieres (Geldes) gewaltig! Spötter behaupten dreist, die Polizei wisse um Alles, aber sie sei viel zu religiös und habe zu große Ehrfurcht vor dem, was unser Herrgott zulasse, um hemmend dazwischen greifen zu wollen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

